Deutsche
und Kunst.
P. o. germ.
53
wm

8° P. o. germ.
53 vol m

Art

Dettmer.

<366356879000016

<366356879000016

Bayer. Staatsbibliothek

Deutsche

Art und Kunst.

Deutsche

Art und Kunst.

Eine Blütensamlung deutscher Dichtung

für

höhere Lehranstalten.

Dritte Auflage.

Gütersloh.

Gedruckt und in Commission bei C. Bertelsmann.

1873.

L. 7. 1257

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Aus dem Vorwort der ersten Auflage.

Eine Blütensammlung deutscher Poesie, die zum Gebrauch auf höheren Lehranstalten bestimmt ist, darf nichts enthalten, wodurch der christliche Glaube in den Herzen der Jugend erschüttert und eine leichtfertige oder gar frivole Ansicht vom Leben befördert wird. Da die Blüte unserer Literatur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts beinahe gleichzeitig mit dem Verfall des christlichen Glaubens und Lebens innerhalb der höheren Kreise sich entwickelt hat und da zum Teil bis auf die Gegenwart bald ein bewusster bald ein unbewusster Gegensatz gegen das Evangelium in manchen Dichtungen sich ausspricht, so ist es sehr leicht, durch den deutschen Unterricht von der untersten bis zur obersten Klasse den Unglauben in gefälligen Formen den Schülern beizubringen. Da wir aber, Gott sei Dank, auch Dichter von entschiedener christlicher Gesinnung haben und da wir auch von den übrigen Dichtern viel herrliche Poesien besitzen, die von der genannten Tendenz frei sind, so läßt sich sehr wol eine Auswahl veranstalten, die den literarisch-ästhetischen Forderungen vollständig genügt, ohne nach der sittlich-religiösen Seite hin Bedenken zu erregen.

Eine solche Sammlung muss ein helles und klares Zeugnis von echter deutscher Denk- und Sinnesweise ablegen, muss also ein Denkmal unserer Nationalität sein. Der Titel unseres Buches ist nicht ohne Absicht gewählt.

Wir haben bei jedem Dichter die sämtlichen ausgewählten Gedichte zusammengestellt, um ihn gleich durch dieselben zu charakterisieren, und sind in der Aufeinanderfolge der Dichter der Geschichte und dem inneren Zusammenhange gefolgt, weil wir es für wichtig halten, dass sich frühzeitig dem Schüler ein Bild von der historischen Entwickelung unserer Poesie einpräge. In ihren Hauptzügen haben wir dieselbe in der beigefügten literarischen Übersicht dargestellt, die zugleich über den Plan unserer Sammlung im einzelnen den Leser orientieren wird. Übrigens ist wol zu bemerken, daß nur die Anordnung, nicht die Auswahl durch die Geschichte

bestimmt worden ist, denn daran konnten wir nicht denken, bloß im literarhistorischen Interesse Proben der deutschen Poesie in ihren verschiedenen Epochen zu geben. Jeder Lehrer wird leicht die Gedichte herausfinden, welche sich für jüngere und die, welche sich für reifere Schüler eignen.

Ganz am Schluss haben wir einige Gedichte in alemannischer und plattdeutscher Mundart von Hebel und Groth mitgeteilt, um darauf hinzuweisen, welche Fülle von poetischen Anschauungen in unseren Volksdialekten ruht. Der rechte Gebrauch dieser Schätze, welche im Munde des deutschen Volkes liegen, kann für die Zukunft unserer Poesie sehr bedeutungsvoll werden.

Zur dritten Auflage.

Die neue Auflage hat in der Auswahl der Gedichte und in der Orthographie Änderungen erfahren.

Die Liederfülle, welche die gewaltigen Kämpfe um Herstellung des deutschen Kaiserreiches unter Anspannung der edelsten nationalen Kräfte hervorriefen, sollte für die „deutsche Art und Kunst“ verwendet werden. Da aber der Umfang der Sammlung nicht größer werden durfte, mussten einige früher aufgenommene Lieder weichen, die eher entbehrlich erschienen.

In der Orthographie beschlossen die Lehrer des Deutschen mehr bei der gewöhnlichen zu bleiben; deren überwiegend phonetischem Character gemäß, wie ihn sonderlich R. v. Raumer nachgewiesen, sind auch die S-laute behandelt und zwar nach den Regeln von Heyse, welche die noch am meisten herrschenden Gottsched-Adelungschen consequent fortbilden. Einfachere Schreibung ist nur gewählt, wenn für solche nicht nur wissenschaftliche Gründe sprachen, sondern sie auch immer mehr üblich zu werden schien.

So möge denn die neue Auflage mit dem Wunsche hinausgehn, mit welchem das Vorwort zur zweiten (1863) schloss:

Gott der Herr möge das Buch auch in seiner neuen Gestalt mit seinem Segen begleiten, dass durch dasselbe unsere Jugend deutsche Art und Kunst liebgewinne und in Ehren halten lerne.

Gütersloh, den 28. März 1873.

Literarische Übersicht.

Die Reformation brachte auch für die im 15. Jahrhundert gesunkene deutsche Poesie eine Erhebung. Luther ist der Schöpfer nicht nur unserer neuhochdeutschen Schriftsprache, sondern auch unseres evang. Kirchenliedes, welches im 16. und 17. Jahrhundert zu klassischer Vollendung gelangte. Von allen Dichtungen dieser beiden Jahrhunderte sind unsere Kirchenlieder allein im Munde und Herzen der Nation lebendig geblieben bis auf die Gegenwart. Da die reformatorische Bewegung sich bald etwas einseitig auf das Gebiet der Lehre beschränkte, so hatte das für die Poesie die Folge, dass wesentlich nur die lehrhaften Gattungen gepflegt wurden, so von Burkhard Waldis, Hans Sachs, Fischart, Rollenhagen.

Die Ermattung des religiösen Lebens seit Ende des 16. Jahrhunderts gab den klassischen Studien einen immer größeren Einfluss auch auf die Poesie, obwol der mitten in den Kämpfen des 30jährigen Krieges sich regende nationale Geist dazu drängte, dass man wieder deutsch zu dichten begann. Form und Inhalt der Poesien der ersten schlesischen Schule, deren bedeutendste Vertreter Opitz, Flemming, Logau, Dach und der Dramatiker Gryphius sind, geben von jener oft völlig unvermittelten Einwirkung der Antike Zeugnis. Vergebens sucht die zweite schlesische Schule im Schwulst der Rede einen Ersatz für dichterische Begeisterung. Ihr hohles Pathos wie die Gefühlständelei der gleichzeitigen Pegnitzschäfer zeigt deutlich den Mangel an innerer Kraft. Nur für den Culturhistoriker sind diese Dichter wichtig. Auch das Volkslied verstummt jetzt und damit der letzte Repräsentant wahrer Poesie.

Auf diese Zeit der Öde und Unfruchtbarkeit, die bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts hineinreichte, folgte mit der Mitte desselben, nachdem man sich in dem Kampf fremdländischer und nationaler Elemente zu größerer geistiger Freiheit erhoben hatte, die große Blütezeit unserer Literatur. Der Vorbereitungszeit gehören unter anderen an Hagedorn, Gellert, Gleim, Kleist, Lichtwer, Uz. Der erste der Heroen, durch welche unsere Literatur welthistorische Bedeutung gewonnen hat, ist Klopstock, angeregt sowol durch die Schweizer Bodmer und Breitinger, die im Kampfe gegen Gottsched siegreich das wahre Wesen der Poesie hervorgehoben hatten, so wie durch die Verfasser der Bremer Beiträge. Große poetische Begabung ist seitdem nie wieder in gleichem Maße wie bei ihm verbunden gewesen mit Begeisterung für Religion und Vaterland, mit Sinn und Liebe für die Antike. Da aber seine religiöse Begeisterung meist nur im Gefühle und in der Phantasie beruhte, so waren seine Poesien bei aller Anerkennung, die sie fanden, nicht im Stande, den damals unter mancherlei blendenden Formen, namentlich unter der des Humanismus, beginnenden Abfall der Gebildeten vom wahren und lebendigen Christentum aufzuhalten. In Klopstock sehen wir noch alle diejenigen Elemente zusammen, die ein Dichter in sich vereinigen muss, wenn ihm die Herzen der Nation ungeteilt zufallen und durch Generationen hindurch treu bleiben sollen. Noch bei seinen Lebzeiten aber begann der Riss, der seitdem durch unsere Poesie geht, in Folge dessen oft die begabtesten Dichter nicht nur die christlichen sondern auch die nationalen Gefühle tief verletzen. Wie sehr in der ganzen geistigen Entwicklung, die von jener Zeit an bis zu den Freiheitskriegen geht, der Humanismus gegenüber der christlichen Kirche und der Kosmopolitismus gegenüber dem nationalen Sinn tonangebend wurde, zeigt sich nirgends deutlicher als an den großen poetischen Productionen jener Zeit. Selbst von den Dichtern, welche sich an Klopstock anschließen, wie Hölty, Bürger, Stolberg, Voß und Claudius haben nur Stolberg und Claudius mit Ernst den christlichen Geist vertreten, während Voß mehr und mehr dem gewöhnlichen Rationalismus sich hingab.

Französische Frivolität sehen wir ganz offen deutscher Art und Sitte

gegenüber hervortreten in Wieland, dem formgewandten aber gehaltlosen Antipoden Klopstocks. Weit über ihm stand nicht nur an Charakter und Gesinnung sondern auch an Verstand und Urteil Lessing, ein Genie erster Größe, recht eigentlich Führer auf der Bahn der Antike, der die Fahne des Humanismus mit solchem Erfolge erhob, dass noch heute nicht wenige ihm folgen. Sein Zeitgenosse Hamann widersetzte sich vergeblich der nun schon zur Herrschaft gelangenden Aufklärung. Seine neuen und tiefsinnigen Gedanken über das innerste Wesen der Poesie wurden nur von wenigen verstanden, aber unter diesen waren Herder und Göthe. Von Hamann unmittelbar angeregt entwickelte Herder seine große und eigentümliche Fähigkeit für das Verständnis der Poesie aller Völker und Zeiten, wie es bisher in der ganzen Geschichte der Literatur noch nicht vorgekommen war. Herder aber war teils zu sehr Kritiker, teils fehlte es ihm einer ungläubigen Zeit gegenüber an der Festigkeit und Kraft des Glaubens, um die Niederlage, welche die christliche Poesie zuletzt erlitten hatte, wieder gut zu machen. Die Richtung der Zeit, nach welcher der Mensch seiner Subjectivität ein unbedingtes Recht einräumte und außerhalb derselben keine objective Macht, überhaupt keine Schranke anerkennen wollte, trat am grellsten in der Sturm- und Drangperiode der siebziger Jahre hervor. Unter den jungen Männern, welche den inneren Sturm und Drang unbedingt walten ließen, ragte ein Heros hervor, welcher von dem Sinne für das Schöne so beherrscht war, dass seine Dichtungen, wenn sie auch nur Bekenntnisse subjectiver Erfahrung sind, doch unstreitig zu dem besten und vollkommensten gehören, was wir überhaupt besitzen, das ist Goethe. Der zweite große Genius der Sturm- und Drangperiode ist Schiller. Seine hohe Begeisterung für alles Große und Edle, für Freiheit und Wahrheit, freilich auch der rhetorische Schwung seiner Rede hat ihm in dem Herzen seiner Nation eine größere Anerkennung und Verehrung verschafft als Goethen, der an Begabung und Productionskraft, an Tiefe, Schärfe und Klarheit des Geistes sowie an Umfang der Bildung unzweifelhaft ihn überragt.

Auf die Dauer konnten jedoch die Dichter in ihrer Subjectivität, auch wenn dieselbe sich mit den schönsten und erhabensten Ideen erfüllt, kein Genüge finden. Es ist zu sehr gegen die Natur, dass der Dichter

sein Object nur zum Mittel seiner Selbstäußerung macht. Das Bedürfnis nach großen Realitäten und objectiven Mächten hat die romantische Schule an der Wende des 18. Jahrhunderts hervorgerufen. Begeisterung, wenigstens poetische, für die christliche Kirche und für die große Vergangenheit Deutschlands charakterisiert Novalis, Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Tieck, Brentano, Fouqué, Chamisso u. a. Freilich konnte sich auch diese Schule des ererbten Spielens mit den Objecten nicht enthalten und je größer diese waren, um so verderblicher wirkte das Spiel. Daraus gieng nicht allein die traurige Ironie der Romantiker hervor, eine weitere Folge war auch die, dass manche Glieder dieser Schule schließlich ziemlich kalt gegen die Principien wurden, für welche sie lange geglüht hatten.

Nur die Not und Schmach Deutschlands unter Napoleon hat auch unsere Poesie gezwungen, größeren Ernst mit dem christlichen Glauben und der Vaterlandsliebe zu machen, und den Dichtern der Freiheitskriege, Arndt, Schenkendorf, Körner, Rückert und ihren Nachfolgern verdanken wir, wenn auch nicht die größten, doch die reinsten und edelsten Producte der neueren deutschen Poesie. Indes konnte das früher so tief gesunkene religiöse Leben der Nation in den großen Tagen der nationalen Erhebung nicht mit einem Mal erstarken und der Riss, von dem wir oben sprachen, konnte nicht so schnell geheilt werden. Zwar der Kosmopolitismus des vorigen Jahrhunderts ist als überwunden zu betrachten und die Liebe zur Heimat und zu unserer Vorzeit ist, man darf es wol sagen, allgemein geworden. Wir verdanken diesen Umschwung nächst den Romatikern besonders den schwäbischen Dichtern Uhland, Schwab, Kerner, Pfizer u. a. Das deutsche Gemüt und die deutsche Art sprach sich in ihren Dichtungen so wahr, rein und innig aus, dass dieselben bald aller Herzen gewannen. Aber im Religiösen ist der Riss noch tiefer und klaffender geworden als er im vorigen Jahrhundert war. Je mehr nemlich der christliche Glaube im Leben und in der Wissenschaft sich durch Thaten als siegreiche Macht erwies, desto feindseliger und bitterer musste der Gegensatz werden. Da wo solcher Gegensatz sich geltend macht, kann übrigens wahre Poesie nicht lange bestehen. Der Naturalismus und Humanismus hatte nur den verkom-

menen religiösen Zuständen des vorigen Jahrhunderts gegenüber ein gewisses Recht, hat es aber nicht in der Gegenwart. Der Subjectivität, welche im vorigen Jahrhundert bessere und schönere Seiten zeigte, scheint in diesem nur eitele Selbstbespiegelung und Selbstvergötterung sowie ein eben so eiteler Weltschmerz übrig geblieben zu sein. Zur tiefsten Selbsterniedrigung hat es H. Heine, wol der begabteste Dichter seiner Zeit, gebracht, und sehr tief, wenn auch nicht so tief wie er, sind noch manche begabte Dichter, die dieser negativen Richtung (ihre frühsten Vertreter das s. g. junge Deutschland) angehören, gesunken. Sie mahnen in der ernstlichsten Weise, dass auf diesem Wege das Leben so wenig wie die Dichtung gedeihen kann. Auch bei sittlich gehaltneren Naturen zeigt sich deutlich, dass der innere Unfriede, der durch ihre Dichtungen geht, wahre Poesie nicht aufkommen läßt. Natürlich konnten Gedichte der genannten negativen Tendenz, so charakteristisch sie auch für unsere Literatur im allgemeinen sind, in dieser Sammlung keinen Platz finden. Auch von den Dichtern, die mehr oder weniger dieser Richtung angehören, wie Grün, Dingelstedt, Hoffmann v. Fallersleben, Freiligrath, haben wir nur solche Gedichte ausgewählt, in denen sich dieser Gegensatz nicht ausspricht. Um so erfreulicher aber ist es, dass wir gegenwärtig auf eine wirklich große und immer wachsende Zahl christlicher Dichter hinweisen können, die den Mut haben, dem Unglauben, der auf dem Gebiete der Poesie so lange sich allein als berechtigt ansah, in der That aber für die Poesie so verderblich als für das Leben ist, offen entgegen zu treten und im Namen unseres Gottes Panier aufzuwerfen. Bei dem besonderen Zweck unserer Sammlung konnten wir nur von einigen derselben und auch von diesen nur wenige Gedichte hier aufnehmen. Aber diese werden hinreichen, um den Beweis zu führen, dass nun auch auf diesem Gebiete der Glaube eine Vertretung gefunden hat, deren wir uns nicht zu schämen brauchen. Mit Absicht haben wir in dieser mit Geibel und Redwitz beginnenden Reihe auch an zwei dem vorigen Jahrhundert angehörige Namen erinnert, die gewöhnlich in unseren Literaturgeschichten nicht genannt werden, obwol Dichter von viel geringerer Bedeutung Erwähnung finden, an Tersteegen und Zinzendorf. Ihre Dichtungen haben bis auf den heutigen Tag nur in klei-

nen Kreisen, in diesen jedoch eine große Wirkung gehabt, eine Anerkennung aber verdienen sie sicherlich auch in größeren.

Noch weit erfreulicher ist die hohe Anregung, welche der poetische Geist unsers Volkes in den großen Kämpfen empfieng, deren Abschluss das Erstehn des deutschen Kaisers und Reiches bildete. Hier sind die großen Thaten, deren Mangel die Sänger so lange beklagten. Schon hat dieser große Inhalt des vaterländischen Lebens die besten Dichter, unter denen Gerok jetzt auch in der Sammlung vertreten ist, zu reichem Schaffen begeistert. Möchten auch in der Dichtkunst die Früchte dieses patriotischen Ringens ganz reifen; die Hoffnung für eine neue dichterische Blütezeit ist viel größer geworden — erfüllt wird sie nur, wenn das ganze deutsche Volk wieder in das reiche Leben dessen sich hineinlebt, in dem alle Fülle leibhaftig wohnt.

Martin Luther.

Geb. 10. November 1483 zu Eisleben, gest. daselbst 18. Februar 1546.

1. Ein Lied von den zween Märterern Christi, zu Brüssel verbrannt im Jahr 1523.

1. Ein neues Lied wir heben an:
das walt Gott unser Herre!
zu singen was Gott hat gethan
zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland
wol durch zween jnnge Knaben
hat er sein Wunder macht bekannt,
die er mit seinen Gaben
so reichlich hat gezieret.

2. Der erst recht wol Johannes heißt,
so reich an Gottes Hulden;
sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
ein rechter Christ ohn Schulden.
Von dieser Welt gescheiden sind,
sie han die Kron erworben;
recht wie die frommen Gotteskind
für sein Wort sind gestorben:
sein Martrer sind sie worden.

3. Der alte Feind sie fangen ließ,
erschreckt sie lang mit Dräuen.
Das Wort Gotts man sie leugnen hieß,
mit List auch wollt sie täuben.
Von Löwen der Sophisten viel
mit ihrer Kunst verloren
versammlet er zu diesem Spiel:
der Geist sie macht zu Thoren;
sie kunnten nichts gewinnen.

4. Sie sungen süß, sie sungen saur,
versuchten manche Listen:
die Knaben stunden wie ein Maur,
verachten die Sophisten.

Den alten Feind das sehr verdross,
dass er war überwunden
von solchen jungen, er so groß:
er ward voll Zorn von Stunden,
gedacht sie zu verbrennen.

5. Sie raubten ihn das Klosterkleid,
die Weih sie ihm auch nahmen.
Die Knaben waren des bereit,
sie sprachen fröhlich Amen.
Sie dankten ihrem Vater Gott,
dass sie los sollten werden
des Teufels Larvenspiel und Spott,
darin durch falsche Berden
die Welt er gar betreuget.

6. Da schickt Gott durch sein Gnad also,
dass sie recht Priester worden,
sich selbst ihm mussten opfern da
und gehn im Christenorden,
der Welt ganz abgestorben sein,
die Heuchelei ablegen,
zum Himmel kommen frei und rein,
die Müncherei ausfegen
und Menschentand hie lassen.

7. Man schrieb ihn für ein Brieflein klein,
das hieß man sie selbst lesen;
die Stück sie zeichten[1]) alle drein,
was ihr Glaub war gewesen.
Der höchste Irrtum dieser war:
man muss allein Gott gläuben;
der Mensch leugt und treugt immerdar;
dem soll man nichts vertrauen.
Des mussten sie verbrennen.

8. Zwei große Feuer sie zünten an,
die Knaben sie her brachten.
Es nahm groß Wunder jedermann,
dass sie solch Pein verachten.
Mit Freuden sie sich gaben drein,
mit Gottes Lob und Singen.
Der Mut ward den Sophisten klein
für diesen neuen Dingen,
dass sich Gott ließ so merken.

---

[1]) zeichneten.

9. Der Schimpf sie nun gereuet hat,
sie wolltens gern schön machen.
Sie türn[1]) nicht rühmen sich der That,
sie bergen fast die Sachen.
Die Schand im Herzen beißet sie,
und klagens ihrn Genossen.
Doch kann der Geist nicht schweigen hie:
des Habels Blut vergossen
es muß den Kain melden.

10. Die Asche will nicht lassen ab,
sie stäubt in allen Landen;
hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
zu schweigen hat gedrungen,
die muss er tot an allem Ort
mit aller Stimm und Zungen
gar fröhlich lassen singen.

11. Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
den großen Mord zu schmücken.
Sie geben für ein falsch Gedicht:
ihr Gewissen thut sie drücken.
Die Heiligen Gotts auch nach dem Tod
von ihn gelästert werden;
sie sagen, in der letzten Not
die Knaben noch auf Erden
sie sollen han umkehret.

12. Die lass man lügen immerhin:
sie habens keinen Frommen.
Wir sollen danken Gott darin.
Sein Wort ist wiederkommen;
der Sommer ist hart für der Thür,
der Winter ist vergangen;
die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
der wird es wol vollenden. Amen.

2. Frau Musica.

Für allen Freuden auf Erden
kann niemand kein feiner werden

---

[1]) wägen.

denn die ich geb mit meim Singen
und mit manchem süßen Klingen.

Hie kann nicht sein ein böser Mut,
wo da singen Gesellen gut.
Hie bleibt kein Zorn, Zank, Hass noch Neid,
weichen muss alles Herzeleid;
Geiz, Sorg, und was sonst anleit,[1])
fährt hin mit aller Traurigkeit.

Auch ist ein jeder des wol frei,
dass solche Freud kein Sünde sei,
sondern auch Gott viel bass gefällt
denn alle Freud der ganzen Welt:
dem Teufel sie sein Werk zerstört,
und verhindert viel böser Mörd.

Das zeugt David des Königs That,
der dem Saul oft gewehret hat
mit gut süßem Harfenspiel,
dass er in großen Mord nicht fiel.

Zum göttlichen Wort und Wahrheit
macht sie das Herz still und bereit;
solchs hat Elisäus bekannt,
da er den Geist durchs Harfen fand.

Die beste Zeit im Jahr ist mein,
da singen alle Vögelein;
Himmel und Erden ist voll
viel Gesangs das da lautet wol.
Voran die liebe Nachtigal
macht alles fröhlich überall
mit ihrem lieblichen Gesang:
des muss sie haben immer Dank.

Viel mehr der liebe Herre Gott,
der sie also geschaffen hat
zu sein die rechte Sängerin,
der Musiken ein Meisterin.
Dem singt und springt sie Tag und Nacht,
seins Lobes sie nichts müde macht.
Den ehrt und lobt auch mein Gesang
und sagt ihm ein ewigen Dank.

---

[1]) anliegt.

Burkard Waldis.

Gest. als Pfarrer zu Abterode in Hessen nach 1554.

1. Von der Wachtel und ihren Jungen.

Ein Wachtel hätt einsmals ihr Kind
  im Korn (wie man noch täglich findt)
in einer Furch gemacht ein Nest,
  und sprach zu ihn: Ich halts fürs best,
dass ich ausfliege nach der Speis,
  wie ich hab täglich für ein Weis.
Und weils jetzt fast ist um die Zeit,
  dass man das Korn mit Sicheln schneidt,
sollt ihr dieweil euch heimlich schmücken [1])
  und still im Nest zusammen rücken,
auf dass eur niemand werd gewahr.
  Ob mittler Zeit der Baur käm her,
dem das Korn und der Acker gehört,
  so habt wol Acht auf seine Wort,
ob er zu schneiden sich will fügen,
  dass wir darnach uns richten mögen. —
Die Wachtel da zu Felde flog.
  Der Baur mit seinem Sohn auszog,
gieng rings umher, das Korn besah,
  zu seinem Sohn gar ernstlich sprach:
Ich seh jetzt wol, das Korn ist reif,
  Zeit ists, dass mans mit Ernst angreif;
drum will ich morgen früh hingan,
  derhalb die Nachbarn reden an
und bitten, dass sies bald abschneiden;
  sollts länger stehn, könnt ich nit leiden.
Indem die Wachtel bracht ihr Speis,
  ihr Jungen fraget sie mit Fleiß,
ob sie was neues hätten gehört.
  Eins sprach: Mutter, hört mich ein Wort.
Hie war der Baur und sprach zum Sohn:
  Morgen will ich zur Sachen thun,
bei all meinen Nachbarn bestellen,
  dass sie das Korn abschneiden wollen. —
Da sprach die Wachtel: Fürcht euch nicht;
  weiß wol, dass solches nit geschicht:
die Nachbarn sind nit bald bereit
  zu gehn an eins andern Arbeit. —

---

[1]) schmiegen.

Des Morgens sie sich bald aufmacht,
sprach zu den Jungen: Habt gut Acht,
ob ihr werdt hören neue Mär,
ob des Schneidens gedenkt der Herr. —
Abermals sprach der Baur zum Sohn:
Ich seh wol, hie ist nichts gethan.
Auf Nachbarn darf mich nit verlassen;
der Freundschaft muss ich mich anmaßen,
die Blutverwandten sprechen an,
dass sie wolln morgen bei uns stan,
schneiden mit Sicheln ab das Korn;
sollts länger stehn, wärs gar verlorn. —
Solchs zeigten an die jungen Wachteln
ihr Mutter, dass sies sollt betrachten:
Sie sähen jetzund an fürs best,
dass sie ihn macht ein ander Nest.
Da sprach die Wachtel: Lieben Kind,
die Freund auch nit gehorsam sind,
dass sie bald gehn auf fremden Acker;
darum habt Acht, seid morgen wacker,
ob ihr was neues würdet hören,
dass wir daran uns möchten kehren. —
Des andern Morgens kam der Baur,
sprach zu seim Sohn und sah gar saur:
Ich seh, dass Freund und Nachbarschaft
in Nöten haben wenig Kraft.
Wenn ich auch lang auf sie wollt sehen,
sollt mir wol nimmer guts geschehen,
und sollt derhalb mein Korn fürwahr
stehn bleiben bis zum andern Jahr.
Ich hab noch scharfer Sicheln zwo,
damit wolln wir beid morgen früh
uns unterstehn ernstlich zu schneiden.
Ich kann den Hohn nit länger leiden. —
Dasselb die jungen Wachteln sagten
und ihrer Mutter kläglich klagten.
Die Wachtel ward der Red nicht froh,
sprach: Nun seh ich, der Ernst ist da.
Jetzt ist es Zeit, dass wir auch fliehen
und in ein ander Wohnung ziehen.
Darum macht euch auf, lieben Kind.
Wo man uns morgen früh hie findt,
wollt ich für unser aller Leben
fürwahr nicht einen Heller geben.
Drum, willst du etwas han gethan,
das aufs fleißigst werd ausgericht,

schau selber zu, dass es geschicht
durch deine selbst eigene Hand;
sonst bleibt es nach und ist ein Tand.

2. Von dreien Mönchen.

Achtzehn Mönch in eim Kloster waren,
kahl, glatt, rund wie die Narrn beschoren.
Unter die kam ein große Qual,
dass sie schier starben allzumal
bis auf zween, waren von den alten,
ein junger ward mit ihn erhalten.
Als nun die Toten warn begraben,
mit Seelmess hoch in Himmel gehaben, [1])
da traurten fast, die überblieben,
dasselb bis an den Abend trieben,
darnach des Traurens gar vergaßen,
zum Abendmahl zusammen saßen.
Lang hätt bekümmert sich ein jeder
um dieselben verstorbnen Brüder,
dass sie des wurden auch ergetzt. [2])
Wie sich ein jeder hat gesetzt,
ward erst hergebracht ein warm Gemüs,
das war bestreut mit Zucker süß.
Der älteste nahm ein Löffel bald,
hätt gemeint, das Mus wär eben kalt,
und damit nach dem Rachen rennt,
da hat er bald das Maul verbrennt.
Doch schwieg er still und wollts nit sagen,
dass sich ein ander auch sollt wagen;
und sprach: Der Himmel ist gar hoch.
Der andre thäts unwissend nach,
verbrennt sich auch in solchem Geit, [3])
und sprach: Wie ist die Welt so weit!
Der jüngst gleich wie die andern thät,
weil ihn niemand gewarnet hätt;
verbrannt das Maul auch wie die andern,
und sprach: Manch Schalk thut darin wandern. —
Warf hin den Löffel, hub an und green. [4])
Das wundert sehr die andern zween,

---

[1]) gehoben.
[2]) satt.
[3]) Gier.
[4]) weinte.

sprachen: Ach Bruder, sagt uns heut,
was das unzeitig Weinen bedeut.
Er sprach: Dass unser sein nur drei,
leben doch nit ohne Trügerei.

3. Von einem Schneider.

Ein Schneider kauft ein Tuch von Lunden, [1])
nahms untern Arm zur selben Stunden;
war schön geschorn und zubereit;
draus ihm selbst machen wollt ein Kleid.
Trugs heim, auf seinen Tisch legts nieder,
maß, überschlugs, legts hin und wieder,
und richtet zu den Rock zu schneiden,
nahm Ell und Maß, zeichnets mit Kreiden,
und legts dreifach zum Vordergeren, [2])
der doch nur zween von nöten wären.
Ergriff gar bald eine scharfe Scher,
und schnitt daselben flugs durchher.
Da wurden aus drei gleiche Stück.
Eins warf er hinter sich zurück,
dass man dasselb sollt sehen nit,
hub auf und sang dazu ein Lied.
Das sah sein Knecht, der bei ihm saß,
sprach: Meister, warum thut ihr das?
Habt euch versehen in dem Messen,
oder seid ihr sonst so vergessen?
Ists doch euer eigen, habts selber kauft.
Ist das euch etwas überlauft? [3])
Vor wem wollt ihr dasselb verhehlen,
dass ihr eur eigen Gut wollt stehlen? —
Er sprach: Gott geb dem Brauch die Ritt; [4])
was thut die lang Gewohnheit nit?

Wer sich sein selber nicht kann maßen,
von böser Gewohnheit ablassen,
den muss man in ein Kloster [5]) geloben
zun dürren Brüdern hoch dort oben,
da man mit Leitern steigt ins Chor.
Drum sehe sich ein jeder vor,

---

1) London.
2) Teil des Kleides.
3) Ueberfluss.
4) das Fieber.
5) an den Galgen.

und sich vor böser Gewohnheit hüte,
sonst wirds ihm Meister Hans verbieten.

4. Vom reichen und armen Mann.

Zu Lübeck in der schönen Stadt
ein alter Bürger saß im Rat,
der war gar reich an Gut und Hab,
damit sich nit zufrieden gab.
Er hätt ein Frau und keine Erben.
Dennoch hört er nit auf mit werben,
allzeit dem Geld und Gut nach tracht,
davor er weder Tag noch Nacht
kein Ruh nit hätt, so sehr ihn plagt
der Geiz, wie der Poet auch sagt,
dass sich gleich mit dem Geld und Gut
die Lieb des Gelds vermehren thut.
Nun ist am selben End der Brauch,
wie sonst in andern Städten auch,
da sind viel tiefer Keller graben,
darin viel Leut ihr Wohnung haben,
die sich nur von dem Taglohn nähren,
nach kleinem Gut auch mäßig zehren.
Also saß auch desselben gleichen
ein Armer unter diesem Reichen,
pflag den Leuten die Schuh zu flicken,
mit Holz und hänfen Draht zu sticken,
davon er sich, sein Weib und Kind
ernährt, wie man viel Arme findt.
Jedoch war er seins Mutes frei,
sang und war stets fröhlich dabei.
Des Abends er daheime blieb,
und seine Zeit also vertrieb.
Des wundert sich der Reiche sehr,
er dacht: Was ists doch immer mehr,
das diesen armen Mann erfreut?
Nun weiß ich doch, dass er oft käut
an Armetei, die ihn besessen,
und hat oft kaum das Brot zu essen.
Fürwahr ich keinen Fleiß nit spar,
bis ich sein Wesen recht erfahr. —
An einem Sonntag kurz darnach
er so zu seiner Frauen sprach:
Du musst dichs nit verdrießen lassen,
danieden unsern Hausgenossen

zu Gast bitten heut diesen Tag
  mit seiner Frauen, dass ich mag
von ihm werden einer Frag bericht,
  die mich bekümmert und anficht. —
Er schickt bald seinen Knecht hinunter,
  bat ihn zu Gast. Das nahm groß Wunder
denselben armen Mann, gedacht:
  Wer hat den jetzt so kostfrei gemacht?
Doch gieng er hin, versagts ihm nit.
  Nach essens sprach der Wirt: Ich bitt,
um ein Ding hab ich euch zu fragen,
  darauf wollet mir die Wahrheit sagen.
Ich weiß, dass euch am Gut zerrinnet
  und mit euerm Thun nit viel gewinnet.
Mit großer Arbeit ihr euch nährt,
  und dennoch kaum des Hungers wehrt,
und trinket auch gar selten Wein
  und könnt doch allzeit fröhlich sein
bei Tag und Nacht, Abend und Morgen,
  als ob ihr hättet nichts zu sorgen.
Nun hab ich Gelds und Gutes gnug,
  an Essen, Trinken, gutem Fug,
mit gutem Wein thu mich oft kröpfen —
  kann dennoch solchen Mut nit schöpfen. —
Er sprach: Was sollt ich mich betrüben?
  Mein Gut ist sicher vor den Dieben;
zu Wasser und zu Land derhalb
  stirbt mir kein Pferd noch Kuh noch Kalb.
Es kann kein Kaufmann mich betrügen
  oder in der Handlung vorlügen;
und wie ich hab eine kleine Nährung,
  so halt ich auch eine kleine Zehrung;
verzehr nit mehr, denn ich erwerb,
  sorg nit, dass ich dabei verderb,
und steck mein Fuß nit weiter nab,
  denn ich wol zu bedecken hab,
und mich zufrieden geb damit:
  was ich nit hab, entfällt mir nit.
Ich lass mir an demselben genügen,
  was mir Gott täglich thut zufügen;
gedenk: Morgen kommt auch ein Tag,
  der für sich selber sorgen mag. —
Mit solcher Red ward er bewogen,
  dass er ihn weiter nit durft fragen,
und dacht: Er ist recht willig arm,
  billig, dass ich mich sein erbarm.

Lief hin und bracht bald hundert Gulden,
  und sprach: Damit bezahlt eur Schulden,
damit will ich euch han begabet,
  dass ihr euer Not zu schützen habet. —
Der Mann ward froh, gieng damit hin
  und dacht bald, dass ers auf Gewinn
und auf Kaufmannschaft möcht anlegen,
  damit noch hundert brächt zu wegen;
und tracht mit Fleiß drauf Tag und Nacht:
  damit ihm selbst viel Sorgen macht,
dass er vor Müh den Kopf stets hieng
  und auf der Gassen traurig gieng.
Des Singens er dabei vergaß.
  Den Reichen sehr verwundert das.
Er bat ihn abermal zu Gast.
  Der Mann die hundert Gülden fasst
in einen Beutel, brachts ihm wieder
  und sprach: Von der Zeit an und sider, [1])
dass ihr mir habt die Gülden geben,
  ist mir vergan mein bestes Leben.
Seht hin, fahrt wol mit eurem Gut,
  ich nehm dafür ein guten Mut;
desselben ich viel bass genieß,
  das Geld macht mir Bekümmernis, —
Denn wer sein Datum dahin richt,
  dass er sich nur dem Geld verpflicht,
und darin all sein Wollust hat,
  der macht das Geld zu einem Gott,
und fällt bald in des Teufels Strick.
  Derhalben sich ein jeder schick,
dass er seins Guts ein Herre sei,
  so ist er vieler Sorgen frei.

Hans Sachs.

Schuhmacher und Meistersänger zu Nürnberg, geb. 1494, gest. 1576.

Sanct Peter mit der Geiß.

Da noch auf Erden gieng Christus
und auch mit ihm wandert Petrus,

---

[1]) seitdem.

eins Tags aus einem Dorf mit ihm gieng,
bei einer Wegscheid Petrus anfieng:
O Herre Gott und Meister mein,
mich wundert sehr der Güte dein,
weil du doch Gott allmächtig bist,
läßst es doch gehn zu aller Frist
in aller Welt gleich wie es geht;
wie Habakuk sagt der Prophet:
Frevel und Gewalt geht vor Recht,
der Gottlos übervorteilt schlecht [1])
mit Schalkheit den Gerechten und Frommen,
auch kann kein Recht zu End mehr kommen.
Die Lehr geht durcheinander sehr
eben gleich wie die Fisch im Meer,
da immer einer den andern verschlindt,
der Bös den Guten überwindt.
Des steht es übel an allen Enden,
in obern und in niedern Ständen.
Des siehst du zu und schweigest still,
als kümmre dich die Sach nit viel
und geh dich eben glatt nichts an.
Könntst doch alls Uebel understan, [2])
nähmst in die Hand die Herrschaft dein.
O sollt ich ein Jahr Herr Gott sein
und sollt Gewalt haben wie du,
ich wollte anders schaun darzu,
führn viel ein besser Regiment
auf Erdereich durch alle Ständ.
Ich wollt steuern mit meiner Hand
Wucher, Betrug, Krieg, Raub und Brand;
ich wollt anrichten ein ruhig Leben. —
Der Herr sprach: Petre, sag mir eben:
meinst du wolltst je besser regieren,
all Ding auf Erd bass ordinieren,
die Frommen schützen, die Bösen plagen? —
Sanct Peter thät hinwider sagen:
Ja es müßt in der Welt bass stehn,
nit also durch einander gehn;
ich wollt viel besser Ordnung halten. —
Der Herr sprach: Nun so mußt verwalten,
Petre, die hohe Herrschaft mein.
Heut den Tag sollt du Herr Gott sein.
Schaff und gebeut alls was du willt,
sei hart, streng, gütig oder mild,

---

[1]) durchaus. [2]) verhindern.

gieb aus den Fluch oder den Segen,
gieb schön Wetter, Wind oder Regen.
Du magst strafen oder belohnen,
plagen, schützen oder verschonen.
In Summa mein ganz Regiment
sei heut den Tag in deiner Hand. —
Darmit reichet der Herr sein Stab,
Petro den in sein Hände gab.
Petrus war des gar wolgemut,
däucht sich der Herrlichkeit sehr gut.
Indem kam her ein armes Weib,
ganz dürr, mager und bleich von Leib,
barfuß in eim zerrissen Kleid,
die trieb ihr Geiß hin auf die Weid.
Da sie mit auf die Wegscheid kam,
sprach sie: Geh hin in Gottes Nam,
Gott behüt und schütz dich immerdar,
dass dir kein Uebel widerfahr
von Wölfen oder Ungewitter.
Denn ich kann wahrlich je nit mit dir.
Ich muss arbeiten das Tagelohn,
heint ich sonst nichts zu essen han
daheim mit meinen kleinen Kinden.
Nun geh hin, wo du Weid thust finden.
Behüt dich Gott mit seiner Hand. —
Mit dem die Frau wieder umwandt
ins Dorf, so gieng die Geiß ihr Straß.
Der Herr zu Petro sagen was: [1])
Petre, hast das Gebet der Armen
gehört, du musst dich ihr erbarmen.
Weil ja den Tag bist Herr Gott du,
so stehet dir auch billig zu,
dass du die Geiß nehmst in dein Hut,
wie sie von Herzen bitten thut.
Behüte sie den ganzen Tag,
dass sie sich nicht verirr im Hag,
nit fall, noch mög gestohlen werden,
noch sie zerreißen Wolf und Bären,
dass auf den Abend wiederum
die Geiß unbeschädigt heim komm
der armen Frauen in ihr Haus.
Geh hin und richt die Sach wol aus. —
Petrus nahm nach des Herren Wort

---

[1]) war — fieng an zu sagen.

die Geiß in sein Hut an dem Ort
und trieb sie an die Weid hindan.
Da fieng Sanct Peters Unruh an.
Die Geiß war mutig, jung und frech,
wollt bleiben gar nit in der Näh,
lief auf der Weide hin und wieder,
stieg ein Berg auf, den andern nieder
und schlüpft hin und her durch die Stauden.
Petrus mit ächzen, blasen, schnauden [1])
mußt immer nachtrollen der Geiß,
und schien die Sonne gar überheiß.
Der Schweiß von seinem Leibe rann.
Mit Unruh verzehrt der alte Mann
den Tag bis auf den Abend spat;
machtlos, hellig,[2]) ganz müd und matt
die Geiß wiederum heim hin bracht.
Der Herr sah Petrum an und lacht,
sprach: Petre, willt mein Regiment
noch länger halten in der Hand? —
Petrus sprach: Lieber Herre mein,
nimm dein Gewalt nur wieder ein
und dein Stab; ich begehr mit nichten
forthin dein Amt mehr auszurichten.
Ich merk, dass mein Weisheit kaum töcht,[3])
dass ich ein Geiß regieren möcht
mit großer Angst, Müh und Arbeit.
O Herr, vergieb mir mein Thorheit.
Ich will fort der Regierung dein,
weil ich leb, nit mehr reden ein. —
Der Herr sprach: Petre, dasselb thu,
so lebst du fort mit stiller Ruh,
und vertrau mir in meine Händ
das allmächtige Regiment.

Johann Fischart.

Gest. zu Straßburg, wahrscheinlich 1589.

Ernstliche Ermahnung an die lieben Deutschen.

(Mit Bezug auf den deutschen Reichsadler.)

Was hilfts, o Deutschland, dass dir gefallt
dies Bild so herrlich sieghaft gestalt,

---

[1]) schnaufen. [2]) außer Athem. [3]) taugte.

dass es bedeut der Deutschen Macht,
die unter sich der Welt Macht bracht,
und dass du weißt, dass dein Uralten
den Namen mit Ruhm han erhalten:
wann du dasselbig lässt veralten,
was dein Voralten dir erhalten?
wann du dasselb nicht willt verwahren,
was dein Vorfahren dir vorsparen?
wann nicht den Namen willt vermehren,
der auf dich erbt von großen Ehren?
Was ists, dass man sich rühmet hoch
der Eltern, und folgt ihn nicht nach?
Bist alter Tugend großer Preiser,
aber der Tugend kein Erweiser?
Thust gut alt Sitten hoch erheben,
und schickst doch nit darnach dein Leben?
Was rühmst du dich viel adeliges
und thust doch nichts denn tadeliges?
Was Ruhm hat der jung Adler doch,
wann er sich rühmt der Eltern hoch,
wie sie frei wohnten in Bergsklüften,
und frei regierten in den Lüften,
und er gefesselt auf der Stangen,
muss, was der Mensch nur will, ihm fangen?
Also was ist dir für ein Ehr,
wann rühmst die alten Deutschen sehr,
wie sie für ihre Freiheit stritten
und keinen bösen Nachbarn litten,
und du achtst nicht der Freiheit dein,
kannst kaum in deim Land sicher sein,
lässt dir dein Nachbarn sein Pferd binden
an deinen Zaun vornen und hinten?
Sollt auch solch feiger Art gebühren
dass sie soll Kron und Scepter führen?
Ja ihr gebührt für den Königsstab
ein hölzen Ross, das sie nur hab,
und führte für den Adler kühn
ein bunte Atzel nun forthin,
und für den Weltapfel ein Ball,
den man schlägt, wann er hupft im Fall,
Weil heut doch schier keim [1]) Ernst ist mehr,
handzuhaben Freiheit und Ehr,
sondern man scherzt nur mit der Freiheit,
sucht fremde Sitten, Bräuch und Neuheit,

---

[1]) keinem.

und für alt deutsch Standhaftigkeit,
reißt ein weibisch Leichtfertigkeit.
Drum ist nichts, dass man Adler führt
wann man des Adlers Mut nicht spürt.
Nichts ists, dass man den Scepter trägt,
und ihn wider kein Untreu regt.
Nichts ist, dass man vormalt die Welt
und kaum ein Stück der Welt erhält.
Sondern man muss erweisen sein
dies, des man will gerühmet sein,
und nicht der alten wackre Thaten
schänden mit Unthun ungeraten.
Aufrecht, treu, redlich, einig, standhaft,
gewinnt und erhält Leut und Landschaft.
Also wird man gleich unsern Alten.
Also möcht man forthin erhalten
den Ehrenruhm auf die Nachkommen,
dass sie demselben auch nachkommen.
Und also kann man sein ein Schrecken
den Nachbarn, dass sie uns nicht wecken,
sondern dem Hund lan seinen Trotz,
zu verwahren sein Gut und Schatz.
Gleich wie man deren noch findt etlich,
die solchem Rat nachsetzen redlich
und recht bedenken ihre Würden,
wie ihr Vorfahren Scepter führten.
Gott stärk dem edlen deutschen Geblüt,
solch anererbt deutsch Adlersgemüt.
Seht, dies hab als ein Deutscher ich
aus deutschem Geblüt treuherziglich
euch Deutschen, die ihr kommt von Helden,
bei diesen Helden müssen melden,
sobald ich dies deutsch Bild schaut an.
Gott geb, dass ihrs mögt recht verstan,
und beides treu seid euren Freunden
und auch ein Scheu all euren Feinden.

Georg Rollenhagen.

Geb. 1542 zu Bernau, gest. als Rector zu Magdebnrg 1609.

Sprüche aus dem Froschmäuseler.

1. Dankbarkeit ist eine schöne Tugend,
zieret das Alter und die Jugend;

wen man undankbar nennen kann,
dem hangen alle Laster an.

2. Was Gott nicht hält, das geht zu Grund,
wenns gleich auf eisern Mauern stund.
Was aber Gott auch will ernähren,
das kann je kein Unfall verzehren.

3. Viel verthun und wenig werben
ist ein guter Weg zum verderben.

4. Es wird nichts so fein gesponnen,
es kommt doch endlich an die Sonnen.

5. Der größte Schimpf der Kunst widerfährt,
wenn sie dem dient, ders ist unwerth.

6. Das sind die gefährlichen Katzen
die vornen lecken, hinten kratzen.

7. Vor seiner Thür kehr jeder fein,
so wirds in der ganzen Stadt rein.

8. Halt dich rein und acht dich klein,
sei gern mit Gott und dir allein.

9. Wer alles will fechten und gar nichts leiden,
hat sein Schwert nimmer in der Scheiden.

10. Wer von dem Feuer bleibt gar zu weit,
der frieret gewiss zur Winterzeit.
Wer gar zu nah tritt, wird verbrannt:
im Mittel ist der beste Stand.

11. Wer im Leben kein Richter hat,
dem zahlt der Tod sein Missethat.

12. Es ist keiner so geschwind
der nicht seinen Meister find.

13. Es scheint ein Mann oft sehr gering,
durch den Gott doch schafft große Ding.

14. Kröch der Schalk in ein Zobelbalg,
so blieb er doch darin ein Schalk.

15. Gott hält es also in gemein,
dass bei einem Glück zwei Unglück sein.

16. Die Mannheit kann nicht höher kommen,
als dass sie selbst sich überwonnen.

17. Der Herr muss selber sein der Knecht,
will ers im Hause haben recht.

18. Wer Gott zum Freunde hat auf Erden,
dem muss sein Feind zum Freunde werden.

Martin Opitz.

Geb. zu Bunzlau 1597, gest. als k. poln. Rat zu Danzig 1639.

1. Wer Gott das Herze giebet,
so nie sich von ihm trennt,
und eine Seele liebet,
die keine Falschheit kennt:
der mag ohn Sorgen wachen,
mag schlafen wie er will,
weil seine rechten Sachen
gehn auf ein gutes Ziel,

2. Lass böse Zungen sprechen
was ihnen nur gefällt,
lass Neid und Eifer stechen,
lass toben alle Welt,
so wird er dennoch machen
was sein Gemüte will,
weil seine rechten Sachen
gehn auf ein gutes Ziel.

3. Ich lege Neid und Hassen
beständig unter mich,
und stelle Thun und Lassen,
o Gott, allein auf dich;
du wirst es alles machen,
thun was mein Herze will,
weil seine Rechten Sachen
gehn auf ein gutes Ziel.

Paul Flemming.

Geb. 1609 zu Hartenstein im Voigtlande, gest. als Arzt in Hamburg 1640.

1. Ein getreues Herze wissen
hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
der ein treues Herze weiß.
Mir ist wol bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

2. Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
anders als man will und meint,
ein getreues Herz hilft streiten
wider alles was ist Feind.

Mir ist wol bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

3. Sein Vergnügen steht alleine
in des andern Redlichkeit;
hält des andern Not für seine;
weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wol bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

4. Gunst die kehrt sich nach dem Glücke;
Geld und Reichtum das zerstäubt;
Schönheit läßt uns bald zurücke:
ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wol bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

5. Eins ist da sein und geschieden:
ein getreues Herze hält,
giebt sich alle Zeit zufrieden,
steht auf, wenn es nieder fällt.
Ich bin froh bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

Friedrich von Logau.

Geb. 1604, gest. 1655 als herzogl. Rat zu Liegnitz.

1. Hoffnung ist ein fester Stab
und Geduld ein Reisekleid,
da man mit durch Welt und Grab
wandert in die Ewigkeit.

2. Leichter träget was er träget,
der Geduld zur Bürde leget.

3. Wozu ist Geld doch gut?
Wers nicht hat, hat nicht Mut;
wers hat, hat Sorglichkeit;
wers hat gehabt, hat Leid.

4. Menschlich ist es, Sünde treiben;
teuflisch ists, in Sünden bleiben;
christlich ist es, Sünde hassen;
göttlich ist es, Sünd erlassen.

5. Ist ein Böser wo gestorben,
traure: denn er ist verdorben.

Ist ein Frommer wo verschieden,
freu dich: denn er ist im Frieden.

6. Willst du fremde Fehler zählen, heb an deinen an zu zählen.
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

7. Ein Kind vergisst sich selbst; ein Knabe kennt sich nicht;
ein Jüngling acht sich schlecht; ein Mann hat immer Pflicht;
ein Alter nimmt Verdruss; ein Greis wird wieder Kind:
was meinst du, dass doch dies für Herrlichkeiten sind?

8. Abermals ein neues Jahr; immer noch die alte Not.
O das Alte kommt von uns, und das Neue kommt von Gott.
Gottes Güt ist immer neu, immer alt ist unsre Schuld.
Neue Reu verleih uns, Herr, und beweis uns alte Huld.

9. Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben:
wo beides nicht zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

10. Wo dieses Freiheit ist, frei thun nach aller Lust,
so sind ein freies Volk die Säu in ihrem Wust.

11. Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein;
ob aus Langmut er sich säumet, bringt mit Schärf er alles ein.

12. Wer sein Kleid mit Lügen flickt, der befindt dennoch,
ob er immer flickt und flickt, da und dort ein Loch.

13. Der Himmel liegt gar weit, ist leichte nicht zu finden:
die Höll ist aber nah, es treffen sie die Blinden.

14. Wir mussten alle Völker zu Totengräbern haben,
bevor sie Deutschland konnten recht in sich selbst vergraben.
Jetzt sind sie doppelt sorgsam den Körper zu verwahren,
damit nicht neue Geister in solchen etwan fahren,
und das erweckte Deutschland nicht wiederum, wie billig,
auch seine Totengräber sei zu bestatten willig.

15. Narrenkappen samt den Schellen, wenn ich ein Franzose wär,
wollt ich tragen, denn die Deutschen giengen straks wie ich einher.

16. Das welsche Land heißt recht ein Paradis der Welt;
weil jeder, der drein kömmt, so leicht in Sünden fällt.

17. An die Schweden.

Alles Unschlitt von dem Vieh, das ihr raubtet durch das Land,
Asche von gesamtem Ort, den ihr setztet in den Brand,
gäb an Seife nicht genug; auch die Oder reichte nicht,
abzuwaschen innern Fleck, drüber das Gewissen richt!
Fühlt es selbsten, was es ist, ich verschweig es jetzt mit Fleiß:
weil Gott, was ihr ihm und uns mitgespielet, selber weiß.

Simon Dach.

Geb. 1605 zu Memel, gest. als Professor der Poesie 1659.

1. Der Mensch hat nichts so eigen,
so wol steht ihm nichts an,
als dass er Treu erzeigen
und Freundschaft halten kann:
wann er mit seines gleichen
soll treten in ein Band,
verspricht sich nicht zu weichen
mit Herzen, Mund und Hand.

2. Die Red ist uns gegegeben,
damit wir nicht allein
für uns nur sollen leben
und fern von Leuten sein.
Wir sollen uns befragen
und sehn auf guten Rat,
das Leid einander klagen,
so uns betreten hat.

3. Was kann die Freude machen,
die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen
der es von Herzen sagt:
der muss sich selbst auffressen,
der ins geheim sich nagt.

4. Gott stehet mir vor allen,
die meine Seele liebt:
dann soll mir auch gefallen
der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
lach ich Pein und Not,
geh auf den Grund der Höllen
und breche durch den Tod.

5. Ich hab, ich habe Herzen,
so treue wie gebührt,
die Heuchelei und Scherzen
nie wissentlich berührt.
Ich bin auch ihnen wieder
von Grund der Seelen hold;
ich lieb euch mehr, ihr Brüder,
als aller Erden Gold.

Volkslieder.

I.

1. Komm, Trost der Nacht, o Nachtigal,
lass deine Stimm mit Freudenschall
aufs lieblichste erklingen.
Komm, komm und lob den Schpöfer dein,
weil andre Vöglein schlafen ein
und nicht mehr mögen singen.
Lass dein Stimmlein
laut erschallen, denn vor allen
kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

2. Obschon ist hin der Sonnenschein
und wir im finstern müssen sein,
so können wir doch singen
von Gottes Güt und seiner Macht,
weil uns kann hindern keine Nacht
sein Lob zu vollenbringen.
Drum dein Stimmlein
lass erschallen, 2c.

3. Echo, der wilde Wiederhall,
will sein bei diesem Freudenschall
und lässet sich auch hören,
verweist uns alle Müdigkeit,
der wir ergeben allezeit,
lehrt uns den Schlaf bethören,
Drum dein Stimmlein
lass erschallen, 2c.

4. Die Sterne, so am Himmel stehn,
zu Gottes Lob sich lassen sehn
und thun ihm Ehr beweisen.
Die Eul auch die nicht singen kann,
zeigt doch mit ihrem Heulen an,
dass sie Gott auch thu preisen.
Drum dein Stimmlein
lass erschallen, 2c.

5. Nun her, mein liebstes Vögelein,
wir wollen nicht die faulsten sein
und schlafend liegen bleiben;
sondern bis dass die Morgenröt
erfreuet diese Wälder öd,
in Gottes Lob vertreiben.
Lass dein Stimmlein
laut erschallen, 2c.

II.

1. Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
hat Gewalt vom höchsten Gott;
heut wetzt es das Messer,
es schneidt schon viel besser;
bald wird er drein schneiden,
wir müssens nur leiden.
Hüte dich schöns Blümelein.

2. Was heut noch grün und frisch da steht,
wird morgen schon hinweggemäht:
Die edlen Narcissen,
die Zierden der Wiesen,
die schön Hyacinthen,
die türkischen Binden,
Hüte dich schöns Blümelein.

3. Viel hunderttausend ungezählt,
was nur unter die Sichel fällt:
ihr Rosen, ihr Liljen,
euch wird er austilgen,
auch die Kaiserkronen
wird er nicht verschonen.
Hüte dich schöns Blümelein.

4. Das himmelfarbe Ehrenpreis,
die Tulipanen gelb und weiß,
die silbernen Glocken,
die seidenen Flocken,
senkt alles zur Erden:
was wird daraus werden?
Hüte dich schöns Blümelein.

5. Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
ihr vielfarbigen Röselein,
ihr stolzen Schwertliljen,
ihr krausen Basiljen,
ihr zarten Violen,
man wird euch bald holen.
Hüte dich schöns Blümelein.

6. Trotz, Tod, komm her, ich fürcht dich nicht.
Trotz, eil daher in einem Schritt.
Werd ich nur verletzet,

so werd ich versetzet
in den himmlischen Garten,
auf den wir alle warten.
Freue dich schöns Blümelein.

III.

1. Einsmals in einem tiefen Thal
der Kuckuk und die Nachtigal
thäten ein Wett anschlagen,
zu singen um das Meisterstück:
wers gewönn aus Kunst oder durchs Glück,
Dank sollt er davon tragen.

2. Der Kuckuk sprach: So dirs gefällt,
ich hab zur Sach ein Richter erwählt;
und thät den Esel nennen.
Denn weil er hat zwei Ohren groß,
so kann er hören desto bass
und was recht ist erkennen.

3. Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sache ward erzählt,
schuf er, sie sollten singen.
Die Nachtigal sang lieblich aus.
Der Esel sprach: du machst mirs kraus:
ich kanns in Kopf nit bringen.

4. Der Kuckuk drauf anfieng geschwind
kuckuk! sein Gesang durch Terz, Quart, Quint,
und thät die Noten brechen.
Er lacht auch drein nach seiner Art.
Dem Esel gefiels; er sagt: Nun wart,
ein Urteil will ich sprechen.

5. Wol sungen hast du Nachtigal;
doch du, Kuckuk, singst gut Choral,
und hältst den Takt fein innen.
Das sprech ich nach meim hohen Verstand,
und kostets gleich ein ganzes Land,
so lass ich dichs gewinnen.

Sprüche und Prameln.

1. Wer einen Raben will baden weiß
und darauf legt sein ganzen Fleiß,
und an der Sonne Schnee will dörren,
und allen Wind in ein Truhen sperren,
und Ungelück will tragen feil,
und Narren will binden an ein Seil,
und einen Kahlen will beschern:
der thut auch unnütz Arbeit gern.

2. In dem Haus fröhlich und tugendlich,
auf der Gassen ehrsam und züchtiglich,
in der Kirchen demütiglich und inniglich,
auf dem Feld männlich und sinniglich,
an allen Enden fromm und ehrenfeste,
allezeit gottesfürchtig: das ich das beste.

Michael Richey.

Geb. 1678 zu Hamburg, gest. daselbst 1761.

Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit dieser Klage
vor Junker Alexandern hin:
Vernehmet, Herr, dass ich heut am Tage
recht übel angekommen bin:
mein Hund hat eure Kuh gebissen;
wer wird den Schaden tragen müssen? —
Schelm, das sollst du! fuhr hier der Junker auf;
für dreißig Thaler war die Kuh mir nicht zu Kauf.
Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
Das sei hiermit erkannt von Rechtes wegen. —
Ach nein, gestrenger Herr, ich bitte, hört,
rief ihm der Bauer wieder zu,
ich hab es in der Angst verkehrt;
nein euer Hund biss meine Kuh. —
Und wie hieß nun das Urteil Alexanders?
Ja, Bauer das ist ganz was anders.

Friedrich von Hagedorn.

Geb. 1708 zu Hamburg, gest. daselbst 1754.

1. Johann der Seifensieder.

Johann der muntre Seifensieder
erlernte viele schöne Lieder
und sang mit unbesorgtem Sinn
vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen;
und wann er aß, so mußt er singen;
und wann er sang so wars mit Lust,
aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
blieb Ton und Triller unvergessen;
der schallte recht; und seine Kraft
durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ists? der muntre Seifensieder.

Es wohnte diesem in der Nähe
ein Sprößling eigennütger Ehe,
der, stolz und steif und bürgerlich,
im Schmausen keinem Fürsten wich:
ein Garkoch richtender Verwandten,
der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
der stets zu halben Nächten fraß,
und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
sein erster Schlaf sich eingefunden,
so ließ ihm den Genuss der Ruh
der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker lärmst du dort schon wieder,
vermaledeiter Seifensieder?
Ach, wäre doch zu meinem Heil
der Schlaf hier wie die Austern feil!

Den Sänger den er früh vernommen,
läßt er an einem Morgen kommen,
und spricht: Mein lustiger Johann,
wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Ware:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre? —
Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
wie groß im Jahr mein Vorteil sei.
so rechn ich nicht; ein Tag bescheret,

was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Dies folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
dreihundert fünf und sechszig mal. —

Ganz recht: doch könnt ihr mirs nicht sagen,
was pflegt ein Tag wol einzutragen? —
Mein Herr ihr forschet allzusehr;
der eine wenig, mancher mehr;
so wies dann fällt. Mich zwingt zur Klage
nichts als die vielen Feiertage;
und wer sie alle rot gefärbt,
der hatte wol wie ihr geerbt,
dem war die Arbeit sehr zuwider;
das war gewiss kein Seifensieder. —

Dies schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich sein.
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du bare fünfzig Thaler;
nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang. —

Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
das Geld, den Ursprung seiner Freude
und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut
und einem Kasten anvertraut,
den Band und starke Schlösser hüten,
beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
den auch der karge Thor bei Nacht
aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
so bald der Kater sich beweget,
durchsucht er alles, bis er glaubt,
dass ihn kein frecher Dieb beraubt,
bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
sich endlich beide packen müssen:
sein Mops, der keine Kunst vergaß,
und wedelnd bei dem Kessel saß,
sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
so glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
wo oft sich Sorg und Reichtum part,
und manches Zärtlings dunkle Freuden

ihn ewig von der Freiheit scheiden,
die nur in reine Seelen stralt
und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
bis der das Geld ihm zugesteckt,
dem stellt er bald aus Lust zur Ruh
den vollen Beutel wieder zu,
und spricht: Herr, lehrt mich bessre Sachen,
als statt des Singens Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin
und lasst mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

2. Drei Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter
und auch der Kritikus kein zuverlässig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sagt: Auf meinem Felde
hat er dem Wilde nachgehetzt. —
Beklagter: Nein, von seinem Gelde
war längst das Dritteil abgesetzt. —
Der Richter sprach: das Recht der Ehen
bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirat vor sich gehen
und ich will bei der Hochzeit sein.

3. Das Hühnchen und der Diamant.

1. Ein verhungert Hühnchen fand
einen feinen Diamant
und verscharrt ihn in den Sand.

2. Möchte doch, mich zu erfreun,
sprach es, dieser schöne Stein
nur ein Weizenkörnchen sein.

3. Unglückselger Ueberfluss,
wo der nötigste Genuss
unsern Schätzen fehlen muss!

Christian Fürchtegott Gellert.

Geb. 1715 zu Hainichen in Sachsen; gest. 1769 als Professor der Philosophie in Leipzig.

1. Die Geschichte von dem Hute.

1. Der erste der mit kluger Hand
der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
trug seinen Hut unaufgeschlagen:
die Krempen hingen flach herab;
und dennoch wusst er ihn zu tragen,
dass ihm der Hut ein Ansehn gab.
Er starb und ließ bei seinem Sterben
den runden Hut dem nächsten Erben.

2. Der Erbe weiß den runden Hut
nicht recht gemächlich anzugreifen;
er sinnt und wagt es kurz und gut,
er wagts zwei Krempen aufzusteifen.
Drauf lässt er sich dem Volke sehn.
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
und schreit: nun lässt der Hut erst schön.
Er starb und ließ bei seinem Sterben
den aufgesteiften Hut dem Erben.

3. Der Erbe nimmt den Hut und schmählt.
Ich, spricht er, sehe wol was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Mute
die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand.
Seht was ein Sterblicher erfand.
Er, er erhöht sein Vaterland.
Er starb und ließ bei seinem Sterben
den dreifach spitzen Hut dem Erben.

4. Der Hut war freilich nicht mehr rein;
doch sagt, wie konnt es anders sein?
Er gieng schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt;
so weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich;
schwarz, Brüder, schwarz, so schickt es sich.
Er starb und ließ bei seinem Sterben
den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

5. Der Erbe trägt ihn in sein Haus
und sieht, er ist sehr abgetragen.

Er sinnt und sinnt das Kunstück aus
ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
er fasst ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus und alle schreien:
Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut. O glücklich Land,
wo Wahn und Finsternis verschwinden.
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
als dieser große Geist erfand.
Er starb und ließ bei seinem Sterben
den umgewandten Hut dem Erben.

6. Erfindung macht den Künstler groß
und bei der Nachwelt unvergessen.
Der Erbe reißt die Schnüre los,
umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
verherrlicht ihn durch einen Knopf
und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen:
Nun ist die Kunst erst hochgestiegen.
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witz und Geist verliehn:
nichts sind die andern gegen ihn.
Er starb nnd ließ bei seinem Sterben
den eingefaßten Hut dem Erben.

Und jedesmal ward die erfundne Tracht
im ganzen Lande nachgemacht.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.
Das Außenwerk ward neu; er selbst, der Hut blieb alt
Und dass ichs kurz zusammen zieh,
es gieng dem Hute fast wie der Philosophie.

2. Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
viel tausend Thoren zu beschämen.
Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
am Leibe grün rot an den Beinen,
fängt an mit ihm die Gassen durchzuziehn;
er zieht, und jung und alt erscheinen.
Welch Wunder rief die ganze Stadt,
ein Esel zeisiggrün, der rote Füße hat.
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,

was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab. —
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab,
denn alles will den grünen Esel sehn,
und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage
dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen
sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;
vom grünen Esel hört man singen
und so gerät das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
so war es um den Werth des armen Thiers geschehn.
Das Volk bezeigte kein Verlangen
den grünen Esel mehr zu sehn,
Und so bewundernswerth er anfangs allen schien,
so dacht jetzt doch kein Mensch mit einer Silb an ihn.

3. Die Bauern und der Amtmann.

Ein sehr geschickter Candidat,
der lange schon mit vielem Lobe
die Kanzeln in der Stadt betrat,
that auf dem Dorfe seine Probe.
Allein so gut er sie gethan,
so stund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann.
Der hatte recht auf seinen Text studieret,
und Gottes Wort, wie sichs gebühret,
bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
die Kirchenväter oft citieret,
die Ketzer stattlich ausschändieret,
und stets so fein schematisieret,
dass er der Bauern Herz gerühret.

Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt Er nur Bericht
wir mögen diesen Herrn nicht haben. —!
So sagt doch nur, warum denn nicht? —
Er hörts ja wol: er hat nicht solche Gaben
wie der verstorbne Herr. — Der Amtmann widerspricht:
der Suprindent ermahnt. Umsonst, sie hören nicht.
Man mag Amphion sein und Fels und Wald bewegen,
deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.

Kurz, man erstattete Bericht,
weil alle steif auf ihren Sinn beharrten.

Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
bis ihn der Amtmann publiciert.
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert.

Man öffnet den Befehl. Und seht, der Landsherr wollte,
dass man dem Candidat das Priestertum vertraun,
den Bauern gegenteils es hart verweisen sollte.

Der Suprindent fieng an die Bauern zu erbaun
und sprach, so schwierig sie noch schienen,
doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
Herr Doctor, fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
wozu soll diese Sanftmut dienen?
Ihr, Richter, Schöppen, und so fort,
hört zu, ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die ihr alle seid,
euch Flegeln geb ich den Bescheid:
Ihr sollt den Herrn zu eurem Pfarrn behalten.
Sagts, wollt ihr oder nicht? denn jetzt sind wir noch da. —

Die Bauern lächelten: Ach ja, Herr Amtmann, ja.

4. Das Pferd und der Esel.

Ein Pferd, dem Geist und Mut recht aus den Augen sahn,
gieng, stolz auf sich und seinen Mann,
und stieß (wie leicht ist nicht ein solcher Schritt gethan)
vor großem Feuer einmal an.
Ein träger Esel sahs und lachte.
Wer, sprach er, würd es mir verzeihn,
wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh den ganzen Tag und stoß an keinen Stein. —
Schweig, rief das Pferd, du bist zu meinem Unbedachte,
zu meinen Fehlern viel zu klein.

5. Der Proces.

Ja ja, Processe müssen sein.
Gesetzt sie wären nicht auf Erden,
wie könnt alsdann das mein und dein
bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur.
Drum, Bruder recht und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben.

Doch gieb nicht nach, setz alles auf
und lass dem Handel seinen Lauf.
Denn Recht muss doch Recht bleiben.

Was sprecht ihr, Nachbar? Dieser Rain,
der sollte, meint ihr, euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen. —
Nicht doch, Gevatter, nicht, ihr irrt!
Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
von denen jeder sagen wird,
dass lange vor der Schwedenzeit —
Gevatter, ihr seid nicht gescheit.
Versteht ihr mich? Ich wills euch lehren,
dass Rain und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruhn.
Das Recht, das soll den Ausspruch thun. —
So saget Kunz, schlägt in die Hand
und drückt den spitzen Hut die Quere.
Ja, eh ich diesen Rain entbehre,
so meid ich lieber Gut und Land. —
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten;
er eilet nach der nahen Stadt.
Allein Herr Glimpf, sein Advokat,
war kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, sprecht ihr, kann das möglich sein?
Kunz war zu Fuß und Glimpf zu Pferde. —
So glaubt ihr, dass ich lügen werde?
Ich bitt euch, stellt das Reden ein,
sonst werd ich, diesen Schimpf zu rächen,
gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.

Ich sag es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
greift in den Zaum und grüßt Herr Glimpfen.
Herr, fängt er ganz erbittert an,
mein Nachbar, der infame Mann,
der Schelm, ich will ihn zwar nicht schimpfen,
der, denkt nur, spricht, der schmale Rain,
der zwischen unsern Feldern lieget,
der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich darum betrieget.
Herr, fuhr er fort, Herr, meine beste Kuh,
sechs Scheffel Haber noch dazu,
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden)
O dient mir wider ihn und helft die Sach entscheiden. —
Kein Mensch, versetzt Herr Glimpf, dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,

ihr habt das größte Recht in Händen;
aus euern Reden zeigt es sich.
Genug, verklagt den ungestümen.
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
dies thut kein ehrlicher Jurist;
doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
ob ein Proceſs seit zwanzig Jahren
von mir verloren worden ist.
Ich will euch eure Sache führen,
ein Wort, ein Mann, ihr sollt sie nicht verlieren! —
Glimpf reitet fort. Herr ruft ihm Kunz noch nach,
ich halte, was ich euch versprach.

Wie hitzig wird der Streit getrieben.
Manch Ries Papier wird voll geschrieben;
das halbe Dorf muſs in das Amt;
man eilt, die Zeugen abzuhören,
und fünf und zwanzig müſſen schwören,
und diese schwören insgesamt,
daſs, wie die alte Nachricht lehrte,
der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht.
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte;
doch im Vertraun geredt, ich dächte,
du hättest nicht das größte Recht.
Manch widrig Urteil kömmt, doch laſs es widrig klingen,
Glimpf muntert den Clienten auf:
Laſst dem Proceſse seinen Lauf.
Ich schwör euch endlich durchzudringen;
doch — Herr, ich hör es schon, ich will das Geld gleich bringen.
Kunz borgt manch Capital. Fünf Jahre währt der Streit.
Allein warum so lange Zeit?
Dies, Leser kann ich dir nicht sagen,
du muſst die Rechtsgelehrten fragen.
Ein letztes Urteil kömmt. O seht doch, Kunz gewinnt.
Er hat zwar viel dabei gelitten;
allein was thuts, daſs Haus und Hof verstritten
und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daſs er den Rain gewinnt.
O, ruft er, lernt von mir den Streit aufs höchste treiben.
Ihr seht ja, Recht muſs doch Recht bleiben.

6. Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauernknabe,
den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm

und der trotz seinem Herrn mit einer guten Gabe
recht dreist zu lügen wieder kam,
gieng kurz nach der vollbrachten Reise
mit seinem Vater über Land.
Fritz der im gehn recht Zeit zum Lügen fand,
log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja Vater, rief der unverschämte Knabe,
ihr mögt mirs glauben oder nicht,
so sag ich euchs und jedem ins Gesicht,
dass ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
der — ja ich bin nicht ehrenwerth,
wenn er nicht größer war als euer größtes Pferd.

Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
wiewol ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir zum Exempel gehn jetzunder
und werden keine Stunde gehn,
so wirst du eine Brücke sehn,
(wir müssen selbst darüber gehn)
die hat dir manchen schon betrogen;
denn überhaupt solls dort nicht gar zu richtig sein.
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
an den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
und fällt und bricht sogleich das Bein.

Der Bub erschrack, sobald er dies vernommen.
Ach, sprach er, lauft doch nicht so sehr.
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
wie groß sagt ich, dass er gewesen wär?
Wie euer größtes Pferd? dazu will viel gehören.
Der Hund jetzt fällt mirs ein, war erst ein halbes Jahr;
allein das wollt ich wol beschwören,
dass er so groß als mancher Ochse war.

Sie giengen noch ein gutes Stücke;
doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt es anders sein?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke
und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja Vater, fieng er an, der Hund, von dem ich redte,
war groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
so war er doch viel größer als ein Kalb.

Die Brücke kömmt. Fritz, Fritz, wie wird dirs gehen?
Der Vater geht voran, doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater, spricht er, sei kein Kind

und glaubt, dass ich dergleichen Hund gesehen.
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen,
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

7. Till.

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt
als vielen, die ihn gern belachen,
und der vielleicht um andre klug zu machen
das Amt des Albernen gewählt,
(wer kennt nicht Tills berühmten Namen?)
Till Eulenspiegel zog einmal
mit andern über Berg und Thal.
So oft als sie zu einem Berge kamen,
gieng Till an seinem Wanderstab
den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
allein wenn sie berganwärts stiegen,
war Eulenspiegel voll Vergnügen.
Warum, fieng einer an, gehst du bergan so froh,
bergunter so betrübt? — Ich bin, sprach Till, nun so;
wenn ich den Berg hinunter gehe,
so denk ich Narr schon an die Höhe,
die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
allein wenn ich berganwärts gehe,
so denk ich an das Thal, das folgt, und fass ein Herz.

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freun,
im Unglück nicht unmäßig kränken,
so lern so klug wie Eulenspiegel sein,
im Unglück gern ans Glück, im Glück ans Unglück denken.

8. Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehen,
erzählte mir mein Freund, beschloss ich auszugehn.
Ich gieng vors Thor mit meinem halben Gulden,
und vor mir gieng ein reicher, reicher Mann,
der, seiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden,
nebst dem, was er die Messe durch gewann,
und was er, wenns ihm glücken sollte,
durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
in schweren Ziffern überrann.

Herr Orgon gieng vor mir, (ich geb ihm diesen Namen,
weil ich den seinen noch nicht weiß)
er gieng, doch eh wir noch zu unserm Thiere kamen,
begegnet uns ein alter schwacher Greis,

für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
mit mehr als Rednerkünsten redte.
Ach, sprach er, ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich sein,
denn Gott wird wol bald meinen Wunsch erfüllen
und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber Gott lass ihn nicht ferne sein. —
So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?
Ihr seid ein so bejahrter Mann,
ihr seid schon eine halbe Leiche,
und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!
Müsst ihr denn noch erst Branntwein trinken,
um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht. —
Drauf gieng der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
floss von des Alten Angesicht.
O Gott, du weißts! Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmut kaum erwehren,
weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
für welchen ich die Neugier stillen wollte,
und gieng, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein er rufte mich zurück.
Ach, sprach er mit noch nassem Blick,
ihr werdet euch vergriffen haben
es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
als ich bedarf um mich durch etwas Bier zu laben. —
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben;
ich seh, dass ihrs verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr? —
Er sagte mir das Haus. Ich gieng am andern Tage
nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
und that im gehn schon manche Frag an ihn;
allein, indem ich nach ihm frage,
war er seit einer Stunde tot.
Die Mien auf seinem Sterbebette
war noch die redliche, mit der er gestern redte,
Ein Psalmbuch und ein wenig Brot
lag neben ihm auf seinem harten Bette.
O wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
mit dem er so unchristlich redte,

und der vielleicht ihn jetzt bei Gott verklagt,
dass er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

So sprach mein Freund und bat die Müh auf mich zu nehmen
und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewol ein Mann, der sich zu keiner Pflicht
als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

9. Das Schicksal.

O Mensch, was strebst du doch, den Ratschluß zu ergründen,
nach welchem Gott die Welt regiert?
Mit endlicher Vernunft willst du die Absicht finden,
die der Unendliche bei seiner Schickung führt?—
Du siehst bei Dingen, die geschehen,
nie das Vergangne recht und auch die Folge nicht,
und hoffest doch den Grund zu sehen,
warum das, was geschah, geschicht?
Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen.
Dies siehst du freilich nicht bei allen Fällen ein;
doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen,
so müsstest du was Gott ist sein.
Begnüge dich, die Absicht zu verehren,
die du zu sehn zu blöd am Geiste bist,
und lass dich hier ein altes Beispiel lehren,
dass das, was Gott verhängt, aus weisen Gründen fließt,
und, wenn dirs grausam scheint, gerechtes Schicksal ist.

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat
und ihn von jenem ewgen Rat,
der unser Schicksal lenkt, um größre Kenntnis bat:
so ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
worauf er stand, hinab ins Ebne sehen.
Hier floss ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
stieg bei dem Quell von seinem Pferde
und trank. Kaum war der Reiter fort,
so lief ein Knabe von der Herde
nach einem Trunk an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bei dem Quelle,
der jenem hier entfiel; er nahm ihn und entwich;
worauf nach eben dieser Stelle
ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.
Er trank und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
bis er im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reiter wieder,

bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm
und forderte sein Geld von ihm.

Der Alte schwört, er habe nichts gefunden;
der Alte fleht und weint; der Reiter flucht und droht
und sticht zuletzt mit vielen Wunden
den armen Alten wütend tot.

Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erden;
doch eine Stimme rief: Hier kannst du inne werden,
wie in der Welt sich alles billig fügt;
denn wiss: es hat der Greis, der jetzt im Blute liegt,
des Knaben Vater einst erschlagen,
der den verlornen Raub zuvor davon getragen.

Johann Ludwig Gleim.

Geb. 1719 zu Ermsleben im Halberstädtischen, gest. 1803 zu Halberstadt.

1. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

1. Victoria! mit uns ist Gott,
der stolze Feind liegt da!
er liegt, gerecht ist unser Gott.
Er liegt, Victoria!

2. Zwar unser Vater ist nicht mehr,
jedoch er starb ein Held
und sieht nun unser Siegesheer
vom hohen Sternenzelt.

3. Er gieng voran, der edle Greis,
voll Gott und Vaterland;
sein alter Kopf war kaum so weiß
als tapfer seine Hand.

4. Mit jugendlicher Heldenkraft
ergriff sie eine Fahn,
hielt sie empor an ihrem Schaft,
dass wir sie alle sahn,

5. und sagte: Kinder, Berg hinan,
auf Schanzen und Geschütz!
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
geschwinder wie der Blitz.

6. Ach, aber unser Vater fiel,
die Fahne sank auf ihn.

Ha, welch glorreiches Lebensziel,
glückseliger Schwerin!
7. Dein Friederich hat dich beweint,
indem er uns gebot;
wir aber stürzten in den Feind,
zu rächen deinen Tod.
8. Du, Heinrich, warest ein Soldat,
du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
du junger Löw, auf dich.
9. Der Pommer und der Märker stritt
mit rechtem Christenmut;
rot ward sein Schwert, auf jeden Schritt
flofs dick Pandurenblut.
10. Aus sieben Schanzen jagten wir
die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, gieng dein Grenadier
auf Leichen hoch einher,
11. dacht in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
dich, seinen Friederich,
12. und zitterte, ward feuerrot
im kriegrischen Gesicht,
(er zitterte vor deinem Tod,
vor seinem aber nicht)
13. verachtete die Kugelsaat,
der Stücke Donnerton,
stritt wütender, that Heldenthat,
bis deine Feinde flohn.
14. Nun dankt er Gott für seine Macht,
und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
fließt nach Theresia.
15. Und weigert sie auf diesen Tag,
den Frieden vorzuziehn,
so stürme, Friedrich, erst ihr Prag
und dann führ uns nach Wien.

2. Lied am Geburtstag des Königs.

1. Der König lebe! Denn er ist
der bravste Mann im Reich,
an Kriegesmut und Kriegeslist
den alten Helden gleich.

2. Der König lebe! Denn er heißt
der eine große Mann,
dem jeder seinen Heldengeist
im Auge sehen kann.

3. Der König lebe! Denn er war,
wie noch kein andrer Held,
in Thaten hehr und wunderbar,
zum Staunen aller Welt.

4. Der König lebe! Denn er geht
auf seiner Heldenbahn
mit so bescheidner Majestät,
als hätt er nichts gethan.

5. Der König lebe! Denn er ist
der erste Patriot,
der keine Vaterpflicht vergisst
in Kriegs- und Hungersnot.

6. Er lebe, hochgefeiert, hoch,
die längste Lebensfrist,
bis seinesgleichen einmal noch
auf Erden wieder ist!

3. An einen, der ein Gedicht auf den König verlangte.

Dem Könige, dem großen Geist,
den alle Welt aus einem Munde preist,
den alle Völker wol zum König haben wollten,
dem alle Könige nachahmen sollten,
der Held ist Philosoph und Dichter und zugleich
der beste Mensch in seinem Reich,
der alles Lob verdient, was man nur geben kann,
auf den fieng ich ein Loblied an;
Monarch! sang ich, und weiter nicht;
er liest ja doch kein deutsch Gedicht.

Ewald Christian von Kleist.

Geb. 1715 zu Zeblin in Pommern, gest. 1759 als preuß. Major zu Frankfurt a. d. O.

Ode an die Preußische Armee.

1. Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
in Legionen Feinde dringt,

um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
o Heer, bereit zum siegen oder sterben.

2. Sieh, Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
den Erdkreis beben macht,
ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ewger Nacht;
das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

3. Verdopple deinen Mut. Der Feinde wilde Fluten
hemmt Friedrich und dein starker Arm,
und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn und seine Rücken bluten.

4. Die Nachwelt wird auf dich als auf ein Muster sehen,
die künftgen Helden ehren dich,
ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

5. Nur schone wie bisher im Lauf von großen Thaten
den Landmann, der dein Feind nicht ist;
hilf seiner Not, wenn du von Not entfernet bist.
Das Rauben überlass den Feigen und Croaten.

6. Ich seh, ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde —
die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
doch Friedrich winket dir: wo sind sie nun, die Feinde?

7. Du eilest ihnen nach und drückst mit schweren Eisen
den Tod tief ihren Schädeln ein
und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
die jauchzend dich empfahn und ihren Retter preisen.

8. Auch ich, ich werde noch — vergönn es mir, o Himmel —
einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
und find Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

Der preußische Husar.

1. Ein preußischer Husar fiel in Franzosenhände;
Prinz Clermont sah ihn kaum, so fragt er ihn behende:
Sag an, mein Freund, wie stark ist deines Königs Macht?
Wie Stahl und Eisen; sprach der Preuße mit Bedacht.
Nein, du verstehst mich nicht, versetzt Prinz Clermont wieder:
Ich meine nur die Zahl, die Menge deiner Brüder.
Darauf stutzte der Husar, und sah wol in die Höh,
Und sprach: So viel ich Stern am blauen Himmel seh!

Der Prinz war ganz bestürzt, was dieser Preuße sagte,
und unter anderm mehr mit diesen Worten fragte:
Freund, hat dein König mehr dergleichen Leut wie du?
Ja wol, sprach der Husar, viel bessre noch dazu!
Ich bin der schlechteste von seinen Leuten allen,
sonst wär ich euch gewiss nicht in die Händ gefallen. —
Darauf reichte ihm der Prinz wol einen Louis blank.
Der Preuße nahm ihn an, und gieng dann seinen Gang.
Da sieht er ungefähr ein Schildwach, die ganz mager,
und im Gesichte fast wie die Meduſa hager:
Derselben gab er flugs den blanken Thaler hin,
und sprach: Mein guter Freund, so wahr ich Preuße bin!
Du brauchst ihn nötiger als ich und meine Brüder,
drum geb ich dir das Geld von deinem Prinzen wieder;
Denn unser Friederich versorgt uns alle gut,
Drum lassen wir für ihn den letzten Tropfen Blut.
Ich hab noch Geld genug, für mein Ross Heu und Haber;
Und wenn ich keins mehr hab, was frag ich nach dem Thaler!
Ich klopf mir auf die Tasch, und denk mir was dazu,
Und setz mich auf mein Pferd, reit meinem König zu.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Geb. 1719 zu Wurzen, gest. als Hof- und Consistorialrat zu Halberstadt 1783.

1. Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen scharenweise
und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
dich hier zu sehn, und nun erzähle. —
Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wisst,
wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
Elfhundert Meilen hinter ihnen
sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
beisammen fest auf einer Stelle
und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird nass gemacht.
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
zwei Heer im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
mit Krachen seinen Einfall drohn,

sie blieben ungestöret sitzen,
denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann
ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehn.
Denn wenn dergleichen Ding geschicht,
so pflegt man öfters hinzugehen,
dass man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, dass mir nie die gräßlichen Geberden
aus dem Gemüte kommen werden,
die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserei,
boshafte Freud und Angst dabei,
die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör ich euch,
an Wut den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
an Angst den Missethätern gleich. —

Allein was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde;
vielleicht besorgen sie die Wolfahrt der Gemeinde? —
Ach nein. — So suchen sie der Weisen Stein? — Ihr irrt. —
So wollen sie vielleicht des Cirkels Viereck finden? —
Nein. — So bereun sie alte Sünden? —
Das ist es alles nicht. — So sind sie gar verwirrt?
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen
noch sehn, was thun sie denn? — Sie spielen.

2. Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freite wieder
und kam mit einem Knaben nieder,
den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte.
Der Knabe war damals gerade sechszehn Jahr,
da man, wiewol er schon ein großer Junge war,
ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauern
den kleinen Töffel sehr bedauern.
Zuletzt verdross es ihn, und als zur Kirchmesszeit
des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
ihn kleiner Töffel hieß, hatt er die Dreistigkeit
und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,

denn Schulzens Hadrian gieng klagen,
und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn:
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh und er beschloss bei sich,
sich in die Fremde zu begeben.
Was, sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelst ändert sichs und man verkennet mich.

Gleich gieng er hin und ward ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter
und man erzählt von Haus zu Haus:
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wut ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort: man spricht von ihm nicht mehr.
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter
und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
als man den Ruf vernimmt, es sollte Friede sein.
Da meint nun unser Held, dass man die Kinderpossen,
die ihn vordem so oft verdrossen,
vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus
und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe.
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
ersah ihn ungefähr und schrie:
Je kleiner Töffel, lebt ihr noch?

Johann Peter Uz.

Geb. 1720 zu Ansbach, gest. daselbst 1796.

Auf den Tod des Majors von Kleist.

1. Auch Kleist ist hin. Lasst weit herum erschallen,
ihr Musen, um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
im Streit fürs Vaterland.

2. Sein Heldenblut floss auf die goldne Leier,
die sonst in seiner Hand erklang,
in die mit kriegerischem Feuer
er nur von Tugend sang.

3. Kleist ist nicht mehr. — Lasst weit herum erschallen,
ihr Musen, durch die bange Welt:

Der Musen Liebling ist gefallen,
ein Menschenfreund und Held.

4. Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
stumm über seiner Urne weint,
rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
beklagen einen Feind.

5. Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
die, nur für wahren Ruhm entbrannt,
den schönen Tod der Helden wählen,
den Tod fürs Vaterland.

6. Sie fliehn empor und werden aufgenommen
in Hütten der Glückseligkeit.
wo Gustav Adolf hingekommen,
das Wunder jeder Zeit.

7. Dort ist auch Kleist; hoch über unserm Grame
und über Sternen geht der Held
und Graf Schwerin (ein großer Name)
mit Keith und Winterfeld.

8. Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder
bewundernd mit besorgtem Blick,
und flehn für ihn und ihre Brüder
um Leben und um Glück.

9. Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
damit in Ketten ewger Nacht
die Furie gefesselt werde,
die Deutschland wüste macht

10. und, bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
der Gott des Donners, widersteht,
noch unter brennenden Ruinen
und über Leichen geht.

Oden von Friedrich Gottlieb Klopstock.

Geb. 1724 zu Quedlinburg, gest. 1803 zu Hamburg.

1. An Giseke.

Geh, ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
nicht die Thräne verbeut.
Geh, ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
weint ich dir, Giseke, nach.
Denn so werden sie alle dahingehn, jeder den andern
traurend verlassen und fliehn.

Also trennet der Tod gewählte Gatten: der Mann kam
seufzend im Ocean um,
sie am Gestad, wo von Totengeripp und Scheiter und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöhn.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert.
und der Cypresse verweht
ihre Klag an dem Grabe des einen und kommt nicht hinüber
nach des anderen Gruft.
So schrieb unser aller Verhängnis auf eherne Tafeln
der im Himmel und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr ich im Staube,
weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein theurer. Es letzen vielleicht sich unsere Freunde
auch ohne Thränen mit dir,
wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
sanftes edles Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin und hast du genug ihn umarmet,
ist die erste Begier
euch zu sehen gestillt, sind alle Thränen der Freude
weggelächelt, entflohn,
Giseke, sag ihm alsdann, nach dreien genossenen Tagen,
dass ich ihn liebe wie du.

2. An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
tief in die Melancholei.
Ach du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
heitre Gedanken mir zu.
Weggehn muss ich und weinen; vielleicht dass die lindernde Thräne
meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
weis als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
ach wie ertrüg er es da?
Weggehn muss ich und weinen. Mein schwermutsvoller Gedanke
bebt noch gewaltig in mir.
Ebert, sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
alle die heilige Gruft,
und sind wir, zween einsame, dann von allen noch übrig,
Ebert, verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick.
So erbebt ich, als mich von allen Gedanken der bängste
donnernd das erstemal traf.
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin
und dem gebildeten Sohn

und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
du den, Donner, ereilst,
tönend ihn fassest und ihm das Gebein zu fallendem Staube
machst, triumphierend alsdann
wieder die hohe Wolke durchwandelst: so traf der Gedanke
meinen erschütterten Geist,
dass mein Auge sich dunkel verlor und das bebende Knie mir
kraftlos zittert und sank.
Ach in schweigender Nacht gieng mir die Totenerscheinung,
unsere Freunde, vorbei.
Ach in schweigender Nacht erblickt ich die offenen Gräber
und der Unsterblichen Schar.
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt,
wenn von der Radikin fern
unser redlicher Cramer verwest, wenn Gärtner, wenn Rabner
nicht sokratisch mehr spricht,
wenn in des edelmütigen Gellert harmonischem Leben
jede Saite verstummt,
wenn nun über der Gruft der freie gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt,
wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
keinem Freunde mehr schreibt,
wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
nicht mehr Zärtlichkeit weint,
wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was sind wir alsdann?
wir geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
länger als alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns (mich reißt mein banger Gedanke
immer nächtlicher fort)
stirbt dann auch einer von uns und bleibt nur einer noch übrig,
bin der eine dann ich,
hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
ruht auch sie in der Gruft,
bin dann ich der einsame, bin allein auf der Erde:
wirst du, ewiger Geist,
Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
sehn und fühlend noch sein?
oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern
und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
das nur rufe zurück.
O ihr Gräber der Toten, ihr Gräber meiner Entschlafnen,
warum liegt ihr zerstreut?

warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen
oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis. Ich will mit wankendem Fuße
gehn, auf jegliches Grab
eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
für die Enkel erziehn,
oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
meiner Unsterblichen sehn,
zitternd gen Himmel erheben mein Haupt und weinen und sterben.
Senket den Toten dann ein
bei dem Grabe, bei dem er starb; nimm dann, o Verwesung,
meine Thränen und mich.
Finstrer Gedanke, lass ab, lass ab in die Seele zu donnern,
wie die Ewigkeit ernst,
furchtbar wie das Gericht, lass ab; die verstummende Seele
fasst dich, Gedanke, nicht mehr.

3. Die beiden Musen.

1. Ich sah, o sagt mir, sah ich was jetzt geschieht?
erblickt ich Zukunft? Mit der britannischen
sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse
heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

2. Zwei Ziele gränzen, wo sich der Blick verlor,
dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
des Hains das eine, nah dem andern
weheten Palmen im Abendschimmer.

3. Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
einst mit der Mäonid und jener
am Capitol in den heißen Sand trat.

4. Sie sah die junge bebende Streiterin.
Doch diese bebte männlich und glühende
siegswerthe Röten überströmten
flammend die Wang und ihr goldenes Haar flog.

5. Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
den engen Athem, hieng schon hervorgebeugt
dem Ziele zu; schon hub der Herold
ihr die Drommet und ihr trunkner Blick schwamm.

6. Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
die hohe Britin, aber mit edlem Blick,
dich, Tuiscone: Ja bei Barden
wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf.

7. Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr.
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
verzeih, dass ichs erst jetzo lerne;
doch an dem Ziele nur will ichs lernen.

8. Dort steht es. Aber siehst du das weitere
und seine Kron auch? Diesen gehaltnen Mut,
dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
feurig zur Erde sich senkt, die kenn ich.

9. Doch wägs noch einmal, eh zu gefahrvoll dir
der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
mit der an Thermopyl die Bahn maß
und mit der hohen der sieben Hügel? —

10. Sie sprachs. Der ernste richtende Augenblick
kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich,
sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Britin, ich liebe dich mit Bewundrung.

11. Doch dich nicht heißer als die Unsterblichkeit
und jene Palmen. Rühre, dein Genius
gebeut ers, sie vor mir; doch fass ich
wenn du sie fasseſt, dann gleich die Kron auch.

12. Und, o wie beb ich, o ihr Unsterblichen,
vielleicht erreich ich früher das hohe Ziel.
Dann mag, o dann an meine leichte
fliegende Locke dein Athem hauchen. —

13. Der Herold klang. Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte die Wolken auf.
Ich sah: vorbei der Eiche wehte
dunkler der Staub und mein Blick verlor sie.

4. Die Frühlingsfeier.

1. Nicht in den Ocean der Welten alle
will ich mich stürzen, schweben nicht,
wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn.

2. Nur um den Tropfen am Eimer,
um die Erde nur will ich schweben und anbeten.
Halleluja, Halleluja! Der Tropfen am Eimer
rann aus der Hand des Allmächtigen auch.

3. Da der Hand des Allmächtigen
die größeren Erden entquollen,
die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
da entranneſt du Tropfen der Hand des Allmächtigen.

4. Da ein Strom des Lichts rauscht und unsere Sonne wurde,
ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
der Wolk herab und den Orion gürtete,
da entrannest du Tropfen der Hand des Allmächtigen.

5. Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
welche den Tropfen bewohnen und bewohnten, und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen,
mehr wie die Siebengestirne, die aus Stralen zusammenströmten.

6. Aber du Frühlingswürmchen,
das grünlichgolden neben mir spielt,
du lebst und bist vielleicht
ach nicht unsterblich.

7. Ich bin herausgegangen anzubeten,
und ich weine? Vergieb, vergieb
auch diese Thräne dem endlichen,
o du der sein wird.

8. Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
o du der mich durch das dunkle Thal
des Todes führen wird. Ich lerne dann,
ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

9. Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
wieder verfliegender Staub
oder was sonst der Ewige will.

10. Ergeuß von neuem, du mein Auge,
Freudenthränen.
Du meine Harfe,
Preise den Herrn.

11. Umwunden wieder, mit Palmen
ist meine Harf umwunden: ich singe dem Herrn.
Hier steh ich. Rund um mich
ist alles Allmacht und Wunder alles.

12. Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
denn du
Namenloser, du
schufest sie.

13. Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
auf mein glühendes Angesicht hauchen,
euch wunderbare Lüfte
sandte der Herr, der unendliche.

14. Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül,

Wolken strömen herauf,
sichtbar ist der kommt, der Ewige.

15. Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.
Wie beugt sich der Wald, wie hebt sich der Strom.
Sichtbar wie du es Sterblichen sein kannst.
ja das bist du, sichtbar, Unendlicher.

16. Der Wald neigt sich, der Strom fliehet und ich
falle nicht auf mein Angesicht?
Herr Herr Gott, barmherzig und gnädig,
du naher, erbarm dich meiner.

17. Zürnest du Herr,
weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht.

18. Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
über den stärkenden Halm,
über die herzerfreuende Traube.
Vater, du zürnest nicht.

19. Alles ist still vor dir, du Naher,
rings umher ist alles still.
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt merkt auf.
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

20. Ach vermöcht ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen.
Immer herrlicher offenbarest du dich.
Immer dunkler wird die Nacht um dich
und voller von Segen.

21. Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Stral?
hört ihr Jehovas Donner?
hört ihr ihn, hört ihr ihn,
den erschütternden Donner des Herrn?

22. Herr Herr Gott,
barmherzig und gnädig,
angebetet, gepriesen
sei dein herrlicher Name.

23. Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner.
Wie sie rauschen, wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen.
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
die schwarze Wolke.

24. Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Stral?
hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova, Jehova!
und der geschmetterte Wald dampft.

25. Aber nicht unsre Hütte.
Unser Vater gebot
seinem Verderber,
vor unsrer Hütte vorüberzugehn.

26. Ach schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen.
Nun ist (wie dürstete sie) die Erd erquickt
und der Himmel der Segensfüll entlastet.

27. Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
in stillem, sanftem Säuseln
kommt Jehova
und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

5. Der Eislauf.

1. Vergraben ist in ewige Nacht
der Erfinder großer Name zu oft.
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
aber belohnt Ehre sie auch?

2. Wer nannte dir den kühneren Mann,
der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach vergieng selber der Ruhm dessen nicht,
welcher dem Fuß Flügel erfand?

3. Und sollte der unsterblich nicht sein,
der Gesundheit uns und Freuden erfand,
die das Ross mutig im Lauf niemals gab,
welche der Reihn selber nicht hat?

4. Unsterblich ist mein Name dereinst.
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
seinen Tanz. Leichteres Schwungs fliegt er hin,
kreiset umher, schöner zu sehn.

5. Du kennest jeden reizenden Ton
der Musik, drum gieb dem Tanz Melodie.
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
wenn sie des Flugs Eile gebeut.

6. O Jüngling, der den Wasserkothurn
zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
lass der Stadt ihren Kamin. Komm mit mir,
wo des Kristalls Ebne dir winkt.

7. Sein Licht hat er in Düfte gehüllt.
Wie erhellt des Winters werdender Tag
sanft den See. Glänzenden Reif, Sternen gleich,
streute die Nacht über ihn aus.

8. Wie schweigt um uns das weiße Gefild,
wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verrät deines Kothurns Schall dich mir,
wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

9. Wir haben doch zum Schmause genug
von des Halmes Frucht und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mal.
Flügel am Fuß reizen sie mehr.

10. Zur linken wende du dich, ich will
zu der rechten hin halbkreisend mich drehn.
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst.
Also; nun fleug schnell mir vorbei.

11. So gehen wir den schlängelnden Gang
an dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht. Stellung wie die lieb ich nicht,
zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

12. Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her.
Huf und Last giengen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

13. Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm,
wie der Todeston wehklagt auf der Flut.
O wie tönts anders, wie hallts, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See.

14. Zurück, lass nicht die schimmernde Bahn
dich verführen, weg vom Ufer zu gehn.
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömts vielleicht,
sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
dem geheimen Quell entrieselt der Tod.
Glittst du auch leicht wie dies Laub ach dorthin,
sänkest du doch, Jüngling, und stürbst.

6. Die frühen Gräber.

1. Willkommen, o silberner Mond,
schöner stiller Gefährt der Nacht.
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund.
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

2. Des Maies Erwachen ist nur
schöner noch wie die Sommernacht,
wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft
und zu dem Hügel herauf rötlich er kömmt.

3. Ihr Edleren, ach es bewächst
eure Male schon ernstes Moos.
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht.

7. Mein Vaterland.

1. So schweigt der Jüngling lang,
dem wenige Lenze verwelkten
und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.

2. Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
glühend ist seine Seele.
Die Flügel der Morgenröte wehen, er eilt
zu dem Greis und saget es nicht.

3. So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
winkte mir stets die strenge Bescheidenheit.
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
und begann von selber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

4. Ich halt es länger nicht aus. Ich muss die Laute nehmen,
fliegen den kühnen Flug,
reden, kann es nicht mehr verschweigen,
was in der Seele mir glüht.

5. O schone mein, dir ist dein Haupt umkränzt
mit tausendjährigem Ruhm. Du hebst den Tritt der Unsterblichen
und gehest hoch vor vielen Landen her.
O schone mein; ich liebe dich, mein Vaterland.

6. Ach sie sinkt mir, ich hab es gewagt,
es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
schone, schone. Wie wehet dein heiliger Kranz,
wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher.

7. Ich seh ein sanftes Lächeln,
das schnell das Herz mir entlastet;
ich sing es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall,
dass dieses Lächeln mir ward.

8. Früh hab ich dir mich geweiht. Schon da mein Herz
den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
erkor ich unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier zu singen.

9. Allein ich sah die höhere Bahn
und, entflammt von mehr denn nur Ehrbegier,

zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts.

10. Noch geh ich sie und wenn ich auf ihr
des Sterblichen Bürden erliege,
so wend ich mich seitwärts und nehme des Barden Telyn
und sing, o Vaterland, dich dir.

11. Du pflanzetest dem der denket und ihm der handelt.
Weit schattet und kühl dein Hain,
steht und spottet des Sturmes der Zeit,
spottet der Büsch um sich her.

12. Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
der bricht in deinem Schatten, kein Märchen sie,
die Zauberrute, die nach dem helleren Golde,
dem neuen Gedanken, zuckt.

13. Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
oft das Land an der Thems in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
andere Stämme dir auf.

14. Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen, da ertönte
schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken,
Engelländer die Briten.

15. Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
lange war sie Welttyrannin. Du stürzetest,
mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut.

16. Nie war gegen das Ausland
ein anderes Land gerecht wie du.
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
zu sehen, wie schön dein Fehler ist.

17. Einfältiger Sitte bist du und weise,
bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel und triefst,
wol dir, von dem Blute nicht der andern Welten.

18. Mir winket ihr eiserner Arm. Ich schweige,
bis etwa sie wieder schlummert,
und sinne dem edlen schreckenden Gedanken nach,
deiner werth zu sein, mein Vaterland.

Ludwig Hölty.

Geb. 1748 zu Marienſee im Hannöverſchen, geſt. 1776 als Cand. theol. zu Hannover.

1. Der alte Landmann.

1. Ueb immer Treu und Redlichkeit
bis an dein kühles Grab
und weiche keinen Finger breit
von Gottes Wegen ab.
Dann wirſt du wie auf grünen Aun
durchs Pilgerleben gehn,
dann kannſt du ſonder Furcht und Graun
dem Tod ins Antlitz ſehn.

2. Dann wird die Sichel und der Pflug
in deiner Hand ſo leicht;
dann ſingeſt du beim Waſſerkrug,
als wär dir Wein gereicht.
Dem Böſewicht wird alles ſchwer,
er thue was er thu;
der Teufel treibt ihn hin und her
und läßt ihm keine Ruh.

3. Der ſchöne Frühling lacht ihm nicht,
ihm lacht kein Aehrenfeld,
er iſt auf Lug und Trug erpicht
und wünſcht ſich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
ſauſt ihm Entſetzen zu,
er findet nach des Lebens Raum
im Grabe keine Ruh.

4. Dann muſs er in der Geiſterſtund
aus ſeinem Grabe gehn
und oft als ſchwarzer Kettenhund
vor ſeiner Hausthür ſtehn.
Die Spinnerinnen, die das Rad
im Arm nach Hauſe gehn,
erzittern wie ein Eſpenblatt,
wenn ſie ihn liegen ſehn.

5. Und jede Spinneſtube ſpricht
von dieſem Abenteur
und wünſcht den toten Böſewicht
ins tiefe Höllenfeur.
Der alte Kunz war bis ans Grab
ein rechter Höllenbrand,

er pflügte seinem Nachbar ab
und stahl ihm vieles Land.

6. Nun pflügt er als ein Feuermann
auf seines Nachbarn Flur
und mißt das Feld hinab hinan
mit einer glühnden Schnur.
Er brennet wie ein Schober Stroh
dem glühnden Pfluge nach
und pflügt und brennet lichterloh
bis an den hellen Tag.

7. Sohn, übe Treu und Redlichkeit
bis an dein kühles Grab
und weiche keinen Finger breit
von Gottes Wegen ab.
Dann suchen Enkel deine Gruft
und weinen Thränen drauf
und Sommerblumen voll von Duft
blühn aus den Thränen auf.

2. Das Landleben.

1. Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh,
jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
jeder blinkende Kiesel
predigt Tugend und Weisheit ihm.

2. Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüber wallt;
jeder Rasen ein Altar,
wo er vor dem Erhabnen kniet.

3. Seine Nachtigal tönt Schlummer herab auf ihn,
seine Nachtigal weckt flötend ihn wieder auf,
wann das liebliche Frührot
durch die Bäum auf sein Bette scheint.

4. Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
in der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
deiner herrlichen Sonne,
dich im Wurm und im Knospenzweig,

5. ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl ergießt,
oder strömet den Quell über die Blumen aus,
trinkt den Athem der Blüte,
trinkt die Milde der Abendluft.

6. Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast
als dem Städter der Goldsaal,
als der Polster der Städterin.

7. Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
gurrt und säuselt ihn an, flattert auf seinen Korb,
pickt ihm Erbsen und Körner,
pickt die Krum aus der Hand vertraut.

8. Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab
und beschauet die Kreuze
mit dem wehenden Totenkranz

9. und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
wo der Tod mit der Sense
und ein Engel mit Palmen steht.

Gottfried August Bürger.

Geb. 1748 zu Molmerswende im Halberstädtischen, gest. 1794 als Professor in Göttingen.

1. Lenore.

1. Lenore fuhr um's Morgenrot
empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
gezogen in die Prager Schlacht,
und hatte nicht geschrieben,
ob er gesund geblieben.

2. Der König und die Kaiserin,
des langen Haders müde,
erweichten ihren harten Sinn,
und machten endlich Friede;
und jedes Heer mit Sing und Sang,
mit Paukenschlag und Kling und Klang,
geschmückt mit grünen Reisern,
zog heim zu seinen Häusern.

3. Und überall, all überall,
auf Wegen und auf Stegen,
zog Alt und Jung dem Jubelschall
der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,

„Wilkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
war Gruß und Kuſs verloren.

4. Sie frug den Zug wol auf und ab,
und frug nach allen Namen:
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
von Allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
zerrauſte ſie ihr Rabenhaar
und warf ſich hin zur Erde
mit wütiger Geberde.

5. Die Mutter lief wol hin zu ihr:
„Ach, daſs ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?“ —
Und ſchloſs ſie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

6. „Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt wolgethan.
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wolgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr vonnöten.“ —

7. „Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
den Toten wiedergeben.“ —

8. „Hör' Kind! wie? wenn der falſche Mann
im fernen Ungerlande
ſich ſeines Glaubens abgethan
zum neuen Ehebande?
Laſs fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn'
wann Seel' und Leib ſich trennen,
wird ihn ſein Meineid brennen.“ —

9. „O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh, o weh mir Armen!"

10. Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht,
behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiss dein irdisch Leid
und denk' an Gott und Seligkeit;
so wird doch deiner Seelen
der Bräutigam nicht fehlen." —

11. „O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn ihn mag ich auf Erden,
mag dort nicht selig werden."

12. So wütete Verzweifelung
ihr in Gehirn und Adern;
sie fuhr mit Gottes Vorsehung
vermessen fort zu hadern,
zerschlug den Busen und zerrang
die Hand bis Sonnenuntergang,
bis auf am Himmelsbogen
die goldnen Sterne zogen.

13. Und außen, horch! ging's trap, trap, trap,
als wie von Rosseshufen;
und klirrend stieg ein Ritter ab
an des Geländers Stufen;
und horch! und horch! den Pfortenring
ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
vernehmlich diese Worte:

14. „Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?

Und weinest oder lachst du?"
„Ach, Wilhelm, du? . . So spät bei Nacht? . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?"

15. „Wir satteln nur um Mitternacht,
weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

16. „Lass sausen durch den Hagedorn,
lass sausen, Kind, lass sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn;
ich darf allhier nicht hausen.
Komm', schürze, spring' und schwinge dich
auf meinen Rappen hinter mich!
Muss heut noch hundert Meilen
mit dir in's Brautbett eilen!" —

17. „Ach! wolltest hundert Meilen noch
mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
die elf schon angeschlagen." . —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Toten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette'
noch heut in's Hochzeitbette."

18. „Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! . . Still, kühl und klein! . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm', schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
die Kammer steht uns offen." —

19. Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
sich auf das Ross behende;
wohl um den trauten Reiter schlang
sie ihre Lilienhände;
und hurre, hurre, hop, hop, hop!
Gieng's fort in sausendem Galopp,

daß Roſs und Reiter ſchnoben,
und Kies und Funken ſtoben.

20. Zur rechten und zur linken Hand
vorbei vor ihren Blicken
wie flogen Anger, Heid' und Land! —
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Toten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach nein! . . Doch laſs die Toten!“

21. Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? . .
Horch, Glockenklang! — Horch, Totenſang:
„Laſst uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
der Sarg und Totenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
dem Unkenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib
mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
mit mit zum Brautgelage!
Komm', Küſter, hier! komm' mit dem Chor
und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm', Pfaff, und ſprich den Segen,
eh' wir zu Bett uns legen!“ —

23. Still Klang und Sang... Die Bahre ſchwand . . .
Gehorſam ſeinem Rufen,
kam's, hurre, hurre! nachgerannt,
hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop, hop, hop!
Gieng's fort in ſauſendem Galopp,
daſs Roſs und Reiter ſchnoben,
und Kies und Funken ſtoben.

24. Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! Die Toten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach! Laſs ſie ruhn, die Toten.“ —

25. Sieh da, ſieh da, am Hochgericht

tanzt' um des Rades Spindel,
halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm' hier!
„Gesindel, komm' und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
wann wir zu Bette steigen!"

26. Und das Gesindel, husch, husch, husch!
kam hinten nachgeprasselt,
wie Wirbelwind am Haselbusch
durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop, hop, hop!
Gieng's fort in sausendem Galopp,
dass Ross und Reiter schnoben,
und Kies und Funken stoben.

27. Wie flog, was rund der Mond beschien,
wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?" —
„O weh! Lass ruhn die Toten!" — —

28. „Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn schon ruft . . .
Bald wird der Sand verrinnen . .
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft . .
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf,
die Toten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!" —

29. Rasch auf ein eisern Gitterthor
gieng's mit verhängtem Zügel,
mit schwanker Gert' ein Schlag davor
zersprengte Schloss und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
und über Gräber ging der Lauf,
es blinkten Leichensteine
rundum im Mondenscheine.

30. Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,
huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
fiel ab, wie mürber Zunder.

Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
zum nackten Schädel ward sein Kopf,
sein Körper zum Gerippe
mit Stundenglas und Hippe.

31. Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
und sprühte Feuerfunken;
und hui! wars unter ihr hinab
verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
rang zwischen Tod und Leben.

32. Nun tanzten wol bei Mondenglanz
rundum herum im Kreise
die Geister einen Kettentanz
und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenns Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig.
Gott sei der Seele gnädig!“

2. Das Lied vom braven Mann.

1. Hoch klingt das Lied vom braven Mann
wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muts sich rühmen kann,
den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gott Lob, dass ich singen und preisen kann,
zu singen und preisen den braven Mann.

2. Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
und schnob durch Welschland trüb und feucht;
die Wolken flogen vor ihm her,
wie wann der Wolf die Herde scheucht;
er fegte die Felder, zerbrach den Forst,
auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

3. Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
der Sturz von tausend Wassern scholl,
das Wiesenthal begrub ein See,
des Landes Heerstrom wuchs und schwoll,
hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
und rollten gewaltige Felsen Eis.

4. Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
aus Quaderstein von unten auf,
lag eine Brücke drüber her

und mitten stand ein Häuschen drauf;
hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
O Zöllner, o Zöllner, entfleuch geschwind.

5. Es dröhnt und dröhnte dumpf heran,
laut heulten Sturm und Wog ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
und blickt in den Tumult hinaus:
Barmherziger Himmel, erbarme dich.
Verloren! verloren! Wer rettet mich?

6. Die Schollen rollten Schuss auf Schuss
von beiden Ufern hier und dort,
von beiden Ufern riss der Fluss
die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
er heulte noch lauter als Strom und Wind.

7. Die Schollen rollten Stoß auf Stoß
an beiden Enden hier und dort,
zerborsten und zertrümmert schoss
ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
Barmherziger Himmel, erbarme dich.

8. Hoch auf dem fernen Ufer stand
ein Schwarm von Gaffern groß und klein
und jeder schrie und rang die Hand,
doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
durchheulte nach Rettung Strom und Wind.

9. Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
wie Orgelton und Glockenklang?
Wolan, so nenn ihn, nenn ihn dann.
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich:
O braver Mann, braver Mann, zeige dich.

10. Rasch galoppiert ein Graf hervor,
auf hohem Ross ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es voll und straff.
Zweihundert Pistolen sind zugesagt
dem welcher die Rettung der Armen wagt.

11. Wer ist der brave? Ists der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an.
Der Graf, beim höchsten Gott, war brav,

doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich.
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

12. Und immer höher schwoll die Flut
und immer lauter schnob der Wind
und immer tiefer sank der Mut:
O Retter, Retter, komm geschwind.
Stets Pfeiler auf Pfeiler zerborst und brach,
laut krachten und stürzten die Bogen nach.

13. Hallo hallo, frisch auf, gewagt.
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hörts, doch jeder zagt;
aus tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

14. Sieh, schlecht und recht ein Bauersmann
am Wanderstabe schritt daher,
mit grobem Kittel angethan,
an Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
und schaute das nahe Verderben dort.

15. Und kühn in Gottes Namen sprang
er in den nächsten Fischerkahn
trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
und dreimal kam er glücklich an.
Doch wehe, der Nachen war allzuklein,
der Retter von allen zugleich zu sein.

16. Und dreimal zwang er seinen Kahn
trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
und dreimal kam er glücklich an,
bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
so rollte das letzte Getrümmer fort.

17. Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang.
Der Bauer wagt sein Leben dran,
doch that ers wol um Goldesklang.
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
so wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

18. Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund,
hier ist dein Preis, komm her, nimm hin. —
Sag an, war das nicht brav gemeint?

Bei Gott der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer wahrlich schlug
das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

19. Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess ich satt.
Dem Zöllner werd eur Gold zu Teil,
der Hab und Gut verloren hat. —
So rief er mit herzlichem Biederton
und wandte den Rücken und ging davon.

20. Hoch klingst du Lied vom braven Mann
wie Orgelton und Glockenklang.
Wer solches Muts sich rühmen kann,
den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gott Lob, dass ich singen und preisen kann
unsterblich zu preisen den braven Mann.

3. Die Kuh.

1. Frau Magdalis weint auf ihr letztes Stück Brot,
sie konnt es vor Kummer nicht essen.
Ach Witwen bekümmert oft größere Not,
als glückliche Menschen ermessen.

2. Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab ich, bist du erst verzehret! —
Denn Jammer, ihr eins und ihr alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret.

3. Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
die andern gesättigt in Fülle,
vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

4. Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
der Mutter sich sollen entwöhnen,
so klagte sie Abend und Nacht den Verlust
und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

5. Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
in hoffnungslosem Verzagen,
verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
an jeglichem Gliede zerschlagen.

6. Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh;
schwer abgemüdet im Schwalle
von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
die Schläge der Glockenuhr alle.

7. Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
ihr Elend von neuem zu wissen.
O wehe, nun hab ich nichts aufzustehn,
so schluchzte sie nieder ins Kissen.

8. Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
den Vater der Güte zu preisen;
jetzt zürnet und hadert entgegen ihr Schmerz
dem Pfleger der Wittwen und Waisen.

9. Und horch, auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
fiels ihr mit dröhnendem Schalle,
ihr rieselt ein Schauer durch Mark und Gebein,
es dünkt ihr wie Brüllen im Stalle.

10. O Himmel, verzeihe mir jegliche Schuld
und ahnde nicht meine Verbrechen. —
Sie wähnt, es erhübe sich Geistertumult,
ihr sträfliches Zagen zu rächen.

11. Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
sich mählich der Nachhall verloren,
so drang ihr noch lauter und deutlicher schon
das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

12. Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
und halte den Bösen in Banden. —
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
dass Hören und Sehen ihr schwanden.

13. Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
das bebende Herz wie ein Hammer,
und drittes noch lauteres Brüllen erscholl,
als wärs vor dem Bett in der Kammer.

14. Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
stieß auf die Laden der Zelle;
schon stralte der Morgen, der Dämmerung Graus
wich seiner erfreulichen Helle.

15. Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
Gott helfe mir gnädiglich, Amen —
da wagte sies zitternd zum Stalle zu gehn
in Gottes allmächtigem Namen.

16. O Wunder, hier kehrte die herrlichste Kuh,
so glatt und so blank wie ein Spiegel,
die Stirne mit silbernen Sternchen ihr zu,
vor Staunen entsank ihr der Riegel.
17. Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee
und Heu den Stall, sie zu nähren;

hier leuchtet ein Eimerchen weiß wie der Schnee,
die strotzenden Euter zu leeren.

18. Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
um Stirn und Hörner gewunden:
Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.

19. Gott hat es ihm gnädig verliehen, die Not
des Armen so wol zu ermessen;
Gott hat ihm verliehen ein Stücklein Brot,
das konnt er allein nicht essen.

20. Mir däucht, ich wäre von Gott ersehn,
was gut und was schön ist zu preisen;
daher besing ich was gut ist und schön
in schlicht einfältigen Weisen.

21. So, schwur mir ein Maurer, so ist es geschehn;
allein er verbot mir den Namen.
Gott lass es dem Edeln doch wol ergehn.
Das bet ich herzinniglich, Amen.

4. Der Kaiser und der Abt.

1. Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:
Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr,
nur Schade, sein Schäfer war klüger als er.

2. Dem Kaiser wards sauer in Hitz und in Kälte,
oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte,
oft hatte er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
und öfter gar litt er noch Hunger und Durst.

3. Das Pfäfflein das wusste sich besser zu hegen
und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen;
wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

4. Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
in brennender Hitze des Sommers vorbei;
das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

5. Ha, dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde,
und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir däucht wol ganz recht,
das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

6. Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile;
ihr dankt mirs wol, wenn ich euch Arbeit erteile.

Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann;
ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

7. So geb ich denn euern zwei tüchtigen Backen
zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken;
drei Monden von nun an bestimm ich zur Zeit,
dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

8. Zum ersten, wann hoch ich im fürstlichen Rate
zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
wie viel ich wol werth bis zum Heller mag sein.

9. Zum zweiten sollt ihr mir berechnen nnd sagen,
wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
und keine Minute zu wenig und viel.
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

10. Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen, allein
es soll auch kein Titelchen wahres dran sein.

11. Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
so seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
so lass ich euch führen zu Esel durchs Land
verkehrt statt des Zaumes den Schwanz in der Hand. —

12. Drauf trabte der Kaiser mit lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriss und zersplis sich mit sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

13. Er schickte nach ein zwei drei vier Unverstäten,
er fragte bei ein zwei drei vier Facultäten,
er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf,
doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

14. Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
die Wochen zu Monden, schon kam der Termin,
ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

15. Nun sucht er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
in Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

16. Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph, wie hotzelt ihr ein.
Mein Sirchen, es muss euch was angethan sein. —

17. Ach guter Hans Bendix, so muſs sichs wol schicken;
der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
und hat mir drei Nüſs auf die Zähne gepackt,
die schwerlich Beelzebub selber wol knackt.

18. Zum ersten, wenn hoch er im fürstlichen Rate
zu Throne sich zeiget im Kaiserornate,
dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
wie viel er wol werth bis zum Heller mag sein.

19. Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen,
und keine Minute zu wenig und viel.
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

20. Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;
die will er mir treulich bekennen, allein
es soll auch kein Titelchen wahres dran sein.

21. Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
so bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
so läſst er mich führen zu Esel durchs Land
verkehrt statt des Zaumes den Schwanz in der Hand. —

22. Nichts weiter? erwidert Hans Bendix mit lachen;
Herr, gebt euch zufrieden, das will ich schon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid;
so will ich schon geben den rechten Bescheid.

24. Versteh ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
so weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch Gelehrte für Geld nicht erwerbt,
das hab ich von meiner Frau Mutter geerbt. —

24. Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

25. Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rate,
hoch prangt er mit Scepter und Kron im Ornate:
Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
wie viel ich wol werth bis zum Heller mag sein. —

26. Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
drum geb ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
denn einen müſst ihr doch wol minder werth sein. —

27. Hm, sagte der Kaiser, der Grund läſst sich hören
und mag den durchlauchtigsten Stolz wol bekehren.

Nie hätt ich bei meiner hochfürstlichen Ehr
geglaubet, dass so spottwolfeil ich wär.

28. Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,
wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
um keine Minute zu wenig und viel.
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel? —

29. Herr, wenn mit der Sonn ihr früh sattelt und reitet
und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
so setz ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
in zweimal zwölf Stunden ist alles gethan. —

30. Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber.
Ihr füttert die Pferde mit wenn und mit aber.
Der Mann, der das wenn und das aber erdacht,
hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

31. Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen,
sonst muss ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk ich das falsch ist? das bringe heraus,
nur bleib mir mit wenn und mit aber zu Haus. —

32. Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen. —
Ganz recht und das kann von der Wahrheit nicht fallen. —
Sein Diener, Herr Kaiser, euch trüget eur Sinn,
denn wisst, dass ich Bendix, sein Schäfer, nur bin. —

33. Was Henker, du bist nicht der Abt von St. Gallen?
rief hurtig, als wär er vom Himmel gefallen,
der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
wolan denn, so sollst du von nun an es sein.

34. Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe
und lerne fortan erst quid juris verstehn.
Denn wenn man will ernten, so muss man auch sän. —

35. Mit Gunsten, Herr Kaiser, das lasst nur hübsch bleiben.
Ich kann ja nicht lesen noch rechnen und schreiben,
auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein;
was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein. —

36. Ach guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade.
Erbitte demnach dir ein andere Gnade.
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank,
drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank. —

37. Herr Kaiser, groß hab ich so eben nichts nötig;
doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
so will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
für meinen hochwürdigen Herren Pardon. —

38. Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
und obenein dir ein Panisbrief beschert.

39. Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.

5. Der wilde Jäger.

1. Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
Hallo hallo, zu Fuß und Roß!
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn,
laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß,
laut klifft und klafft es frei vom Koppel
durch Korn und Dorn, durch Heid und Stoppel.

2. Vom Stral der Sonntagsfrühe war
des hohen Domes Kuppel blank,
zum Hochamt rufte dumpf und klar
der Glocken ernster Feierklang,
fern tönten lieblich die Gesänge
der andachtsvollen Christenmenge.

3. Risch rasch quer übern Kreuzweg giengs
mit horrido und hussassa.
Sieh da, sieh da, kam rechts und links
ein Reiter hier ein Reiter da;
des rechten Roß war Silbersblinken,
ein feuerfarbner trug den linken.

4. Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn es wol, doch weiß ichs nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts
mit mildem Frühlingsangesicht;
grass, dunkelgelb der linke Ritter
schoss Blitz vom Aug wie Ungewitter.

5. Willkommen hier zu rechter Frist,
willkommen zu der edeln Jagd.
Auf Erden und im Himmel ist
kein Spiel, das lieblicher behagt. —
Er riefs, schlug laut sich an die Hüfte
und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

6. Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
sprach der zur rechten sanftes Muts,

zu Feierglock und Chorgesang.
Kehr um, erjagst dir heut nichts guts.
Lass dich den guten Engel warnen
und nicht vom bösen dich umgarnen. —

7. Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr,
fiel rasch der linke Reiter drein.
Was Glockenklang? was Chorgeplärr?
Die Jagdlust muss euch bass erfreun.
Lasst mich was fürstlich ist euch lehren
und euch von jenem nicht bethören. —

8. Ha wol gesprochen, linker Mann;
du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
der scher ans Paternoster hin.
Mags, frommer Narr, dich bass verdrießen,
so will ich meine Lust doch büßen. —

9. Und hurre hurre vorwärts giengs
Feld ein und aus, Berg ab und an;
es ritten Reiter rechts und links
zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
mit sechzehnzackigem Gehörne.

10. Und lauter stieß der Graf ins Horn
und rascher flogs zu Fuß und Ross
und sieh, bald hinten und bald vorn
stürzt einer tot dahin vom Tross,
Lass stürzen, lass zur Hölle stürzen,
das darf nicht Fürstenlust verwürzen. —

11. Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld
und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da, ein armer Landman stellt
sich dar in kläglicher Gestalt:
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
verschont den sauern Schweiß des Armen. —

12. Der rechte Ritter sprengt heran
und warnt den Grafen sanft und gut,
doch bass hetzt ihn der linke Mann
zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des rechten Warnen
und lässt vom linken sich umgarnen.

13. Hinweg, du Hund, schnaubt fürchterlich
der Graf den armer Pflüger an,
sonst hetz ich selbst beim Teufel dich.

Hallo Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, dass ich wahr geschworen,
knallt ihm die Peitschen um die Ohren. —

14. Gesagt gethan. Der Wildgraf schwang
sich übern Hagen rasch voran
und hinterher bei Knall und Klang
der Tross mit Hund und Ross und Mann;
und Hund und Ross und Mann zerstampfte
die Halmen, dass der Acker dampfte.

15. Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
gesprengt, verfolgt, doch unerreicht
ereilt das Wild des Angers Plan
und mischt sich da verschont zu werden
schlau mitten zwischen zahme Herden.

16. Doch hin und her durch Flur und Wald
und her und hin durch Wald und Flur
verfolgen und erwittern bald
die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
wirft vor dem Grafen sich zur Erde:

17. Erbarmen, Herr, Erbarmen! lasst
mein armes stilles Vieh in Ruh.
Bedenket, lieber Herr, hier grast
so mancher armen Witwe Kuh.
Ihr ein und alles spart der armen.
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen! —

18. Der rechte Ritter sprengt heran
und warnt den Grafen sanft und gut,
doch dass hetzt ihn der linke Mann
zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des rechten Warnen
und lässt vom linken sich umgarnen.

19. Verwegner Hund der du mir wehrst!
Ha dass du deiner besten Kuh
selbst um- und angewachsen wärst
und jede Bettel noch dazu!
So sollt es dass mein Herz ergetzen,
euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

20. Hallo Gesellen, drauf und dran!
jo doho doho hussassa! —
Und jeder Hund fiel wütend an
was er zunächst vor sich ersah.

Blutriefend sank der Hirt zur Erde,
bluttriefend Stück für Stück die Herde.

21. Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum
nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sichs in des Waldes Mitte
in eines Klausners Gotteshütte.

22. Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
mit horrido und hussassa,
mit kliff und klaff und Hörnerschall
verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
der fromme Klausner vor die Hütte:

23. Lass ab, lass ab von dieser Spur,
entweihe Gottes Freistatt nicht.
Zum Himmel ächzt die Creatur
und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male lass dich warnen,
sonst wird Verderben dich umgarnen. —

24. Der rechte sprengt besorgt heran
und warnt den Grafen sanft und gut,
doch hasst hetzt ihn der linke Mann
zu schadenfrohem Frevelmut.
Und wehe, trotz des rechten Warnen
lässt er vom linken sich umgarnen.

25. Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenns im dritten Himmel wär,
so acht ichs keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdrießen,
so will ich meine Lust doch büßen. —

26. Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
Hallo Gesellen, drauf und dran!
Hui schwinden Mann und Hütte vorn
und hinten schwinden Ross und Mann
und Knall und Schall und Jagdgebrülle
verschlingt auf einmal Totenstille.

27. Erschrocken blickt der Graf umher,
er stößt ins Horn, es tönet nicht,
er ruft und hört sich selbst nicht mehr,
der Schwung der Peitsche sauset nicht,

er spornt sein Roſs in beide Seiten
und kann nicht vor=, nicht rückwärts reiten.

28. Drauf wird es düster um ihn her
und immer düstrer wie ein Grab,
dumpf rauscht es wie ein fernes Meer,
hoch über seinem Haupt herab
ruft furchtbar mit Gewittergrimme
dies Urtel eine Donnerstimme:

29. Du Wütrich teuflischer Natur,
frech gegen Gott und Mensch und Thier,
das ach und weh der Creatur
und seine Missethat an ihr
hat laut dich vor Gericht gefodert,
wo hoch der Rache Fackel lodert.

30. Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt
von nun an bis in Ewigkeit
von Höll und Teufel selbst gehetzt
zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
die um verruchter Lust zu fronen
nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen. —

31. Ein schwefelgelber Wetterschein
umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein,
ihm wird so schwül, so dumpf, so taub,
entgegen weht ihm kaltes Grausen,
dem Nacken folgt Gewittersausen.

32. Das Grausen weht, das Wetter saust
und aus der Erd empor, huhu,
fährt eine schwarze Riesenfaust;
sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
hui will sie ihn beim Wirbel packen,
hui steht sein Angesicht im Nacken.

33. Es flimmt und flammt rund um ihn her
mit grüner, blauer, roter Glut;
es wallt um ihn ein Feuermeer,
darinnen wimmelt Höllenbrut.
Ach fahren tausend Höllenhunde
laut angehetzt empor vom Schlunde.

34. Er rafft sich auf durch Wald und Feld
und flieht, laut heulend weh und ach.
Doch durch die ganze weite Welt
rauscht bellend ihm die Hölle nach,

bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

35. Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
so rasch die Flucht ihn vorwärts reißt,
er muss die Ungeheuer sehn,
laut angehetzt vom bösen Geist,
muss sehn das Knirschen und das Jappen
der Rachen, welche nach ihm schnappen.

36. Das ist des wilden Heeres Jagd,
die bis zum jüngsten Tage währt
und oft dem Wüstling noch bei Nacht
zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müsst er sonst nicht schweigen,
wol manches Jägers Mund bezeugen.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Geb. 1750 zu Bramstedt in Holstein, Präsident zu Eutin, gest. 1819 zu Sondermühlen im Osnabrückischen.

1. Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

1. Sohn, da hast du meinen Sper,
meinem Arm wird er zu schwer;
nimm den Schild und dies Geschoss,
tummle du forthin mein Ross.

2. Siehe, dies nun weiße Haar
deckt der Helm schon funfzig Jahr;
jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht.

3. Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,
denn ich blieb dem Herzog hold
und verschmähte Heinrichs Sold.

4. Für die Freiheit floss das Blut
seiner rechten, Rudolfs Mut
that mit seiner linken Hand
noch dem Franken Widerstand.

5. Nimm die Wehr und wappne dich.
Kaiser Konrad rüstet sich.

Sohn, entlaste mich des Harms
ob der Schwäche meines Arms.

6. Zücke nie umsonst dies Schwert
für der Väter freien Herd,
sei behutsam auf der Wacht,
sei ein Wetter in der Schlacht.

7. Immer sei zum Kampf bereit,
suche stets den wärmsten Streit,
schone des der wehrlos fleht,
haue den der widersteht.

8. Wenn dein Haufe wankend steht,
ihm umsonst das Fähnlein weht,
trotze dann, ein fester Turm,
der vereinten Feinde Sturm.

9. Deine Brüder fraß das Schwert,
sieben Knaben Deutschlands werth;
deine Mutter härmte sich
stumm und starrend und verblich.

10. Einsam bin ich nun und schwach,
aber, Knabe, deine Schmach
wär mir herber siebenmal
denn der sieben andern Fall.

11. Drum so scheue nicht den Tod
und vertraue deinem Gott.
So du kämpfest ritterlich,
freut dein alter Vater sich.

2. Lied eines deutschen Knaben.

1. Mein Arm wird stark und groß mein Mut,
gieb Vater mir ein Schwert.
Verachte nicht mein junges Blut,
ich bin der Väter werth.

2. Ich finde fürder keine Ruh
im weichen Knabenstand;
ich stürb, o Vater, stolz wie du
den Tod für's Vaterland.

3. Schon früh in meiner Kindheit war
mein täglich Spiel der Krieg,
im Bette träumt ich nur Gefahr
und Wunden nur und Sieg.

4. Mein Feldgeschrei erweckte mich
aus mancher Türkenschlacht,
noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
dem Bassa zugedacht.

5. Da neulich unsrer Krieger Schar
auf dieser Straße zog
und wie ein Vogel der Husar
das Haus vorüberflog,

6. da gaffte starr und freute sich
der Knaben froher Schwarm;
ich aber, Vater, härmte mich
und prüfte meinen Arm,

7. Mein Arm ist stark und groß mein Mut,
gieb, Vater, mir ein Schwert.
Verachte nicht mein junges Blut,
ich bin der Väter werth.

3. Das Rüsthaus in Peru.

1. Das Herz im Leibe thut mir weh,
wenn ich der Väter Rüstung seh.
Ich seh zugleich mit nassem Blick
in unsrer Väter Zeit zurück.

2. Ich greife gleich nach Schwert und Sper,
doch Sper und Schwert sind mir zu schwer;
ich lege traurig ungespannt
den Bogen aus der schwachen Hand.

3. Des Panzers und des Helmes Wucht,
der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
des scharfen Beiles langer Schaft
zeugt von der Väter Riesenkraft.

4. Geschwenkt von eines Helden Arm,
hat dieser Banner manchen Schwarm
der stolzen Feind in mancher Schlacht
wie scheues Wildbret weggejagt.

5. Sie flohn und warfen aus der Faust
die Fahnen, vom Gewühl zerzaust.
Die sammelte des Kriegers Hand
und hieng sie auf an diese Wand.

6. Viel andre Beute zeuget noch
vom blutig abgeworfnen Joch,
von der Burgunder Heeresmacht
und Uebermut und eitler Pracht.

7. Mit diesen Stricken wollten sie
der Schweizer Hände binden früh;
und eh die Sonne sank ins Thal,
beschien sie noch der stolzen Fall.

8. So, Schweizer, focht der Väter Mut,
es floss für euch ihr theures Blut;
sie sind des Enkeldankes werth;
wol dem, der sie durch Thaten ehrt.

4. Der Wandsbecker Bote.

Der Bote gieng in schlichtem Gewand,
mit geschältem Stab in der biedern Hand,
gieng forschend wol auf und forschend wol ab
von der Wiege des Menschen bis an sein Grab.
Er sprach bei den frommen gar freundlich ein,
bat freundlich die andern, auch fromm zu sein,
und sahn sie sein redliches ernstes Gesicht,
so zürnten auch selbst die Thoren ihm nicht.
Doch wussten nur wenige, denen er hold,
dass im hölzernen Stabe gediegenes Gold,
dass heimliche Kraft in dem hölzernen Stab,
zu erhellen mit Lichte des Himmels das Grab.

Nun ruhet er selbst in der kühligen Gruft,
bis die Stimme des hehren Erweckers ihn ruft.
O gönnet ihm Ruh in dem heiligen Schrein
und sammelt die Ernten des Säemanns ein.

Johann Heinrich Voß.

Geb. 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, gest. 1826 als Professor zu Heidelberg.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt zur Seite des wärmenden Ofens
saß der redliche Tamm, seit vierzig Jahren des Dorfes
Organist, im geerbten und künstlich gebildeten Lehnstuhl,
mit braunnarbichtem Jucht voll schwellender Haare gepolstert.
Oft die Hände gefaltet und oft mit lauterem Murmeln
las er die tröstenden Sprüch und Ermahnungen. Aber allmählich
starrte sein Blick und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.

Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke,
denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
und ihm hatte sein Sohn, der gelahrte Pastor in Marlitz,
jüngst vier Flaschen gesandt voll alten balsamischen Rheinweins
und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
zuließ, ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Mahlzeit
fröhlich des Siegels beraubt und mit Mütterchen auf die Gesundheit
ihres Sohnes geklingt und seiner jungen Gemahlin,
die er so gern noch sähe vor seinem seligen Ende.
Auf der Postille lag sein silberfarbenes Haupthaar,
seine Brill und die Mütze von violettenem Sammet,
mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett und die Fenster mit reinen Gardinen
ausgezieret, die Stube gefegt und mit Sande gestreuet,
über den Tisch die Decke mit roten Blumen gebreitet
und die bestäubten Blätter des Feigenbaums an dem Fenster,
auch der Winterlevkoi und des Rosenbusches gereinigt,
samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheurt die zinnernen Teller und Schüsseln
auf dem Gesims und es hiengen ein Paar stettinische Krüge
blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem und Mangelholz und die zierliche Elle von Nussbaum.
Aber das grüne Clavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
stand mit bebildertem Deckel und schimmerte, unten befestigt
hieng ein Pedal, es lag auf dem Pult einen offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,
(ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft ihn zum Brautschatz)
hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.
Jetzt erhob sie sich vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl
langsam, trippelte leise auf knirrendem Sande zur Wanduhr
hin und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
dass den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Kuckuk;
sah dann hinaus, wie des Schnees dichtstöbernde Flocken am Fenster
rieselten und wie der zuckende Sturm in den Eschen des Hofes
rauscht und verwehte die Spuren der hüpfenden Krähn an der
Scheune.
Und sie schüttelt ihr Haupt und flüsterte halb was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen
sich aufhäuft.
Arme reisende Leute! Kein Mensch wol jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet.

Aber mein Sohn kommt doch zum Geburtstag. Gar zu besonders
wühlt mir das Herz. Und seht, wie die Katz auf dem Tritte des
Tisches
schnurrt und ihr Pfötchen leckt und Bart und Nacken sich putzet.
Das bedeutet ja Fremde nach aller vernünftigen Urteil.
Sprachs und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung,
füllte die Zuckerdos und scheuchte die sumsenden Fliegen,
die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft,
nahm zwo irdne Pfeifen mit grünen Posen gezieret
von dem Gesims nnd legte Tabak auf den zinnernen Teller.
Jetzo gieng sie und rief mit leiser heiserer Stimme
aus der Gesindestube Marie vom rummelnden Spulrad,
wo sie gehaspeltes Garn von der Wind abspulte zum weben:
Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen und lege
Kien und Torf hinein und dürres buchenes Stammholz,
aber sacht, dass der Vater vom Mittagsschlummer nicht aufwacht.
Sinkt das Feuer zu Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach.
Denn der alte Vater, das wissen wir, klaget beständig
über Frost und sucht die Sonne sogar in der Ernte.
Auch die Kinderchen hätten ein warmes Stübchen wol nötig.
Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
legte Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg
hustend und schimpfte den Rauch und wischte die thränenden Augen.
Aber Mütterchen brannt am Feuerherd in der Pfanne
über der Glut den Kaffe und rührt ihn mit hölzernem Löffel;
knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein dicker
duftender Qualm aufstieg, die Küch und die Diele durchräuchernd.
Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
schüttete Bohnen darauf und nahm sie zwischen die Knie,
hielt mit der linken den Rumpf und drehte den Knopf mit der
rechten,
sammelt auch oft haushältrisch die hüpfenden Bohnen vom Schoße,
goss dann auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffe.
Aber nun hielt sie mitten im Lauf die rasselnde Mühl an,
wandte sich gegen Marie, die den Ofen schloss, und gebot ihr:
Eile Marie und sperre den wachsamen Hund in den Holzstall,
dass, wenn der Schlitten kommt, sein Gebell den Vater nicht wecke.
Aber versäumt auch Thomas vor dunkler Nacht von dem Fischer
unsere Karpfen zu holen? Aus Vorsicht bring ihm den Beutel.
Wenn er auch etwas Holz, die Gans am Spieße zu braten,
splitterte. Bring ihm das Beil und bedeut ihn. Dann im vor-
beigehn
steig auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.
Also sprach sie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
nahm von der russichten Wand das Beil und den maschigen Beutel,
lockte mit schimmligem Brote den treuen Monarch in den Holzstall,

krampte die Thüre zu und ließ ihn kratzen und winseln,
lief durch den Schnee in die Scheune, wo Thomas mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und bedeutet ihn, eilte dann weiter,
stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
steckte sie unter die Schürz und schlug sich über die Schultern.

Jetzo sah sie im Nebel des fliegenden Schnees, wie der Schlitten dicht vor dem Dorfe vom Berg herklingelte, stieg von der Leiter eilend herab und brachte der alten Mutter die Botschaft.

Hastig enteilte die Mutter mit bebenden Knien, ihr Herz schlug ängstlich, ihr Athem war kurz und im Laufen entflog der Pantoffel.
Jene gieng zu der Pfort und öffnete. Näher und näher
kam das Gekling und das Klatschen der Peitsch und der Pferde Getrampel;
und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
hielt an der Thür und es schnoben beschneit und dampfend die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu: Willkommen, rief sie, willkommen!
küsst und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußsack,
löst ihr die samtne Kaputz und küsste sie; Thränen der Freude
rannen von ihrem Gesicht auf die schönen Wangen der Tochter.

Aber wo bleibt mein Vater? er ist doch gesund am Geburtstag? fragte der Sohn; da tuschte mit winkenden Händen die Mutter:

Still, er schläft. Nun lasst die beschneieten Mäntel euch abziehn;
und dann weck ihn mit Küssen, du liebe trauteste Tochter.
Armes Kind, das Gesicht ist dir ganz rot von dem Ostwind.
Aber die Stub ist warm und gleich soll der Kaffe bereit sein.

Also sprach sie und hängt an gedrechselte Pflöcke die Mäntel,
öffnete leise die Klink und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau mit schönem lächelnden Antlitz
hüpfte hinzu und küsste des Greises Wange; erschrocken
sah er empor und hieng in seiner Kinder Umarmung.

Matthias Claudius.

Geb. 1740 zu Reinfeld in Holstein, lebte meist zu Wandsbeck, gest. 1815 zu Hamburg.

1. Rheinweinlied.

1. Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
und trinkt ihn fröhlich leer;
in ganz Europia, ihr Herren Zecher,
ist solch ein Wein nicht mehr.

2. Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen
noch wo man franzmännsch spricht;
da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen,
wir holen ihn da nicht.

3. Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle,
wie wär er sonst so gut?
wie wär er sonst so edel, wäre stille
und doch voll Kraft und Mut?

4. Er wächst nicht überall im deutschen Reiche
und viele Berge, hört,
sind wie die weiland Kreter faule Bäuche
und nicht der Stelle werth.

5. Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
ists aber nicht, man kann dabei nicht singen,
dabei nicht fröhlich sein.

6. Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
wenn ihr Wein finden wollt;
das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen
und etwas Laufegold.

7. Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
er macht nur Wind wie der;
drum tanzen auch der Kuckuk und sein Küster
auf ihm die Kreuz und Quer.

8. Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
gesegnet sei der Rhein,
da wachsen sie am Ufer hin und geben
uns diesen Labewein.

9. So trinkt ihn denn und lasst uns alle Wege
uns freun und fröhlich sein,
und wüssten wir, wo jemand traurig läge,
wir gäben ihm den Wein.

2. Ein Lied
hinterm Ofen zu singen.

1. Der Winter ist ein rechter Mann,
kernfest und auf die Dauer;
sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an
und scheut nicht süß noch sauer.

2. War je ein Mann gesund, ist ers;
er kankt und kränkelt nimmer,
weiß nichts von Nachtschweiß noch Vapeurs
und schläft im kalten Zimmer.

3. Er zieht sein Hemd im freien an
und läßt vorher nicht wärmen
und spottet über Fluss im Zahn
und Kolik in Gedärmen.

4. Aus Blumen und aus Vogelsang
weiß er sich nichts zu machen,
hasst warmen Drang und warmen Klang
und alle warme Sachen.

5. Doch wenn die Füchse bellen sehr,
wenns Holz im Ofen knittert,
und um den Ofen Knecht und Herr
die Hände reibt und zittert,

6. wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
und Teich und Seen krachen,
das klingt ihm gut, das hasst er nicht,
dann will er sich tot lachen.

7. Sein Schloss von Eis liegt ganz hinaus
beim Nordpol an dem Strande,
doch hat er auch ein Sommerhaus
im lieben Schweizerlande.

7. Da ist er denn bald dort bald hier
gut Regiment zu führen,
und wenn er durchzieht, stehen wir
und sehn ihn an und frieren.

3. Der Frühling.

Am ersten Maimorgen.

1. Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
keine Weis und keine Sitte hören,
will mich wälzen und vor Freude schrein
und der König soll mir das nicht wehren.

2. Denn er kommt mit seiner Freudenschar
heute aus der Morgenröte Hallen,
einen Blumenkranz um Brust und Haar
und auf seiner Schulter Nachtigallen,

3. und sein Antlitz ist ihm rot und weiß
und er träuft von Thau und Duft und Segen —
Ha, mein Thyrsus sei ein Knospenreis
und so tauml ich meinem Freund entgegen.

4. Frau Rebekka mit ihren Kindern an einem Maimorgen.

1. Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,
es giebt hier was zu sehen,
und ruft den Vater auch heraus,
die Sonne will aufgehen.

2. Wie ist sie doch in ihrem Lauf
so unverzagt und munter,
geht alle Morgen richtig auf
und alle Abend unter,

3. geht immer und scheint weit und breit
in Schweden und in Schwaben,
dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
wie wir es nötig haben.

4. Von ungefähr kann das nicht sein,
das könnt ihr wol gedenken;
der Wagen da geht nicht allein,
ihr müsst ihn ziehn und lenken.

5. So hat die Sonne nicht Verstand,
weiß nicht was sich gebühret.
Drum muss wer sein, der an der Hand
als wie ein Lamm sie führet.

6. Und der hat gutes nur im Sinn,
das kann man bald verstehen.
Er schüttet seine Wolthat hin
und lässet sich nicht sehen,

7. und hilft und segnet für und für,
giebt jedem seine Freude,
giebt uns den Garten vor der Thür
und unsrer Kuh die Weide,

8. und hält euch Morgenbrot bereit
und lässt euch Blumen pflücken
und stehet, wenn und wo ihr seid,
euch heimlich hinterm Rücken,

9. sieht alles was ihr thut und denkt,
hält euch in seiner Pflege,
weiß was euch freut und was euch kränkt
und liebt euch alle Wege.

10. Das Sternenheer hoch in der Höh,
die Sonne, die dort glänzet,
das Morgenrot, der Silbersee,
mit Busch und Wald umkränzet,

11. dies Veilchen, dieser Blütenbaum,
der seine Arm ausstrecket,
sind, Kinder, seines Kleides Saum,
das ihn vor uns bedecket,

12. ein Herold, der uns weit und breit
von ihm erzählt und lehre,
der Spiegel seiner Herrlichkeit,
der Tempel seiner Ehre,

13. ein mannigfaltig groß Gebäu,
durch Meisterhand vereinet,
wo seine Lieb und seine Treu
uns durch die Fenster scheinet.

14. Er selbst wohnt unerkannt darin
und ist schwer zu ergründen.
Seid fromm und sucht von Herzen ihn,
ob ihr ihn möchtet finden.

5. Morgenlied eines Bauersmanns.

1. Da kömmt die liebe Sonne wieder,
da kömmt sie wieder her;
sie schlummert nicht und wird nicht müder
und läuft doch immer sehr.

2. Sie ist ein sonderliches Wesen;
wenns morgens auf sie geht,
freut sich der Mensch und ist genesen
wie beim Altargerät.

3. Von ihr kommt Segen und Gedeihen,
sie macht die Saat so grün,
sie macht das weite Feld sich neuen
und meine Bäume blühn.

4. Und meine Kinder spielen drunter
und tanzen ihren Reihn,
sind frisch und rund und rot und munter
und das macht all ihr Schein.

5. Was hab ich dir gethan, du Sonne,
dass mir das widerfährt?
Bringst jeden Tag mir neue Wonne
und bins fürwahr nicht werth.

6. Du hast nicht menschliche Geberde,
du issest nicht wie wir;
sonst holt ich gleich von meiner Herde
ein Lamm und brächt es dir

7. und stünd und schmeichelte von ferne:
Iss und erquicke dich,
iss, liebe Sonn, ich geb es gerne,
und, willst du mehr, so sprich.

8. Gott in dem blauen Himmel oben,
Gott denn belohn es dir.
Ich aber will im Herzen loben
von deiner Güt und Zier.

9. Und weil wir ihn nicht sehen können,
will ich wahrnehmen sein
und an dem edlen Werk erkennen,
wie freundlich er muss sein.

10. O bis mir denn willkommen heute,
bis willkomm, schöner Held,
und segn uns arme Bauerleute
und unser Haus und Feld.

11. Bring unserm König heut auch Freude
und seiner Frau dazu,
segn ihn und thu ihm nichts zu Leide
und mach ihn mild wie du.

6. Abendlied eines Bauersmanns.

1. Das schöne große Taggestirne
vollendet seinen Lauf;
komm, wisch den Schweiß mir von der Stirne,
lieb Weib, und denn tisch auf.

2. Kannst hier nur auf der Erde decken,
hier unterm Apfelbaum;
da pflegt es Abends gut zu schmecken
und ist am besten Raum.

3. Und rufe flugs die kleinen Gäste,
denn hör, mich hungert sehr;
bring auch den kleinsten aus dem Neste,
wenn er nicht schläft, mit her.

4. Dem König bringt man viel zu Tische;
er, wie die Rede geht,
hat alle Tage Fleisch und Fische
und Panzen und Pastet,

5. und ist ein eigner Mann erlesen,
von andrer Arbeit frei,
der ordert ihm sein Tafelwesen
und präsidiert dabei.

6. Gott lass ihm alles wol gedeihen.
Er hat auch viel zu thun
und muss sich Tag und Nacht kasteien,
dass wir in Frieden ruhn.

7. Und haben wir nicht Herrenfutter,
so haben wir doch Brot
und schöne frische reine Butter
und Milch, was denn für Not?

8. Das ist genug für Bauersleute.
Wir danken Gott dafür
und halten offne Tafel heute
vor allen Sternen hier.

9. Es präsidiert bei unserm Mahle
der Mond so silberrein
und kuckt von oben in die Schale
und thut den Segen hnein.

10. Nun Kinder esset, esst mit Freuden
und Gott gesegn es euch.
Sieh Mond, ich bin wol zu beneiden,
bin arm und bin doch reich.

7. Abendlied.

1. Der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar,
der Wald steht schwarz und schweiget
und aus den Wiesen steiget
der weiße Nebel wunderbar.

2. Wie ist die Welt so stille
und in der Dämmrung Hülle
so traulich und so hold,
als eine stille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
verschlafen und vergessen sollt.

3. Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
die wir getrost verlachen,
weil unsre Augen sie nicht sehn.

4. Wir stolze Menschenkinder
sind eitel arme Sünder

und wissen gar nicht viel,
wir spinnen Luftgespinste,
und suchen viele Künste
und kommen weiter von dem Ziel.

5. Gott, lass uns dein Heil schauen,
auf nichts vergänglichs trauen,
nicht Eitelkeit uns freun.
Lass uns einfältig werden
und vor dir hier auf Erden
wie Kinder froh und fröhlich sein.

6. Wollst endlich sonder Grämen
aus dieser Welt uns nehmen
durch einen sanften Tod,
und wenn du uns genommen,
lass uns in Himmel kommen,
du unser Herr und unser Gott.

7. So legt euch denn, ihr Brüder,
in Gottes Namen nieder,
kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen
und lass uns ruhig schlafen
und unsern kranken Nachbar auch.

8. Die Sternseherin.

1. Ich sehe oft um Mitternacht,
wenn ich mein Werk gethan
und niemand mehr im Hause wacht,
die Stern am Himmel an.

2. Sie gehn da, hin und her zerstreut,
als Lämmer auf der Flur,
in Rudeln auch und aufgereiht
wie Perlen an der Schnur,

3. und funkeln alle weit und breit
und funkeln rein und schön;
ich seh die große Herrlichkeit
und kann mich satt nicht sehn.

4. Dann saget unterm Himmelszelt
mein Herz mir in der Brust:
Es giebt was bessres in der Welt
als all ihr Schmerz und Lust.

5. Ich werf mich auf mein Lager hin
und liege lange wach
und suche es in meinem Sinn
und sehne mich darnach.

9. Bei dem Grabe meines Vaters.

1. Friede sei um diesen Grabstein her,
sanfter Friede Gottes. Ach sie haben
einen guten Mann begraben
und mir war er mehr.

2. Träufte mir von Segen, dieser Mann,
wie ein milder Stern aus bessern Welten,
und ich kanns ihm nicht vergelten,
was er mir gethan.

3. Er entschlief, sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
und ein Ahnen von dem ewgen Leben
düft um sein Gebein,

4. bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
freundlich wird erwecken. Ach sie haben
einen guten Mann begraben
und mir war er mehr.

10. Die Geschichte von Goliath und David.

1. War einst ein Riese Goliath,
gar ein gefährlich Mann;
er hatte Tressen auf dem Hut
mit einem Klunker dran
und einen Rock von drap d'argent
und alles so nach advenant.

2. An seinen Schnurrbart sah man nur
mit Gräsen und mit Graus
und dabei sah er von Natur
pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
so groß schier als ein Weberbaum.

3. Er hatte Knochen wie ein Gaul
und eine freche Stirn
und ein entsetzlich großes Maul
und nur ein kleines Hirn,
gab jedem einen Rippenstoß
und flunkerte und prahlte groß.

4. So kam er alle Tage her
und sprach Israel Hohn.
Wer ist der Mann, wer wagts mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
er komme her der Lumpenhund,
ich bar 'n nieder auf den Grund.

5. Da kam in seinem Schäferrock
ein Jüngling zart und fein;
er hatte nichts als seinen Stock,
als Schleuder und den Stein
und sprach: Du hast viel Stolz und Wehr,
ich komm im Namen Gottes her.

6. Und damit schleudert er auf ihn
und traf die Stirne gar.
Da fiel der große Esel hin
so lang und dick er war;
und David haut in guter Ruh
ihm nun den Kopf noch ab dazu.

7. Trau nicht auf deinen Tressenhut
noch auf den Klunker dran,
ein großes Maul es auch nicht thut,
das lern vom langen Mann;
und von dem kleinen lerne wol,
wie man mit Ehren fechten soll.

11. Urians Reise um die Welt.

1. Wenn jemand eine Reise thut,
so kann er was verzählen;
drum nahm ich meinen Stock und Hut
und thät das Reisen wählen.
Tutti. Da hat er gar nicht übel dran gethan,
verzähl er doch weiter, Herr Urian.

2. Zuerst gings an dem Nordpol hin,
da war es kalt bei Ehre.
Da dacht ich denn in meinem Sinn,
dass es hier besser wäre.
Tutti. Da hat er u. s. w.

3. In Grönland freuten sie sich sehr
mich ihres Orts zu sehen
und setzten mir den Thrankrug her,
ich aber ließ ihn stehen.
Tutti. Da hat er u. s. w.

4. Die Eskimos sind wild und groß,
zu allem guten träge;
da schalt ich einen einen Kloß
und kriegte viele Schläge.
Tutti. Da hat er u. s. w.

5. Nun war ich in Amerika.
Da sagt ich zu mir: Lieber,

Nordwestpassage ist doch da,
mach dich einmal darüber.
Tutti. Da hat er u. s. w.

6. Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
den Tubus festgebunden,
und suchte sie die Kreuz und Quer
und hab sie nicht gefunden.
Tutti. Da hat er u. s. w.

7. Von hier gieng ich nach Mexico
(ist weiter als nach Bremen).
Da dacht ich, liegt das Geld wie Stroh,
du sollst en Sack voll nehmen.
Tutti. Da hat er u. s. w.

8. Allein allein allein allein
wie kann der Mensch sich triegen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein
und ließ den Sack da liegen.'
Tutti. Da hat er u. s. w.

9. Drauf kauft ich etwas kalte Kost
und Kieler Sprott und Kuchen,
und setzte mich auf Extrapost
Land Asia zu besuchen.
Tutti. Da hat er u. s. w.

10. Der Mogul ist ein großer Mann
und gnädig über Maßen
und klug, er war itzt eben dran,
en Zahn ausziehn zu lassen.
Tutti. Da hat er u. s. w.

11. Hm, dacht ich, der hat Zähnepein
bei aller Größ und Gaben.
Was hilfts denn auch noch Mogul sein?
Die kann man so wol haben.
Tutti. Da hat er u. s. w.

12. Ich gab dem Wirt mein Ehrenwort
ihn nächstens zu bezahlen,
und damit reist ich weiter fort
nach China und Bengalen.
Tutti. Da hat er u. s. w.

13. Nach Java und nach Otaheit
und Afrika nicht minder
und sah bei der Gelegenheit
viel Städt und Menschenkinder.
Tutti. Da hat er u. s. w.

14. Und fand es überall wie hier,
fand überall en Sparren,
die Menschen grade so wie wir
und eben solche Narren.
Tutti. Da hat er übel übel dran gethan,
verzähl er nicht weiter, Herr Urian.

12. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung oder Urian und die Dänen.

1. U. Ein neues Licht ist aufgegangen,
ein Licht, schier wie Karfunkelstein;
wo Hohlheit ist es aufzufangen,
da fährts mit Ungestüm hinein.
Es ist ein sonderliches Licht;
wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

D. D. Erzähl er doch von diesem Licht,
was kann es? und was kann es nicht?

2. U. Erst lehrt es euch die Menschenrechte.
Seht, wie die Sache euch gefällt.
Bis jetzo waren Herr und Knechte
und Knecht und Herren in der Welt;
von nun an sind nicht Knechte mehr,
sind lauter Herren hin und her.

D. D. Sind also keine Knechte mehr,
sind alles Herren hin und her.

3. U. Sonst war Verschiedenheit im Schwange
und Menschen waren klug und dumm,
es waren kurze waren lange,
und dick und dünne, grad und krumm.
Doch nun, nun sind sie allzumal
schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

D. D. Nun aber sind sie allzumal
schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

4. U. Man nannte Freiheit bei den Alten,
wo Kopf und Kragen sicher war,
wo Ordnung und Gesetze galten
und niemand krümmete kein Haar.
Doch nun ist frei, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann.

D. D. Doch nun ist frei, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann.

5. U. Vernunft, was man nie leugnen musste,
war je und je ein nützlich Licht;
indes was sonsten sie nicht wusste,
das wusste sie doch sonsten nicht.
Nun sitzt sie breit auf ihrem Steiß
und weiß nun auch, was sie nicht weiß.

D. D. Das macht sie gut . . . auf ihrem Steiß
und weiß nun auch, was sie nicht weiß.

6. U. Religion war hehre Gabe
für uns bisher, war Himmelbrot,
und Menschen giengen drauf zu Grabe,
sie sei und komme her von Gott.
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie?
Man saugt nun aus dem Finger sie.

D. D. Nun kommt sie her, wir wissen wie?
Sie saugen aus dem Finger sie.

7. U. Auch wisst ihr wol vom Potentaten,
wie der großmächtiglich regiert,
und wie ohn Streit und Advokaten
dem Scepter Ehr und Furcht gebührt.
Doch nun ist Scepter gar nicht viel,
nicht besser als ein — Stiel.

8. D. D. Uns ist und bleibt der Scepter viel,
euch lassen wir den — andern Stiel.
Wir fürchten Gott, wie Petrus schreibet,
und ehren unsern König hoch.
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibet
im Leben und im Tode noch,
das ist uns heilig, ist uns hehr.
Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

Schlusschor.

9. Was himmelan die Menschen treibet,
sie besser macht, was Probe hält,
was Wahrheit ist und Wahrheit bleibet
für diese und für jene Welt,
das ist uns heilig, ist uns hehr.
Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

13. Till der Holzhacker.

1. Till hackte Holz auf Mord und Brand —
der Mond am Himmel vor ihm stand —
husch auf, husch kräftig nieder;

da fuhr ihms Beil, bei ja und nein,
vom Schaft und in den Mond hinein,
hinein und kam nicht wieder.

2. Feirabend, sprach Till, alleweil,
denn hack mir einer ohne Beil,
koch einer ohne Kohlen. —
Weil Till denn ohne Beil nichts kann,
so muss er halter wol daran
und muss es wieder holen.

3. Gesagt gethan. Er geht zur Stund
und nimmt die Leiter von der Wand,
wirft von sich Hut und Mütze
und stellt die Leiter frank und frei
vor sich hin und — und ein zwei drei
bis oben auf die Spitze.

4. Da saß er, sah zum Mond hinan.
Noch, sagt er, bin ich nicht daran,
doch vivat meine Leiter.
Und drehete, so wie er saß,
sie um als wie ein Stundenglas
und stieg allmählich weiter.

5. So fuhr er fort; bald ruht er sich,
dann dreht er wieder um und stieg
und stieg und drehte wieder
und kam, nachdem ers oft gethan,
im Monde wolbehalten an
und setzte sich dort nieder.

6. Der Mond ist groß, ein wüster Ort,
und mancher sucht vergebens dort;
Tilln sollte alles glücken.
Er gieng kaum drei vier Schritte weit,
so lag das Beil da groß und breit
und er steckts in die Ficken.

7. Uns andern würds in solcher Höh
wol schwarz vor Augen, angst und weh,
doch Till blieb keck und munter.
Er witterte nicht Furcht noch Fahr
und wie er aufgestiegen war,
so stieg er auch herunter.

8. Das Ding war also abgemacht;
indes war es um Mitternacht
und ihn fiengs an zu grauen.

Da macht ers Beil geschwinde fest
am Schaft und lief damit zu Nest
und sagt es seiner Frauen.

14. Hinz und Kunz.

H. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei?
K. Wie groß, Hinz? — als 'n Straußenei.
H. Du weißt es schön, bei meiner Treu,
die Sonne als 'n Straußenei.
K. Was meinst du denn, wie groß sie sei?
H. So groß, hör — als 'n Fuder Heu.
K. Man dächt kaum, dass es möglich sei,
potz tausend, als 'n Fuder Heu.

15. Den Pythagoras betreffend.

Hinz und Kunz.

H. Sie machen vom Pythagoras viel Wesen,
als wär ein solcher Mann noch nie gewesen.
Er ist vielleicht ein Lumen bei den Alten;
doch sollt er uns die Stange halten?
Was meinst du, Kunz, auf deine Ehr?
K. Das thät er schwerlich, Herr Compeer.

16. Fuchs und Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her
früh in der Morgenstunde
und trug ein Huhn im Munde,
und es begegnet ihm ein Bär.
Ah guten Morgen, gnädger Herr,
ich bringe hier ein Huhn für Sie,
Ihr Gnaden promenieren ziemlich früh,
wo geht die Reise hin? —
Was heißest du mich gnädig, Vieh?
wer sagt dir, dass ichs bin? —
Sah dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
und dero Zahn ist lang und scharf.

17. Fuchs und Pferd.

Einst wurden Fuchs und Pferd —
warum, das weiß ich nicht, auch hat es mich verdrossen,
denn mir sind beide Thiere werth —
in einen Käfig eingeschlossen.

Das Pferd fieng weidlich an zu treten
für Ungeduld und trat
den armen Reinke Fuchs, der nichts an Füßen hat. —
Das nun hätt ich mir wol verbeten;
tret er mich nicht, Herr Pferd, ich will ihn auch nicht treten.

18. Der Esel.

Hab nichts mich dran zu freuen,
bin dumm und ungestalt,
ohn Mut und ohn Gewalt,
mein spotten und mich scheuen
die Menschen jung und alt,
bin weder warm noch kalt,
hab nichts mich dran zu freuen,
bin dumm und ungestalt,
muss Stroh und Disteln käuen,
werd unter Säcken alt —
ach die Natur schuf mich im Grimme,
sie gab mir nichts als eine schöne Stimme.

19. Wohlthun.

1. Wohlthaten, still und rein gegeben,
sind Tote, die im Grabe leben,
sind Blumen, die im Sturm bestehn,
sind Sternlein, die nicht untergehn.

2. Gieb und vergiss was du gethan,
Er wird es nicht vergessen,
Er siehts aus seinem Himmel an
und wird dir wieder messen.

20. Ein gülden A b c.

1. Armut des Geistes Gott erfreut,
Armut und nicht Armseligkeit.

2. Bespricht dich nicht mit Fleisch und Blut;
fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

3. Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
das ohne Blüte Früchte trägt.

4. Dürst nicht nach Rache und nach Blut,
vergeben wäre wol so gut.

5. Ein edles Herz glänzt hell und hold,
ein gutes ist gediegen Gold.

6. Für was du gutes hier gethan
nimm keinen Lohn von Menschen an.

7. Geduldig sein, Herr, lehr es mich,
ich bitte dich, ich bitte dich.

8. Hau deinen Götzen mutig um,
er sei Geld, Wollust oder Ruhm.

9. In dir ein edler Sclave ist,
dem du die Freiheit schuldig bist.

10. Kämpf und erkämpf dir eignen Werth,
hausbacken Brot am besten nährt.

11. Liebt euch auf Erden, liebt und wisst,
dass Gott im Himmel Liebe ist.

12. Merk auf die Stimme tief in dir,
sie ist des Menschen Kleinod hier.

13. Nimm wahr der Zeit, sie eilet sich
und kommt nicht wieder ewiglich,

14. O Herr, lehr uns bedenken wol,
dass wir sind sterblich allzumal.

15. Parabeln sind wohl fein und schön,
doch muss sie einer auch verstehn.

16. Quäl nicht dein Herz ohn Unterlass,
ein freier Mut gefällt Gott bass.

17. Recht halte heilig bis in Tod,
so bleibt ein Freund dir in der Not.

18. Straf keck das Böse ins Gesicht,
vergiss dich aber selber nicht.

19. Treib Tugend jeden Augenblick,
wer nicht voran geht, geht zurück.

20. Und wenn sie alle dich verschrein,
so wickle in dich selbst dich ein.

21. Verlass dich nicht auf diese Welt,
sie ist Schaum, der zusammenfällt.

22. Wie wird es dann, o dann uns sein,
wenn wir der bessern Welt uns freun?

23. In Sturm die Sonne spiegelt nicht
im Meer ihr heilig Angesicht.

24. Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
zerbrich den Willen, das ist mehr.

21. Aus einem silbernen A b c.

1. Fahr nicht zu hoch her, eitler Mann,
noch hast dus letzte Hemd nicht an.

2. Greif nicht leicht in ein Wespennest,
doch, wenn du greifst, so stehe fest.

3. Häng an die große Glocke nicht
was jemand im Vertrauen spricht.

4. Im Anfang war die Erde leer,
am Ende sinds die Köpfe mehr.

5. Kratz nicht im Staube wie ein Thier,
der Kopf sitzt ja noch oben dir.

6. Querfeldein braust der Waldstrom wol,
der Bach im Wege bleiben soll.

Abraham Gotthelf Käſtner.

Geb. 1719 zu Leipzig, gest. 1800 als Professor zu Göttingen.

1. Auf Kepplern.

So hoch noch war kein Sterblicher gestiegen
als Keppler stieg, und starb in Hungersnot.
Er wuſste nur die Geister zu vergnügen,
drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

2. Die Vorteile der Weisheit.

Pracht, Reichtum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren;
was giebt die Weisheit uns? Den Geist, das zu entbehren.

3. Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgesungen;
doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

4. Grabschrift, die er sich selbst gesetzt.

Von Müh und Arbeit voll kam mehr als hoch mein Leben;
doch froh in dessen Dienst, der Trieb und Kraft verleiht,
im Glauben an den Sohn, der sich für uns gegeben,
geh ich getrost zur Ewigkeit.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Geb. 1736 zu Kolmar, gest. daselbst 1809.

1. Die Tabakspfeife.

1. Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weist her; ein Blumentopf
von rotem Thon mit goldnen Reifchen;
was wollt ihr für den Kopf? —

2. O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen;
er kömmt vom bravsten Mann,
der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
bei Belgrad abgewann.

3. Da, Herr, da gab es reiche Beute.
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
der Türken Glieder mähn. —

4. Ein andermal von euren Thaten.
Hier, Alter, seid kein Tropf,
nehmt diesen doppelten Dukaten
für euren Pfeifenkopf. —

5. Ich bin ein armer Kerl und lebe
von meinem Gnadensold;
doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
ich nicht um alles Gold.

6. Hört nur. Einst jagten wir Husaren
den Feind nach Herzenslust;
da schoss ein Hund von Janitscharen
den Hauptmann in die Brust.

7. Ich heb ihn flugs auf meinen Schimmel —
er hätt es auch gethan —
und trag ihn sanft aus dem Getümmel
zu einem Edelmann.

8. Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
reicht er mir all sein Geld
und diesen Kopf, drückt mir die Hände
und blieb im Tod noch Held.

9. Das Geld musst du dem Wirte schenken,
der dreimal Plündrung litt,
so dacht ich, und zum Angedenken
nahm ich die Pfeife mit.

10. Ich trug auf allen meinen Zügen
sie wie ein Heiligtum,
wir mochten weichen oder siegen,
im Stiefel mit herum.

11. Vor Prag verlor ich auf der Streife
das Bein durch einen Schuss;
da griff ich erst nach meiner Pfeife
und dann nach meinem Fuß. —

12. Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann?
damit auch mein Herz ihn verehren
und ihn beneiden kann. —

13. Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
dort lag sein Gut am Rhein —
Das war mein Ahne, lieber Alter,
und jenes Gut ist mein.

14. Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben,
vergesset eure Not,
kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
und esst von Walters Brot. —

15. Nun top, ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein
und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
die Türkenpfeife sein.

2. Das Johanniswürmchen.

1. Ein Johanniswürmchen saß
seines Sternenscheins
unbewusst, im weichen Gras
eines Bardenhains.

2. Leise kroch aus faulem Moos
seine Nachbarin,
eine Kröte her und schoss
all ihr Gift auf ihn.

3. Ach, was hab ich dir gethan?
rief der Wurm ihr zu.
Ja, fuhr ihn das Unthier an,
warum glänzest du?

3. Der Ochs und der Esel.

1. Ochs und Esel zankten sich
beim Spaziergang um die Wette,

wer am meisten Weisheit hätte;
keiner siegte, keiner wich.

2. Endlich kam man überein,
dass der Löwe, wenn er wollte,
diesen Streit entscheiden sollte,
und was konnte klüger sein?

3. Beide treten tiefgebückt
vor des Thierbeherrschers Throne,
der mit einem edlem Hohne
auf das Paar herunter blickt.

4. Endlich sprach die Majestät
zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seid alle beide Narren. —
Jeder gafft ihn an — und geht.

Johann Georg Jacobi.

Geb. 1740 zu Düsseldorf, gest. 1814 als Professor zu Freiburg.

1. Vertrauen.

1. Die Morgensterne priesen
im hohen Jubelton
den Schöpfer grüner Wiesen
viel tausend Jahre schon;
es glänzten Berg und Fläche,
die Sonne kam und wich,
der Mond beschien die Bäche,
noch aber nicht für mich.

2. Es weckte mich kein Morgen,
es schien kein Erdentag
ins dunkle, wo verborgen
der ungeborne lag.
Noch sang der Vögel keiner
mir seinen Liebesruf,
doch er gedachte meiner,
der Sonn und Mond erschuf.

3. Er winkte mir ins Leben,
er weihte mich zur Lust,
zum ersten Wonnebeben
an einer Mutter Brust.

Es war an ihrem Herzen
mein Bettlein mir gemacht,
sie trug mit süßen Schmerzen
mich eine kurze Nacht.

4. Da grüßt ich sie mit Weinen
und schwieg in ihrem Schoß,
sah Mond und Sonne scheinen
und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
sich Anger, Busch und Feld,
mein Lobgesang ertönte
zum Vater dieser Welt.

5. Der Tag kann nun vergehen,
der Morgen wieder graun;
wo Gottes Lüfte wehen,
da will ich sicher traun;
und wenn ich schlafen werde
die zweite kurze Nacht,
dann wird in seiner Erde
mein Bettlein mir gemacht.

6. Dann opfert manche Blüte
mein Grab, o Vater, dir,
es preisen deine Güte
die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
ein Sohn der Freude liegt,
so lieg ich sonder Schmerzen
von Hoffnung eingewiegt.

7. Im Sterben Hoffnung geben
mag Erdenweisheit nicht;
jedoch bei dir ist Leben,
ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden,
und was dich Vater heißt,
das ruht in deinen Händen:
empfange meinen Geist.

2. Die Mutter.

1. Mutterliebe, Muttertreue
giebt dem kleinen Erdenglück
seinen Anfang, seine Weihe,
lehrt den ungewissen Blick
erst umher und dann zum blauen
hochgewölbten Himmel schauen.

2. Diese Treue, diese Liebe
sichert uns an ihrer Brust;
sei der Morgen noch so trübe,
wir erwachen da zur Lust,
hören unter Donnerschlägen
nur der Mutterstimme Segen.

3. Und das stille traute Zimmer
wird von Engelglanz erhellt,
wenn des Mondes reiner Schimmer
auf der Mutter Antlitz fällt;
banger Nächte Finsternisse
mindern schweigend ihre Küsse.

4. Fremd auf diesem Erdenrunde,
nur daheim auf ihrem Schoß,
hängt das Kind an ihrem Munde,
wird der Knabe spielend groß;
klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand ist immer offen.

5. Sie die jedes leise Sehnen
stillte, sie die alles gab,
beut dem Jüngling nun mit Thränen
den gewünschten Wanderstab,
öffnet zitternd ihm die Pforte
bei dem letzten Abschiedsworte.

6. Und das letzte Wort verhallet
lang in seinem Busen nicht;
und die sorgenvolle wallet
einsam oft im Dämmerlicht,
starrt hinaus in dunkle Ferne,
fragt nach ihm die goldnen Sterne.

7. Mag er jugendlich indessen
neuer Lust entgegen gehn
und sein Kinderglück vergessen,
nur des Lieblings Wiedersehen
zeigt die tröstende, die milde
Hoffnung ihr im Rosenbilde.

8. Eitles Bild, es wird verschwinden
wie der Rose Wiederschein,
wenn am Teich, umbraust von Winden,
ihre Blätter sich zerstreun.
Todesschatten sinken nieder:
Eile, Jüngling, kehre wieder,

9. dass dich sterbend ihre blasse
Lippe segne, dass der Arm
deiner Mutter dich umfasse,
ihre Brust so liebewarm
an dem großen Scheidungstage
noch an deinem Herzen schlage.

10. Ach zu spät. Die starren kalten
Hände, die so treu, so fromm
deiner pflegten, sind gefalten,
sinds auf immer. Jüngling, komm,
dass, von dir besucht, die Erde
der entschlafnen leichter werde.

11. Blicke stumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer werth;
halte lebenslang in Ehren
den durch sie geweihten Herd,
wo die heilge Flamme lodert,
die noch Dank und Thränen fodert.

12. Und will je dein Glaube wanken,
wenn im Auge Hilf und Rat,
Groll und Meineid in Gedanken,
sich der Mensch dem Menschen naht,
so ermanne dich und freue
dich der mütterlichen Treue.

13. Singt sie doch an jeder Wiege,
lacht dem Säugling, den sie trägt,
und es bleiben ihre Züge
bessern Seelen eingeprägt,
die nicht von der Liebe weichen
und die Bruderhand uns reichen.

14. Freue dich. Der alles lenket,
der die zarte Pflanz im Hain
wie die Ceder wärmt und tränket,
muss durch Liebe selig sein;
hätt er sonst dies Wonneleben
in das Mutterherz gegeben?

Johann Gottfried von Herder.

Geb. 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, gest. 1803 als Hofprediger und Präsident des Oberconsistoriums zu Weimar.

1. Die Lerche.

1. Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge,
des Frühlings Bote, du Liederfreundin,
sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
die beides lehret, Gesang und Leben.

2. Der Morgenröte, des Fleißes Freundin,
erweckst du Felder, belebst du Hirten;
sie treiben munter den Schlaf vom Auge,
denn ihnen singet die frühe Lerche.

3. Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge
und giebst den Ton ihm zum Morgenliede:
Wach auf und singe, mein Herz voll Freude,
wach auf und singe, mein Herz voll Dankes.

4. Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
erwacht verjünget vom langen Schlafe;
die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

5. Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

6. Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
hoch über Beifall und Neid erhoben,
dem Aug entflogen, doch stets im Ohre.

7. Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder,
demütig nistest du tief am Boden
und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

8. Drum gab, o fromme bescheidne Lerche,
du über Beifall und Stolz erhobne,
du muntre Freundin des frühen Fleißes,
drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

9. die unermüdlich beherzte Stimme,
den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
muss deinem langen Gesange weichen.

10. Denn ach, der Liebe, der Sehnsucht Klagen
in Philomelens Gesang ersterben;
das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

2. Die Cicada.

In dem kleinesten der Schöpfung zeiget
sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.
Nahe Sanct Franciscus kleiner Zelle
stand ein Feigenbaum und auf dem Baum
sang am Morgen frisch gestärkt vom Thaue
lieblich die Cicada. Sanct Franciscus
hört ihr zu an seinem kleinen Fenster
und verstand ihr Lied. Hieher o Schwester,
rief er, komm hierher, und winkt ihr freundlich;
in dem kleinesten der Schöpfung zeiget
sich des Schöpfers Macht und Huld am größten. —
Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
auf Franciscus Finger, neigte freundlich
sich, den hocherhabnen Mann zu grüßen,
der ihr rief; er grüßete sie wieder:
Sing o Schwester, wie du droben sangest,
von des Höchsten Lobe du, die kleinste. —
Alsobald (sie fühlete mit Freuden
und mit Stolz das heilige Katheder
wo sie stand und ihren hohen Hörer)
alsobald erhob in süßen Tönen
sich ihr zirpender Gesang. Es nahten
alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum und Sträuchen
horchte schweigend jegliche Cicada.
Und sie sang, die zarten Flügel schwingend,
ihre kleinen Beine froh bewegend:
Wer, wer gab mir diese leichten Füße,
zierte sie mit schönen, festen Knoten,
schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen
rings von Baum zu Baum, von Zweig auf Zweige?
Augen gab er mir, kristallne Sphären,
die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,
aufzuspähen alle meine Feinde,
den gefräßgen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Goldgewebe,
grün und blau in Farben seines Himmels
und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing ich sie, wie keine Lerche,

keine Nachtigal die Flügel schwinget,
koste Gottes Thau, den jeden Morgen
mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,
und erhebe meine Stimm und singe
in des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung
und erfrische seinen Gang. Dem Landmann
stimm ich an das frohe Lied der Ernte:
Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;
schön, o Schwester, dein und meine Auen.
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß ist Gott im kleinesten und größten. —
Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
wie auf Kräutern sie und über Blumen
manchen Blum- und Krautverwüster ausspäht,
ihn mit scharfen Nägeln fasst und festhält
und aussauget ihre Beute. — Schweige,
sprach Franciscus, deine Stimme tönet
rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,
Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
Fleug empor und preise mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten.
Groß ist Gott im größesten und kleinsten,
jauchzten auf die horchenden Cicaden.

3. Lied des Lebens.

1. Flüchtiger als Wind und Welle
flieht die Zeit: was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
sie ergreifen schnell im Lauf,
das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben;
lasst uns Rosen auf ihn streun.

2. Rosen, denn die Tage sinken
in des Winters Nebelmeer;
Rosen, denn sie blühn und blinken
links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
jeder schönen Jugendthat.
Wol ihm der bis auf die Neige
rein gelebt sein Leben hat.

3. Tage, werdet uns zum Kranze,
der des Greises Schläf umzieht
und um sie in frischem Glanze
wie ein Traum der Jugend blüht.

Auch die dunkeln Blumen kühlen
uns mit Ruhe doppelt süß
und die lauen Lüfte spielen
freundlich uns ins Paradis.

4. Erlkönigs Tochter.

Herr Oluf reitet spät und weit
zu bieten auf seine Hochzeitleut.
Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand:
Willkommen Herr Oluf, was eilst von hier?
tritt her in den Reihen und tanz mit mir. —
Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
frühmorgen ist mein Hochzeittag. —
Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
zwei güldene Sporen schenk ich dir,
ein Hemd von Seide so weiß und fein,
meine Mutter bleichts mit Mondenschein. —
Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
frühmorgen ist mein Hochzeittag. —
Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
einen Haufen Goldes schenk ich dir. —
Einen Haufen Goldes nähm ich wol,
doch tanzen ich nicht darf noch soll. —
Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
soll Seuch und Krankheit folgen dir. —
Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.
Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
Reit heim nun zu deim Fräulein werth. —
Und als er kam vor Hauses Thür,
seine Mutter zitternd stand dafür.
Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich:
Wie ist dein Farbe blass und bleich? —
Und sollt sie nicht sein blass und bleich?
ich traf in Erlenkönigs Reich. —
Hör an, mein Sohn so lieb und traut,
was soll ich nun sagen deiner Braut? —
Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
zu proben da mein Pferd und Hund. —
Frühmorgen und als es Tag kaum war,
da kam die Braut mit der Hochzeitschar.
Sie schenkten Met, sie schenkten Wein.
Wo ist Herr Oluf, der Bräutgam mein? —

Herr Oluf er ritt in Wald zur Stund,
er probt allda sein Pferd und Hund. —
Die Braut hob auf den Scharlach rot,
da lag Herr Oluf und er war tot.

5. Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden
ist Gewinn, ein schönerer Gewinn ist
sie erhalten, und der schönst und schwerste
sie, die schon verloren war, zu retten.
Sanct Johannes, aus dem öden Patmos
wiederkehrend, war, was er gewesen,
seiner Herden Hirt. Er ordnet ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.
In der Menge sah er einen schönen
Jüngling, fröhliche Gesundheit glänzte
vom Gesicht ihm und aus seinen Augen
sprach die liebevollste Feuerseele.
Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
nimm in deine Hut, mit deiner Treue
stehst du mir für ihn, hierüber zeuge
mir und dir vor Christo die Gemeine.
Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
in ihm blühn und weil er ihm vertraute,
ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
angelockt von süßen Schmeicheleien
ward er müßig, kostete die Wollust,
dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
dann der Herrschaft Reiz; er sammelt um sich
seine Spielgesellen und mit ihnen
zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.
Als Johannes in die Gegend wieder
kam, die erste Frage an ihren Bischof
war: Wo ist mein Sohn? — Er ist gestorben,
sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
Wann und wie? — Er ist Gott abgestorben,
ist, mit Thränen sag ich es, ein Räuber. —
Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes,
fordr ich einst von dir. Jedoch wo ist er? —
Auf dem Berge dort. — Ich muss ihn sehen. —
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
ward ergriffen; eben dieses wollt er.
Führet, sprach er, mich zu eurem Führer.

Vor ihn trat er und der schöne Jüngling
wandte sich, er konnte diesen Anblick
nicht ertragen. Fliehe nicht, o Jüngling,
nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
einen Greis. Ich habe dich gelobet
meinem Herrn und muss für dich antworten.
Gerne geb ich, willst du es, mein Leben
für dich hin, nur dich fortan verlassen
kann ich nicht, ich habe dir vertrauet,
dich mit meiner Seele Gott verpfändet. —
Weinend schlang der Jüngling seine Arme
um den Greis, bedeckete sein Antlitz
stumm und starr, dann stürzte statt der Antwort
aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
Auf die Knie sank Johannes nieder,
küsste seine Hand und seine Wange,
nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
mit einander, in den schönen Jüngling
goss sich ganz Johannes schöne Seele.
Sagt, was war es was das Herz des Jünglings
also tief erkannt und innig festhielt
und es wiederfand und unbezwingbar
rettete? Ein Sanct-Johannesglaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb und Wahrheit.

6. Polycarpus.

Was tötet ihr die Glieder? rief die Wut
des Heidenpöbels, sucht und würgt das Haupt. —
Man sucht den frommen Polycarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler. Sorgsam hatten
die seinen ihn aufs Land geflüchtet. — Ich
sah diese Nacht das Kissen meines Haupts
in voller Glut, so sprach der kranke Greis,
und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr lieben mühet euch umsonst, ich soll
mit meinem Tode Gott lobpreisen. — Da
erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
der suchenden. Er nahm sie freundlich auf.
Bereitet, sprach er, diesen müden noch
ein Gastmahl, ich bereite mich indes
zur Reise auch. — Er gieng und betete
und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
zum Consul. Als er auf den Richtplatz kam,

rief eine mächtige Stimm im Busen ihm:
Sei tapfer, Polycarp. — Der Consul sieht
den heitern schönen ruhigsanften Greis
verwundernd. Schone, sprach er, deines Alters
und opfre hier entsagend deinem Gott. —
Wie sollt ich einem Herrn entsagen, dem
zeitlebens ich gedienet und der mir
zeitlebens gutes that? — Und fürchtest du
denn keines Löwen Zahn? — Zermalmet muss
das Weizenkorn doch einmal werden, seis
wodurch es will, zur künftgen neuen Frucht. —
Der Pöbel rief: Hinweg mit ihm, er ist
der Christen Vater; Feuer, Feuer her! —
Sie trugen Holz zusammen und mit Wut
ward er ergriffen. Freunde, sprach er, hier
bedarfs der Bande nicht; wer dieser Flamme
mich würdigte, der wird mir Mut verleihn. —
Und legte still den Mantel ab und band
die Sohlen seiner Füße los und stieg
hinauf zum Scheiterhaufen. Plötzlich schlug
die Flamm empor, umwehend ringsum ihn
gleich einem Segel, das ihn kühlete,
gleich einem glänzenden Gewölbe, das
den Edelstein in seine Mitte nahm
und schöner ihn verklärete, bis ergrimmt
ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank, es flosS sein Blut, die Flamm erlosch
und eine weiße Taube flog empor.

Johann Wolfgang von Goethe.

Geb. 28 Aug. 1749 zu Frankfurt a. M., gest. 22 März 1832 zu Weimar als großherz. Minister.

1. Zueignung.

1. Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
den leisen Schlaf, der mich gelind umfieng,
dass ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
den Berg hinauf mit frischer Seele gieng.
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
der neuen Blume, die voll Tropfen hieng;
der junge Tag erhob sich mit Entzücken
und alles ward erquickt, mich zu erquicken.

2. Und wie ich stieg, zog von dem Fluss der Wiesen
ein Nebel sich in Streifen sacht hervor,
er wich und wechselte mich zu umfließen
und wuchs geflügelt wie ums Haupt empor.
Des schönen Blicks sollt ich nicht mehr genießen,
die Gegend deckte mir ein trüber Flor,
bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

3. Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn;
hier sank er leise sich hinabzuschwingen,
hier teilt er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luftge Kampf war lange nicht vollendet,
ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.

4. Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn;
ich konnt es nur mit schnellen Blicken wagen,
denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

5. Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
dem aller Lieb und Treue Ton entfloss;
erkennst du mich, die ich in manche Wunde
des Lebens dir den reinsten Balsam goss?
Du kennst mich wol, an die zu ewgem Bunde
dein strebend Herz sich fest und fester schloss.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

6. Ja, rief ich aus, indem ich selig nieder
zur Erde sank, lang hab ich dich gefühlt;
du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
du schenktest mir der Erde beste Gaben
und jedes Glück will ich durch dich nur haben.

7. Dich nenn ich nicht. Zwar hör ich dich von vielen
gar oft genannt und jeder heißt dich sein,
ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
fast jedem Auge wird dein Stral zur Pein.

Ach, da ich irrte, hatt ich viel Gespielen;
da ich dich kenne, bin ich fast allein;
ich muss mein Glück nur mit mir selbst genießen,
dein holdes Licht verdecken und verschließen. —

8. Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
wie nötig wars, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
so glaubst du dich schon Uebermensch genug,
versäumst, die Pflicht des Mannes zu erfüllen.
Wieviel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden. —

9. Verzeih mir, rief ich aus, ich meint es gut.
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben.
Für andre wächst in mir das edle Gut,
ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben.
Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtvoll,
wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll? —

10. Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
mit einem Blick mitleidger Nachsicht an;
ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
zu neuen Freuden stieg mein Geist heran,
ich konnte nun mit innigem Vertrauen
mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

11. Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
der leichten Wolken und des Dufts umher.
Wie sie ihn fasste, ließ er sich ergreifen,
er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt im Thale wieder schweifen,
gen Himmel blickt ich, er war hell und hehr.
Nun sah ich sie den reinsten Schleier halten,
er floss um sie und schwoll in tausend Falten.

12. Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
ich weiß, was gutes in dir lebt und glimmt —
so sagte sie, ich hör sie ewig sprechen —
empfange hier, was ich dir lang bestimmt.
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt,
aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

13. Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft;
sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
umhaucht euch Blumenwürzgeruch und Duft,
es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
besänftiget wird jede Lebenswelle,
der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle. —

14. So kommt denn, Freunde, wenn auf euern Wegen
des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen.
So leben wir, so wandeln wir beglückt,
und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

2. Wandrers Nachtlied.

Der Du von dem Himmel bist,
alles Leid und Schmerzen stillest,
den der doppelt elend ist
doppelt mit Erquickung füllest,
ach ich bin des Treibens müde.
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
komm, ach komm in meine Brust.

3. Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
ist Ruh,
in allen Wipfeln
spürest du
kaum einen Hauch,
die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
ruhest du auch.

4. Gefunden.

1. Ich gieng im Walde
so für mich hin
und nichts zu suchen
das war mein Sinn.

2. Im Schatten sah ich
ein Blümchen stehn,
wie Sterne leuchtend,
wie Aeuglein schön.

3. Ich wollt es brechen,
da sagt es fein:
Soll ich zum welken
gebrochen sein? —

4. Ich grubs mit allen
den Würzlein aus,
zum Garten trug ichs
am hübschen Haus

5. und pflanzt es wieder
am stillen Ort;
nun schweigt es immer
und blüht so fort.

5. Mailied.

1. Wie herrlich leuchtet
mir die Natur,
wie glänzt die Sonne,
wie lacht die Flur!

2. Es dringen Blüten
aus jedem Zweig
und tausend Stimmen
aus dem Gesträuch

3. und Freud und Wonne
aus jeder Brust.
O Erd, o Sonne,
o Glück, o Lust!

4. O Lieb, o Liebe,
so golden schön
wie Morgenwolken
auf jenen Höhn,

5. du segnest herrlich
das frische Feld,
im Blütendampfe
die volle Welt.

6. An den Mond.

1. Füllest wieder Busch und Thal
still mit Nebelglanz,

löfest endlich auch einmal
meine Seele ganz,

2. breitest über mein Gefild
lindernd deinen Blick,
wie des Freundes Auge mild
über mein Geschick.

3. Jeden Nachklang fühlt mein Herz
froh und trüber Zeit,
wandle zwischen Freud und Schmerz
in der Einsamkeit.

4. Fließe, fließe, lieber Fluss
nimmer werd ich froh,
so verrauschte Scherz und Kuss
und die Treue so.

5. Ich besaß es doch einmal
was so köstlich ist;
dass man doch zu seiner Qual
nimmer es vergisst!

6. Rausche, Fluss, das Thal entlang
ohne Rast und Ruh,
rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

7. wenn du in der Winternacht
wütend überschwillst
oder um die Frühlingspracht
junger Knospen quillst.

8. Selig wer sich vor der Welt
ohne Hass verschließt,
einen Freund am Busen hält
und mit dem genießt

9. was, von Menschen nicht gewusst
oder nicht bedacht,
durch das Labyrinth der Brust
wandelt in der Nacht.

7. Trost in Thränen.

1. Wie kommts, dass du so traurig bist,
da alles froh erscheint?
man sieht dirs an den Augen an,
gewiss du hast geweint. —

2. Und hab ich einsam auch geweint,
so ists mein eigner Schmerz,
und Thränen fließen gar zu süß,
erleichtern mir das Herz. —

3. Die frohen Freunde laden dich,
o komm an unsre Brust,
und was du auch verloren hast,
vertraure den Verlust. —

4. Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
was mich den armen quält.
Ach nein, verloren hab ichs nicht,
so sehr es mir auch fehlt. —

5. So raffe denn dich eilig auf,
du bist ein junges Blut,
in deinen Jahren hat man Kraft
und zum erwerben Mut. —

6. Ach nein, erwerben kann ichs nicht,
es steht mir gar zu fern,
es weilt so hoch, es blinkt so schön
wie droben jener Stern. —

7. Die Sterne die begehrt man nicht,
man freut sich ihrer Pracht
und mit Entzücken blickt man auf
in jeder heitern Nacht.

8. Und mit Entzücken blick ich auf
so manchen lieben Tag;
verweinen lasst die Nächte mich,
so lang ich weinen mag.

8. Mignon.

1. Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
kennst du es wol? Dahin, dahin
möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

2. Kennst du das Haus, auf Säulen ruht sein Dach,
es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan? —
kennst du es wol? Dahin, dahin
möcht ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

3. Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
in Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
es stürzt der Fels und über ihn die Flut;
kennst du ihn wol? Dahin, dahin
geht unser Weg, o Vater, lasst uns ziehn.

9. Erlkönig.

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind,
er hat den Knaben wol in dem Arm,
er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

2. Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

3. Du liebes Kind, komm geh mit mir;
gar schöne Spiele spiel ich mit dir,
manch bunte Blumen sind an dem Strand,
meine Mutter hat manch gülden Gewand. —

4. Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht
was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
in dürren Blättern säuselt der Wind. —

5. Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön,
meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
und wiegen und tanzen und singen dich ein. —

6. Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau,
es scheinen die alten Weiden so grau. —

7. Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt. —
Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an,
Erlkönig hat mir ein Leids gethan. —

8. Dem Vater grausets, er reitet geschwind,
er hält in den Armen das ächzende Kind,
erreicht den Hof mit Mühe und Not,
in seinen Armen das Kind war tot.

10. Der Fischer.

1. Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
ein Fischer saß daran,
sah nach dem Angel ruhevoll,
kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
teilt sich die Flut empor,
aus dem bewegten Wasser rauscht
ein feuchtes Weib hervor.

2. Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
mit Menschenwitz und Menschenlist
hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wies Fischlein ist
so wolig auf dem Grund,
du stiegst herunter wie du bist
und würdest erst gesund.

3. Labt sich die liebe Sonne nicht,
der Mond sich nicht im Meer?
kehrt wellenathmend ihr Gesicht
nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
das feuchtverklärte Blau?
lockt dich dein eigen Angesicht
nicht her in ewgen Thau? —

4. Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
netzt ihm den nackten Fuß,
sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
da wars um ihn geschehn;
halb zog sie ihn, halb sank er hin
und ward nicht mehr gesehn.

11. Der König in Thule.

1. Es war ein König in Thule,
gar treu bis an das Grab,
dem sterbend seine Buhle
einen goldnen Becher gab.

2. Es gieng ihm nichts darüber,
er leert ihn jeden Schmaus;
die Augen giengen ihm über,
so oft er trank daraus.

3. Und als er kam zu sterben,
zählt er seine Städt im Reich,
gönnt alles seinem Erben,
den Becher nicht zugleich.

4. Er saß beim Königsmahle,
die Ritter um ihn her,
auf hohem Vätersaale
dort auf dem Schloss am Meer.

5. Dort stand der alte Zecher,
trank letzte Lebensglut
und warf den heilgen Becher
hinunter in die Flut.

6. Er sah ihn stürzen, trinken
und sinken tief ins Meer,
die Augen thäten ihm sinken,
trank nie einen Tropfen mehr.

1792 12. Der Sänger.

1. Was hör ich draußen vor dem Thor,
was auf der Brücke schallen?
Lass den Gesang vor unserm Ohr
im Saale wiederhallen. —
Der König sprachs, der Knabe lief,
der Knabe kam, der König rief:
Lasst mir herein den Alten. —

2. Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
gegrüßt ihr, schöne Damen.
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern,
wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
schließt Augen euch, hier ist nicht Zeit
sich staunend zu ergötzen. —

3. Der Sänger drückt die Augen ein
und schlug in vollen Tönen,
die Ritter schauten mutig drein
und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem es wol gefiel,
ließ ihn zu ehren für sein Spiel
eine goldne Kette holen.

4. Die goldne Kette gieb mir nicht,
die Kette gieb den Rittern,
vor deren kühnem Angesicht
der Feinde Lanzen splittern,

gieb sie dem Kanzler den du hast
und lass ihn noch die goldne Last
zu andern Lasten tragen.

5. Ich singe wie der Vogel singt,
der in den Zweigen wohnet;
das Lied, das aus der Kehle dringt,
ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt ich eins:
lass mir den besten Becher Weins
in purem Golde reichen. —

6. Er setzt ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe,
o wol dem hochbeglückten Haus,
wo das ist kleine Gabe.
Ergehts euch wol, so denkt an mich
und danket Gott, so warm als ich
für diesen Trunk euch danke.

13. Der Schatzgräber.

1. Arm am Beutel, krank am Herzen.
schleppt ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut.
Und zu enden meine Schmerzen,
gieng ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben,
schrieb ich hin mit eignem Blut.

2. Und so zog ich Kreis um Kreise,
stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen,
die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
grub ich nach dem alten Schatze
auf dem angezeigten Platze,
schwarz und stürmisch war die Nacht.

3. Und ich sah ein Licht von weiten
und es kam gleich einem Sterne
hinten aus der fernsten Ferne,
eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten;
heller wards mit einem Male
von dem Glanz der vollen Schale,
die ein schöner Knabe trug.

4. Holde Augen sah ich blinken
unter dichtem Blumenkranze,
in des Trankes Himmelsglanze
trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken
und ich dacht: Es kann der Knabe
mit der schönen lichten Gabe
wahrlich nicht der Böse sein. —

5. Trinke Mut des reinen Lebens,
dann verstehst du die Belehrung,
kommst mit ängstlicher Beschwörung
nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit, Abends Gäste,
saure Wochen, frohe Feste,
sei dein künftig Zauberwort.

14. Der Zauberlehrling.

1. Hat der alte Hexenmeister
sich doch einmal wegbegeben
und nun sollen seine Geister
auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort und Werke
merkt ich und den Brauch
und mit Geistesstärke
thu ich Wunder auch.
Walle, walle
manche Strecke,
dass zum Zwecke
Wasser fließe
und mit reichem vollem Schwalle
zu dem Bade sich ergieße.

2. Und nun komm, du alter Besen,
nimm die schlechten Lumpenhüllen;
bist schon lange Knecht gewesen,
nun erfülle meinen Willen.
Auf zwei Beinen stehe,
oben sei ein Kopf;
eile nun und gehe
mit dem Wassertopf.
Walle, walle
manche Strecke,
dass zum Zwecke
Wasser fließe
und mit reichem vollem Schwalle
zu dem Bade sich ergieße.

3. Seht, er läuft zum Ufer nieder,
wahrlich, ist schon an dem Flusse
und mit Blitzesschnelle wieder
ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male.
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
voll mit Wasser füllt!
Stehe, stehe,
denn wir haben
deiner Gaben
vollgemessen.
Ach ich merk es, wehe wehe,
hab ich doch das Wort vergessen.

4. Ach das Wort, worauf am Ende
er das wird was er gewesen.
Ach er läuft und bringt behende.
Wärst du doch der alte Besen.
Immer neue Güsse
bringt er schnell herein,
ach und hundert Flüsse
stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
kann ichs lassen,
will ihn fassen.
Das ist Tücke.
Ach nun wird mir immer bänger.
Welche Miene, welche Blicke.

5. O du Ausgeburt der Hölle
soll das ganze Haus ersaufen?
Seh ich über jede Schwelle
doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
der nicht hören will.
Stock der du gewesen,
steh doch wieder still.
Willst am Ende
gar nicht lassen?
Will dich fassen,
will dich halten
und das alte Holz behende
mit dem scharfen Beile spalten.

6. Seht da kommt er schleppend wieder.
Wie ich mich nun auf dich werfe,

gleich, o Kobold, liegst du nieder;
krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich, brav getroffen.
Seht, er ist entzwei,
und nun kann ich hoffen
und ich athme frei.
Wehe wehe,
beide Theile
stehn in Eile
schon als Knechte
völlig fertig in die Höhe.
Helft mir, ach ihr hohen Mächte.

7. Und sie laufen. Nass und nässer
wirds im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister, hör mich rufen.
Ach da kommt der Meister.
Herr, die Not ist groß,
die ich rief, die Geister
werd ich nun nicht los. —
In die Ecke
Besen, Besen!
Seids gewesen.
Denn als Geister
ruft euch nur zu seinem Zwecke
erst hervor der alte Meister.

1813 15. Der getreue Eckart.

1. O wären wir weiter, o wär ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus,
sie sinds, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
und lassen nur leer uns die Krüge.

2. So sprechen die Kinder und drücken sich schnell.
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
und lasst ihr sie trinken, wies jeder behagt,
dann sind sie euch hold, die Unholden. —

3. Gesagt, so geschehn; und da naht sich der Graus
und siehet so grau und so schattenhaft aus,
doch schlürft es und schlampft es aufs beste.

Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer,
nun saust es und braust es, das wütige Heer,
ins weite Gethal und Gebirge.

4. Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich bis aufs Blut
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

5. Und der es euch anrät und der es befiehlt,
er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
der alte getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
die habt ihr nun köstlich in Händen. —

6. Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
ein jedes den Eltern bescheiden genug
und harren der Schläg und der Schelten.
Doch siehe, man kostet ein herrliches Bier,
man trinkt in die Runde schon dreimal und vier
und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

7. Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag,
doch fraget wer immer zu fragen vermag:
Wie ists mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein die lächeln, im stillen ergetzt,
sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt
und gleich sind vertrocknet die Krüge.

8. Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
so horchet und folget ihm pünktlich.
Und liegt euch das Zünglein in peinlicher Hut,
verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut,
dann füllt sich das Bier in den Krügen.

16. Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
nach Raub aus,
ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt hinab in einen Myrtenhain,
fraß seinen Schmerz drei Tage lang
und zuckt an Qual
drei lange lange Nächte lang.

Zuletzt heilt ihn
allgegenwärtger Balsam
allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
und reckt die Flügel — ach
die Schwingkraft weggeschnitten —
hebt sich mühsam kaum
am Boden weg
unwürdgem Raubbedürfnis nach
und ruht tieftrauernd
auf dem niedern Fels am Bach.
Er blickt zur Eich hinauf,
hinauf zum Himmel
und eine Thräne füllt sein hohes Aug.

Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
dahergerauscht ein Taubenpaar,
läßt sich herab und wandelt nickend
über goldnen Sand und Bach
und ruckt einander an.
Ihr rötlich Auge buhlt umher
erblickt den innig trauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
zum nahen Busch und blickt
mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerst, liebelt er,
sei gutes Mutes, Freund.
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
auf weichem Moos am Bache nicht
die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Thau,
pflückst aus dem Ueberfluss
des Waldgebüsches dir
gelegene Speise, letzest
den leichten Durst am Silberquell.
O Freund, das wahre Glück
ist die Genügsamkeit
und die Genügsamkeit
hat überall genug. —
O weise, sprach der Adler und tief ernst
versinkt er tiefer in sich selbst,
o Weisheit, du redst wie eine Taube.

17. Der Strom.

1. Seht den Felsenquell,
freudehell
wie ein Sternenblick;
über Wolken
nährten seine Jugend
gute Geister
zwischen Klippen im Gebüsch.

2. Jünglingfrisch
tanzt er aus der Wolke
auf die Marmorfelsen nieder,
jauchzet wieder
nach dem Himmel.

3. Durch die Gipfelgänge
jagt er bunten Kieseln nach
und mit frohem Führertritt
reißt er seine Bruderquellen
mit sich fort.

4. Drunten werden in dem Thal
unter seinem Fußtritt Blumen
und die Wiese
lebt von seinem Hauch.

5. Doch ihn hält kein Schattenthal,
keine Blumen,
die ihm seine Knie umschlingen,
ihm mit Liebesaugen schmeicheln;
nach der Ebne dringt sein Lauf
schlangenwandelnd.

6. Bäche schmiegen
sich gesellig an. Nun tritt er
in die Ebne silberprangend
und die Ebne prangt mit ihm,
und die Flüsse von der Ebne
und die Bäche von den Bergen
jauchzen ihm und rufen: Bruder,
Bruder, nimm die Brüder mit,
mit zu deinem alten Vater,
zu dem ewgen Ocean,
der mit ausgespannten Armen
unser wartet,
die sich ach vergebens öffnen
seine Sehnenden zu fassen;
denn uns frisst in öder Wüste

gierger Sand, die Sonne droben
saugt an unserm Blut, ein Hügel
hemmet uns zum Teiche. Bruder,
nimm die Brüder von der Ebne,
nimm die Brüder von den Bergen
mit, zu deinem Vater mit. —

7. Kommt ihr alle. —
Und nun schwillt er
herrlicher, ein ganz Geschlechte
trägt den Fürsten hoch empor.
Und im rollenden Triumphe
giebt er Ländern Namen, Städte
werden unter seinem Fuß.

8. Unaufhaltsam rauscht er weiter,
läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
seiner Fülle, hinter sich.

9. Cedernhäuser trägt der Atlas
auf den Riesenschultern, sausend
wehen über seinem Haupte
tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

10. Und so trägt er seine Brüder,
seine Schätze, seine Kinder
dem erwartenden Erzeuger
freudebrausend an das Herz.

18. Gesang der Erzengel.

Raphael.

Die Sonne tönt nach alter Weise
  in Brudersphären Wettgesang
und ihre vorgeschriebne Reise
  vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
  wenn keiner sie ergründen mag;
die unbegreiflich hohen Werke
  sind herrlich wie am ersten Tag.

Gabriel.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
  dreht sich umher der Erde Pracht,
es wechselt Paradieseshelle
  mit tiefer schauervoller Nacht,

es schäumt das Meer in breiten Flüssen
am tiefen Grund der Felsen auf
und Fels und Meer wird fortgerissen
in ewig schnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brausen um die Wette
vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
und bilden wütend eine Kette
der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
dem Pfade vor des Donnerschlags,
doch deine Boten, Herr, verehren
das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu drei.

Der Anblick giebt den Engeln Stärke,
da keiner dich ergründen mag,
und alle deine hohen Werke
sind herrlich wie am ersten Tag.

19. Epigramm auf Karl August von Weimar.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,
kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
jeder; da wär es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht ich zu danken als ihm und manches bedurft ich,
der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts; ich habe, wie schwer, meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach und Frankreich mochte mich lesen,
England, freundlich empfiengst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, dass auch sogar der Chinese
malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

20. Sprüche.

1. Thu nur das Rechte in deinen Sachen,
das andre wird sich von selber machen.

2. Wer aber recht bequem ist und faul,
flög dem eine gebratne Taub ins Maul,
er würde höchlich sichs verbitten,
wär sie nicht auch geschickt zerschnitten.

3. Alles in der Welt läßt sich ertragen,
nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

4. Was räucherst du nun deinem Toten?
Hättst dus ihm so im Leben geboten.

5. Du treibst mirs gar zu toll. Ich fürcht, es breche.
Nicht jeden Wochenschluss macht Gott die Zeche.

6. Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
viel beraten und lange gezaudert
und endlich giebt ein böses Muss
der Sache widrig den Beschluss.

7. Entzwei und gebiete — tüchtig Wort,
verein und leite — besser Hort.

8. Der entschließt sich doch gleich,
den heiß ich brav und kühn,
er springt in den Teich
dem Regen zu entfliehn.

9. Ich habe gar nichts gegen die Menge;
doch kommt sie einmal ins Gedränge,
so ruft sie um den Teufel zu bannen
gewiss die Schelme, die Tyrannen.

10. Gebt mir zu thun,
das sind reiche Gaben;
das Herze kann nicht ruhn,
will zu schaffen haben.

11. Seh ich die Werke der Meister an,
so seh ich das was sie gethan;
betracht ich meine sieben Sachen,
seh ich, was ich hätt sollen machen.

12. Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
wenn man ihn wol zu pflegen weiß.

13. Warum willst du weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah;
lerne nur das Glück ergreifen,
denn das Glück ist immer da.

14. Willst du dich am Ganzen erquicken,
so musst du das Ganze im Kleinsten erblicken.

15. Jüngling, merke dir in Zeiten,
wo sich Geist und Sinn erhöht,
dass die Muse zu begleiten,
doch zu leiten nicht versteht.

Friedrich von Schiller.

Geb. 11. November 1759 zu Marbach in Würtemberg, gest. 9. Mai 1805 zu Weimar.

1. Klage der Ceres.

1. Ist der holde Lenz erschienen?
hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen
und des Eises Rinde springt,
aus der Ströme blauem Spiegel
lacht der unbewölkte Zeus,
milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis,
in dem Hain erwachen Lieder
und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
deine Tochter kehret nicht.

2. Ach wie lang ists, dass ich walle
suchend durch der Erde Flur?
Titan, deine Stralen alle
sandt ich nach der theuren Spur;
keiner hat mir noch verkündet
von dem lieben Angesicht
und der Tag, der alles findet,
die verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
hat, von ihrem Reiz gerührt,
zu des Orcus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

3. Wer wird nach dem düstern Strande
meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
doch nur Schatten nimmt er ein;
jedem selgen Aug verschlossen
bleibt das nächtliche Gefild
und so lang der Styx geflossen,
trug er kein lebendig Bild;
nieder führen tausend Steige,
keiner führt zum Tag zurück;
ihre Thränen bringt kein Zeuge
vor der bangen Mutter Blick.

4. Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
sterbliche geboren sind,

dürfen durch des Grabes Flamme
folgen dem geliebten Kind;
nur was Jovis Haus bewohnet
nahet nicht dem dunkeln Strand,
nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
aus des Himmels goldnem Saal,
ehret nicht der Göttin Rechte,
ach, sie sind der Mutter Qual.

5. Wo sie mit dem finstern Gatten
freudlos thronet, stieg ich hin,
träte mit den leisen Schatten
leise vor die Herrscherin.
Ach ihr Auge feucht von Zähren
sucht umsonst das goldne Licht,
irret nach entfernten Sphären,
auf die Mutter fällt es nicht,
bis die Freude sie entdecket,
bis sich Brust mit Brust vereint
und, zum Mitgefühl erwecket,
selbst der rauhe Orcus weint.

6. Eitler Wunsch, verlorne Klagen,
ruhig in dem gleichen Gleis
rollt des Tages sichrer Wagen,
ewig steht der Schluss des Zeus;
weg von jenen Finsternissen
wandt er sein beglücktes Haupt,
einmal in die Nacht gerissen,
bleibt sie ewig mir geraubt,
bis des dunkeln Stromes Welle
von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
ihren schönen Bogen zieht.

7. Ist mir nichts von ihr geblieben,
nicht ein süß erinnernd Pfand,
dass die fernen sich noch lieben,
keine Spur der theuren Hand?
knüpfet sich kein Liebesknoten
zwischen Kind und Mutter an?
zwischen Lebenden und Toten
ist kein Bündnis aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen,
nein, wir sind nicht ganz getrennt;

haben uns die ewig hohen
eine Sprache doch vergönnt.

8. Wenn des Frühlings Kinder sterben,
wenn von Nordens kaltem Hauch
Blatt und Blumen sich entfärben,
traurig steht der nackte Strauch,
nehm ich mir das höchste Leben
aus Vertumnus reichem Horn,
opfernd es dem Styx zu geben,
mir des Samens goldnes Korn;
traurend senk ichs in die Erde,
leg es an des Kindes Herz,
dass es eine Sprache werde
meiner Liebe, meinem Schmerz.

9. Führt der gleiche Tanz der Horen
freudig nun den Lenz zurück,
wird das Tote neu geboren
von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
in der Erde kaltem Schoß,
in das heitre Reich der Farben
ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
sucht die Wurzel scheu die Nacht;
gleich in ihrer Pflege teilet
sich des Styx, des Aethers Macht.

10. Halb berühren sie der Toten,
halb der Lebenden Gebiet,
ach sie sind mir theure Boten,
süße Stimmen vom Cocyt.
Hält er gleich sie selbst verschlossen
in dem schauervollen Schlund,
aus des Frühlings jungen Sprossen
redet mir der holde Mund,
dass auch fern vom goldnen Tage,
wo die Schatten traurig ziehn,
liebend noch der Busen schlage,
zärtlich noch die Herzen glühn.

11. O so lasst euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au;
euer Kelch soll überfließen
von des Nektars reinstem Thau,
tauchen will ich euch in Stralen,
mit der Iris schönstem Licht

will ich eure Blätter malen,
gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
lese jede zarte Brust,
in des Herbstes welkem Kranze
meinen Schmerz und meine Lust.

2. Das eleusische Fest.

1. Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
flechtet auch blaue Cyanen hinein.
Freude soll jedes Auge verklären,
denn die Königin ziehet ein,
die Bezähmerin wilder Sitten,
die den Menschen zum Menschen gesellt
und in friedliche feste Hütten
wandelte das bewegliche Zelt.

2. Scheu in des Gebirges Klüften
barg der Troglodyte sich,
der Nomade ließ die Triften
wüste liegen, wo er strich;
mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
schritt der Jäger durch das Land.
Weh dem Fremdling, den die Wogen
warfen an den Unglücksstrand.

3. Und auf ihrem Pfad begrüßte,
irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlassne Küste.
Ach da grünte keine Flur.
Dass sie hier vertraulich weile,
ist kein Obdach ihr gewährt;
keines Tempels heitre Säule
zeuget, dass man Götter ehrt.

4. Keine Frucht der süßen Aehren
lädt zum reinen Mahl sie ein,
nur auf gräßlichen Altären
dorret menschliches Gebein.
Ja so weit sie wandernd kreiste,
fand sie Elend überall
und in ihrem großen Geiste
jammert sie des Menschen Fall.

5. Find ich so den Menschen wieder,
dem wir unser Bild geliehn,
dessen schön gestalte Glieder
droben im Olympus blühn?

Gaben wir ihm zum Besitze
nicht der Erde Götterschoß,
und auf seinem Königssitze
schweift er elend, heimatlos?

6. Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,
keiner aus der Selgen Chor
hebet ihn mit Wunderarmen
aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels selgen Höhen
rühret sie nicht fremder Schmerz,
doch der Menschheit Angst und Wehen
fühlet mein gequältes Herz.

7. Dass der Mensch zum Menschen werde,
stift er einen ewgen Bund
gläubig mit der frommen Erde,
seinem mütterlichen Grund,
ehre das Gesetz der Zeiten
und der Monde heilgen Gang,
welche still gemessen schreiten
im melodischen Gesang. —

8. Und den Nebel teilt sie leise,
der den Blicken sie verhüllt;
plötzlich in der Wilden Kreise
steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
findet sie die rohe Schar
und die blutgefüllte Schale
bringt man ihr zum Opfer dar.

9. Aber schaudernd mit Entsetzen
wendet sie sich weg und spricht:
Blutge Tigermahle netzen
eines Gottes Lippen nicht,
reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert;
mit des Feldes frommen Gaben
wird der heilige verehrt. —

10. Und sie nimmt die Wucht des Speres
aus des Jägers rauher Hand,
mit dem Schaft des Mordgewehres
furchet sie den leichten Sand,
nimmt von ihres Kranzes Spitze
einen Kern, mit Kraft gefüllt,
senkt ihn in die zarte Ritze
und der Trieb des Keimes schwillt.

11. Und mit grünen Halmen schmücket
sich der Boden alsobald
und so weit das Aug blicket,
wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
flicht der ersten Garbe Bund,
wählt den Feldstein sich zum Herde
und es spricht der Göttin Mund:

12. Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn,
dass dies Opfer dir gefalle,
lass ein Zeichen jetzt geschehn
und dem unglückselgen Volke,
das dich, hoher, noch nicht nennt,
nimm hinweg des Auges Wolke,
dass es seinen Gott erkennt. —

13. Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz,
donnernd aus den blauen Höhen
wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
hebt sich wirbelnd vom Altar
und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

14. Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
stürzt sich der Menge freudig Gewühl
und die rohen Seelen zerfließen
in der Menschlichkeit ernstem Gefühl,
werfen von sich die blutige Wehre,
öffnen den düstergebundenen Sinn
und empfangen die göttliche Lehre
aus dem Munde der Königin.

15. Und von ihren Thronen steigen
alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen
und mit dem gerechten Stab
misst sie jedem seine Rechte,
setzet selbst der Grenze Stein
und des Styx verborgne Mächte
ladet sie zu Zeugen ein.

16. Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
hochgelehrt in Erz und Thon,

und er lehrt die Kunst der Zange
und der Blasebälge Zug,
unter seines Hammers Zwange
bildet sich zuerst der Pflug.

17. Und Minerva, hoch vor allen
ragend mit gewichtgem Sper,
läßt die Stimme mächtig schallen
und gebeut dem Götterheer;
feste Mauern will sie gründen,
jedem Schutz und Schirm zu sein,
die zerstreute Welt zu binden
in vertraulichem Verein.

18. Und sie lenkt die Herrscherschritte
durch des Feldes weiten Plan
und an ihres Fußes Tritte
heftet sich der Grenzgott an;
messend führet sie die Kette
um des Hügels grünen Saum,
auch des wilden Stromes Bette
schließt sie in den heilgen Raum.

19. Alle Nymphen, Dreaden,
die der schnellen Artemis
folgen auf des Berges Pfaden,
schwingend ihren Jägerspieß,
alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt
und von ihrer Aexte Schlägen
krachend stürzt der Fichtenwald.

20. Auch aus seiner grünen Welle
steigt der schilfbekränzte Gott,
wälzt den schweren Floss zur Stelle
auf der Göttin Machtgebot;
und die leichtgeschürzten Stunden
fliegen ans Geschäft gewandt
und die rauhen Stämme runden
zierlich sich in ihrer Hand.

21. Auch den Meergott sieht man eilen;
rasch mit des Tridentes Stoß
bricht er die granitnen Säulen
aus dem Erdgerippe los,
schwingt sie in gewaltgen Händen
hoch wie einen leichten Ball
und mit Hermes dem behenden
türmet er der Mauern Wall.

22. Aber aus den goldnen Saiten
lockt Apoll die Harmonie
und das holde Maß der Zeiten
und die Macht der Melodie,
mit neunstimmigem Gesange
fallen die Camenen ein,
leise nach des Liedes Klange
füget sich der Stein zum Stein.

23. Und der Thore weite Flügel
setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
ist der Wunderbau vollbracht
und der Tempel heitre Wände
glänzen schon in Festes Pracht.

24. Und mit einem Kranz von Myrten
naht die Götterkönigin
und sie führt den schönsten Hirten
zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
schmücket selbst das erste Paar,
alle Götter bringen Gaben
segnend den Vermählten dar.

25. Und die neuen Bürger ziehen
von der Götter selgem Chor
eingeführt mit Harmonien
in das gastlich offne Thor;
und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
segnend ihre Hand gefaltet
spricht sie zu des Volkes Kreis:

26. Freiheit liebt das Thier der Wüste,
frei im Aether herrscht der Gott,
ihrer Brust gewaltge Lüste
zähmet das Naturgebot;
doch der Mensch in ihrer Mitte
soll sich an den Menschen reihn
und allein durch seine Sitte
kann er frei und mächtig sein. —

27. Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
flechtet auch blaue Cyanen hinein.
Freude soll jedes Auge verklären,
denn die Königin ziehet ein,

die uns die süße Heimat gegeben,
die den Menschen zum Menschen gesellt;
unser Gesang soll sie festlich erheben,
die beglückende Mutter der Welt.

3. Der Ring des Polycrates.

1. Er stand auf seines Daches Zinnen,
er schaute mit vergnügten Sinnen
auf das beherrschte Samos hin.
Dies alles ist mir unterthänig,
begann er zu Egyptens König,
gestehe, dass ich glücklich bin. —

2. Du hast der Götter Gunst erfahren.
Die vormals deines Gleichen waren
sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch einer lebt noch sie zu rächen;
dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
so lang des Feindes Auge wacht. —

3. Und eh der König noch geendet,
da stellt sich, von Milet gesendet,
ein Bote dem Tyrannen dar:
Lass, Herr, des Opfers Düfte steigen
und mit des Lorbeers muntern Zweigen
bekränze dir dein göttlich Haar.

4. Getroffen sank dein Feind vom Spere;
mich sendet mit der frohen Märe
dein treuer Feldherr Polydor. —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
noch blutig zu der beiden Schrecken,
ein wolbekanntes Haupt hervor.

5. Der König tritt zurück mit Grauen:
Doch warn ich dich, dem Glück zu trauen,
versetzt er mit besorgtem Blick.
Bedenk, auf ungetreuen Wellen,
wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück. —

6. Und eh er noch das Wort gesprochen,
hat ihn der Jubel unterbrochen,
der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
kehrt zu den heimischen Gestaden
der Schiffe mastenreicher Wald.

7. Der königliche Gast erstaunet:
Dein Glück ist heute gut gelaunet,
doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkundge Scharen
bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
schon nahe sind sie diesem Strand. —

8. Und eh ihm noch das Wort entfallen,
da sieht mans von den Schiffen wallen
und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
vorbei, geendet ist der Krieg. —

9. Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
Fürwahr ich muss dich glücklich schätzen,
doch, spricht er, zittr ich für dein Heil,
mir grauet vor der Götter Neide,
des Lebens ungemischte Freude
ward keinem irdischen zu Teil.

10. Auch mir ist alles wol geraten;
bei allen meinen Herrscherthaten
begleitet mich des Himmels Huld;
doch hatt ich einen theuren Erben,
den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
dem Glück bezahlt ich meine Schuld.

11. Drum willst du dich vor Leid bewahren,
so flehe zu den Unsichtbaren,
dass sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
auf den mit immer vollen Händen
die Götter ihre Gaben streun.

12. Und wenns die Götter nicht gewähren,
so acht auf eines Freundes Lehren
und rufe selbst das Unglück her,
und was von allen deinen Schätzen
dein Herz am höchsten mag ergetzen,
das nimm und wirfs in dieses Meer. —

13. Und jener spricht von Furcht beweget:
Von allem was die Insel heget
ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
ob sie mein Glück mir dann verzeihen —
und wirft das Kleinod in die Flut.

14. Und bei des nächsten Morgens Lichte
da tritt mit fröhlichem Gesichte
ein Fischer vor den Fürsten hin:
Herr diesen Fisch hab ich gefangen,
wie keiner noch ins Netz gegangen;
dir zum Geschenke bring ich ihn. —

15. Und als der Koch den Fisch zerteilet,
kommt er bestürzt herbeigeeilet
und ruft mit hocherstauntem Blick:
Sieh Herr, den Ring, den du getragen,
ihn fand ich in des Fisches Magen,
o ohne Grenzen ist dein Glück. —

16. Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
So kann ich hier nicht ferner hausen,
mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
fort eil ich nicht mit dir zu sterben.
Und sprachs und schiffte schnell sich ein.

4. Die Kraniche des Ibycus.

1. Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
der auf Corinthus Landesenge
der Griechen Stämme froh vereint,
zog Ibycus der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
der Lieder süßen Mund Apoll;
so wandert er am leichten Stabe
aus Rhegium, des Gottes voll.

2. Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken
und in Poseidons Fichtenhain
tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
von Kranichen begleiten ihn,
die fernhin nach des Südens Wärme
in graulichem Geschwader ziehn.

3. Seid mir gegrüßt, befreundte Scharen,
die mir zur See Begleiter waren,
zum guten Zeichen nehm ich euch,
mein Los, es ist dem euren gleich;
von fernher kommen wir gezogen
und flehen um ein wirtlich Dach;
sei uns der Gastliche gewogen,
der von dem Fremdling wehrt die Schmach.

4. Und munter fördert er die Schritte
und sieht sich in des Waldes Mitte,
da sperren auf gedrangem Steg
zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muſs er sich bereiten,
doch bald ermattet sinkt die Hand;
sie hat der Leier zarte Saiten,
doch nie des Bogens Kraft gespannt.

5. Er ruft die Menschen an, die Götter,
sein Flehen dringt zu keinem Retter;
wie weit er auch die Stimme schickt,
nichts lebendes wird hier erblickt.
So muſs ich hier verlassen sterben,
auf fremdem Boden unbeweint
durch böser Buben Hand verderben,
wo auch kein Rächer mir erscheint. —

6. Und schwer getroffen sinkt er nieder;
da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört (schon kann er nicht mehr sehn)
die nahen Stimmen furchtbar krähn.
Von euch, ihr Kraniche dort oben,
wenn keine andre Stimme spricht,
sei meines Mordes Klag erhoben. —
Er ruft es und sein Auge bricht.

7. Der nackte Leichnam wird gefunden
und bald, obgleich entstellt von Wunden,
erkennt der Gastfreund von Corinth
die Züge die ihm theuer sind:
Und muſs ich so dich wiederfinden
und hoffte mit der Fichte Kranz
des Sängers Schläfe zu umwinden,
bestralt von seines Ruhmes Glanz. —

8. Und jammernd hörens alle Gäste,
versammelt bei Poseidons Feste:
ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
das Volk, es fordert seine Wut
zu rächen des erschlagnen Manen,
zu sühnen mit des Mörders Blut.

9. Doch wo die Spur, die aus der Menge,
der Völker flutendem Gedränge,
gelocket von der Spiele Pracht,
den schwarzen Thäter kenntlich macht?

Sinds Räuber, die ihn feig erschlagen?
thats neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermags zu sagen,
der alles irdische bescheint.

10. Er geht vielleicht mit frechem Schritte
jetzt eben durch der Griechen Mitte
und während ihn die Rache sucht,
genießt er seines Frevels Frucht;
auf ihres eignen Tempels Schwelle
trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
sich dreist in jene Menschenwelle,
die dort sich zum Theater drängt.

11. Denn Bank an Bank gedränget sitzen
(es brechen fast der Bühne Stützen)
herbeigeströmt von fern und nah
der Griechen Völker wartend da,
dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
von Menschen wimmelnd wächst der Bau
in weiter stets geschweiftem Bogen
hinauf bis in des Himmels Blau.

12. Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
von Phocis, vom Spartanerland,
von Asiens entlegner Küste,
von allen Inseln kamen sie
und horchen von dem Schaugerüste
des Chores grauser Melodie,

13. der streng und ernst nach alter Sitte
mit langsam abgemessnem Schritte
hervortritt aus dem Hintergrund,
umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine irdschen Weiber,
die zeugete kein sterblich Haus;
es steigt das Riesenmaß der Leiber
hoch über menschliches hinaus.

14. Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
sie schwingen in entfleischten Händen
der Fackel düsterrote Glut,
in ihren Wangen fließt kein Blut,
und wo die Haare lieblich flattern,
um Menschenstirnen freundlich wehn,
da sieht man Schlangen hier und Nattern
die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

15. Und schauerlich gedreht im Kreise
beginnen sie des Hymnus Weise,
der durch das Herz zerreißend dringt,
die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
schallt der Erinnyen Gesang,
er schallt des Hörers Mark verzehrend
und duldet nicht der Leier Klang:

16. Wol dem, der frei von Schuld und Fehle
bewahrt die kindlich reine Seele;
ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe wehe wer verstohlen
des Mordes schwere That vollbracht;
wir heften uns an seine Sohlen,
das furchtbare Geschlecht der Nacht.

16. Und glaubt er fliehend zu entspringen,
geflügelt sind wir da, die Schlingen
ihm werfend um den flüchtgen Fuß,
dass er zu Boden fallen muss.
So jagen wir ihn ohn Ermatten
(versöhnen kann uns keine Reu)
ihn fort und fort bis zu den Schatten
und geben ihn auch dort nicht frei. —

18. So singend tanzen sie den Reigen
und Stille wie des Todes Schweigen
liegt überm ganzen Hause schwer,
als ob die Gottheit nahe wär.
Und feierlich nach alter Sitte
umwandelnd des Theaters Rund
mit langsam abgemessnem Schritte
verschwinden sie im Hintergrund.

19. Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
noch zweifelnd jede Brust und bebet
und huldiget der furchtbarn Macht,
die richtend im verborgnen wacht,
die unerforschlich, unergründet
des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
dem tiefen Herzen sich verkündet,
doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20. Da hört man auf den höchsten Stufen
auf einmal eine Stimme rufen:
Sieh da, sieh da Timotheus,
die Kraniche des Ibycus. —

Und finster plötzlich wird der Himmel
und über dem Theater hin
sieht man in schwärzlichem Gewimmel
ein Kranichheer vorüberziehn.

21. Des Ibycus? Der theure Name
rührt jede Brust mit neuem Grame,
und wie im Meere Well auf Well
so läufts von Mund zu Munde schnell:
Des Ibycus, den wir beweinen,
den eine Mörderhand erschlug?
was ists mit dem? was kann er meinen?
was ists mit diesem Kranichzug? --

22. Und immer lauter wird die Frage
und ahnend fliegts mit Blitzesschlage
durch alle Herzen: Gebet Acht,
das ist der Eumeniden Macht.
Der fromme Dichter wird gerochen,
der Mörder bietet selbst sich dar.
Ergreift ihn der das Wort gesprochen
und ihn an dens gerichtet war. —

23. Doch dem war kaum das Wort entfahren,
möcht ers im Busen gern bewahren;
umsonst, der schreckenbleiche Mund
macht schnell die schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
die Scene wird zum Tribunal
und es gestehn die Bösewichter,
getroffen von der Rache Stral.

5. Cassandra.

1. Freude war in Trojas Hallen,
ch die hohe Feste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
in der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
von dem thränenvollen Streit,
weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

2. Und geschmückt mit Lorbeerreisern
festlich wallet Schar auf Schar
nach der Götter heilgen Häusern,
zu des Thymbriers Altar.

Dumpferbrausend durch die Gassen
wälzt sich die bacchantsche Lust
und in ihrem Schmerz verlassen
war nur eine traurge Brust.

3. Freudlos in der Freuden Fülle
ungesellig und allein
wandelte Cassandra stille
in Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
flüchtete die Seherin
und sie warf die Priesterbinde
zu der Erde zürnend hin:

4. Alles ist der Freude offen,
alle Herzen sind beglückt
und die alten Eltern hoffen
und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muss einsam trauern,
denn mich flieht der süße Wahn
und geflügelt diesen Mauern
seh ich das Verderben nahn.

5. Eine Fackel seh ich glühen,
aber nicht in Hymens Hand;
nach den Wolken seh ichs ziehen,
aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh ich froh bereiten,
doch im ahnungsvollen Geist
hör ich schon des Gottes Schreiten
der sie jammervoll zerreißt.

6. Und sie schelten meine Klagen
und sie höhnen meinen Schmerz,
einsam in die Wüste tragen
muss ich mein gequältes Herz,
von den glücklichen gemieden
und den fröhlichen ein Spott;
schweres hast du mir beschieden,
pythischer, du arger Gott.

7. Dein Orakel zu verkünden
warum warfest du mich hin
in die Stadt der ewig blinden
mit dem aufgeschlossnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen
was ich doch nicht wenden kann?
Das verhängte muss geschehen,
das gefürchtete muss nahn.

8. Frommts den Schleier aufzuheben,
wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben
und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traurge Klarheit
mir vom Aug, den blutgen Schein;
schrecklich ist es, deiner Wahrheit
sterbliches Gefäß zu sein.

8. Meine Blindheit gieb mir wieder
und den fröhlich dunkeln Sinn.
Nimmer sang ich freudge Lieder,
seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
doch du nahmst den Augenblick,
nahmst der Stunde fröhlich Leben;
nimm dein falsch Geschenk zurück.

10. Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
kränzt ich mir das duftge Haar,
seit ich deinem Dienst mich weihte
an dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen
und ich kannte nur den Schmerz.
jede herbe Not der meinen
schlug an mein empfindend Herz.

11. Fröhlich seh ich die Gespielen,
alles um mich lebt und liebt
in der Jugend Lustgefühlen,
mir nur ist das Herz getrübt,
mir erscheint der Lenz vergebens,
der die Erde festlich schmückt;
wer erfreute sich des Lebens,
der in seine Tiefen blickt?

12. Selig preis ich Polyxenen
in des Herzens trunknem Wahn,
denn den besten der Hellenen
hofft sie bräutlich zu umfahn;
stolz ist ihre Brust gehoben,
ihre Wonne fasst sie kaum,
nicht euch himmlische dort oben
neidet sie in ihrem Traum.

13. Und auch ich hab ihn gesehen
den das Herz verlangend wählt,
seine schönen Blicke flehen,
von der Liebe Glut beseelt.

Gerne möcht ich mit dem Gatten
in die heimsche Wohnung ziehn,
doch es tritt ein stygscher Schatten
nächtlich zwischen mich und ihn.

14. Ihre bleichen Larven alle
sendet mir Proserpina;
wo ich wandre, wo ich walle,
stehen mir die Geister da,
in der Jugend frohe Spiele
drängen sie sich grausend ein,
ein entsetzliches Gewühle,
nimmer kann ich fröhlich sein.

15. Und den Mordstahl seh ich blinken
und das Mörderauge glühn,
nicht zur rechten noch zur linken
kann ich vor dem Schrecknis fliehn,
nicht die Blicke darf ich wenden,
wissend, schauend, unverwandt
muss ich mein Geschick vollenden,
fallen in dem fremden Land. —

16. Und noch hallen ihre Worte,
horch, da dringt verworrner Ton
fernher aus des Tempels Pforte,
tot lag Thetis großer Sohn.
Eris schüttelt ihre Schlangen,
alle Götter fliehn davon
und des Donners Wolken hangen
schwer herab auf Ilion.

6. Die Bürgschaft.

1. Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche? sprich,
entgegnet ihm finster der Wüterich. —
Die Stadt vom Tyrannen befreien. —
Das sollst du am Kreuze bereuen. —

2. Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit
und bitte nicht um mein Leben;
doch willst du Gnade mir geben,
ich flehe dich um drei Tage Zeit,
bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
ich lasse den Freund dir als Bürgen,
ihn magst du, entrinn ich, erwürgen. —

3. Da lächelt der König mit arger List
und spricht nach kurzem Bedenken:
Drei Tage will ich dir schenken;
doch wisse, wenn sie verstrichen die Frist,
eh du zurück mir gegeben bist,
so muss er statt deiner erblassen,
doch dir ist die Strafe erlassen. —

4. Und er kommt zum Freunde: Der König gebeut,
dass ich am Kreuz mit dem Leben
bezahle das frevelnde Streben;
doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
so bleib du dem König zum Pfande,
bis ich komme zu lösen die Bande. —

5. Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
und liefert sich aus dem Tyrannen,
der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
eilt heim mit sorgender Seele,
damit er die Frist nicht verfehle.

6. Da gießt unendlicher Regen herab,
von den Bergen stürzen die Quellen
und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
da reißet die Brücke der Strudel hinab
und donnernd sprengen die Wogen
des Gewölbes krachenden Bogen.

7. Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
wie weit er auch spähet und blicket
und die Stimme, die rufende, schicket,
da stößt kein Nachen vom sichern Strand,
der ihn setze an das gewünschte Land,
kein Schiffer lenket die Fähre
und der wilde Strom wird zum Meere.

8. Da sinkt er ans Ufer und weinet und fleht,
die Hände zum Zeus erhoben:
O hemme des Stromes Toben.
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
die Sonne, und wenn sie niedergeht
und ich kann die Stadt nicht erreichen,
so muss der Freund mir erbleichen. —

9. Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut
und Welle auf Welle zerrinnet
und Stunde an Stunde entrinnet;
da treibt ihn die Angst, da fasst er sich Mut
und wirft sich hinein in die brausende Flut
und teilt mit gewaltigen Armen
den Strom und ein Gott hat Erbarmen.

10. Und gewinnt das Ufer und eilet fort
und danket dem rettenden Gotte;
da stürzet die raubende Rotte
hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
und hemmet des Wanderers Eile
mit drohend geschwungener Keule.

11. Was wollt ihr? ruft er vor Schrecken bleich,
ich habe nichts als mein Leben,
das muss ich dem Könige geben. —
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
Um des Freundes willen erbarmet euch. —
Und drei mit gewaltigen Streichen
erlegt er, die andern entweichen.

12. Und die Sonne versendet glühenden Brand
und von der unendlichen Mühe
ermattet sinken die Knie:
O hast du mich gnädig aus Räuberhand,
aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land
und soll hier verschmachtend verderben
und der Freund mir, der liebende, sterben? —

13. Und horch, da sprudelt es silberhell
ganz nahe wie rieselndes Rauschen
und stille hält er zu lauschen.
Und sieh, aus dem Felsen geschwätzig schnell
springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell
und freudig bückt er sich nieder
und erfrischet die brennenden Glieder.

14. Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
und malt auf den glänzenden Matten
der Bäume gigantische Schatten,
und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
will eilenden Laufs vorüber fliehn,
da hört er die Worte sie sagen:
Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.

15. Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
ihn jagen der Sorge Qualen,
da schimmern in Abendrots Stralen
von ferne die Zinnen von Syracus
und entgegen kommt ihm Philostratus,
des Hauses redlicher Hüter,
der erkennet entsetzt den Gebieter:

16. Zurück, du rettest den Freund nicht mehr,
so rette das eigene Leben,
den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet er
mit hoffender Seele der Wiederkehr,
ihm konnte den mutigen Glauben
der Hohn des Tyrannen nicht rauben. —

17. Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht
ein Retter willkommen erscheinen,
so soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blutge Tyrann sich nicht,
dass der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
er schlachte der Opfer zweie
und glaube an Liebe und Treue. —

18. Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
und sieht das Kreuz schon erhöhet,
das die Menge gaffend umstehet.
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
Mich, Henker, ruft er, erwürget.
Da bin ich, für den er gebürget. —

19. Und Erstaunen ergreift das Volk umher.
In den Armen liegen sie beide
und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer
und zum Könige bringt man die Wundermär;
der fühlt ein menschliches Rühren,
lässt schnell vor den Thron sie führen

20. und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: Es ist euch gelungen,
ihr habt das Herz mir bezwungen,
und die Treue sie ist doch kein leerer Wahn.
So nehmet auch mich zum Genossen an,
ich sei, gewährt mir die Bitte,
in eurem Bunde der dritte.

7. Der Taucher.

1. Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldenen Becher werf ich hinab,
verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
er mag ihn behalten, er ist sein eigen. —

2. Der König spricht es und wirft von der Höh
der Klippe, die schroff und steil
hinaushängt in die unendliche See,
den Becher in der Charybde Geheul:
Wer ist der beherzte, ich frage wieder,
zu tauchen in diese Tiefe nieder? —

3. Und die Ritter, die Knappen um ihn her
vernehmens und schweigen still,
sehen hinab in das wilde Meer
und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
Ist keiner der sich hinunter waget?

4. Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
und ein Edelknecht sanft und keck
tritt aus der Knappen zagendem Chor
und den Gürtel wirft er, den Mantel weg;
und alle die Männer umher und die Frauen
auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

5. Und wie er tritt au des Felsen Hang
und blickt in den Schlund hinab,
die Wasser, die sie hinunter schlang,
die Charybde jetzt brüllend wiedergab
und wie mit des fernen Donners Getose
entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

6. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt
und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt
und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

7. Doch endlich da legt sich die wilde Gewalt
und schwarz aus dem weißen Schaum
klafft hinunter ein gähnender Spalt
grundlos, als giengs in den Höllenraum,
und reißend sieht man die brandenden Wogen
hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

8. Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
der Jüngling sich Gott befiehlt,
und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört —
und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

9. Und stille wirds über dem Wasserschlund,
in der Tiefe nur brauset es hohl
und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling fahre wol.
Und hohler und hohler hört mans heulen
und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

10. Und würfst du die Krone selber hinein
und sprächst: Wer mir bringet die Kron,
er soll sie tragen und König sein —
mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
das erzählt keine lebende glückliche Seele.

11. Wol manches Fahrzeug, vom Strudel gefasst,
schoss jäh in die Tiefe hinab;
doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
hervor aus dem alles verschlingenden Grab.
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
hört mans näher und immer näher brausen.

12. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
und Well auf Well sich ohn Ende drängt
und wie mit des fernen Donners Getose
entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

13. Und sieh, aus dem finster flutenden Schoß
da hebet sichs schwanenweiß
und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß;
und er ists und hoch in seiner linken
schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

14. Und athmete lang und athmete tief
und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
Er lebt, er ist da, es behielt ihn nicht,
aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
hat der brave gerettet die lebende Seele. —

15. Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,
zu des Königs Füßen er sinkt,
den Becher reicht er ihm kniend dar
und der König der lieblichen Tochter winkt,
die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande
und der Jüngling sich also zum König wandte:

17. Lang lebe der König. Es freue sich
wer da athmet im rosigen Licht.
Da unten aber ists fürchterlich
und der Mensch versuche die Götter nicht
und begehre nimmer und nimmer zu schauen
was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

17. Es riss mich hinunter blitzesschnell,
da stürzt mir aus felsigem Schacht
wildflutend entgegen ein reißender Quell,
mich packte des Doppelstroms wütende Macht
und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
trieb michs um, ich konnte nicht widerstehen.

18. Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
in der höchsten schrecklichen Not,
aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
das erfasst ich behend und entrann dem Tod,
und da hieng auch der Becher an spitzen Korallen,
sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

19. Denn unter mir lags noch bergetief
in purpurner Finsternis da;
und obs hier dem Ohre gleich ewig schlief,
das Auge mit Schaudern hinuntersah,
wies von Salamandern und Molchen und Drachen
sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.

20. Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
zu scheußlichen Klumpen geballt,
der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
des Hammers greuliche Ungestalt,
und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

21. Und da hieng ich, und wars mir mit Grausen bewusst,
von der menschlichen Hilfe so weit,
unter Larven die einzige fühlende Brust,
allein in der gräßlichen Einsamkeit,
tief unter dem Schall der menschlichen Rede
bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

22. Und schaudernd dacht ichs; da krochs heran,
regte hundert Gelenke zugleich,
will schnappen nach mir, in des Schreckens Wahn
lass ich los der Koralle umklammerten Zweig,
gleich fasst mich der Strudel mit rasendem Toben,
doch es war mir zum Heil, er riss mich nach oben.

23. Der König darob sich verwundert schier
und spricht: Der Becher ist dein;
und diesen Ring noch bestimm ich dir,
geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
versuchst dus noch einmal und bringst mir Kunde,
was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde. —

24. Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
Lasst, Vater, genug sein das grausame Spiel,
er hat euch bestanden was keiner besteht,
und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
so mögen die Ritter den Knappen beschämen. —

25. Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
in den Strudel ihn schleudert hinein:
Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
so sollst du der trefflichste Ritter mir sein
und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen. —

26. Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsgewalt
und es blitzt aus den Augen ihm kühn
und er siehet erröten die schöne Gestalt
und sieht sie erbleichen und sinken hin;
da treibts ihn den köstlichen Preis zu erwerben
und stürzet hinunter auf leben und sterben.

27. Wol hört man die Brandung, wol kehrt sie zurück
sie verkündigt der donnernde Schall;
da bückt sichs hinunter mit liebendem Blick,
es kommen, es kommen die Wasser all,
sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
den Jüngling bringt keines wieder.

8. Der Kampf mit dem Drachen.

1. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen

und einen Ritter hoch zu Roſs
gewahr ich aus dem Menſchentroſs,
und hinter ihm, welch Abenteuer,
bringt man geſchleppt ein Ungeheuer;
ein Drache ſcheint es von Geſtalt
mit weitem Krokodilesrachen,
und alles blickt verwundert bald
den Ritter an und bald den Drachen.

2. Und tauſend Stimmen werden laut:
Das iſt der Lindwurm, kommt und ſchaut,
der Hirt und Herden uns verſchlungen.
Das iſt der Held, der ihn bezwungen.
Viel andre zogen vor ihm aus
zu wagen den gewaltgen Strauß,
doch keinen ſah man wiederkehren;
den kühnen Ritter ſoll man ehren. —
Und nach dem Kloſter geht der Zug,
wo Sanct Johanns des Täufers Orden,
die Ritter des Spitals, im Flug
zu Rate ſind verſammelt worden.

3. Und vor den edlen Meiſter tritt
der Jüngling mit beſcheidnem Schritt;
nach drängt das Volk mit wildem Rufen
erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und ſpricht:
Ich hab erfüllt die Ritterpflicht,
der Drache, der das Land verödet,
er liegt von meiner Hand getötet.
Frei iſt dem Wanderer der Weg,
der Hirte treibe ins Gefilde,
froh walle auf dem Felſenſteg
der Pilger zu dem Gnadenbilde. —

4. Doch ſtrenge blickt der Fürſt ihn an
und ſpricht: Du haſt als Held gethan;
der Mut iſts der den Ritter ehret,
du haſt den kühnen Geiſt bewähret.
Doch ſprich, was iſt die erſte Pflicht
des Ritters, der für Chriſtum ficht,
ſich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen? —
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er mit edelm Anſtand ſpricht,
indem er ſich errötend neiget:
Gehorſam iſt die erſte Pflicht,
die ihn des Schmuckes würdig zeiget. —

5. Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt
der Meister, hast du frech verletzt.
Den Kampf den das Gesetz versaget
hast du mit frevlem Mut gewaget. —
Herr richte, wenn du alles weißt,
spricht jener mit gesetztem Geist,
denn des Gesetzes Sinn und Willen
vermeint ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin
das Ungeheuer zu bekriegen,
durch List und kluggewandten Sinn
versucht ichs in dem Kampf zu siegen.

6. Fünf unsers Ordens waren schon,
die Zierden der Religion,
des kühnen Mutes Opfer worden,
da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
der Unmut und die Streitbegier,
ja selbst im Traum der stillen Nächte
fand ich mich keuchend im Gefechte,
und, wenn der Morgen dämmernd kam
und Kunde gab von neuen Plagen,
da fasste mich ein wilder Gram
und ich beschloss es frisch zu wagen.

7. Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
was leisteten die tapfern Helden,
von denen uns die Lieder melden,
die zu der Götter Glanz und Ruhm
erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
die Welt in kühnen Abenteuern,
begegneten im Kampf dem Leun
und rangen mit dem Minotauren
die armen Opfer zu befrein,
und ließen sich das Blut nicht dauren.

8. Ist nur der Sarazen es werth,
dass ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter.
Von jeder Not und jedem Harm
befreien muss sein starker Arm;
doch seinen Mut muss Weisheit leiten
und List muss mit der Stärke streiten.

So sprach ich oft und zog allein
des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geist es ein,
froh rief ich aus: Ich habs gefunden.

9. Und trat zu dir und sprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimat fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten
und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
getreu den wolbemerkten Zügen
ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
des langen Leibes aufgetürmet,
ein schuppig Panzerhemd umfasst
den Rücken, den es furchtbar schirmet.

10. Lang strecket sich der Hals hervor
und gräßlich wie ein Höllenthor,
als schnappt es gierig nach der Beute,
eröffnet sich des Rachens Weite;
und aus dem schwarzen Schlunde dräun
der Zähne stachelichte Reihn,
die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
die kleinen Augen sprühen Blitze,
in eine Schlange endigt sich
des Rückens ungeheure Länge,
rollt um sich selber fürchterlich,
dass es um Mann und Ross sich schlänge.

11. Und alles bild ich nach genau
und kleid es in ein scheußlich Grau;
halb Wurm erschiens, halb Molch und Drache,
gezeuget in der giftgen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
erwähl ich mir ein Doggenpaar,
gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
gewohnt den wilden Ur zu greifen;
die hetz ich auf den Lindwurm an,
erhitze sie zu wildem Grimme,
zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
und lenke sie mit meiner Stimme.

12. Und wo des Bauches weiches Vlies
den scharfen Bissen Blöße ließ,
da reiz ich sie den Wurm zu packen,
die spitzen Zähne einzuhacken.

Ich selbst, bewaffnet mit Geschoss,
besteige mein arabisch Ross,
von adeliger Zucht entstammet;
und als ich seinen Zorn entflammet,
rasch auf den Drachen spreng ichs los
und stachl es mit den scharfen Sporen
und werfe zielend mein Geschoss,
als wollt ich die Gestalt durchbohren.

13. Ob auch das Ross sich grauend bäumt
und knirscht und in den Zügel schäumt
und meine Doggen ängstlich stöhnen,
nicht rast ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb ichs aus mit Emsigkeit,
bis dreimal sich der Mond erneut,
und als sie jedes recht begriffen,
führ ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
dass mirs gelungen hier zu landen;
den Gliedern gönnt ich kaum zu ruhn,
bis ich das große Werk bestanden.

14. Denn heiß erregte mir das Herz
des Landes frisch erneuter Schmerz;
zerrissen fand man jüngst die Hirten,
die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
nur von dem Herzen nehm ich Rat.
Flugs unterricht ich meine Knappen,
besteige den versuchten Rappen
und von dem edeln Doggenpaar
begleitet auf geheimen Wegen,
wo meiner That kein Zeuge war,
reit ich dem Feinde frisch entgegen.

15. Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
auf eines Felsenberges Joch,
der weit die Insel überschauet,
des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
doch ein Mirakel schließt es ein,
die Mutter mit dem Jesusknaben,
den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
der Pilgrim nach der steilen Höhe;
doch hat er schwindelnd sie erreicht,
erquickt ihn seines Heilands Nähe.

16. Tief in dem Fels, auf dem es hängt,
ist eine Grotte eingesprengt,
vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
wohin des Himmels Stral nicht leuchtet.
Hier hauſete der Wurm und lag
den Raub erſpähend Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
am Fuß des Gotteshauſes Wache,
und kam der Pilgrim hergewallt
und lenkte in die Unglücksſtraße,
hervor brach aus dem Hinterhalt
der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

17. Den Felſen ſtieg ich jetzt hinan,
eh ich den ſchweren Strauß begann;
hin kniet ich vor dem Chriſtuskinde
und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt ich mir im Heiligthum
den blanken Schmuck der Waffen um,
bewehre mit dem Spieß die rechte
und nieder ſteig ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß,
ich gebe ſcheidend die Befehle
und ſchwinge mich behend aufs Roß
und Gott empfehl ich meine Seele.

18. Kaum ſeh ich mich im ebnen Plan,
flugs ſchlagen meine Doggen an
und bang beginnt das Roß zu keuchen
und bäumet ſich und will nicht weichen,
denn nahe liegt zum Knäul geballt
des Feindes ſcheußliche Geſtalt
und ſonnet ſich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
als es den Rachen gähnend teilet
und von ſich haucht den giftgen Wind
und winſelnd wie der Schakal heulet.

19. Doch ſchnell erfriſch ich ihren Mut,
ſie faſſen ihren Feind mit Wut,
indem ich nach des Thieres Lende
aus ſtarker Fauſt den Sper verſende.
Doch machtlos wie ein dünner Stab
prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh ich meinen Wurf erneuet,
da bäumet ſich mein Roß und ſcheuet

an seinem Basiliskenblick
und seines Athems giftgem Wehen
und mit Entsetzen springts zurück
und jetzo wars um mich geschehen.

20. Da schwing ich mich behend vom Ross,
schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
doch alle Streiche sind verloren
den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
hat es zur Erde mich gerafft,
schon seh ich seinen Rachen gähnen,
es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
als meine Hunde wutentbrannt
an seinen Bauch mit grimmgen Bissen
sich warfen, dass es heulend stand,
von ungeheurem Schmerz zerrissen.

21. Und eh es ihren Bissen sich
entwindet, rasch erheb ich mich,
erspähe mir des Feindes Blöße
und stoße tief ihm ins Gekröse,
nachbohrend bis ans Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Stral.
Hin sinkt es und begräbt im Falle
mich mit des Leibes Riesenballe,
dass schnell die Sinne mir vergehn;
und als ich neugestärkt erwache,
seh ich die Knappen um mich stehn
und tot im Blute liegt der Drache. —

22. Des Beifalls langgehemmte Lust
befreit jetzt aller Hörer Brust,
so wie der Ritter diesgesprochen,
und zehnfach am Gewölb gebrochen
wälzt der vermischten Stimmen Schall
sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbstdes Ordens Söhne,
dass man die Heldenstirne kröne,
und dankbar im Triumpfgepräng
will ihn das Volk dem Volke zeigen,
da faltet seine Stirne streng
der Meister und gebietet Schweigen

23. und spricht: Den Drachen, der dies Land
verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
ein Gott bist du dem Volke worden,
ein Feind kommst du zurück dem Orden,

und einen schlimmern Wurm gebar
dein Herz als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
die Zwietracht und Verderben stiftet,
das ist der widerspenstge Geist,
der gegen Zucht sich frech empöret,
der Ordnung heilig Band zerreißt,
denn er ists, der die Welt zerstöret.

24. Mut zeiget auch der Mameluk,
Gehorsam ist des Christen Schmuck.
Denn wo der Herr in seiner Größe
gewandelt hat in Knechtes Blöße,
da stifteten auf heilgem Grund
die Väter dieses Ordens Bund
der Pflichten schwerste zu erfüllen,
zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
drum wende dich aus meinen Blicken,
denn wer des Herren Joch nicht trägt,
darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken. —

25. Da bricht die Menge tobend aus,
gewaltger Sturm bewegt das Haus,
um Gnade flehen alle Brüder,
doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
still legt er von sich das Gewand
und küßt des Meisters strenge Hand
und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
dann ruft er liebend ihn zurücke
und spricht: Umarme mich, mein Sohn,
dir ist der härtre Kampf gelungen,
nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
der Demut, die sich selbst bezwungen.

9. Der Gang nach dem Eisenhammer.

1. Ein frommer Knecht war Fridolin
und in der Furcht des Herrn
ergeben der Gebieterin,
der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
doch auch der Launen Uebermut
hätt er geeifert zu erfüllen
mit Freudigkeit um Gottes willen.

2. Früh vor des Tages erstem Schein,
bis spät die Vesper schlug,
lebt er nur ihrem Dienst allein,
that nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: Mach dirs leicht,
da ward ihm gleich das Auge feucht
und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
durft er sich nicht im Dienste quälen.

3. Drum vor dem ganzen Dienertross
die Gräfin ihn erhob,
aus ihrem schönen Munde floss
sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
ihr klares Auge mit Vergnügen
hieng an den wolgestalten Zügen.

4. Darob entbrennt in Roberts Brust,
des Jägers, giftger Groll,
dem längst von böser Schadenlust
die schwarze Seele schwoll,
und trat zum Grafen, rasch zur That
und offen des Verführers Rat,
als einst vom jagen heim sie kamen,
streut ihm ins Herz des Argwohns Samen:

5. Wie seid ihr glücklich, edler Graf,
hub er voll Arglist an,
euch raubet nicht den goldnen Schlaf
des Zweifels giftger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
es gürtet Scham den keuschen Leib,
die fromme Treue zu berücken
wird nimmer dem Versucher glücken. —

6. Da rollt der Graf die finstern Braun:
Was redst du mir, Gesell?
werd ich auf Weibestugend baun,
beweglich wie die Well?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
mein Glaube steht auf festerm Grund,
vom Weib des Grafen von Saverne
bleibt, hoff ich, der Versucher ferne. —

7. Der andre spricht: So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
der Thor, der, ein geborner Knecht,
ein solches sich erkühnt

und zu der Frau, die ihm gebeut,
erhebt der Wünsche Lüsternheit. —
Was, fällt ihm jener ein und bebet,
redst du von einem der da lebet? —

8. Ja doch, was aller Mund erfüllt,
das bärg sich meinen Herrn?
Doch weil ihrs denn mit Fleiß verhüllt,
so unterdrück ichs gern. —
Du bist des Todes, Bube, sprich,
ruft jener streng und fürchterlich.
Wer hebt das Haupt zu Kunigonden? —
Nun ja, ich spreche von dem blonden.

9. Er ist nicht häßlich von Gestalt,
fährt er mit Arglist fort,
indems den Grafen heiß und kalt
durchrieselt bei dem Wort.
Ists möglich, Herr, ihr saht es nie,
wie er nur Augen hat für sie?
bei Tafel euer selbst nicht achtet,
an ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?

10. Seht da die Verse die er schrieb
und seine Glut gesteht. —
Gesteht! — Und sie um Gegenlieb,
der freche Bube, fleht.
Die gnädge Gräfin sanft und weich
aus Mitleid wol verbarg sies euch;
mich reuet jetzt, daß mirs entfahren,
denn, Herr, was habt ihr zu befahren? —

11. Da ritt in seines Zornes Wut
der Graf ins nahe Holz,
wo ihm in hoher Oefen Glut
die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
die Knechte mit geschäftger Hand,
der Funke sprüht, die Bälge blasen,
als gält es Felsen zu verglasen.

12. Des Wassers und des Feuers Kraft
verbündet sieht man hier,
das Mühlrad von der Flut gerafft,
umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
im Takte pocht der Hämmer Schlag
und bildsam von den mächtgen Streichen
muss selbst das Eisen sich erweichen.

13. Und zweien Knechten winket er,
bedeutet sie und sagt:
Den ersten, den ich sende her,
und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
den werft mir in die Hölle dort,
dass er zu Asche gleich vergehe
und ihn mein Aug nicht weiter sehe. —

14. Des freut sich das entmenschte Paar
mit roher Henkerslust,
denn fühllos wie das Eisen war
das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
erhitzen sie des Ofens Bauch
und schicken sich mit Mordverlangen
das Todesopfer zu empfangen.

15. Drauf Robert zum Gesellen spricht
mit falschem Heuchelschein:
Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
der Herr begehret dein. —
Der Herr der spricht zu Fridolin:
Musst gleich zum Eisenhammer hin
und frage mir die Knechte dorten,
ob sie gethan nach meinen Worten. —

16. Und jener spricht: Es soll geschehn —
und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
Ob sie mir nichts gebeut? —
Und vor die Gräfin stellt er sich:
Hinaus zum Hammer schickt man mich,
so sag, was kann ich dir verrichten?
denn dir gehören meine Pflichten. —

17. Darauf die Dame von Savern
versetzt mit sanftem Ton:
Die heilge Messe hört ich gern,
doch liegt mir krank der Sohn;
so gehe denn, mein Kind, und sprich
in Andacht ein Gebet für mich,
und denkst du reuig deiner Sünden,
so lass auch mich die Gnade finden. —

18. Und froh der vielwillkommnen Pflicht
macht er im Flug sich auf,
hat noch des Dorfes Ende nicht
erreicht im schnellen Lauf,

da tönt ihm von dem Glockenstrang
hellschlagend des Geläutes Klang,
das alle Sünder hochbegnadet
zum Sacramente festlich ladet.

19. Dem lieben Gotte weich nicht aus,
findst du ihn auf dem Weg. —
Er sprichts und tritt ins Gotteshaus,
kein Laut ist hier noch reg.
Denn um die Ernte wars und heiß
im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
kein Chorgehilfe war erschienen,
die Messe kundig zu bedienen.

20. Entschlossen ist er alsobald
und macht den Sacristan:
Das, spricht er, ist kein Aufenthalt
was fördert himmelan. —
Die Stola und das Cingulum
hängt er dem Priester dienend um,
bereitet hurtig die Gefäße,
geheiliget zum Dienst der Messe.

21. Und als er dies mit Fleiß gethan,
tritt er als Ministrant
dem Priester zum Altar voran,
das Messbuch in der Hand,
und kniet rechts und kniet links
und ist gewärtig jedes Winks,
und als des Sanctus Worte kamen,
da schellt er dreimal bei dem Namen.

22. Drauf als der Priester fromm sich neigt
und zum Altar gewandt
den Gott, den gegenwärtgen, zeigt
in hoch erhabner Hand,
da kündet es der Sacristan
mit hellem Glöcklein klingend an
und alles kniet und schlägt die Brüste,
sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

23. So übt er jedes pünktlich aus
mit schnell gewandtem Sinn.
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
er hat es alles inn
und wird nicht müde bis zum Schluss,
bis beim vobiscum dominus
der Priester zur Gemein sich wendet,
die heilge Handlung segnend endet.

24. Da stellt er jedes wiederum
in Ordnung säuberlich,
erst reinigt er das Heiligtum
und dann entfernt er sich
und eilt in des Gewissens Ruh
den Eisenhütten heiter zu,
spricht unterwegs die Zahl zu füllen
zwölf Paternoster noch im stillen.

25. Und als er rauchen sieht den Schlot
und sieht die Knechte stehn,
da ruft er: Was der Graf gebot,
ihr Knechte, ists geschehn? —
Und grinsend zerren sie den Mund
und deuten in des Ofens Schlund:
Der ist besorgt und aufgehoben,
der Graf wird seine Diener loben. —

26. Die Antwort bringt er seinem Herrn
in schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
kaum traut er seinem Blick:
Unglücklicher, wo kommst du her? —
Vom Eisenhammer. — Nimmermehr.
So hast du dich im Lauf verspätet? —
Herr, nur so lang bis ich gebetet.

27. Denn als von eurem Angesicht
ich heute gieng, verzeiht,
da fragt ich erst nach meiner Pflicht
bei der die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
zu hören, gern gehorcht ich ihr
und sprach der Rosenkränze viere
für euer Heil und für das ihre. —

28. In tiefes Staunen sinket hier
der Graf, entsetzet sich:
Und welche Antwort wurde dir
am Eisenhammer? sprich. —
Herr, dunkel war der Rede Sinn,
zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
der Graf wird seine Diener loben. —

29. Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
es überläuft ihn kalt,
sollt er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt ihn doch zum Wald. —

Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
fand ich von Robert eine Spur. —
Nun, ruft der Graf und steht vernichtet,
Gott selbst im Himmel hat gerichtet. —

30. Und gütig wie er nie gepflegt
nimmt er des Dieners Hand,
bringt ihn der Gattin tief bewegt,
die nichts davon verstand:
Dies Kind, kein Engel ist so rein,
lasst eurer Huld empfohlen sein.
Wie schlimm wir auch beraten waren,
mit dem ist Gott und seine Scharen.

10. Der Graf von Habsburg.

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
im altertümlichen Saale
saß König Rudolfs heilige Macht
beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
es schenkte der Böhme des perlenden Weins
und alle die Wähler, die sieben,
wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
die Würde des Amtes zu üben.

2. Und rings erfüllte den hohen Balcon
das Volk in freudgem Gedränge,
laut mischte sich in der Posaunen Ton
das jauchzende Rufen der Menge,
denn geendigt nach langem verderblichem Streit
war die kaiserlose, die schreckliche Zeit
und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Sper,
nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
des Mächtigen Beute zu werden.

3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
und spricht mit zufriedenen Blicken:
Wol glänzet das Fest, wol pranget das Mahl,
mein königlich Herz zu entzücken;
doch den Sänger vermiss ich, den Bringer der Lust,
der mit süßem Klang mir bewege die Brust
und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ichs gehalten von Jugend an
und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
nicht will ichs als Kaiser entbehren. —

4. Und sieh, in der Fürsten umgebenden Kreis
trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
gebleicht von der Fülle der Jahre:
Süßer Wollaut schläft in der Saiten Gold,
der Sänger singt von der Minne Sold,
er preiset das höchste, das beste
was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
doch sage, was ist des Kaisers werth
an seinem herrlichsten Feste? —

5. Nicht gebieten werd ich dem Sänger, spricht
der Herrscher mit lächelndem Munde,
er steht in des größeren Herren Pflicht,
er gehorcht der gebietenden Stunde;
wie in den Lüften der Sturmwind saust,
man weiß nicht von wannen er kommt und braust,
wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
so des Sängers Lied aus dem Innern schallt
und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
die im Herzen wunderbar schliefen. —

6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
und beginnt sie mächtig zu schlagen:
Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoss,
und als er auf seinem stattlichen Ross
in eine Au kommt geritten,
ein Glöcklein hört er erklingen fern,
ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
voran kam der Messner geschritten.

7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
das Haupt mit Demut entblösset,
zu verehren mit gläubigem Christensinn
was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
das hemmte der Wanderer Tritte;
und beiseit legt jener das Sacrament,
von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
damit er das Bächlein durchschritte.

8. Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
der ihn verwundert betrachtet. —
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
der nach der Himmelskost schmachtet.

Und da ich mich nahe des Baches Steg,
da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
im Strudel der Wellen gerissen.
Drum dass dem lechzenden werde sein Heil,
so will ich das Wässerlein jetzt in Eil
durchwaten mit nackenden Füßen. —

9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
und reicht ihm die prächtigen Zäume,
dass er labe den Kranken, der sein begehrt,
und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
vergnüget noch weiter des Jagens Begier,
der andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
da bringt er dem Grafen sein Ross zurück
bescheiden am Zügel geführet.

10. Nicht wolle das Gott, rief mit Demutssinn
der Graf, dass zum streiten und jagen
das Ross ich beschritte fürderhin,
das meinen Schöpfer getragen.
Und magst dus nicht haben zu eignem Gewinst,
so bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst,
denn ich hab es dem ja gegeben,
von dem ich Ehre und irdisches Gut
zu Lehen trage und Leib und Blut
und Seele und Athem und Leben. —

11. So mög auch Gott, der allmächtige Hort,
der das Flehen der Schwachen erhöret,
zu Ehren euch bringen hier und dort,
so wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
durch ritterlich Walten im Schweizerland,
euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
sechs Kronen euch bringen in euer Haus
und glänzen die spätsten Geschlechter. —

12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
als dächt er vergangener Zeiten.
Jetzt da er dem Sänger ins Auge sah,
da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
in des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
und erkannte den Grafen, der das gethan,
und verehrte das göttliche Walten.

11. Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten
das Kampfspiel zu erwarten
saß König Franz;
und um ihn die Großen der Krone
und rings auf hohem Balcone
die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
auf thut sich der weite Zwinger
und hinein mit bedächtigem Schritt
ein Löwe tritt
und sieht sich stumm
rings um
mit langem Gähnen
und schüttelt die Mähnen
und streckt die Glieder
und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet sich behend
ein zweites Thor,
daraus rennt
mit wildem Sprunge
ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
brüllt er laut,
schlägt mit dem Schweif
einen furchtbaren Reif
und recket die Zunge
und im Kreise scheu
umgeht er den Leu,
grimmig schnurrend;
drauf streckt er sich murrend
zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder.
Da speit das doppelt geöffnete Haus
zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
auf das Tigerthier;
das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen.
Und der Leu mit Gebrüll
richtet sich auf. Da wirds still
und herum im Kreis,
von Mordsucht heiß,
lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
ein Handschuh von schöner Hand
zwischen den Tiger und den Leun
mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis
wendet sich Fräulein Kunigund:
Herr Ritter, ist eure Liebe so heiß,
wie ihr mirs schwört zu jeder Stund,
ei so hebt mir den Handschuh auf. —

Und der Ritter in schnellem Lauf
steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
mit festem Schritte
und aus der Ungeheuer Mitte
nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
sehens die Ritter und Edelfrauen
und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
aber mit zärtlichem Liebesblick
(er verheißt ihm sein nahes Glück)
empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
Den Dank, Dame, begehr ich nicht —
und verläßt sie zur selben Stunde.

12. Die Teilung der Erde.

1. Nehmt hin die Welt, rief Zeus von seinen Höhen
den Menschen zu, nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk ich sie zum Erb und ewgen Lehen,
doch teilt euch brüderlich darein.

2. Da eilt was Hände hat sich einzurichten,
es regte sich geschäftig jung und alt,
der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
der Junker birschte durch den Wald.

3. Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
der König sperrt die Brücken und die Straßen
und sprach: Der Zehente ist mein.

4. Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
naht der Poet, er kam aus weiter Fern.
Ach da war überall nichts mehr zu sehen
und alles hatte seinen Herrn.

5. Weh mir, so soll denn ich allein von allen
vergessen sein, ich dein getreuster Sohn? —
so ließ er laut der Klage Ruf erschallen
und warf sich hin vor Jovis Thron.

6. Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet? —
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

7. Mein Auge hieng an deinem Angesichte,
an deines Himmels Harmonie mein Ohr;
verzeih dem Geiste, der von deinem Lichte
berauscht das Irdische verlor. —

8. Was thun? spricht Zeus, die Welt ist weggegeben;
der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
so oft du kommst, er soll dir offen sein.

13. Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich stralenden Gipfel,
sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint.
Dich auch grüß ich, belebte Flur, euch säuselnde Linden
und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt;
ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt
um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
und dem engen Gespräch freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend
und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfand,
um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichen Klee,
glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt brausts aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich und im Wind wogt das versilberte Gras,
mich umfängt ambrosische Nacht, in duftende Kühlung
nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft
und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
sparsames Licht und es blickt lachend das Blaue herein.

Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne
und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh ich den Aether, über mir endlos,
blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh und der ewigen Tiefe
trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber
und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sie, die des Landmanns Eigentum scheiden,
in den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt,
freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand.
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße,
auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin,
vielfach ertönt der Herden Geläut im belebten Gefilde
und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort hinab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,
traulich rankt sich die Reb empor an dem niedrigen Fenster,
einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde, noch nicht zur Freiheit erwachet,
teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
wie dein Tagwerk gleich windet dein Leben sich ab.
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
Spröde sondert sich ab was kaum noch liebend sich mischte
und das gleiche nur ists was an das gleiche sich reiht.
Stände seh ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen; enger wird um ihn,
reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.

Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,
großes wirket ihr Streit, größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten von einem Gefühl glühend ein einziges Herz,
schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
in dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein,
herrliche Gaben bescherend erscheinen sie, Ceres vor allen
bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
auch das kriegrische Ross führet Poseidon heran.
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
in das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine, aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen den Säugling im Arme die Mütter,
blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl. —
Ruhet sanft, ihr geliebten. Von eurem Blute begossen
grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt des Eigentums froh das freie Gewerbe,
aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
in der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,
durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben
seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr,
auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
was dem glühenden Stral Afrikas Boden gebiert,

was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen
und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein.
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen
und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der
hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom. [Senne,
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Cirkel
sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Stral,
sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes
und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der beglückte. Zerriss er
mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham.
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
von der heiligen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
warnend ihn hielten, ihn fasst mächtig der flutende Strom,
ins unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn,
hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur,
in der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
mit vergiftendem Biss tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg;
deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
kaum giebt wahres Gefühl noch durch verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,

bis die Natur erwacht und mit schweren ehernen Händen
an das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit,
und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangnen ledig,
zu der verlassenen Flur kehr er gerettet zurück.
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad, abschüssige Gründe
hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh ich getürmt, aus welchen das Leben
keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
unter den Wurzeln des Baumes bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd. Im einsamen Luftraum
hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach und es war nur ein Traum,
der mich schaudernd ergriff? mit des Lebens furchtbarem Bilde,
mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm ich mein Leben von deinem reinen Altare,
nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
immer dieselbe bewahrst du in treuen Händen dem Manne
was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns.

14. Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. mortuos plango. fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
steht die Form aus Lehm gebrannt.
Heute muss die Glocke werden.
Frisch, Gesellen, seid zur Hand.
Von der Stirne heiß
rinnen muß der Schweiß,

soll das Werk den Meister loben;
doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
wenn gute Reden sie begleiten,
dann fließt die Arbeit munter fort.
So lasst uns jetzt mit Fleiß betrachten,
was durch die schwache Kraft entspringt;
den schlechten Mann muss man verachten,
der nie bedacht was er vollbringt.
Das ists ja, was den Menschen zieret,
und dazu ward ihm der Verstand,
daß er im innern Herzen spüret,
was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
doch recht trocken lasst es sein,
dass die eingepresste Flamme
schlage zu dem Schwalch hinein.
Kocht des Kupfers Brei,
schnell das Zinn herbei,
dass die zähe Glockenspeise
fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
die Hand mit Feuers Hilfe baut,
hoch auf des Turmes Glockenstube
da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wirds in späten Tagen
und rühren vieler Menschen Ohr
und wird mit dem Betrübten klagen
und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
das wechselnde Verhängnis bringt,
das schlägt an die metallne Krone,
die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh ich springen;
wol, die Massen sind im Fluss.
Lasst mit Aschensalz durchdringen,
das befördert schnell den Guss.
Auch von Schaume rein
muss die Mischung sein,
dass vom reinlichen Metalle
rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
begrüßt sie das geliebte Kind

auf seines Lebens erstem Gange,
den es in Schlafes Arm beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
die schwarzen und die heitern Lose,
der Mutterliebe zarte Sorgen
bewachen seinen goldnen Morgen.
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
er stürmt ins Leben wild hinaus,
durchmißt die Welt am Wanderstabe,
fremd kehrt er heim ins Vaterhaus;
und herrlich in der Jugend Prangen,
wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
mit züchtigen verschämten Wangen
sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
des Jünglings Herz, er irrt allein,
aus seinen Augen brechen Thränen,
er flieht der Brüder wilden Reihn,
errötend folgt er ihren Spuren
und ist von ihrem Gruß beglückt,
das schönste sucht er auf den Fluren,
womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
der ersten Liebe goldne Zeit,
das Auge sieht den Himmel offen,
es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O dass sie ewig grünen bliebe,
die schöne Zeit der jungen Liebe.

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch ich ein;
sehn wirs überglast erscheinen,
wirds zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch,
prüft mir das Gemisch,
ob das Spröde mit dem Weichen
sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
wo Starkes sich und Mildes paarten,
da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe wer sich ewig bindet,
ob sich das Herz zum Herzen findet.
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
spielt der jungfräuliche Kranz,

wenn die hellen Kirchenglocken
laden zu des Festes Glanz.
Ach des Lebens schönste Feier
endigt auch den Lebensmai.
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
die Liebe muss bleiben;
die Blume verblüht,
die Frucht muss treiben.
Der Mann muss hinaus
ins feindliche Leben,
muss wirken und streben
und pflanzen und schaffen,
erlisten, erraffen,
muss wetten und wagen,
das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus
und drinnen waltet
die züchtige Hausfrau,
die Mutter der Kinder,
und herrschet weise
im häuslichen Kreise
und lehret die Mädchen
und wehret den Knaben
und reget ohn Ende
die fleißigen Hände
und mehrt den Gewinn
mit ordnendem Sinn
und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein
und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
von des Hauses weitschauendem Giebel
überzählet sein blühend Glück,
siehet der Pfosten ragende Bäume
und der Scheunen gefüllte Räume
und die Speicher, vom Segen gebogen,
und des Kornes bewegte Wogen,
rühmt sich mit stolzem Mund:

Fest wie der Erde Grund
gegen des Unglücks Macht
steht mir des Hauses Pracht. —
Doch mit des Geschickes Mächten
ist kein ewger Bund zu flechten
und das Unglück schreitet schnell.

Wol, nun kann der Guss beginnen,
schön gezacket ist der Bruch.
Doch bevor wirs lassen rinnen,
betet einen frommen Spruch.
Stoßt den Zapfen aus,
Gott bewahr das Haus.
Rauchend in des Henkels Bogen
schießts mit feuerbraunen Wogen.

Wolthätig ist des Feuers Macht,
wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
und was er bildet, was er schafft,
das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
wenn sie der Fessel sich entrafft,
einhertritt auf der eignen Spur,
die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
wachsend ohne Widerstand,
durch die volkbelebten Gassen
wälzt den ungeheuern Brand,
denn die Elemente hassen
das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
quillt der Segen,
strömt der Regen;
aus der Wolke ohne Wahl
zuckt der Stral.
Hört ihrs wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm.
Rot wie Blut
ist der Himmel,
das ist nicht des Tages Glut.
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf.
Flackernd steigt die Feuersäule,
durch der Straße lange Zeile
wächst es fort mit Windeseile.
Kochend wie aus Ofens Rachen

glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
unter Trümmern;
alles rennet, rettet, flüchtet,
taghell ist die Nacht gelichtet,
durch der Hände lange Kette
um die Wette
fliegt der Eimer, hoch im Bogen
spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
fällt sie, in des Speichers Räume
in der Sparren dürre Bäume,
und als wollte sie im Wehen
mit sich fort der Erde Wucht
reißen in gewaltger Flucht,
wächst sie in des Himmels Höhen
riesengroß.
Hoffnungslos
weicht der Mensch der Götterstärke,
müßig sieht er seine Werke
und bewundernd untergehn.

Leergebrannt
ist die Stätte,
wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
wohnt das Grauen
und des Himmels Wolken schauen
hoch hinein.

Einen Blick
nach dem Grabe
seiner Habe
sendet noch der Mensch zurück,
greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
ein süßer Trost ist ihm geblieben:
er zählt die Häupter seiner Lieben
und sieh, ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd ists aufgenommen,
glücklich ist die Form gefüllt;
wirds auch schön zu Tage kommen,
dass es Fleiß und Kunst vergilt?

Wenn der Guſs mislang?
wenn die Form zerſprang?
Ach vielleicht, indem wir hoffen,
hat uns Unheil ſchon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heilgen Erde
vertrauen wir der Hände That,
vertraut der Sämann ſeine Saat
und hofft, daſs ſie entkeimen werde
zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köſtlicheren Samen bergen
wir trauernd in der Erde Schoß
und hoffen, daſs er aus den Särgen
erblühen ſoll zu ſchönerm Los.

Von dem Dome
ſchwer und bang
tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach die Gattin iſts, die theure,
ach es iſt die treue Mutter,
die der ſchwarze Fürſt der Schatten
wegführt aus dem Arm des Gatten,
aus der zarten Kinder Schar,
die ſie blühend ihm gebar,
die ſie an der treuen Bruſt
wachſen ſah mit Mutterluſt.
Ach des Hauſes zarte Bande
ſind gelöſt auf immerdar,
denn ſie wohnt im Schattenlande,
die des Hauſes Mutter war;
denn es fehlt ihr treues Walten,
ihre Sorge wacht nicht mehr;
an verwaiſter Stätte ſchalten
wird die Fremde liebeleer.

Bis die Glocke ſich verkühlet
laſst die ſtrenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel ſpielet,
mag ſich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
ledig aller Pflicht
hört der Burſch die Vesper ſchlagen;
Meiſter muß ſich immer plagen.

Munter fördert ſeine Schritte
fern im wilden Forſt der Wandrer

nach der lieben Heimathütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe
und der Rinder
breitgestirnte glatte Scharen
kommmen brüllend,
die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
schwankt der Wagen
kornbeladen,
bunt von Farben
auf den Garben
liegt der Kranz
und das junge Volk der Schnitter
fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
um des Lichts gesellge Flamme
sammeln sich die Hausbewohner,
und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
sich die Erde,
doch den sichern Bürger schrecket
nicht die Nacht,
die den Bösen gräßlich wecket,
denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heilge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das gleiche
frei und leicht und freudig bindet,
die der Städte Bau gegründet,
die herein von den Gefilden
rief den ungesellgen Wilden,
eintrat in der Menschen Hütten,
sie gewöhnt zu sanften Sitten
und das theuerste der Bande
wob, den Trieb zum Vaterlande.

Tausend fleißge Hände regen,
helfen sich in munterm Bund
und in feurigem Bewegen
werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
in der Freiheit heilgem Schutz,
jeder freut sich seiner Stelle,
bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
ehrt den König seine Würde,
ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
süße Eintracht,
weilet, weilet
freundlich über dieser Stadt.
Möge nie der Tag erscheinen,
wo des rauhen Krieges Horden
dieses stille Thal durchtoben,
wo der Himmel,
den des Abends sanfte Röte
lieblich malt,
von der Dörfer, von der Städte
wildem Brande schrecklich stralt.

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
seine Absicht hats erfüllt,
dass sich Herz und Auge weide
an dem wolgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
bis der Mantel springt.
Wenn die Glock soll auferstehen,
muss die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
mit weiser Hand zur rechten Zeit;
doch wehe, wenn in Flammenbächen
das glühnde Erz sich selbst befreit.
Blindwütend mit des Donners Krachen
zersprengt es das geborstne Haus
und wie aus offnem Höllenrachen
speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
da kann sich kein Gebild gestalten;
wenn sich die Völker selbst befrein,
da kann die Wolfahrt nicht gedeihn.

Weh wenn sich in dem Schoß der Städte
der Feuerzunder still gehäuft,
das Volk, zerreißend seine Kette,
zur Eigenhilfe schrecklich greift.
Da zerret an der Glocke Strängen
der Aufruhr, dass sie heulend schallt
und, nur geweiht zu Friedesklängen,
die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
der ruhge Bürger greift zur Wehr,

die Straßen füllen sich, die Hallen,
und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
und treiben mit Entsetzen Scherz,
noch zuckend mit des Panthers Zähnen
zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts heiliges ist mehr, es lösen
sich alle Bande frommer Scheu,
der Gute räumt den Platz dem Bösen
und alle Laster walten frei.
Gefährlich ists den Leu zu wecken,
verderblich ist des Tigers Zahn,
jedoch der schrecklichste der Schrecken
das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem ewigblinden
des Lichtes Himmelsfackel leihn;
sie stralt ihm nicht, sie kann nur zünden
und äschert Städt und Länder ein.
Freude hat mir Gott gegeben.
Sehet, wie ein goldner Stern
aus der Hülse blank und eben
schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
spielts wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
loben den erfahrnen Bilder.
Herein, herein,
Gesellen alle, schließt den Reihen,
dass wir die Glocke tausend weihen.
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
wozu der Meister sie erschuf.
Hoch überm niedern Erdenleben
soll sie im blauen Himmelszelt,
die Nachbarin des Donners, schweben
und grenzen an die Sternenwelt,
soll eine Stimme sein von oben,
wie der Gestirne helle Schar,
die ihren Schöpfer wandelnd loben
und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
sei ihr metallner Mund geweiht,
und stündlich mit den schnellen Schwingen

berühr im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
begleite sie mit ihrem Schwunge
des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
der mächtig tönend ihr entschallt,
so lehre sie, dass nichts bestehet,
dass alles Irdische verhallt.
Jetzo mit der Kraft des Stranges
wiegt die Glock mir aus der Gruft,
dass sie in das Reich des Klanges
steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt.
Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

15. Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
wenn ihr, Löwen der Schlacht, Accon und Rhodus beschützt,
durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch, die Schürze des Wärters,
wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
dient an des Kranken Bett, dem lechzenden Labung bereitet
und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich.

16. Pompeji und Herculanum.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an und was sendet dein Schoß uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? wohnt unter der Lava verborgen
noch ein neues Geschlecht? kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt, o seht, das alte Pompeji
findet sich wieder, aufs neu bauet sich Hercules Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
seine Hallen, o eilt ihn zu beleben herbei.
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
sieben Mündungen sich flutend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus Sohn, dem Orest folge der grausende Chor.
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?

Traget, Lictoren, die Beile voran. Den Sessel besteige
richtend der Prätor, der Zeug trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren.
In die schaurige Nacht falle der lustige Tag.
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt.
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll, und lieblich geordneter Blumen
fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,
hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlum-
und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn. [mernd
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
Knie nur schwebend und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben, was säumt ihr? Herbei, da stehn noch die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug.
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer, geschwind, Sclaven, bestellet den Herd.
Kauft, hier geb ich euch Münzen vom mächtigen Titus gepräget,
auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter
und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an.
Was verwahret dies Kästchen? O seht was der Bräutigam sendet,
Mädchen, Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke sind ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.
Aber wo bleiben die Männer, die alten? Im ernsten Museum
liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum schreiben, wächserne Tafeln;
nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein; es finden sich alle
Götter wieder, warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes
und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an.

17. Mitteilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken,
bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

18. Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

19. Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

20. Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh wie die andern es treiben;
willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

21. Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Höhn der Weisheit ersliegen,
wag es auf die Gefahr, dass dich die Klugheit verlacht.
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
jenes nicht, wo dereinst landet dein mutiger Flug.

22. Maiestas populi.

Majestät der Menschennatur, dich soll ich beim Haufen
suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nieten, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

23. Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
zeigt mir der Freund was ich kann, lehrt mich der Feind was ich soll.

24. Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet,
zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, dass du bei Zeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

25. Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk
mach es wenigen recht, vielen gefallen ist schlimm.

26. Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

27. Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

28. Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

29. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin; dem andern
eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

30. Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

31. An die Astronomen.

Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen.
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch giebt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume,
aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

32. Die Mehrheit.

Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei wengen nur gewesen.
Bekümmert sich ums Ganze wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er muss dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
um Brot und Stiefel seine Stimm verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen.
Der Staat muss untergehn früh oder spät,
wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

Friedrich Hölderlin.

Geb. 1770 zu Lauffen am Neckar, gest. 1843 zu Tübingen.

1. Die Eichbäume.

Aus den Gärten komm ich zu euch, ihr Söhne des Berges,
aus den Gärten, da lebt die Natur geduldig und häuslich,

pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr herrlichen, steht wie ein Volk von Titanen
in der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,
der euch nährt und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen
und ihr drängt euch fröhlich und frei aus kräftiger Wurzel
unter einander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
mit gewaltigem Arme den Raum und gegen die Wolken
ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben;
fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
das von Liebe nicht lässt, wie gern würd ich unter euch wohnen.

2. Rückkehr in die Heimat.

1. Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom,
ihr wogenden Gebirg, o all ihr
sonnigen Gipfel, so seid ihrs wieder.

2. Du stiller Ort, in Träumen erschienst du fern
nach hoffnungslosem Tage dem sehnenden,
und du mein Haus und ihr Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wolbekannten.

3. Wie lang ists, o wie lange! Des Kindes Ruh
ist hin und hin ist Jugend und Lieb und Glück;
doch du mein Vaterland, du heilig
duldendes, siehe du bist geblieben.

4. Und darum dass sie dulden mit dir, mit dir
sich freun, erziehst du theures die deinen auch
und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
schweifen und irren, die ungetreuen.

5. Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
die eigenmächtgen Wünsche besänftiget
und stille vor dem Schicksal sind, dann
giebt der geläuterte dir sich lieber.

6. Lebt wol denn, Jugendtage, du Rosenpfad
der Lieb und all ihr Pfade des Wanderes,
lebt wol und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder.

3. Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus, vom Olymp regnete Feuer herab,
fernhin schlich das hagre Gebirg wie ein wandelnd Gerippe,
hohl und einsam und kahl blickt aus der Höhe sein Haupt.
Ach nicht sprang mit erfrischendem Grün der schattende Wald hier
in die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom,
keiner Herde vergieng am plätschernden Brunnen der Mittag,
freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirtliches Dach,
unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
ängstig und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kamel;
um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst. Du erschienst mir feurig und herrlich,
aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab ich besucht, wie ein starrendes Chaos
türmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Tot in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben
und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp
wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang, [hier,
hier bewegt er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen
und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde, rief ich, du bist zur Witwe geworden,
dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strale des Himmels,
aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf,
und wie ein Samenkorn durchbrichst du die eherne Hülse
und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord. —
Aber jetzt kehr ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
und es wehen wie einst zärtliche Lüfte mich an
und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indes, mich bleichte der Eispol
und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.

Doch wie Aurora den Tithon umfängst du in lächelnder Blüte
warm und fröhlich wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land, kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst,
fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt,
und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn
steigen am dunkeln Gebirg Festen und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tageslicht,
hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ists hier, kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle
und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad,
lieblich tönt die gehämmerte Sens und die Stimme des Landmanns,
der am Pfluge den Stier lenkend die Schritte gebeut,
lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
übergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog.
wo ich froh wie das Eichhorn spielt auf den lispelnden Aesten
oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur, wie bist du treu mir geblieben!
zärtlich pflegend wie einst nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeiht die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
mir ans Fenster wie sonst köstliche Trauben herauf,
lockend röten sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums
und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich wie sonst in des Waldes unendliche Laube
aus dem Garten der Pfad oder hinab an den Bach.
Und die Pfade rötest du mir, es wärmt mich und spielt mir
um das Auge wie sonst, Vaterlandssonne, dein Licht.
Feuer trink ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
milde Sonne, zu dir kehr ich getreuer und weiser,
friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

Friedrich von Matthisson.

Geb. 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, gest. 1831 zu Wörlitz bei Dessau.

Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses.

1. Schweigend in der Abenddämmrung Schleier
ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt,
nur dass hier im alternden Gemäuer
melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
langsam ziehn die Herden von den Triften,
und der müde Landmann eilt zur Ruh
seiner väterlichen Hütte zu.

2. Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
unter Trümmern der Vergangenheit,
wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
sei dies Lied, o Wehmut, dir geweiht.
Trauernd denk ich, was vor grauen Jahren
diese morschen Ueberreste waren,
ein betürmtes Schloss, voll Majestät
auf des Berges Felsenstirn erhöht.

3. Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
und der Abendröte trüber Schimmer
durch den öden Raum der Fenster blinkt,
segneten vielleicht des Vaters Thränen
einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

4. Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
ihn umgürtend mit dem Heldenschwert,
kehre nimmer, oder kehr als Sieger,
sei des Namens deiner Väter werth. —
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen, seine Wange glühte
gleich dem aufgeblühten Rosenhain
in der Morgenröte Purpurschein.

5. Eine Donnerwolke, flog der Ritter
dann wie Richard Löwenherz zur Schlacht,
gleich dem Tannenwald im Ungewitter,
beugte sich vor ihm des Feindes Macht.

Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
zu des Vaters Freudenthränenblick,
in des keuschen Mädchens Arm zurück.

6. Ach mit banger Sehnsucht blickt die Holde
oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht.
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
steht sie da, errötend und erbleichend;
aber was ihr sanftes Auge spricht,
sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

7. Fröhlich hallte der Pokale Läuten
dort, wo wildverschlungne Ranken sich
über Uhunester schwarz verbreiten,
bis der Sterne Silberglanz erblich;
die Geschichten schwererkämpfter Siege,
grauser Abenteur im heilgen Kriege,
weckten in der rauhen Helden Brust
die Erinnrung schauerlicher Lust.

8. O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
schwermutsvolle Abendwinde flüstern,
wo die Starken sich des Mahls gefreut;
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
wo um Schild und Sper der Knabe flehte,
wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang
und aufs Kampfross sich der Vater schwang.

9. Asche sind der Mächtigen Gebeine
tief im dunkeln Erdenschoße nun,
kaum dass halbversunkne Leichensteine
noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
ihr Gedächtnis sank wie ihre Grüfte,
vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
schwebt die Wolke der Vergessenheit.

10. So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
so entfleucht das Traumbild eitler Macht,
so versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
was die Erde trägt, in öde Nacht,
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
und Gesänge der Unsterblichkeit.

11. Alles was mit Sehnsucht und Entzücken,
hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
sieht die Morgenröte schon erblassen;
selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
läßt auf Erden keine Spur zurück.

12. Süße Liebe, deine Rosenauen
grenzen an bedornte Wüstenein,
und ein plötzliches Gewittergrauen
düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel,
eines Weltgebieters stolze Scheitel
und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
deckt mit einer Dunkelheit das Grab.

Johann Gaudenz Freiherr von Salis.

Geb. 1762 zu Seewis in Graubünden, gest. 1834 zu Malans.

1. Lied eines Landmanns in der Fremde.

1. Traute Heimat meiner Lieben,
sinn ich still an dich zurück,
wird mir wol und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

2. Stiller Weiler, grün umfangen
von beschirmendem Gesträuch,
kleine Hütte, voll Verlangen
denk ich immer noch an euch,

3. an die Fenster, die mit Reben
einst mein Vater selbst umzog,
an den Birnbaum, der daneben
auf das niedre Dach sich bog,

4. an die Stauden, wo ich Meisen
im Holunderkasten fieng,

an des stillen Weihers Schleusen,
wo ich Sonntags fischen gieng.

5. Was mich dort als Kind erfreute,
kömmt mir wieder lebhaft vor;
das bekannte Dorfgeläute
widerhallt in meinem Ohr.

6. Selbst des Nachts in meinen Träumen
schiff ich auf der Heimat See,
schüttle Aepfel von den Bäumen,
wässre ihrer Wiesen Klee,

7. lösch aus ihres Brunnens Röhren
meinen Durst am schwülen Tag,
pflück im Walde Heidelbeeren,
wo ich einst im Schatten lag.

8. Wann erblick ich selbst die Linde,
auf den Kirchenplatz gepflanzt,
wo gekühlt im Abendwinde
unsre frohe Jugend tanzt?

9. Wann des Kirchturms Giebelspitze,
halb im Obstbaumwald versteckt,
wo der Storch auf hohem Sitze
friedlich seine Jungen heckt?

10. Traute Heimat meiner Väter,
wird bei deines Friedhofs Thür
nur einst früher oder später
auch ein Ruheplätzchen mir.

2. Herbstlied.

1. Bunt sind schon die Wälder,
gelb die Stoppelfelder
und der Herbst beginnt,
rote Blätter fallen,
graue Nebel wallen,
kühler weht der Wind.

2. Wie die volle Traube
aus dem Rebenlaube
purpurfarbig stralt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
rot und weiß bemalt.

3. Sieh, wie hier die Dirne
emsig Pflaum und Birne
in ihr Körbchen legt,
dort mit leichten Schritten
jene goldnen Quitten
in den Landhof trägt.

4. Flinke Träger springen
und die Mädchen singen,
alles jubelt froh.
Bunte Bänder schweben
zwischen hohen Reben
auf dem Hut von Stroh.

5. Geige tönt und Flöte
bei der Abendröte
und im Mondenglanz,
junge Winzerinnen
winken und beginnen
deutschen Ringeltanz.

Christian Adolf Overbeck.

Geb. 1756 zu Lübeck, gest. 1821 als Bürgermeister daselbst.

Trost für mancherlei Thränen.

1. Warum sind der Thränen
unterm Mond so viel
und so manches Sehnen,
das nicht laut sein will?

2. Nicht doch, liebe Brüder,
ist das unser Mut?
Schlagt den Kummer nieder,
es wird alles gut.

3. Aufgeschaut mit Freuden,
himmelauf zum Herrn,
seiner Kinder Leiden
sieht er gar nicht gern.

4. Er will gern erfreuen
und erfreut so sehr,
seine Hände streuen
Segens gnug umher.

5. Nur dies schwach Gemüte
trägt nicht jedes Glück,
stößt die reine Güte
selbst von sich zurück.

6. Wies nun ist auf Erden,
also sollts nicht sein;
lasst uns besser werden,
gleich wirds besser sein.

7. Der ist bis zum Grabe
wolberaten hie,
welchem Gott die Gabe
des Vertrauns verlieh.

8. Den macht das Getümmel
dieser Welt nicht heiß,
wer getrost zum Himmel
aufzuschauen weiß.

9. Sind wir nicht vom Schlummer
immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
daurt nur eine Nacht.

10. Diese Nacht entfliehet
und der Tag bricht an,
eh man sichs versiehet,
dann ists wolgethan.

11. Wer nur diesem Tage
ruhig harren will,
kömmt mit seiner Plage
ganz gewiss ans Ziel.

12. Endlich ists errungen,
endlich sind wir da,
droben wird gesungen
ein Victoria.

August Gottlob Eberhard.

Geb. 1769 zu Belzig, gest. 1845 zu Dresden.

Der Peter in der Fremde.

1. Der Peter will nicht länger bleiben,
er will durchaus fort in die Welt.
Dies Wagestück zu hintertreiben
der Mutter immer schwerer fällt.
Was willst du, spricht sie, draußen machen?
du kennst ja fremde Menschen nicht,
dir nimmt vielleicht all deine Sachen
der erste beste Bösewicht. —

2. Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
wenn er die Mutter weinen sieht,
und wiederholt an jedem Morgen
sein längst gesungnes Reiselied.
Er meint, die Fremde nur macht Leute,
nicht in der Nähe wohnt das Glück;
drum sucht ers gleich recht in der Weite,
doch kehrt er mit der Zeit zurück.

3. Zu Hilfe ruft man alle Basen,
jedwede giebt dazu ihr Wort,
doch Peter läßt nicht mit sich spaßen,
der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter voller Kummer:
So sieh doch nur den Vater an,
der reiste nie und ist nicht dummer
als mancher weit gereiste Mann. —

4. Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
so daß zuletzt der Vater spricht:
Nun gut, ich wünsch dir Glück und Segen,
fort sollst du, doch nun säum auch nicht. —
Nun geht es an ein Emballieren
vom Fuß hinauf bis an den Kopf,
man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
das dickste Band um seinen Zopf.

5. Und endlich ist der Tag gekommen,
gleich nach dem Essen geht er heut,
voraus ist Abschied schon genommen
und alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit ihm geben
bis auf das nächste Dorf hinaus,
und weil da ist ein Wirtshaus eben,
hält man noch einen Abschiedsschmaus.

6. Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen,
doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen
und Peter seufzt: Nun, wie Gott will.
Er muss die Augen manchmal reiben,
nimmt Abschied noch einmal recht schön
und sagt, man soll nur sitzen bleiben,
denn weiter lass er keinen gehn.

7. Und endlich wankt er fort der Peter,
obgleich es ihn beinahe reut,
nach jeden hundert Schritten steht er
und denkt: Wie ist die Welt so weit.
Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
es weht der Wind so rauh und kalt,
er glaubt, es kann noch heute schneien,
und schneits nicht heut, so schneits doch bald.

8. Jetzt schaut er bang zurück, jetzt geht er
und sinnt, wie weit er heut noch reist;
jetzt kommt ein Kreuzweg, ach da steht er,
und niemand, der zurecht ihn weist.
Ach, seufzt er, so was zu erleben
gedacht ich nicht, dass Gott erbarm;
hätt ich der Mutter nachgegeben,
so säß ich jetzt noch weich und warm.

9. Wie konnt ich so mein Glück verscherzen,
ich war doch wirklich toll und dumm;
wie würde mich die Mutter herzen,
kehrt ich an diesem Kreuzweg um. —
Und rasch beschließt er sich zu drehen,
wie wenn man was vergessen hat,
und rennt (ich hätt ihn mögen sehen)
zurück zur lieben Vaterstadt.

10. Die Eltern saßen unterdessen
im Wirtshaus noch in guter Ruh,
bekämpften ihren Gram durch essen
und tranken tief gerührt dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause,
ihn reizte nur der Heimat Glück,
drum läuft er sporenstreichs nach Hause
auf einem Seitenweg zurück.

11. Und froh, dass in der Näh und Ferne
sein Fuß sich nicht verirret hat,
gelangt er vor dem Abendsterne
noch ungesehen in die Stadt.

Doch ist er kaum erst hergekommen,
da schallt Gelächter durch das Haus!
das hätt er übel fast genommen,
allein er macht sich nichts daraus.

12. Man spaßt: Du mußt mit Meilenschuhen
gewandert sein, drum setz dich auch
nun hintern Ofen um zu ruhen
und pfleg am Brotschrank deinen Bauch. —
Er thuts. Jetzt treten seine Alten
zur Stubenthür betrübt herein,
die Mutter seufzt mit Händefalten:
Ach Gott, wo mag nun Peter sein? —

13. Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
Was klagt ihr denn? hier bin ich ja. —
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
die Stirn und spricht: Schon wieder da?
Nun, wie ichs dachte, ists geschehen;
die Mutter war nun ganz verwirrt,
ich habs dem Burschen angesehen,
wie weit die Reise gehen wird. —

14. Die Mutter jubelte durchdrungen
von frommem Dank: sist besser so,
nun hab ich wieder meinen Jungen
gesund daheim, des bin ich froh. —
Doch Peter sagte ganz beklommen:
Hätt ich nur nicht geglaubt, es schneit,
und wär der Kreuzweg nicht gekommen,
ich wäre jetzt wer weiß wie weit.

August Wilhelm von Schlegel.

Geb. 1767 zu Hannover, gest. 1845 als Professor zu Bonn.

1. Arion.

1. Arion war der Töne Meister,
die Cither lebt in seiner Hand;
damit ergötzt er alle Geister
und gern empfieng ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
jetzt von Tarents Gestaden
zum schönen Hellas heimgewandt.

2. Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
ihn liebt der Herrscher von Corinth;
eh in die Fremd er ausgegangen,
bat er ihn brüderlich gesinnt:
Lass dirs in meinen Hallen
doch ruhig wolgefallen,
viel kann verlieren wer gewinnt. —

3. Arion sprach: Ein wandernd Leben
gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
sie sei auch vieler tausend Lust.
An wolerworbnen Gaben
wie werd ich einst mich laben,
des weiten Ruhmes froh bewusst.

4. Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
die Lüfte wehen lind und warm:
O Periander, eitle Sorgen,
vergiss sie nun in meinem Arm.
Wir wollen mit Geschenken
die Götter reich bedenken
und jubeln in der Gäste Schwarm. —

5. Es bleiben Wind und See gewogen,
auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
er hat nicht allzuviel den Wogen,
den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
nach seinen Schätzen lüstern,
doch bald umringen sie ihn laut:

6. Du darfst, Arion, nicht mehr leben;
begehrst du auf dem Land ein Grab,
so musst du hier den Tod dir geben,
sonst wirf dich in das Meer hinab. —
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

7. Nein nein, wir lassen dich nicht wandern,
du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
verrietst du, dass wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
wenn wieder heim zu kommen
uns nimmermehr die Furcht erlaubt. —

8. Gewährt mir dennoch eine Bitte,
gilt mich zu retten kein Vertrag,
daſs ich nach Citherſpieler Sitte,
wie ich gelebet, ſterben mag.
Wann ich mein Lied geſungen,
die Saiten ausgeklungen,
dann fahre hin des Lebens Tag. —

9. Die Bitte kann ſie nicht beſchämen,
ſie denken nur an den Gewinn.
Doch ſolchen Sänger zu vernehmen,
das reizet ihren wilden Sinn.
Und wollt ihr ruhig lauſchen,
laſst mich die Kleider tauſchen;
im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.

10. Der Jüngling hüllt die ſchönen Glieder
in Gold und Purpur wunderbar,
bis auf die Sohlen wallt hernieder
ein leichter faltiger Talar,
die Arme zieren Spangen,
um Hals und Stirn und Wangen
fliegt duftend das bekränzte Haar.

11. Die Cither ruht in ſeiner linken,
die rechte hält das Elfenbein,
er ſcheint erquickt die Luft zu trinken,
er ſtralt im Morgenſonnenſchein.
Es ſtaunt der Schiffer Bande,
er ſchreitet vorn zum Rande
und ſieht ins blaue Meer hinein.

12. Er ſang: Gefährtin meiner Stimme,
komm, folge mir ins Schattenreich.
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elyſiums Heroen,
dem dunkeln Strom entflohen,
ihr friedlichen, ſchon grüß ich euch.

13. Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich laſſe meinen Freund zurück.
Du giengſt Eurydicen zu finden,
der Hades barg dein ſüßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
was dir dein Lied gewonnen,
verfluchteſt du der Sonne Blick.

14. Ich muſs hinab, ich will nicht zagen,
die Götter ſchauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erſchlagen,
erblaſſet, wenn ich untergeh.
Den Gaſt, zu euch gebettet,
ihr Nereiden, rettet. —
So ſprang er in die tiefe See.

15. Ihn decken alſobald die Wogen,
die ſichern Schiffer ſegeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
als lockte ſie ein Zauberwort.
Eh Fluten ihn erſticken,
beut einer ihm den Rücken
und trägt ihn ſorgſam hin zum Port.

16. Leb wol, und könnt ich dich belohnen,
du treuer friedlicher Delphin!
Du kannſt nur hier, ich dort nur wohnen,
Gemeinſchaft iſt uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
noch Galatea zügeln,
du wirſt ſie ſtolz und heilig ziehn. —

17. Arion eilt nun leicht von hinnen,
wie einſt er in die Fremde fuhr.
Schon glänzen ihm Corinthus Zinnen,
er wandelt ſingend durch die Flur.
Mit Lieb und Luſt geboren
vergiſst er was verloren,
bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

18. Er tritt hinein: Vom Wanderleben
nun ruh ich, Freund, an deiner Bruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
ſie wurde vieler tauſend Luſt.
Zwar falſche Räuber haben
die wolerworbnen Gaben,
doch bin ich mir des Ruhms bewuſst.

19. Dann ſpricht er von den Wunderdingen,
daſs Periander ſtaunend horcht:
Soll jenen ſolch ein Raub gelingen?
Ich hätt umſonſt die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
muſst du dich hier verſtecken,
ſo nahn ſie wol ſich unbeſorgt. —

20. Und als im Hafen Schiffer kommen,
bescheidet er sie zu sich her:
Habt von Arion ihr vernommen?
mich kümmert seine Wiederkehr. —
Wir ließen recht im Glücke
ihn zu Tarent zurücke. —
Da, siehe, tritt Arion her.

21. Gehüllt sind seine schönen Glieder
in Gold und Purpur wunderbar,
bis auf die Sohlen wallt hernieder
ein leichter faltiger Talar,
die Arme zieren Spangen,
um Hals und Stirn und Wangen
fliegt duftend das bekränzte Haar.

22. Die Cither ruht in seiner linken,
die rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
es trifft sie wie des Blitzes Schein:
Ihn wollten wir ermorden,
er ist zum Gotte worden.
O schläng uns nur die Erd hinein. —

23. Er lebet noch der Töne Meister,
der Sänger steht in heilger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
des Geizes Knechte, fahren,
nie labe schönes euern Mut.

2. Rom.

Hast du das Leben geschlürft an Parthenopes üppigem Busen,
lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont,
wie es die Ebne beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
bis zu dem Meer jenseits dort vom Sabinergebirg.
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermut
mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit, unerwecklich entschlummert,
heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.

Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus,
nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet Evander
sich ansiedelnd hieher. Amphitryoniades
ward aus Iberien kommend beherbergt unter dem Strohdach
Pallanteums und schlug rächend im Felsengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber;
also cyklopisch verwirrt starrte noch Wildnis umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien; mild sie empfangend,
ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguss.
Denn wohl wusst er bestimmt den Entführer der troischen Laren
fruchtbar an Weltherrschaft Ilions Asche zu sän.
Aber Lavinium wurde nun erst, dann Alba gepflanzet,
keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum Licht die Geburt, es versuchte das Schicksal
vieles darum, nie gabs eine gewaltigere.
Mavors muss erst liebend entglühn, die Vestale gebären,
erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
ehe die weihende Furche der Pflugschar konnte den Umkreis
jener romulischen Stadt ziehn um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg einst Schlangen erwürgte,
wies unmündig und klein schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der rechten,
über den Erdball einst sollten sie breiten den Flug;
nicht durch rohe Gewalt; Rom wusste den Tod zu verachten,
aber das Leben zugleich ehrt es mit Sitt und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoss lupercalischer Räuber,
ordnete Väter und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als tristig den Enkeln
schon vorsorgend die Stadt manches gemeinsame Werk
bauen gelernt; viereckig gehaun nach etrurischem Richtmaß,
ohn anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
hub sich die Ringmaur ihnen, vertiefsten sich Wölbungen unten,
mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfassungen stürzten dahin; noch stehn die Gemäuer,
welch einst Ancus begann oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Mut und die Beile des Brutus;
Häupter vom Pflug oft her oder vom Herde geholt
kamen, errretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten,
und dann kehrten sie heim still zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch troff abhärtender Schweiß, doch schienen
unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Weltherr,
weil sie im Abglanz ihn stellten am würdigsten dar.

Oft zwar drängte sie Not, doch jene verzweifelten nimmer,
denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Mut, sich für alle dem Tod weihn
schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
schuf dem Fabricius Graun, nicht das gewaltige Thier.
Wacht und bewahrt, o Römer, die Zucht. Nach Zeiten, da Trotz [euch
Veji ins Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschichte ein einziger langer Triumpfzug
und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Ernte des Ruhms, euch hat Carthago gewuchert,
gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt und der Könige Schrecken,
falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wol
stets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht,
doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wut, nicht Hannibal dämpft euch,
so wills euer Geschick, selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend er den Blick ab,
dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren und wähnst, den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst sein gilts oder von allem der Sclav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier, die erkünstelten Laster,
her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist allen der Staat; dir, Crassus, um Sand des Pactolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brot.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst, doch erröten der Ahnen
Bildniss' im Vorsal euch, immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
die dem entnervenden Strom Schranken entgegengestellt.
Alles ja folget dem Strudel, das Recht wird falsches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüt einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
sind Buchstaben in Erz, dennoch erlöschet die Schrift.
Was wol dürfte bestehn, wenn römische Tugend und Freiheit
niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
tauchte das römische Schwert, sah die besudelte Welt
alles gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.
War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch, nirgends
hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dies Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
Aus den Gemütern hinaus flüchtet sich Roms Majestät

jetzo in Forum und Circus, Theater nnd Hall und Triumpfthor,
jegliches edle Gebild griechischer Architectur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne
athmender Statuen Volk dienet gefangen geführt. [Wunder,
Denn es versammelt die einzige Stadt was Länder geziert hat,
was, anmutigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
was tiefdeutend und ernst der Aegyptier; wachend am Tempel
liegt der basaltene Löw und die granitene Sphinx.
Aus äthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
weit von Syene herab lernte der Sonn Obelisk
über die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauschen,
mit nachahmendem Stral grüßen ein fremdes Gestirn.
Heut noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen,
aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
vom Ursprunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
herrlicher Reich Einsturz und der Lebendigen Nichts.
Doch dies Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkür.
Was wol bliebe zurück nicht von Despoten versucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
haben den Abgrund ganz lüsterner Frevel enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,
bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich es wetzt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringts im umkreisenden Amphitheater,
Stufen hinauf zahllos, seht, an die Wolken geschart.
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
dass nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Stral.
Ihnen zu Füßen indes, bluttrunkener Augen Ergötzen,
tobt Wehklagen und Wut und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
König und minder geschätzt wider den Sclaven der Sclav.
Africa hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildnis,
Tiger und Luchs und Hyän, auch der Colossus Elefant
flehet verraten und wund Mitleid durch Jammergeberde,
der sonst offen im Feld römische Heere bestürmt.
Grausamer Spott, es erkennet die Meng in dem Bilde sich selbst
Nicht für die Freiheit mehr noch der Verbündeten Schutz [nicht.
noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
Wie wol Schulen der Fechter zur Wette von streitenden Meistern
gegen einander gestellt, schlägt Legion Legion.
Ob sie das Reich ausbieten die prätorianischen Banden,
nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst Einwohner bekämpften,
fern an der Grenze der Welt rauhes Barbarengeschlecht,

gleichwie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager der Bergschluft,
jetzt mistraun sie dem Mut hinter verschanzendem Wall.
Parthischer Köcher Geschoss, zwiefach von den Rossen beflügelt,
scheuchet sie oft vor sich her nicht in erdichteter Flucht.
Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den sie so lange gereizet, der Ur der hercynischen Forsten,
oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,
er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz
und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halb zahm und dem Siege bequem wie die Thiere des Circus,
wild wie der Heimat Wald heischt er entscheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab schon sich wälzen neue Teutonen,
doch kein Marius naht, aber ein bleiches Gespenst
schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Heiden,
Varus er ists, wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen, so wards in der Himmlischen Rate beschlossen,
und vollziehn ihr Gericht soll das germanische Schwert.
Attila schreckte von fern, doch würdigt er nicht zu erobern,
Deutsche begehrt er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es schickt Carthago vandalische Flotten dem Tiber,
so weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eigne Verwüstung,
als in der Nacht graunvoll krachte der Flamme Ruin
und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,
aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch und des sperschwingenden Priamos Volk —
jetzo geschiehts; kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern
schmucklos, bang und betäubt ach die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,
sitzt stilltrauernd und lehnt über zerbrochnen Trophän.
Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,
alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene Ruh.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten Hügel,
welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.
Friedlicher mögen sie nun hinsinken die letzten Ruinen,
längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul und Gebälk.
Sieh, hier lenkte herauf sich die heilige Straße; wie oftmals
her vom capenischen Thor trug sie den Pomp des Triumpfs,
Feldherr, Krieger und Volk und gefesselter Könige Fußtritt,
oft vor dem Festruf scheu schneeiger Rosse Gespann,
bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewährung
unter dem Golddach barg Jupiter Capitolin;

jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo träge das Saumthier,
ländliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.
Sieh das Palatium drüben, das alle Paläste benannt hat,
wo, weil einer nur galt, wachsend des einzigen Haus
Romulus Rom einnahm und die alten Penaten hinaustrieb
und dem bethörten Gelüst Neros zu enge doch schien.
Kanns dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?
Ueber dem Badegemach nun spielen der Winzerin Kinder
und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergerät.
Weidet — so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Cumä,
als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang —
weil es vergönnt ist, weidet, ihr Stiere, das Gras von den sieben
Höhn, denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt. —
Nun ists wieder vergönnt; Jahrhunderte brachten, im Kreislauf
stets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh in dem niedern Velabrum
Herden, im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.
Schau an dem grasigen Hügel die weidenden, wie sie des Cacus
Höhle sich sorglos nahn unter dem Hang Aventins.
Am hochstämmigen Bau und den spergleichragenden Hörnern
scheinet der Landschaft Vieh noch geryonische Zucht
und es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dies die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd und dem übenden Ross,
wie sein selber zu spotten hinunter gezogen ins Marsfeld,
drängt sich in engem Verkehr bleiches und ärmliches Volk,
was auch möge geschehn, ein geduldig erwartender Haufe,
Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa sie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle,
auf Schwibbogen heran luftige Wege geführt,
möchten sie wol hinschmachten im Durst des versengenden Hundsterns,
oder sie schöpften ihr Nass lau in umsumpfendem Schilf.
Sind Bruchstücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
sehn Graburnen erstaunt sich wie Altäre verehrt,
borgtet ihr porphyrne Säulen genug und von punischem Marmor,
borgt von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal.
Aber umsonst. So sah ich verdorrt apenninische Eichen,
welchen sich Epheu rings, Bacchus geselliges Laub,
schlang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wol lügt es die Krone,
doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel ins Haupt.
So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
während zu männlicher That Ernst dem Gemüte gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
als, in dem Schoße der Nacht langem Vergessen geweiht,
jene hellenische Huldin erstand; an erhabnen Gebilden
wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.

Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
wägte des Pantheons Dom stolz in den Aether hinauf.
Aber sie auch schwand hin die erheiternde Blüte. Gewesen
ist Roms Wahlspruch, nennt welches Bestreben ihr wollt.
Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten;
stets dreht Oknus am Seil, stets von dem Esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt,
sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge, die andre
rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt Augurien? welche Sibylle
deutete Zukunft wol solchem versunkenen Sein?
Altert die Welt? und indes wir Spätlinge träumen, entlöst sich
ihr hinfälliger Bau schon in lethäisches Graus?
Mit gleichmütigem Sinne der Dinge Beschluss zu erwarten,
kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.
Also sang ich am Fuße von Cestius Denkpyramide,
weil allmählich ihr Schatt unter den Gräbern verschwamm.
Dämmrung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel,
um den betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit.
Fernher flüsterten nur wehmütige dunkle Cypressen
und mitfühlend, so schiens, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getös unruhiges Treibens,
leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur.
Und fast schauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich
ohn eindrückende Spur wandelt im Schattengebiet.
Schwermutsvoller Moment, wann sinkend des Tages Monarchin
samt dem beseelenden Licht Formen und Farben entrückt.
Alles gedämpft und erblasst mahnt unser entschwindendes Dasein
und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.
Noch nicht funkeln die Sterne und gleichsam zwischen das Leben
dränget ein Stillstand sich und die Unsterblichkeit ein.
Doch wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschaut
ahnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.

3. Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh
rings Horizont ausdehnt und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
dass der umwölbende Himmel die Schar zahlloser Gestirne
bei hell athmender Luft abspiegelt in bläulicher Tiefe,
so auch trägt das Gemüt der Hexameter, ruhig umfassend
nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schoß auf
kreisender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
wie vom Okeanos quellend, dem weithin strömenden Herrscher,
alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrausen.

Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog Abgründe
Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd da-
so kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen, [hinreißt,
bald, o wie kühn in dem Schwung, der Hexameter, immer sich
selbst gleich,
ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den hörenden einprägt,
oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.
Heil dir Pfleger Homers, ehrwürdiger Mund der Orakel,
dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

4. Der Jambe.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
im Rhythmenwechsel meldend seines Mutes Sturm.
Hoch trat und fest auf dein Cothurngang, Aeschylos,
großartgen Nachdruck schafften Doppellängen mir
samt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,
labyrinthischeren, die verlarvte Schar anführend ihm,
hin gaukl ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.

Friedrich von Hardenberg (Novalis).

Geb. 1772 zu Wiederstädt im Mansfeldischen, gest. daselbst 1801.

1. Bergmanns Leben.

1. Der ist der Herr der Erde,
wer ihre Tiefen misst
und jeglicher Beschwerde
in ihrem Schoß vergisst,

2. wer ihrer Felsenglieder
geheimen Bau versteht
und unverdrossen wieder
zu ihrer Werkstatt geht.

3. Er ist mit ihr verbündet
und inniglich vertraut
und wird von ihr entzündet,
als wär sie seine Braut.

4. Er sieht ihr alle Tage
mit neuer Liebe zu
und scheut nicht Fleiß und Plage,
sie läßt ihm keine Ruh.

5. Die mächtigen Geschichten
der längst verflossnen Zeit
ist sie ihm zu berichten
mit Freundlichkeit bereit.

6. Der Vorwelt heilge Lüfte
umwehn sein Angesicht
und in die Nacht der Klüfte
stralt ihm ein ewges Licht.

7. Er trifft auf allen Wegen
ein wolbekanntes Land
und gern kommt sie entgegen
den Werken seiner Hand.

8. Ihm folgen die Gewässer
hilfreich den Berg hinauf
und alle Felsenschlösser
thun ihre Schätz ihm auf.

9. Er führt des Goldes Ströme
in seines Königs Haus
und schmückt die Diademe
mit edlen Steinen aus.

10. Zwar reicht er treu dem König
den glückbegabten Arm,
doch fragt er nach ihm wenig
und bleibt mit Freuden arm.

11. Sie mögen sich erwürgen
am Fuß um Gut und Geld,
er bleibt auf den Gebirgen
der frohe Herr der Welt.

2. Auferstehung.

1. Unter tausend froh:n Stunden,
so im Leben ich gefunden,
blieb nur eine mir getreu,
eine, wo in tausend Schmerzen
ich erfuhr in meinem Herzen,
wer für uns gestorben sei.

2. Meine Welt war mir zerbrochen,
wie von einem Wurm gestochen
welkte Herz und Blüte mir;
meines Lebens ganze Habe,
jeder Wunsch lag mir im Grabe
und zur Qual war ich noch hier.

3. Da ich so im stillen krankte,
ewig weint und weg verlangte
und nur blieb vor Angst und Wahn,
ward mir plötzlich wie von oben
weg der Stein des Grabs geschoben
und mein Innres aufgethan.

4. Wen ich sah und wen an seiner
Hand erblickte, frage keiner,
ewig werd ich dies nur sehn,
und von allen Lebensstunden
wird nur die, wie meine Wunden,
ewig heiter, offen stehn.

Ludwig Tieck.

Geb. 1773 zu Berlin, gest. daselbst 1853.

1. Herbstlied.

1. Feldeinwärts flog ein Vögelein
und sang im muntern Sonnenschein
mit süßem wunderbarem Ton:
Ade, ich fliege nun davon,
weit, weit
reis ich noch heut.

2. Ich horchte auf den Feldgesang,
mir ward so wol und doch so bang,
mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
stieg wechselnd bald und sank die Brust.
Herz, Herz,
brichst du vor Wonn oder Schmerz?

3. Doch als ich Blätter fallen sah,
da sagt ich: Ach der Herbst ist da,
der Sommergast, die Schwalbe zieht;
vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht
weit, weit,
rasch mit der Zeit.

4. Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
dicht zu mir drauf das Vögelein,
es sah mein thränend Angesicht
und sang: Die Liebe wintert nicht,
nein, nein,
ist und bleibt Frühlingsschein.

2. Siegfrieds Jugend.

1. In frühen Kindestagen
aus Trutz und frevlem Mut
entlief der Burg zu Santen
Siegfried, ein Recke gut.

2. Er kam nach vielem Irren
in einen fernen Wald,
sah da die große Schmiede,
ein trat der Knabe bald.

3. Hier wohnt mit seinen Künsten
Mimer, ein Held bekannt,
der mit vielen Gehilfen
schmiedete schön Gewand.

4. Er wirkte edle Schwerter,
Panzer und Schilde breit,
die kauften werthe Recken
und Könge hoch erfreut.

5. Er war ein Held gewaltig,
zu ihm trat Siegfried ein
und wollt im grünen Walde
Mimers Gehilfe sein.

6. Als größer ward der Knabe,
zeigt er viel bösen Sinn,
er droht und plagte alle,
der Meister furchte ihn.

7. Er stellt ihn an die Arbeit
an einem Sommertag,
da nahm Siegfried den Hammer
und that so kräftgen Schlag,

8. dass er den Amboß spaltete
und schlug ihn in den Grund,
darob sie all erschracken
und wünschten zu der Stund,

9. er wäre nie gekommen,
sie hatten sein nicht not,
sie furchten, dass der große
sie alle schlüge tot.

10. Ein giftiger Linddrache
dort in dem Walde was,
von dessen grimmem Rachen
der kühnste nicht genas.

11. Mimer in seinen Listen
dachte mit klugem Sinn,
der Knab wird sich nicht fristen,
sandt ihn zum Wurme hin.

12. Da folgt der Jüngling kühne
dem anbefohlnen Werke,
ohn Waffen in der Grüne,
nur in selbsteigner Stärke.

13. Der Drache schoss im Grimme
aus seiner Höhle wild,
den jungen Ritter schirmten
Baumzweige wie ein Schild.

14. Damit kämpft er so kräftig
und schlug das Ungeheuer,
dann aß er in dem Walde
und zündete ein Feuer.

15. Im Drachenblut er badete,
hürnen ward seine Haut,
kein Waffen ihm nun schadete,
wie scharf es auf ihn haut.

16. In sehr grimmigem Mute
riss er vom Wurm das Haupt
und rennt durch Waldesdunkel,
als schon der Meister glaubt,

17. er sei im Wald erstorben.
Da schreien die Gesellen:
Wir sehen Siegfried kommen,
der wird uns alle fällen.

18. Er trägt das Wurmhaupt blutig
wie einen Schildesrand.
Siegfried trat ein wildmutig,
sie flohn zur Steineswand.

19. Mimer gieng ihm entgegen,
er sah des Jünglings Wut,
um Gnade bat der Degen,
Harnisch und Schwerter gut

20. versprach er flehend dem werthen,
Siegfried nichts sagte wieder,
das Haupt warf er zu Erden
und schlug den Meister nieder.

21. Auf saß er dann zu Rosse
und nahm ein Sturmgewand,
nicht sucht er die Genossen,
weit fuhr er durch das Land.

Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling.

Geb. 1775 zu Leonberg in Würtemberg, zuletzt Professor in Berlin, gest. 1854 in der Schweiz.

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen sich zur Erde
und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen,
es sieht mich an mit flehender Geberde,
das stumme Bild, und dringt mich noch zu sprechen.
Warum, o Erde, hattst du keinen Mund
und warst so träg die Frevelthat zu rächen?
Ihr ewgen Lichter, die des Himmels Rund
so weit es reicht mit stummem Glanz erfüllen,
ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Mensch was er gesehn enthüllen,
warum denn konnten mir die Zunge binden
ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?
Lass mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden,
nimm diese Last von der gedrückten Seele
und lass dies Blatt den rechten Leser finden,
dass er der Zeit die kommen wird erzähle,
was ich gesehn und nicht in ewger Nacht
ein Grab mit mir die Greuelthat verhehle.
Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
wann kräftger der Gedanke sich entzündet,
als einsam ich beim Wort des Herrn gewacht,

auf dass am nächsten Morgen ichs verkündet,
dass unversehns zwo dräuende Gestalten,
(wie es geschehn, hab ich noch nie ergründet)
indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo wart ihr da, ihr schirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heilge Rechte,
dem Frommen eine feste Burg und Mauer
vor bösem Anlauf und Gefahr der Nächte?
Schon sank ich in des sichern Todes Trauer,
die Seele wandte sich zum ewgen Lichte,
die Glieder aber löste kalter Schauer.
Doch während so das härtste ich erdichte,
das äußerste zu dulden schon mich rüste,
geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.
Es ist ein Ort nicht fern der Meeresküste,
verwitwet steht der Kirche alt Gemäuer
in des Gefildes dürrer sandger Wüste,
seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
Dahin zu kommen in dem nächtgen Graus
befahl der eine: Willst die Glieder laben,
so folge mir zum späten Hochzeitschmaus;
du kannst das wol nicht alle Tage haben. —
Der andre sprach: Nimm dieses Gold und eile;
wo nicht, so bist du morgen schon begraben. —
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
werd mit Gewalt und Dräun ich fortgezogen;
der Weg ist wol von einer halben Meile.
Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter,
und fernher tosten dumpf die Meereswogen.
Doch unsres Weges einzger sichrer Leiter
war ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
denn schnell durchs Dunkel giengen die Begleiter.
Und da wir endlich näher nun gekommen
dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten
und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie sprachen mit einander durch Geberden,
drauf gaben sie den Augen eine Hülle,
wodurch sie nur die innre Nacht vermehrten.
Ich wurde nun in meiner Seele stille
und wiederholte gläubig stets die Worte
voll Trost und Kraft: Herr, es geschehe dein Wille.

Und bald gelangt ich zu dem stillen Orte,
wohin so oft voll Andacht ich gegangen,
und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.
Von andern Händen werd ich da empfangen;
obwol geblendet, kenn ich alle Schritte
und weiß, dass zum Altare wir gelangen.
Ich hört Geräusch, als wärens Menschentritte,
und leise Laute durch die Stille schweben,
doch hatt ich Mut zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister
und dachte: Nun wird sichs zum Ende geben.
So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,
dass ich die Stimme herzhaft so erhoben:
Seid abgeschiedne ihr, doch gute Geister,
die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,
so sprecht, was treibt euch noch zurückzukehren
in diese Welt von jener Welt dort oben?
Doch seid ihr nicht aus jenen selgen Sphären,
wer gab euch Macht, euch also zu erfrechen,
die heilge Ruhe dieses Orts zu stören? —
Doch hört ich (kaum war dies vergönnt zu sprechen)
ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen
und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.
Es galt nicht weder fragen mehr noch klagen,
ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
denn selbst die Kraft des Wollens war zerschlagen.
Die Hülle fällt und schon steht mir entgegen
das junge Brautpaar, harrend am Altare
und wartend auf den priesterlichen Segen,
das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,
zwar schön, doch bleich, als käm sie aus dem Grab,
der Jüngling in der ersten Blüt der Jahre.
Und hinter ihnen weiter noch hinab
sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter
im mittlern Gang ein frisch geöffnet Grab
und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter
sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.
Es waren eigne seltsame Gesichter,
worin man glaubt ein fernes Land zu lesen,
doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
so fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.
Und alsbald hör ich durch die Kirche zittern
so Orgelton als sonderbare Klänge,
dergleichen auch den stärksten Sinn erschüttern.

Und als verstummten Orgel und Gesänge,
an Sprach und Weise keinen zu vergleichen,
sah ich zum Altar drängen sich die Menge,
das Mädchen gegen mich sich freundlich neigen
mit einem Blick, ich werd ihn immer schauen,
und dieser Blick schien mir ein willig Zeichen.
Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
des Mädchens kalte totenblasse Hand,
um sie dem schönen Jüngling anzutrauen.
Wie wars, dass ich das Zittern nicht verstand,
als ihre Hand zu seiner sich gewendet,
und warum knüpft ich solch unselig Band?
Kaum war der letzte Segenspruch vollendet,
(in griechscher Zunge, wie man mir befohlen)
so wurden mir die Augen neu verblendet,
woraus sich Thränen nicht umsonst gestohlen.
So schied mein Blick von der vermählten Braut.
Dann ließen sie ein Crucifix sich holen,
auf das ich musst mit heller Stimm und laut
ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben
mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dies war mir noch die härteste der Proben,
und als auch diesen Zwang ich überstanden,
ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.
Nun frei, löst ich sogleich mich von den Banden,
so mir die Augen starr und fest umzogen,
die sich alsbald empor zum Himmel wandten.
Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,
sie sahen auf des alten Dorfes Trümmer,
und näher brausten laut die Meereswogen
und in der Kirche war noch schwacher Flimmer,
doch bald drauf sah ichs dunkel drinnen werden
und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.
So legt, ermüdet von der Nacht Beschwerden,
kraftlos und schwach um weiter noch zu wallen,
ich eine Weile nieder mich zur Erden.
Noch eine Weile und ich hör ein Schallen,
es trug der Wind es von der Kirch herüber,
es däuchte mir, als wär ein Schuss gefallen.
Darob ergriff mich Schaur und kaltes Fieber,
in allen Gliedern schien es mich zu packen,
ich sah noch einmal in die Nacht hinüber,
dann wandt ich eilig ihr die flüchtgen Hacken,
und fliehend schnell durch Dornen, Schilf und Moor,
als säße Tod und Hölle mir im Nacken,

kam ich vor meines Hauses offnes Thor.
Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder,
doch früh am Morgen riss es mich empor,
nicht Ruh noch Rast für die zerschlagnen Glieder.
Noch eh die Sonn emporstieg an dem Himmel,
stand ich schon vor der alten Kirche wieder.
Verschwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel,
die Kirche färbte sich mit goldnem Saume,
es legte sich der Sinne wild Getümmel.
Mir wars, als wacht ich auf aus einem Traume.
War es des heitern Morgens frische Kühle,
die alte Still in diesem heilgen Raume,
war es der Trost der himmlischen Gefühle,
die dieser Ort so oft auf mich ergossen
in mancher Leiden schwerer banger Schwüle?
Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen.
Aufs neue war das Herz dem Glauben offen
und schon hatt ich die Kirche aufgeschlossen.
Der erste Punkt, auf den das Aug getroffen,
ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt.
Ich gehe hin und öffn es, stark im hoffen,
so tief ist mir das Zutraun eingedrückt.
Ich öffn und finde, o ihr ewgen Wunden,
ihr ewgen Dolche, die auf mich gezückt,
die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden.
Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran so viele Qualen saugen,
was hinderte dich damals abzusterben?
Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,
was hielt euch ab euch damals zu entfärben?
O Kräfte, die allmählich mich zerstören,
was wehrt euch damals gleich mich zu verderben?
Und so viel Jahre musst ich in mir nähren
das traurige Geheimnis, das mich quälet,
und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren,
indes der Tod schon meine Stunden zählet
und vor mich stellt in jedem Schreckensbild
die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet.
O selig jeder, welchem sanft und mild
aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen
in innrer Brust der Friede Gottes quillt.
Und diesen Frieden musst ich lange missen.
O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,
vom dem der Gnade reiche Ströme fließen,

wend ab von mir den lang getragnen Zorn,
lass schlafen endlich, lass sich endlich brechen
des Herzens Not und des Gewissens Dorn.
Dir ziemt es das Verborgene zu rächen,
und neigst dich auch des Sünders frommen Bitten.
Lass diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen
und nimm mich auf in deine ewgen Hütten.

Clemens Brentano.

Geb. 1777 zu Frankfurt a. M., gest. 1842 zu Aschaffenburg.

1. Die Gottesmauer.

1. Drauß vor Schleswig an der Pforte
wohnen armer Leute viel.
Ach, des Feindes wilder Horde
werden sie das erste Ziel.
Waffenstillstand ist gekündet,
Dänen ziehen aus zur Nacht,
Russen, Schweden sind verbündet,
brechen ein mit wilder Macht.
Drauß vor Schleswig weit vor allen
liegt ein Hüttlein ausgesetzt.

2. Drauß vor Schleswig in der Hütte
singt ein frommes Mütterlein:
Herr, in deinen Schoß ich schütte
alle meine Sorg und Pein. —
Doch ihr Enkel, ohn Vertrauen,
zwanzigjährig, neuster Zeit,
hat, den Bräutigam zu schauen,
seine Lampe nicht bereit.
Drauß vor Schleswig in der Hütte
singt das fromme Mütterlein.

3. Eine Mauer um uns baue,
singt das fromme Mütterlein,
dass dem Feinde vor uns graue,
nimm in deine Burg uns ein. —
Mutter, spricht der Weltgesinnte,
eine Mauer uns ums Haus

kriegt fürwahr nicht so geschwinde
euer lieber Gott heraus. —
Eine Mauer um uns baue!
singt das fromme Mütterlein.

4. Enkel, fest ist mein Vertrauen.
Wenns dem lieben Gott gefällt,
kann er uns die Mauer bauen,
was er will, ist wol bestellt. —
Trommeln rundidum rings prasseln,
die Trompeten schmettern drein,
Rosse wiehern, Wagen rasseln,
ach nun bricht der Feind herein.
Eine Mauer um uns baue!
singt das fromme Mütterlein.

5. Rings in alle Hütten brechen
Schwed und Russe mit Geschrei,
fluchen, lärmen, toben, zechen,
doch dies Haus gehn sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
Mutter, uns verrät das Lied. —
Aber sieh, das Heer vom Morgen
bis zur Nacht vorüber zieht.
Eine Mauer um uns baue!
singt das fromme Mütterlein.

6. Und am Abend tobt der Winter,
um die Fenster stürmt der Nord.
Schließt die Laden, liebe Kinder,
spricht die Alte und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
nur Kosackenpulke ran,
rings in alten Hütten liegen
sechzig, auch wol achtzig Mann.
Eine Mauer um uns baue!
singt das fromme Mütterlein.

7. Eine Mauer um uns baue!
singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still: O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht. —
Auf nach innen geht die Thüre,
nimmer käm er sonst heraus;
dass er Gottes Allmacht spüre,
liegt der Schnee wol haushoch drauß.
Eine Mauer um uns baue!
sang das fromme Mütterlein.

8. Ja der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen,
spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es,
als der Herr die Mauer baut;
in der fünften Nacht des Jahres
hats dem Feind davor gegraut.
Eine Mauer um uns baue!
sang das fromme Mütterlein.

2. Die Mutter.

1. Es sang vor langen Jahren
wol auch die Nachtigal,
das war wol süßer Schall,
da wir zusammen waren.

2. Ich sing und kann nicht weinen
und spinne so allein
den Faden klar und rein,
so lang der Mond wird scheinen.

3. Da wir zusammen waren,
da sang die Nachtigal,
nun mahnet mich ihr Schall,
dass du von mir gefahren.

4. So oft der Mond mag scheinen,
gedenk ich dein allein,
mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

5. Seit du von mir gefahren,
singt stets die Nachtigal,
ich denk bei ihrem Schall,
wie wir zusammen waren.

6. Gott wolle uns vereinen,
hier spinn ich so allein,
der Mond scheint klar und rein,
ich sing und möchte weinen.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Geb. 1777 zu Brandenburg, gest. 1843 als Major a. D. zu Berlin.

1. Der Reichsfürst und das Kaiserschwert.

1. Der Dessauer Fürst gar hoch berühmt,
der alte Schnurrbart zubenannt,
in Worten nicht eben zartverblümt,
doch edelstark von Herz und Hand,

2. eine Flammensäul er für das Preußenheer,
am Etsch und Po, und an Elb und Rhein,
als Friede gebot: Nehmt ab das Gewehr,
da fiels ihm zu reisen durch Deutschland ein.

3. Und was er sonst nicht an der Elbe that,
und nicht an Etsch und Rhein und Po,
das ward nun mit eins diesmal sein Rat,
er gedachte zu reisen incognito.

4. Wol mocht er meinen in seinem Sinn:
Die Leute, sie fürchten vorm Dessauer sich,
brauchen gar nicht zu wissen wer ich bin,
ich reise ganz heimlich und säuberlich.

5. Mein Dessauer, hättst in den Spiegel geschaut,
da hättst an incognito nie du gedacht.
Dein Name nicht ists, wo den Leuten vor graut,
dein Aug ists, dunkel und streng wie die Nacht.

6. Es ist deiner Stimme donnernder Schall,
gewaltig, auch wenn sie ganz freundlich spricht,
dein Bart, dein Zopfhaar, dein ganzes All,
schier ähnlich dem Cherub vor letztem Gericht.

7. Sie kannten dich, wo du betratst einen Ort,
sie erzeigten dir Ehr in Furcht und Lust.
Da sprach er: So kennt mich denn fort und fort,
blieb ohnhin ja doch ich mein selbsten bewusst. —

8. So kam er denn auch nach Nürnberg hin,
der weitaus kunstgepriesnen Stadt.
Sie wollten ihn feiern nach ihrem Sinn,
des war der Schnurrbart im Voraus satt.

9. Er sprach: Was all ihr an Schnurrpfeifereien
mir zeigen könnt, weis ich von der Hand,
die Bilder, die Puppen von Erz oder Stein,
sist alles mir nur bloß Nürnberger Tand.

10. Die Reichskleinode, die will ich sehn,
da liegt ernst Sinn und Bedeutung drin.
Ihr besinnt euch, ob ihrs wollt zugestehn?
Ihr müsst, dieweil ich ein Reichsfürst bin.

11. Und wenn ich vormal ein Reichsfeind war,
so war ichs als preußischer General.
Jetzt aber ists Friede ganz offenbar, —
und innerlich murrt er: Mir freilich fatal. —

12. Sie thaten auf rasch Thür und Thor
und zeigten ihm die Kleinodien all.
Er kam ihnen wie ein Löwe vor.
Sie furchten, er spiel mit dem Reichsapfel Ball.

13. Er aber verhielt sich ganz sittsamlich,
sah still hin auf all das Gold und Gestein
und regte nur kaum mit der Miene sich,
als dächt er: Sst gut, könnt auch anders sein.

14. Doch unter den zierlichen Dingen zumal
von edler Bedeutung und reichlichem Werth
lag auch lang, scharf und breit ein Stahl
mit guldigem Griff, ein gewaltiges Schwert.

15. Da sprach der Fürst: O du leuchtende Pracht, —
und die Augen funkelten feucht gerührt —
wer war einst dein Herr? — Und sie sprachen: In Macht
hat dies Schwert Kaiser Karol Magnus geführt. —

16. Und der Dessauer nahm in die starke Hand
das starke Schwert gar keck und frei.
Und sie baten: Durchlaucht, verfahrt galant
und brecht uns das schöne Schwert nicht entzwei.

17. Wir wären verfemt vor Kaiser und Reich,
wenn uns zerbräche dies Heldenschwert. —
Da lachte der Fürst: Zerbräch es gleich,
wärs nicht der Müh des Zerbrechens werth.

18. Hats aber geschwungen des Karols Faust,
zerbrichts in des Dessauers Faust auch nicht:
Doch weil euch gar so gewaltig graust,
prüf ich nur ein bischen das scharfe Licht. —

19. Er nannt es: ein bischen, sie nanntens: gar stark,
und ward ihnen herzlich bang zu Mut.
Doch so wie gut war des Dessauers Mark,
des Karols Klinge war gleichfalls gut.

20. Da gab es der Dessauer wieder zurück
und lacht und freute sich frisch und klar,
sie aber nanntens ein großes Glück,
dass alles gut abgelaufen war.

21. Und sie nahmen sichs gar vorsichtiglich vor,
nie wieder zu zeigen das Heldenschwert,
als sei es von Marzipan oder Flor;
die Thorheit hat aber nicht lange gewährt.

22. Seit Sieg auf Deutschland kam vom Herrn
und wir all uns fühlen des Karols werth,
da zeigen die Herren von Nürnberg gern
jedwedem Manne das Karolschwert.

2. Trost.

1. Wenn alles eben käme,
wie du gewollt es hast,
und Gott dir gar nichts nähme
und gäb dir keine Last,
wie wärs da um dein Sterben,
du Menschenkind, bestellt?
Du müsstest fast verderben,
so lieb wär dir die Welt.

2. Nun fällt, eins nach dem andern,
manch süßes Band dir ab,
und heiter kannst du wandern
gen Himmel durch das Grab,
dein Zagen ist gebrochen,
und deine Seele hofft —
dies ward schon oft gesprochen,
doch spricht mans nie zu oft.

Adalbert von Chamisso.

Geb. 1781 auf Schloss Boncourt in der Champagne, gest. 1838 zu Berlin

1. Das Schloss Boncourt.

1. Ich träum als Kind mich zurücke
und schüttle mein greises Haupt.
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
die lang ich vergessen geglaubt?

2. Hoch ragt aus schattgen Gehegen
ein schimmerndes Schloss hervor,
ich kenne die Türme, die Zinnen,
die steinerne Brücke, das Thor.

3. Es schauen vom Wappenschilde
die Löwen so traulich mich an,
ich grüße die alten Bekannten
und eile den Burghof hinan.

4. Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
dort grünt der Feigenbaum,
dort hinter diesen Fenstern
verträumt ich den ersten Traum.

5. Ich tret in die Burgcapelle
und suche des Ahnherrn Grab,
dorts ists, dort hängt vom Pfeiler
das alte Gewaffen herab.

6. Noch lesen umflort die Augen
die Züge der Inschrift nicht,
wie hell durch die bunten Scheiben
das Licht darüber auch bricht.

7. So stehst du, o Schloss meiner Väter,
mir treu und fest in dem Sinn
und bist von der Erde verschwunden,
der Pflug geht über dich hin.

8. Sei fruchtbar, o theurer Boden,
ich segne dich, mild und gerührt,
und segn ihn zwiefach, wer immer
den Pflug nun über dich führt.

9. Ich aber will auf mich raffen,
mein Saitenspiel in der Hand,
die Weiten der Erde durchschweifen
und singen von Land zu Land.

2. Abdallah.

1. Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
es weiden um ihn die Kamele, die achtzig, sein ganzes Gut.
Er hat mit Kaufmannswaaren Balsora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen wird ledig die Reise ihm leicht.

2. Da kommt zur selben Quelle zu Fuß am Wanderstab
ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl
und loben den Trunk der Quelle und loben Allah zumal.

3. Sie haben um ihre Reise teilnehmend einander befragt,
was jeder verlangt zu wissen, willfährig einander gesagt,
sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort,
da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:

4. Ich weiß in dieser Gegend und kenne wol den Platz
und könnte dahin dich führen, den unermesslichsten Schatz.
Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
wol achtzig, wol tausend Kamele, es würde zu merken nicht sein. —

5. Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz:
Mein Bruder, hör, mein Bruder, o führe dahin mich gleich,
dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich.

6. Lass dort mit Gold uns beladen die achtzig Kamele mein,
nur achtzig Kameleslasten, es wird zu merken nicht sein.
Und dir, mein Bruder, verheiß ich zu deines Dienstes Sold
das beste von allen, das stärkste mit seiner Last von Gold.—

7. Darauf der Derwisch: Mein Bruder, ich hab es anders gemeint,
dir vierzig Kamele, mir vierzig, das ist was billig mir scheint.
Den Werth der vierzig Kamele empfängst du millionenfach,
und hätt ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder,
doch nach. —

8. Wolan, wolan, mein Bruder, lass gleich uns ziehn dahin,
wir teilen gleich die Kamele, wir teilen gleich den Gewinn. —
Er sprachs, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,
dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

9. Und so erhoben die beiden vom Lager sich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kamele, der Derwisch leitet den Zug.
Sie kommen zu den Hügeln, dort öffnet eng und schmal
sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

10. Schroff überhangend umschließet die Felswand rings den [Raum,
noch drang in diese Wildnis des Menschen Fuß wol kaum.
Sie halten, bei den Thieren Abdallah sich verweilt,
der sie der Last gewärtig in zwei Gefolge verteilt.

11. Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand
verdorrtes Gras und Reisig und steckt den Haufen in Brand,
er wirft, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein
mit seltsamem Thun und Reden viel kräftige Spezerein.

12. In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinsternd schier den [Tag,
die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,
die Finsternis entweichet, der Tag bricht neu hervor,
es zeiget sich in dem Felsen ein weit geöffnet Thor.

13. Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug sie geschaut,
aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut,
es tragen goldne Pilaster ein hohes Gewölb von Kristall,
hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

14. Es lieget zwischen den goldnen Pilastern unerhört
das Gold hoch aufgespeichert, des Glanz den Menschen bethört;
es wechseln mit den Haufen des Goldes die Hallen entlang
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

15. Abdallah schauts betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.
Sie schreiten zum Werke, der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.

16. Doch bald begreift er den Irrtum und wechselt die Last und tauscht
für Edelgestein und Demanten das Gold, des Glanz ihn berauscht;
und, was er fort zu tragen die Kraft hat, minder ihn freut,
als was er liegen muss lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

17. Geladen sind die Kamele, schier über ihre Kraft.
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft;
der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh
und nimmt daraus ein Büchschen und schlägt den Deckel zu.

18. Es ist von schlichtem Holze und was darin bewahrt,
gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart.
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid,
er steckt es wolgefällig in sein gefaltet Kleid.

19. Drauf schreiten hinaus die beiden und draußen auf dem Plan
vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie ers beim Eintritt gethan.
Der Schatz verschließt sich donnernd, ein jeder übernimmt
die Hälfte der Kamele, die ihm das Los bestimmt.

20. Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuss,
Abdallah zeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguss.

21. Doch wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,
des andern vierzig Lasten sie dünken ihn eigner Verlust:
Ein Derwisch solche Schätze, die eignen Kamele, das kränkt;
uns was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

22. Mein Bruder, hör, mein Bruder, so folgt er seiner Spur,
nicht um den eignen Vorteil, ich denk an deinen nur;
du weißt nicht, welche Sorgen, und weißt nicht, welche Last
du guter an vierzig Kamelen dir aufgebürdet hast.

23. Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Thieren wohnt;
o glaub es mir, der Mühen von Jugend auf gewohnt,
versuch ichs wol mit achtzig, dir wirds mit vierzig zu schwer,
du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr. —

24. Darauf der Derwisch: Ich glaube, dass recht du haben magst,
schon dacht ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,
du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn. —

25. Abdallah dankt und scheidet und denkt in seiner Gier:
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir.
Er kehrt zurück im Laufe, es muss versuchet sein,
er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

26. Mein Bruder, hör, mein Bruder, o traue meinem Wort,
du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kamelen nicht fort;
die widerspenstigen Thiere sind störriger denn du denkst,
du machst es dir bequemer, wenn du mir zehn noch schenkst. —

27. Darauf der Derwisch: Ich glaube, dass recht du haben magst,
schon dacht ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,
du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn. —

28. Und wie so leicht gewähret was kaum er sich gedacht,
da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht.
Er hört nicht auf, er fordert wol ohne sich zu scheun
noch zehen von den zwanzig und von den zehen neun.

29. Das eine nur, das letzte dem Derwisch übrig bleibt,
noch dies ihm abzufordern des Herzens Gier ihn treibt,
er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:
Du wirst nicht nein mir sagen, noch sagtest du nein mir nie. —

30. So nimm das Thier, mein Bruder, wornach dein Herz begehrt,
es ist, dass trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht werth.
Sei fromm und weis im Reichtum und beuge vor Allah dein Haupt,
der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt. —

31. Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen, das ist das rechte Geschmeid;
wie barg ers wolgefällig in sein gefaltet Kleid!

32. Er kehrt zurück: Mein Bruder, mein Bruder, auf ein Wort,
was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte mit dir noch fort?
Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand? —
So nimm es, spricht der Derwisch und legt es in seine Hand.

33. Ein freudiges Erschrecken den zitternden befällt,
wie er auch noch das Büchschen, das rätselhafte, hält.
Er spricht kaum dankend weiter: So lehre mich nun auch,
was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch? —

34. Der Derwisch: Groß ist Allah, die Salbe wunderbar;
bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar
die Schätze die schlummernden alle die unter der Erde sind;
bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind. —

35. Und selber zu versuchen die Tugend die er kennt
der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
Mein Bruder hör, mein Bruder, du machst es besser traun,
bestreiche mein Auge das linke und lass die Schätze mich schaun. —

36 Willfährig thuts der Derwisch. Da schaut er unterwärts,
das Gold in Kammern und Adern, das gleißende schimmernde Erz,
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.

37. Er schauts und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.
Er denkt: Würd auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,
vielleicht besäß ich die Schätze und würd unermesslich reich.

38. Mein Bruder, hör, mein Bruder zum letzten Mal mich an,
bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan.
Noch diese meine Bitte, die letzte gewähr du mir,
dann scheiden unsere Wege und Allah sei mit dir. —

39. Darauf der Derwisch: Mein Bruder, nur Wahrheit sprach
ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund. [mein Mund,
Ich will nach allem guten das ich dir schon erwies
die strafende Hand nicht werden, die dich ins Elend stieß. —

40. Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungeduld,
den Neid, die Schuld des Herzens giebt er dem Derwisch Schuld;
dass dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn;
der Gier in seinem Herzen gesellet sich der Zorn.

41. Er spricht mit höhnischem Lachen: Du hältst mich für ein Kind,
was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind.
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
und wisse, dass, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann. —

42. Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihm genügt;
er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug er bestreicht,
die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.

43. O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprachst,
nun heile, kenntnisreicher, was selber du verbrachst. —
Ich habe nichts verbrochen, dir ward was du gewollt,
du stehst in Allahs Händen, der alle Schulden zollt. —

44. Er fleht und schreit vergebens und wälzet sich im Staub,
der Derwisch abgewendet bleibt seinen Klagen taub,
der sammelt die achtzig Kamele und gen Balsora treibt,
derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüste verbleibt.

45. Die nicht er schaut, die Sonne vollbringet ihren Lauf,
sie gieng am andern Morgen, am dritten wieder auf;
noch lag er da verschmachtend, ein Kaufmann endlich kam,
der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

3. Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
sah jenseits schon das ausgespannte Thal
in Abendglut vor seinen Füßen liegen.
Auf duftges Gras im milden Sonnenstral
streckt er ermattet sich zur Ruhe nieder,
indem er seinem Schöpfer sich befahl.
Ihm fielen zu die matten Augenlider,
doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
der irdschen Hülle seiner trägen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
zu Gottes Angesicht, das Firmament
zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum:
Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.
Dass, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
auch duldend tragen muss, ich weiß es lange;
doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
Mein Kreuz ist allzu schwer, sieh, ich verlange
die Last nur angemessen meiner Kraft,
ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange. —
Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,
kam brausend her der Sturm und es geschah,
dass aufwärts er sich fühlte hingerafft.
Und wie er Boden fasste, fand er da
sich einsam in der Mitte räumger Hallen,
wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
Und eine Stimme hört er dröhnend hallen:
Hier aufgespeichert ist das Leid, du hast
zu wählen unter diesen Kreuzen allen. —

Versuchend gieng er da, unschlüssig fast,
von einem Kreuz zum anderen umher,
sich auszuprüfen die bequemre Last.
Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
so schwer und groß war jenes andre nicht,
doch scharf von Kanten drückt es desto mehr.
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
das lockt ihn unversucht es nicht zu lassen,
dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
Er mochte dieses heben, jenes fassen,
zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
es wollte keines, keines für ihn passen.
Durchmustert hat er schon die ganze Zahl,
verlorne Müh, vergebens wars geschehen,
durchmustern musst er sie zum andern Mal.
Und nun gewahrt er, früher übersehen,
ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
und bei dem einen blieb er endlich stehen.
Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
ihm passlich und gerecht nach Kraft und Maß.
Herr, rief er, so du willst, dies Kreuz sei mein. —
Und wie ers- prüfend mit den Augen maß,
es war dasselbe, das er sonst getragen,
wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trugs nun sonder Klagen.

4. Salas y Gomez.

Salas y Gomez raget aus den Fluten
des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,
ein Steingestell ohn alles Gras und Moos
das sich das Volk der Vögel auserkor
zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
als auf dem Rurik: Land im Westen, Land!
der Ruf von Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
so ward beschlossen den Versuch zu wagen,
in zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
ich werd es jetzt mit schlichten Worten sagen.

Wir legten bei, bestiegen wolbewahrt
die ausgesetzten Boote, stießen ab,
und längs der Brandung rudernd gieng die Fahrt.
Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
ward angelegt bei einer Felsengruppe,
wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und, eine rechts und links die andre Truppe,
verteilten sich den Strand entlang die Mannen,
ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
und wieder erdwärts sich gesenket haben,
läßt eines alles andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
das Siegel seines Geistes in den Stein,
worauf ich steh, Schriftzeichen sinds, Buchstaben,
der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn,
es will mich dünken, dass sie lang bestehen,
doch muss die flüchtge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen, deutlich noch zu sehen
der Tritte Spur die sie verlöschet fast,
es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen.
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
das zugewendet liegt den Morgenstralen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
die mir die Ansicht von dem Abhang raubte,
da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
wol hundert Jahre, mocht ich schätzen, alt,
des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen,
nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
den hagern Leib mit Silberglanz umwallt,
das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
im starren Antlitz Ruh, die breite Brust
bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt mit schauerlicher Lust

ich unverwandt das große Bild betrachte,
entflossen mir die Thränen unbewusst.
Als endlich wie aus Starrkrampf ich erwachte,
entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
und stellten bald verstummend sich zum Kreis,
die fromm die Feier solches Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,
noch schlägt die müden Augen auf und hebt
das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde;
umsonst, er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemühnd in dieser Stunde
sich um den Leichnam noch: Es ist vorbei. —
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
mit eingeritzter Schrift, mir ward zu Teile
der Nachlass von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
die rein in spanscher Zunge sind geschrieben,
gebot ein Schuss vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuss und bald ein dritter trieben
von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem toten
zur Ruhestätte wie zum Monumente,
und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten.
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
allnächtlich stralend über dir entzünden
des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
und was du litteſt, wird dein Lied verkünden.

Die erste Schiefertafel.

Mir ward von Freud und Stolz die Brust geschwellt,
ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
gehäuft die Schätze der gesamten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
die legt ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
an welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
ich hatts dem grauen Vater dargebracht,
und selber hatt ich Ruhe mir gewonnen,
gekühlt der thatendurstgen Jugend Glut

und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut,
ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen,
ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken,
ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht
und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
der so die Segel spannte, dass wir kaum
den flüchtgen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
erdröhnend durch das schwache Bretterhaus,
ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter, krachend aus
den Fugen riss das Plankenwerk, die Welle
schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt ich in den Abgrund mich gezogen
und wieder aufwärts fühlt ich mich gehoben
und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
und sagte lebewol dem Tag dort oben.
Da schien mir, dass in tiefem Schlaf ich schliefe
und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
obgleich die Stimme mirs im Innern riefe.
Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen,
und ich besann mich, schaut umher und fand,
es habe hier das Meer mich ausgespien.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
bemüht ich mich die Höhe zu ersteigen,
um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
die diesen einsam nackten Stein umwanden,
dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wut die Wellen branden,
auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
woselbst es lange Jahre noch gestanden,
mir unerreichbar; und des Windes Wehen,
der Strom entführen seewärts weiter fort
des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.

Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort
wirst lange die Gefährten du beneiden,
die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also; mich, es will nur mich vermeiden.
Der Vögel Eier reichen hin allein,
mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb ich so mit meiner Pein
und kratze mit den scharfen Muschelscherben
auf diesen mehr als ich geduldgen Stein:
Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
das Sternenkreuz verkündete den Tag,
sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte,
mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern wie im Traum
erhoben ihre Stimmen, blass und blasser
erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum.
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
in tiefem Blau verschwand der Sterne Chor,
ich kniet in Andacht und mein Aug ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
die Freude noch in wunde Herzen senkt,
ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff, ein Schiff! Mit vollen Segeln lenkt
es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde.
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt.
O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
kaum hab ich dir gebeichtet meine Reu,
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu
zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
zu leben und zu lieben warm und treu. —
Und oben von der Klippe höchstem Rücken
betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich;
noch musste mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetragene Schiff, zugleich
die Angst in meinem Busen namenlos,
es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch, nicht Flaggentuch, so bar und bloß,

die Arme nur vermögend auszubereiten.
Du kennst, barmherzger Gott, du fühlst mein Los.
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt, es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
des Meisters Pfeife wars, vom Wind getragen,
die wol ich giergen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
der Menschenred, ans alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut?
sie rücken an die Segel, im Begriff
den Lauf zu ändern. Gott dem ich vertraut!
Nach Süden? Wol, sie müssen ja das Riff
umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff.
Jetzt wär es an der Zeit. O meine Ahnung!
Blickt her, blickt her, legt bei, setzt aus das Boot,
dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
es wusst gefühllos nichts von meiner Not.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
ders noch im leeren Blau vergebens sucht,
und ich verhöhnt mich wusste und belogen,
da hab ich meinem Gott und mir geflucht,
und an den Felsen meine Stirne schlagend,
gewütet, sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag und Nächte lag ich so verzagend,
wie einer den der Wahnsinn hat gebunden,
im grimmen Zorn am eigenen Herzen nagend,
und hab am dritten Thränen erst gefunden
und endlich es vermocht mich aufzuraffen,
vom allgewaltgen Hunger überwunden,
um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld, die Sonne steigt im Osten auf,
sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld, nach Süden wirft auf ihrer Bahn
sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,

ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld, die Jahre ziehen ohn Ermatten,
nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
seit ihrer fünfzig sich gereihet hatteu.
Geduld, du harrest stumm am Meeresrand
und blickest starr in öde blaue Ferne
und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld, lass kreisen Sonne, Mond und Sterne
und Regenschauer mit der Sonnenglut
abwechseln über dir, Geduld erlerne.
Ein leichtes ists, der Elemente Wut
im hellen Tagesscheine zu ertragen
bei regem Augenlicht und wachem Mut;
allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen,
sie halten grausig neben uns die Wacht
und reden Worte, welche Wahnsinn locken.
Hinweg, hinweg, wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
ich seh dich an, und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
in meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
von Lieb und Hass, von Thatendurst, du Thor?
sieh her, ich bin was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Lass ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
du hauchst aus Aschen noch die Glut empor.
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut
kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit,
versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewaltge Zeit
auf diesem öden Felsen überragt
in grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
ihr dem, der schon den Toten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt.
Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
zur Ruh den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
und ende du den Kampf, der mich zerstöret.

Sie bricht hervor und jene sind zerflossen,
ich bin mit mir allein und halte wieder
die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
O tragt noch heut, ihr altersstarren Glieder,
mich dort hinunter, wo die Nester liegen,
ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen?
wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
wird endlich endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt
und hier, wo ich gelitten und gerungen,
hier hab ich auszuathmen auch gelobt.
Lass, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Lass klanglos mich und friedsam hier erbleichen.
Was frommte mir annoch in später Stunde
zu wandeln eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt;
doch fremd zu wallen in der Heimat, nein,
durch Wermut wird das Bittre nicht versüßt.
Lass weltverlassen sterben mich allein
und nur auf deine Gnade noch vertrauen.
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

5. Die stille Gemeinde.

Der Muse folgt nach der Bretagne Strand.
Altar und Thron sind umgestürzt, der Schrecken
herrscht über Blut und Trümmern rings im Land.
Doch Bilder nicht des Blutes aufzudecken,
lenkt sie nach jenen Dünen ihre Schritte,
dort wird aus Leid den Trost sie auferwecken.
Seht dort die Bauern, treu der Väter Sitte,
einfältgen Herzens beten, dulden, harren.
Ein Mann des Schreckens droht in ihrer Mitte:
Die Kirchen steck ich euch in Brand, ihr Narren,
die ihr noch hängt am alten Aberglauben
und bei verjährtem Unsinn wollt beharren. —
Darauf ein Greis: Wirst nicht die Stern uns rauben,
die werden Turm und Glocken überdauern,
uns mahnend, an den Schöpfer doch zu glauben. —

Das Wort ward That; um die geschwärzten Mauern
sah man die Blicke himmelwärts gewandt,
den frommen Landmann stillergeben trauern.
Ein frech Soldatenvolk ward hergesandt,
die widerspenstig starre Brut zu zwingen,
und lästernd ward der Heiland nur genannt.
Noch hört nicht auf allnächtlich zu vollbringen
die gottgewollte Bahn das Sternenheer,
dem Schöpfer mahnend Huldgung darzubringen.
Was glimmt dort für ein Stern auf hohem Meer?
was regt sich in den Buchten leise, leise?
was schleicht zum Strande von den Dünen her?
Es fahren Boote, schwenken sich zum Kreise,
man hört die Welle nur, die brandend bricht;
still rudern Männer, Weiber, Kinder, Greise.
Dort fern auf hohem Meer das kleine Licht,
das ist der Stern, dem unter Gottes Hut
die Schar sich zugewandt mit Zuversicht.
Ein schwanker Nachen auf bewegter Flut,
das ist der Tempel, ist des Herrn Altar,
worüber ausgespannt der Himmel ruht.
Und am Altare steht im weißen Haar,
der fest geblieben in der Trübsal Stunde,
der Hirt, der alte, der bedrängten Schar.
Und der Geächtete, den in der Runde
die gläubige Gemeinde hat umgeben,
vollbringt das Opfer nach dem neuen Bunde.
Dann betet er: Herr über Tod und Leben,
erhör uns du, vergieb uns unsre Schuld,
wie selber unsern Schuldgern wir vergeben.
Wir beten, nimm von uns in deiner Huld
den bittern Kelch, den du uns ausersehen;
wenn nicht, gieb ihn zu leeren uns Geduld,
denn dein, nicht unser Wille soll geschehen,
dein ist die Kraft, dein ist die Herrlichkeit,
und ewig wird allein dein Reich bestehen.
Wir Kinder Frankreichs beten allezeit,
nicht wende du im Zorn dein Angesicht
von unserm Land und unsrer Obrigkeit.
Geh nicht, o Herr, mit ihnen ins Gericht,
die frevelnd sich aus deiner Hand gewunden,
was sie gethan, sie wissens selber nicht.
Ihr aber, die den Herrn zu allen Stunden
einmütiglich bekannt und Trost hienieden
in Lieb und Glaub und Hoffnung habt gefunden,
kehrt heim versöhnten Herzens und mit Frieden. —

Festkalender von Pocci, Görres u. a.

Die Befreiung Wiens.

1. Ein Falke späht vom Felsennest
so weit, so weit ins Land,
er späht nach Ost und späht nach West
hinab, hinauf den Strand.

2. Der Falke ist Graf Stahremberg
hoch auf dem Stephansturm,
doch Türken nur und Türken nur
sieht nahen er zum Sturm.

3. Da rief er zorn- und kummervoll:
Die Not, die klag ich Gott,
dass man mich so verlassen hat
dem argen Türk zum Spott.

4. Nun pflanz ich auf dem Stephansturm
die heilge Kreuzesfahn,
ihr Sinken klag den Christen all,
dass wir dem Falle nahn.

5. Und sinkt die Fahn vom Stephansturm,
dann stehe Gott uns bei,
dann decke sie als Leichentuch
den Stahremberger frei. —

6. Der Sultan rief dem Stahremberg:
Bei Allah, hör mein Wort,
ich werf die Fahn vom Stephansturm
und pflanz den Halbmond dort.

7. Ich mache Wien zur Türkenstadt,
Sanct Stephan zur Moschee,
ich reiß die Maid aus Mutterarm
und bring dem Bruder Weh. —

8. Der Sultan und der Stahremberg,
die sprachen fürder nicht,
denn mit dem ehrnen Feuermund
das Feldgeschütz nun spricht.

9. Ach Stephan, heilger Gottesmann,
sie warfen dich einst tot;
wie bringen sie nun auch dein Haus
durch manchen Wurf in Not!

10. Jetzt ist, o Wien, dein bester Schild
des Stahrembergers Brust;

wie trifft so gut sein scharfes Schwert,
wie schwingt er es mit Lust!

11. Und neben ihm steht Kollonits,
ein Bischof gotterfüllt,
des milde Hand die Schmerzen all
der wunden Helden stillt.

12. Die Fahne auf dem Stephansturm
wol sechzig Tage stand,
es hielt sie fest der Stahremberg
mit seiner treuen Hand.

13. Die Fahne auf dem Stephansturm
die fängt zu wanken an;
was hilft, ach Gott, ein Wundermann,
wenn hundert Feinde nahn!

14. Die Fahne auf dem Stephansturm
die winkt, die sinkt, die bricht.
Nun helf uns Gott, ruft Stahremberg,
denn länger halt ichs nicht. —

15. Der Türke ruft in stolzer Lust:
Allah, der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt,
der Kaiserthron ist mein. —

16. Von Hörner- und Trompetenschall
tönt plötzlich da ein Klang:
Heil Kollonits! Heil Stahremberg!
so ruft ein Schlachtgesang.

17. Es tönt so froh und tönt so hell,
als giengs zu Tanz und Wein;
das ist die deutsche Ritterschaft
von Elbe, Main und Rhein.

18. Es tönt so stark und tönt so tief,
als zög der Sturm herbei;
von Oestreich ists die Heldenkraft,
von Baiern ists der Leu.

19. Es tönt wie wilde Meeresflut,
die hoch sich hebt am Strand;
Sobieski ists, der Polenfürst,
ein Held gar wol bekannt.

20. Der Türke rauft im Grimm sein Haar,
von Rachelust entbrannt,
und mordet die Gefangnen all
mit kalter Mörderhand.

21. Nun eilt, ihr Helden, eilt herbei
zum Kampf, so hart und heiß;
zu retten heut die Christenheit,
das ist des Kampfes Preis!

22. Ein Feuer war das Christenheer,
von heilgem Mut entbrannt,
so brach es auf die Türken ein,
ein Blitz, von Gott gesandt.

23. Der Lotharinger stritt voran,
die Polen folgten nach,
doch keiner zählt die Helden all
von jenem Ehrentag.

24. Die Türken standen mutig erst,
dann wichen sie zurück,
dann brach das Feuer durch sie durch,
zu Rauch ward da ihr Glück.

25. Ein weites weites Leichenfeld
ward rings das Donauthal,
dort sank in Staub der Türken Stolz,
dort steht ihr Totenmal.

26. Bei Pauken- und Trompetenschall
und Freudenfeuerschein,
so zieht geschmückt das Christenheer
ins freie Wien nun ein.

27. Und noch steht auf dem Stephansturm
das Kreuz der Christenheit
zum Zeichen, wie vereinte Kraft
die Kaiserstadt befreit.

Georg Philipp Schmidt.

Geb. 1766 zu Lübeck, gest. 1849 zu Altona.

Deutscher Gruß an Deutsche.

1. Vom alten deutschen Meer umflossen
bis an den alten deutschen Rhein,
ihr, meine Freud- und Leidgenossen.
mit mir aus deutschem Blut entsprossen,
mit euch soll deutscher Friede sein.

2. Und ob das Alte rings veraltet,
soll deutscher Sinn fortan bestehn,
und ob die Welt sich umgestaltet,

so lang der Gott der Väter waltet,
soll das Geschlecht nicht untergehn.

3. Und haltet treu und fest am Glauben,
es glänzen Sterne nur bei Nacht,
und wißt, es blühen neu die Lauben
und tote Reben bringen Trauben,
wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

4. Schaut dort am Bach sich schlummernd strecken
den Schäferknaben zart und fein;
den Knaben mit dem Schäferstecken,
den Knaben wird der Herr erwecken,
der Rächer unsrer Schmach zu sein.

5. Es soll mit Gott uns doch gelingen,
es muss das große Werk gedeihn.
So lasst die deutschen Becher klingen
und eure Barden Lieder singen
und eure Herzen fröhlich sein.

6. Denn hoch und herrlich wird vor allen
erstehen deutsches Volk und Land;
ich höre Klopstocks Stimme schallen,
ich seh den deutschen Banner wallen
und in der Wolke Gottes Hand.

Ernst Moritz Arndt.

Geb. 1769 zu Schoritz auf Rügen, gest. 1860 als Professor in Bonn.

1. Was ist des Deutschen Vaterland?

1. Was ist des Deutschen Vaterland?
ists Preußenland? ists Schwabenland?
ists, wo am Rhein die Rebe blüht?
ists, wo am Belt die Möwe zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muss größer sein.

2. Was ist des Deutschen Vaterland?
ists Baierland? ists Steierland?
ists, wo des Marsen Rind sich streckt?
ists, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muss größer sein.

3. Was ist des Deutschen Vaterland?

ists Pommerland? Westfalenland?
ists, wo der Sand der Dünen weht?
ists, wo die Donau brausend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muss größer sein.

4. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Das Land der Schweizer? ists Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wol;
doch nein, nein, nein!
Sein Vaterland muss größer sein.

5. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiss es ist das Oesterreich,
an Siegen und an Ehren reich?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muss größer sein.

6. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
und Gott im Himmel Lieder singt,
das soll es sein,
das, wackrer Deutscher, nenne dein!

7. Das ist des Deutschen Vaterland,
wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
wo jeder Franzmann heißet Feind,
wo jeder Deutsche heißet Freund —
das soll es sein,
das ganze Deutschland soll es sein!

8. Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel, sieh darein,
und gieb uns echten, deutschen Mut,
dass wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein,
das ganze Deutschland soll es sein!

2. Das Lied vom Schill.

1. Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
er führte sechshundert Reiter ins Feld,
sechshundert Reiter mit redlichem Mut,
sie dürsteten alle Franzosenblut.

2. Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
wol tausend der tapfersten Schützen mit.
Ihr Schützen, Gott segne euch jeglichen Schuss,
durch welchen ein Franzmann erblassen muss.

3. So ziehet der tapfre der mutige Schill,
der mit den Franzosen schlagen sich will;
ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

4. Bei Dodendorf färbten die Männer gut
das fette Land mit französischem Blut,
zweitausend zerhieben die Säbel blank,
die übrigen machten die Beine lang.

5. Darauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,
und jagten die Schelmenfranzosen heraus,
dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
da soll kein Franzose sein Kiwi mehr schrein.

5. Auf Stralsund stürmte der reisige Zug.
O Franzosen verstündet ihr Vogelflug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill und er reitet wie Wind.

7. Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
die der Wallenstein weiland belagert hat,
wo der zwölfte Karolus im Thore schlief,
jetzt liegen ihre Mauern und Türme tief.

8. O weh euch Franzosen, jetzt seid ihr tot,
ihr färbet die Säbel der Reiter rot,
die Reiter, sie fühlen das deutsche Blut,
Franzosen zu säbeln, das däucht ihnen gut.

9. O Schill, o Schill, du tapferer Held,
was sind dir für bübische Netze gestellt!
Viele ziehen zu Lande, es schleichet vom Meer
der Däne, die tückische Schlange, daher.

10. O Schill, du tapferer Held,
was sprengst du nicht mit den Reitern ins Feld?
was schließest in Mauern die Tapferkeit ein?
Bei Stralsund da sollst du begraben sein.

11. O Stralsund, du trauriges Stralesund,
in dir geht das tapferste Herz zu Grund,
eine Kugel durchbohret das treueste Herz,
und Buben, sie treiben mit Helden Scherz.

12. Da schreiet ein frecher Franzosenmund:
Man soll ihn begraben wie einen Hund,
wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
schon fütterte Krähen und Raben satt. —

13. So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,
ohne Pfeifenspiel und Trommelklang,
ohne Kanonenmusik und Flintengruß,
womit man die tapfern begraben muss.

14. Sie schnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab
und warfen den Leib in ein schlechtes Grab,
da schläft er nun bis an den jüngsten Tag,
wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

15. Da schläft der fromme, der tapfere Held,
ihm ward kein Stein zum Gedächtnis gestellt;
doch hat er auch keinen Ehrenstein,
sein Name wird nimmer vergessen sein.

16. Denn zäumet ein Reiter sein schnelles Pferd,
und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,
so rufet er immer: Herr Schill, Herr Schill,
ich an den Franzosen euch rächen will.

3. Das Lied vom Feldmarschall.

1. Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

2. O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar,
o schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar.
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

3. Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang;
da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Franzosen zu weisen die preußische Art.

4. Er hat den Schwur gehalten. Als Kriegsruf erklang,
hei wie der weiße Jüngling inn Sattel sich schwang!
Da ist ers gewesen, der kehraus gemacht,
mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

5. Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
dass vielen tausend Welschen der Athem gieng aus,
dass tausende liefen gar hasigen Lauf,
zehntausend entschliefen die nimmer wachen auf.

6. Am Wasser der Katzbach ers auch hat bewährt,
da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt;

fahrt wol, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab
und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab.

7. Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
da mussten sie springen wie Hasen übers Feld,
hinterdrein ließ erklingen sein hussa der Held.

8. Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht,
da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

9. Drum blaset, ihr Trompeten, Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus,
dem Siege entgegen, zum Rhein, übern Rhein,
du tapferer Degen, in Frankreich hinein.

4. Die Leipziger Schlacht.

1. Wo kommst du her in dem roten Kleid
und färbst das Gras auf dem grünen Plan? —
Ich komme her aus dem Männerstreit,
ich komme rot von der Ehrenbahn;
wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
drob müssen die Weiber und Bräute klagen,
da ward ich so rot. —

2. Sag an, Gesell, und verkünde mir,
wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht? —
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
das manches Auge voll Thränen macht,
da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
und tausenden musste der Athem stocken
bei Leipzig der Stadt. —

3. Wie hießen, die zogen ins Todesfeld
und ließen fliegende Banner aus? —
Es kamen Völker aus aller Welt,
die zogen gegen Fronzosen aus,
die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
und die nach dem glorreichen Oestreich heißen,
die zogen all aus. —

4. Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
wer griff den Preis mit der Eisenhand? —
Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
die Welschen hat Gott verweht wie den Sand,

viele tausende decken den grünen Rasen,
die übrig gebliebnen entflohen wie Hasen,
Napoleon mit. —

5. Nimm Gottes Lohn, habe Dank, Gesell.
Das war ein Klang, der das Herz erfreut.
Das klang wie himmlische Cymbeln hell,
habe Dank der Mär von dem blutigen Streit.
Lass Witwen und Bräute die Toten klagen,
wir singen noch fröhlich in späten Tagen
die Leipziger Schlacht.

6. O Leipzig freundliche Lindenstadt,
dir ward ein leuchtendes Ehrenmal;
so lange rollet der Jahre Rad,
so lange scheinet der Sonnenstral,
so lange die Ströme zum Meere reisen,
wird noch der späteste Enkel preisen
die Leipziger Schlacht.

5. Vor der Schlacht.

1. Frisch auf, ihr deutschen Scharen,
frisch auf zum heilgen Krieg,
Gott wird sich offenbaren
im Tode und im Sieg.
Mit Gott dem frommen starken,
seid fröhlich und geschwind,
kämpft für des Landes Marken
für Eltern, Weib und Kind.

2. Frisch auf, ihr tragt das Zeichen
des Heils an eurem Hut;
dem muss die Hölle weichen
und Satans Frevelmut,
wenn ihr mit treuem Herzen
und rechtem Glauben denkt,
für wieviel bittre Schmerzen
sich Gottes Sohn geschenkt.

3. Drum auf für deutsche Ehre,
du tapfres Teutsgeschlecht.
Der beste Schild der Heere
heißt Vaterland und Recht;
als schönste Losung klinget
die Freiheit in das Feld,
wo sie die Fahne schwinget,
wird jedes Kind ein Held.

4. Drum auf, ihr deutschen Scharen,
frischauf zum heilgen Krieg.
Gott wird sich offenbaren
im Tode und im Sieg.
Und wenn die ganze Hölle
sich gösse über euch,
ihr spült sie, wie die Welle
das Sandkorn, weg von euch.

6. Deutscher Trost.

1. Deutsches Herz, verzage nicht,
thu was dein Gewissen spricht,
dieser Stral des Himmelslichts,
thue recht und fürchte nichts.

2. Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
schlecht gerät dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

3. Doch die Treue ehrenfest
und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demut, Redlichkeit
stehn dir wol, o Sohn von Teut.

4. Wol steht dir das grade Wort,
wol der Sper, der grade bohrt,
wol das Schwert, das offen ficht
und von vorn die Brust durchsticht.

5. Laß den Welschen Meuchelei,
du sei redlich, fromm und frei;
laß den Welschen Sclavenzier,
schlichte Treue sei mit dir.

6. Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
deutscher Glaube ohne Spott,
deutsches Herz und deutscher Stahl
sind vier Helden allzumal.

7. Diese stehn wie Felsenburg,
diese fechten alles durch,
diese halten tapfer aus
in Gefahr und Todesbraus.

8. Drum, o Herz, verzage nicht,
thu was dein Gewissen spricht,
redlich folge seiner Spur,
redlich hält es seinen Schwur.

7. Als Thiers die Welschen aufrührte. 1841.

Und brauset der Sturmwind des Krieges heran
und wollen die Welschen ihn haben,
so sammle, mein Deutschland, dich stark wie ein Mann
und bringe die blutigen Gaben,
und bringe das Schrecken und trage das Grauen
von all deinen Bergen und all deinen Gauen,
und klinge die Losung zum Rhein, übern Rhein:
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Sie wollens. — So reiße denn, deutsche Geduld!
Reiß durch von dem Belt bis zum Rheine!
Wir fordern die lange gestundete Schuld —
auf, Welsche, und rühret die Beine!
Wir wollen im Spiele der Schwerter und Lanzen
den wilden, den blutigen Tanz mit euch tanzen,
wir klingen die Losung zum Rhein, übern Rhein:
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Mein einiges Deutschland, mein kühnes, heran!
Wir wollen ein Liedlein euch singen
von dem, was die schleichende List euch gewann,
von Straßburg und Metz und Lothringen;
zurück sollt ihr zahlen, heraus sollt ihr geben!
So stehe der Kampf uns auf Tod und auf Leben!
So klinge die Losung zum Rhein, übern Rheiu:
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Mein einiges Deutschland, mein freies, heran!
Sie wollen, sie sollen es haben!
Auf! sammle und rüste dich stark wie ein Mann
und bringe die blutigen Gaben!
Du, das sie nun nimmer mit Listen zersplittern,
erbrause wie Windsbraut aus schwarzen Gewittern,
so klinge die Losung zum Rhein, übern Rhein:
All-Deutschland in Frankreich hinein!

8. Geistliches.

1.

1. Wer hat den Sand gezählt,
welcher im Wasser haust?

Wem hat kein Blatt gefehlt,
wann der November braust?
Wer weiß im Januar,
wie viel der Flocken wehn,
wie viele auf ein Haar
Tropfen aufs Weltmeer gehn?

2. Wer mißt den Ocean,
wo er am tiefsten fließt?
Wer mag die Stralen fahn,
welche die Sonne schießt?
Wer holt das Lichtgespann
fliegender Blitze ein?
Nenne den Wundermann,
keiner mag größer sein.

3. Gott ist der Ohnezahl,
vor dem die Zahl vergeht,
der durch den Sternensaal
Sonnen wie Flocken weht,
Gott ist der Ueberall,
Gott ist der Ohnegrund,
schneller als Licht und Schall,
tiefer als Meeresgrund.

4. Sandkörner zählest du,
nimmer die Freundlichkeit;
Weltmeere missest du,
nie die Barmherzigkeit;
Sonnenstral holst du ein,
nimmer die Liebe doch,
womit sein Gnadenschein
Sündern entgegenflog.

2.

1. Geht nun hin und grabt mein Grab,
denn ich bin des Wanderns müde;
von der Erde scheid ich ab,
denn mir ruft des Himmels Friede,
denn mir ruft die süße Ruh
von den Engeln droben zu.

2. Geht nun hin und grabt mein Grab;
meinen Lauf hab ich vollendet,
lege nun den Wanderstab
hin, wo alles Irdsche endet;
lege selbst mich nun hinein
in das Bette sonder Pein.

3. Was soll ich hienieden noch
in dem dunklen Thale machen?
Denn wie mächtig, stolz und hoch
wir auch stellen unsre Sachen,
muss es doch wie Sand zergehn,
wann die Winde drüber wehn.

4. Darum, Erde, fahre wol,
lass mich nun in Frieden scheiden!
Deine Hoffnung, ach, ist hohl,
deine Freuden werden Leiden,
deine Schönheit Unbestand,
alles Wahn und Trug und Tand.

5. Darum letzte gute Nacht,
Sonn und Mond und liebe Sterne,
fahret wol mit eurer Pracht!
Denn ich reis in weite Ferne,
reise hin zu jenem Glanz,
worin ihr erbleichet ganz.

6. Ihr, die nun in Trauer geht,
fahret wol, ihr lieben Freunde;
was von oben niederweht,
tröstet froh des Herrn Gemeinde;
weint nicht ob dem eitlen Schein,
droben nur kann ewig seyn.

7. Weinet nicht, dass ich nun will
von der Welt den Abschied nehmen,
dass ich aus dem Irrland will,
aus dem Schatten, aus dem Schemen,
aus dem Eitlen, aus dem Nichts
hin ins Land des ewgen Lichts.

8. Weinet nicht! Mein süßes Heil,
meinen Heiland hab ich funden,
und ich habe auch mein Teil
in den warmen Herzenswunden,
woraus einst sein frommes Blut
floss der ganzen Welt zu Gut.

9. Weint nicht! Mein Erlöser lebt;
hoch vom finstern Erdenstaube
hell empor die Hoffnung schwebt,
und der Himmelsheld, der Glaube,
und die ewge Liebe spricht:
Kind des Vaters, zittre nicht!

Max von Schenkendorf.

Geb. 1784 zu Tilsit, gest. 1817 als Regierungsrat zu Koblenz.

1. Soldaten-Morgenlied.

1. Erhebt euch von der Erde,
ihr Schläfer, aus der Ruh.
Schon wiehern uns die Pferde
den guten Morgen zu,
die lieben Waffen glänzen
so hell im Morgenrot,
man träumt von Siegeskränzen,
man denkt auch an den Tod.

2. Du reicher Gott, in Gnaden
schau her vom blauen Zelt,
du selbst hast uns geladen
in dieses Waffenfeld.
Lass uns vor dir bestehen
und gieb uns heute Sieg,
die Christenbanner wehen,
dein ist, o Herr, der Krieg.

3. Ein Morgen soll noch kommen,
ein Morgen mild und klar,
sein harren alle Frommen,
ihn schaut der Engel Schar.
Bald scheint er sonder Hülle
auf jeden deutschen Mann.
O brich, du Tag der Fülle,
du Freiheitstag, brich an.

4. Dann Klang von allen Türmen
und Klang aus jeder Brust
und Ruhe nach den Stürmen
und Lieb und Lebenslust.
Es schallt auf allen Wegen
dann frohes Siegsgeschrei,
und wir, ihr wackern Degen,
wir waren auch dabei.

2. Auf Scharnhorsts Tod.

1. In dem wilden Kriegestanze
brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
sah er Freiheitswaffen blitzen,
doch ihn traf der Todesstral.

2. Kugel, raffst mich doch nicht nieder!
Dien euch blutend, werthe Brüder,
führt in Eile mich gen Prag,
will mit Blut um Oestreich werben,
ists beschlossen, will ich sterben,
wo Schwerin im Blute lag. —

3. Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heilge von den Brücken sanken,
reißest alle Blüten ab;
nennen dich mit leisen Schauern
heilge Stadt, nach deinen Mauern
zieht uns manches theure Grab.

4. Aus dem irdischen Getümmel
haben Engel in den Himmel
seine Seele sanft geführt
zu dem alten deutschen Rate,
den im ritterlichen Staate
ewig Kaiser Karl regiert.

5. Grüß euch Gott, ihr theuren Helden,
kann euch frohe Zeitung melden,
unser Volk ist aufgewacht,
Deutschland hat sein Recht gefunden,
schaut, ich trage Sühnungswunden
aus der heilgen Opferschlacht. —

6. Solches hat er dort verkündet,
und wir alle stehn verbündet,
dass dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Mut erkoren,
wählet ihn zum Feldgeschrei!

7. Zu den höchsten Bergesforsten,
wo die freien Adler horsten,
hat sich früh sein Blick gewandt.
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
nur in Freiheit konnt er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

8. Keiner war wol treuer, reiner,
näher stand dem König keiner,
doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
wird er, wird im Volke leben
besser als in Stein und Erz.

3. Frühlingsgruß an das Vaterland.

1. Wie mir deine Freuden winken
nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muss versinken
hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
himmelan das Haupt gewandt,
wo die starken Ströme brausen,
alles das ist deutsches Land.

2. Von dem Rheinfall hergegangen
komm ich, von der Donau Quell,
und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell.
Niedersteigen will ich, stralen
soll von mir der Freudenschein
in des Neckars frohen Thalen
und am silberblauen Main.

3. Weiter, weiter musst du dringen,
du mein deutscher Freiheitsgruß,
sollst vor meiner Hütte klingen
an dem fernen Memelfluss.
Wo noch deutsche Worte gelten,
wo die Herzen stark und weich
zu dem Freiheitskampf sich stellten,
ist auch heilges deutsches Reich.

4. Alles ist in Grün gekleidet,
alles stralt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht.
Vaterland, in tausend Jahren
kam dir solch ein Frühling kaum,
was die hohen Väter waren,
heißet nimmermehr ein Traum.

5. Aber einmal müsst ihr ringen
noch in ernster Geisterschlacht
und den letzten Feind bezwingen,
der im Innern drohend wacht,
Hass und Argwohn müsst ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust,
dann nach schweren langen Kämpfen
kannst du ruhen, deutsche Brust.

6. Jeder ist dann reich an Ehren,
reich an Demut und an Macht;
so nur kann sich recht verklären
unsers Kaisers heilge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
in der gottgesandten Flut,
und an einen selgen Erben
fallen das entsühnte Gut.

7. Segen Gottes auf den Feldern,
in des Weinstocks heilger Frucht,
Mannesluft in grünen Wäldern,
in den Hütten frohe Zucht,
in der Brust ein frommes Sehnen,
ewger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in zarten Tönen
nirgends wie im deutschen Land.

8. Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
deutsche Frucht in Garben band,
traute deutsche Brüder, höret
meine Worte alt und neu,
nimmer wird das Reich zerstöret,
wenn ihr einig seid und treu.

4. Das Lied vom Rhein.

1. Es klingt ein heller Klang,
ein schönes deutsches Wort
in jedem Hochgesang
der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
dem jedes deutsche Herz geschworen,
wie oft sein Name wiederkehrt,
man hat ihn nie genug gehört.

2. Das ist der heilge Rhein,
ein Herrscher reich begabt,
des Name schon wie Wein
die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
viel vaterländsche Lust und Schmerzen,
wenn man das deutsche Lied beginnt
vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

3. Sie hatten ihm geraubt
der alten Würden Glanz,
von seinem Königshaupt
den grünen Rebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen,
sein Zürnen und sein stolzes Klagen
wir habens manche Nacht belauscht,
von Geisterschauern hehr umrauscht.

4. Was sang der alte Held?
Ein furchtbar dräuend Lied:
O weh dir schnöde Welt,
wo keine Freiheit blüht,
von Treuen los und bar von Ehren.
Und willst du nimmer wiederkehren,
mein, ach, gestorbenes Geschlecht
und mein gebrochnes deutsches Recht?

5. O meine hohe Zeit,
mein goldner Lebenstag,
als noch in Herrlichkeit
mein Deutschland vor mir lag
und auf und ab am Ufer wallten
die stolzen adligen Gestalten,
die Helden, weit und breit geehrt
durch ihre Tugend und ihr Schwert.

6. Es war ein frommes Blut
in ferner Riesenzeit,
voll kühnem Leuenmut
und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
in meinem Bette liegts versenkt.

7. Du Sünder, wüte fort,
bald ist dein Becher voll;
der Nibelungen Hort
ersteht wol, wenn er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
wann meine Schrecken dich umbrausen.
Ich habe wol und treu bewahrt
den Schatz der alten Kraft und Art. —

8. Erfüllt ist jenes Wort,
der König ist nun frei,
der Nibelungen Hort
ersteht und glänzet neu.

Es sind die alten deutschen Ehren,
die wieder ihren Schein bewähren,
der Väter Zucht und Mut und Ruhm,
das heilge deutsche Kaisertum.

9. Wir huldgen unserm Herrn,
wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern,
die Losung sei der Rhein.
Wir wollen ihm aufs neue schwören,
wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und hehr,
er fließe frei in Gottes Meer.

5. Muttersprache.

1. Muttersprache, Mutterlaut,
wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
süßes erstes Liebeswort,
erster Ton, den ich gelallet,
klingest ewig in mir fort.

2. Ach wie trüb ist meinem Sinn,
wenn ich in der Fremde bin,
wenn ich fremde Zungen üben,
fremde Wörte brauchen muss,
die ich nimmermehr kann lieben,
die nicht klingen als ein Gruß.

3. Sprache schön und wunderbar,
ach wie klingest du so klar.
Will noch tiefer mich vertiefen
in den Reichtum, in die Pracht,
ist mirs doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

4. Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort.
Steig empor aus tiefen Grüften,
längst verschollnes altes Lied,
leb aufs neu in heilgen Schriften,
dass dir jedes Herz erglüht.

5. Ueberall weht Gottes Hauch,
heilig ist wol mancher Brauch,
aber soll ich beten, danken,

geb ich meine Liebe kund,
meine seligsten Gedanken,
sprech ich wie der Mutter Mund.

6. Sehnsucht.

1. In die Ferne möcht ich ziehen,
weit von meines Vaters Haus.
Wo die Bergesspitzen glühen,
wo die fremden Blumen blühen,
ruhte meine Seele aus.

2. Hätt ich Flügel, hätt ich Flügel,
flög ich auf zu meinem Stern,
über Meere, Thäler, Hügel
sonder Schranke, sonder Zügel
folgt ich immer meinem Herrn.

3. Still und selig mit Marien
ihm zu Füßen säß ich da,
immer möcht ich vor ihm knien,
in mich seine Worte ziehen,
hätt ihn immer hold und nah.

4. Ach das war ein schöner Segen,
wenn er mit den Jüngern gieng,
auf den Feldern, auf den Wegen,
jedes Herz wie Maienregen
seinen Trost, sein Wort empfing.

5. Ander Los ward uns bereitet;
wie auch blühet rings das Land,
wie sich rings die Ferne breitet,
der uns rufet, der uns leitet,
unser holder Freund verschwand.

6. Aufgehoben, aufgenommen
in den Himmel ist er nur,
herrlich will er wiederkommen,
seine Treuen, Stillen, Frommen
folgen immer seiner Spur.

7. Will mich denn zufrieden geben,
fassen mich im stillen Sinn,
all mein Denken, Sehnen, Streben,
meine Lieb und auch mein Leben
geb ich meinem Freunde hin.

8. Seinen Schwestern, seinen Brüdern
will ich mich in Treue nahn,
an den Armen, Blöden, Niedern
will ich dankend ihm erwiedern,
was er liebend mir gethan.

8. Einst erklingen andre Stunden
und das Herz nimmt andern Lauf,
Erd und Heimat ist verschwunden,
in den selgen Liebeswunden
löset aller Schmerz sich auf.

10. Meine Seele, gleich der Taube,
die sich birgt im Felsgestein,
wird der Erden nicht zum Raube,
in den Himmel dringt mein Glaube,
meine Lieb und Sehnsucht ein.

11. Dort ist Gnade, dort Erbarmen,
ewge Füll und reiche Lust.
All ihr Kranken, all ihr Armen,
zum genesen, zum erwarmen
kommt an eures Heilands Brust.

7. Christ ein Gärtner.

1. Ein Gärtner geht im Garten,
wo tausend Blumen blühn,
und alle treu zu warten
ist einzig sein Bemühn.

2. Der gönnt er sanften Regen
und jener Sonnenschein.
Das nenn ich treues Pflegen,
da müssen sie gedeihn.

3. In liebenden Gedanken
sieht man sie fröhlich blühn,
sie möchten mit den Ranken
den Gärtner all umziehn.

4. Und wenn ihr Tag gekommen,
legt er sie an sein Herz
und zu den Selgen, Frommen
trägt er sie himmelwärts,

5. zu seinem Paradise,
zu seiner schönen Welt,
die nimmermehr wie diese
in Staub und Asche fällt.

6. Hier muſs das Herz verglühen,
das Waizenkorn verdirbt;
dort oben gilt ein Blühen,
das nimmermehr erstirbt.

7. Du Gärtner treu und milde,
o lass uns fromm und fein
zum himmlischen Gefilde,
zum ewgen Lenz gedeihn.

8. Weihnachtslied.

1. Brich an du schönes Morgenlicht,
das ist der alte Morgen nicht,
der täglich wiederkehret.
Es ist ein Leuchten aus der Fern,
es ist ein Schimmer, ist ein Stern,
von dem ich längst gehöret.

2. Nun wird ein König, aller Welt
von Ewigkeit zum Heil bestellt,
ein zartes Kind geboren.
Der Teufel hat sein altes Recht
am ganzen menschlichen Geschlecht
verspielt schon und verloren.

3. Der Himmel ist jetzt nimmer weit,
es naht die selge Gotteszeit
der Freiheit und der Liebe.
Wolauf, du frohe Christenheit,
dass jeder sich nach langem Streit
in Friedenswerken übe.

4. Ein ewig festes Liebesband
hält jedes Haus und jedes Land
und alle Welt umfangen,
wir alle sind ein heilger Stamm,
der Löwe spielet mit dem Lamm,
das Kind am Nest der Schlangen.

5. Wer ist noch, welcher sorgt und sinnt?
Hier in der Krippe liegt ein Kind
mit lächelnder Geberde.

Wir grüßen dich, du Sternenheld,
willkommen, Heiland aller Welt,
willkommen auf der Erde.

9. Einladung.

1. Habt ihr nimmer noch erfahren,
wie er ist so reich und gut,
wie er seit viel tausend Jahren
alle Wesen lieben thut?

2. Liebend hat er ausgesehen
manches lange Jahr nach euch,
wollet endlich ihn verstehen,
Menschen kommt in Gottes Reich.

3. Segnend in der Menschen Mitte
ist er jeder Seele nah,
zu gewähren jede Bitte
steht er immer freundlich da.

4. Soll der Taumel ewig währen?
Sprecht, wie lang ihr sucht und irrt.
Wollt ihr nicht zu Jesu kehren,
welcher winkt, ein treuer Wirt?

5. Kommt und lasst uns Herberg nehmen,
kehret bei dem Heiland ein,
da wird Sehnen bald und Grämen,
Welt und Schmerz vergangen sein.

6. Wie sich alle Blumen wenden
zu dem hellen Sonnenlicht,
nehm aus den durchbohrten Händen
jeder an, was ihm gebricht.

Theodor Körner.

Geb. 1791 zu Dresden, fiel 1813 als Lieutenant bei den Lützowern im Gefecht bei Gadebusch.

1. Harras der kühne Springer.

1. Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
die Welt dem Morgen entgegen,
noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
da begann sichs im Thale zu regen,

und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
und tief aus dem Wald zum Gefechte
sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

2. Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß
wie Brausen des Sturms und Gewitter,
und voran auf feurig schnaubendem Roß
der Harras, der mutige Ritter.
Sie jagen, als gält es den Kampf um die Welt,
auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
den Gegner noch heut zu erreichen
und die feindliche Burg zu besteigen.

3. So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
durch den fröhlich aufglühenden Morgen.
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
es lauert nicht länger verborgen.
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt,
das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite
und die Schwerter entfliegen der Scheide.

4. Wie der Wald dumpfdonnernd widerklingt
von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt
und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
sie achtens nicht in des Kampfes Glut
und keiner will sich ergeben,
denn Freiheit gilts oder Leben.

5. Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
der Uebermacht muss es erliegen,
das Schwert hat die meisten hinweggerafft,
die Feinde die mächtigen siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
kämpft Harras noch und schlägt sich durch
und sein Ross trägt den mutigen Streiter
durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

6. Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
jagt irrend durch Flur und Gehege,
denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
schnell lenkt er tief in den Forst hinein
und zwischen den Zweigen wirds helle
und er sprengt zu der lichteren Stelle.

7. Da hält er auf steiler Felsenwand,
hört unten die Wogen brausen,
er steht an des Tschopauthals schwindelndem Rand
und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn
sieht er seine schimmernde Feste stehn,
sie blickt ihm freundlich entgegen
und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

8. Ihm ists, als obs ihn hinüber rief,
doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
und der Abgrund wol fünfzig Klaftern tief
schreckt das Ross, es schäumt in den Zügel.
Und mit Schaudern denkt ers und blickt hinab
und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab,
er hört, wie von allen Seiten
ihn die feindlichen Scharen umreiten.

9. Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
ob Tod in den Wogen er wähle,
dann sprengt er vor an die Felsenwand
und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Tross,
aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Ross,
doch er spornts, dass die Ferse bluten,
und er setzt hinab in die Fluten.

10. Und der kühne gräßliche Sprung gelingt,
ihn beschützen höhre Gewalten.
Wenn auch das Ross zerschmettert versinkt,
der Ritter ist wol erhalten.
Und er teilet die Wogen mit kräftiger Hand
und die Seinen stehn an des Ufers Rand
und begrüßen freudig den Schwimmer.
Gott verläßt den mutigen nimmer.

2. Aufruf.

1. Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen,
frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht.
Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte.
Drück dir den Sper ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch die Erde,
dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

2. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
es ist ein Kreuzzug, sist ein heilger Krieg.
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen,
errette sie mit deiner Freiheit Sieg.
Das Winseln deiner Greise ruft: Erwache!
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
die Schande deiner Töchter ruft um Rache,
der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

3. Zerbrich die Pflugschar, lass den Meißel fallen,
die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn,
verlasse deine Höfe, deine Hallen,
vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
in seiner Freiheit ewgem Morgenrot,
mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
der Tempel gründe sich auf Heldentod.

4. Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr Weiber,
für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
dass euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten,
für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
gab euch in euren herzlichen Gebeten
den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

5. So betet, dass die alte Kraft erwache,
dass wir dastehn, das alte Volk des Siegs.
Die Märtyrer der heilgen deutschen Sache,
o ruft sie an als Genien der Rache,
als gute Engel des gerechten Kriegs.
Luise, schwebe segnend um den Gatten,
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug,
und all ihr deutschen freien Heldenschatten,
mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

6. Der Himmel hilft, die Hölle muss uns weichen.
Drauf, wackres Volk, drauf, ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
hoch pflanze du die Freiheitsfahne auf.
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
in deiner Vorzeit heilgem Siegerglanz,
vergiss die treuen Toten nicht und schmücke
auch unsre Urne mit dem Eichenkranz.

3. Letzter Trost.

1. Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
jetzt zittert das Erdreich um uns her,
wir wolln uns die Not nicht verhehlen.

2. Die Hölle braust auf in neuer Glut,
umsonst ist geflossen viel edles Blut,
noch triumphieren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmes verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt,
rot muss ja der Morgen sich lösen.

3. Und galt es früherhin Mut und Kraft,
jetzt alle Kräfte zusammengerafft,
sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend, der Tiger dräut,
bewaffne dich, Landsturm, jetzt kömmt deine Zeit,
erwache, du Volk, das geschlafen!

4. Und die wir hier rüstig zusammenstehn
und keck dem Tod in die Augen sehn,
wolln nicht vom Rechte lassen,
die Freiheit retten, das Vaterland,
oder freudig sterben, das Schwert in der Hand,
und Knechtschaft und Wütriche hassen.

5. Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was giebt uns die weite unendliche Welt
für des Vaterlands heiligen Boden?
Frei wolln wir das Vaterland wiedersehn,
oder frei zu den glücklichen Vätern gehn,
ja, glücklich und frei sind die Toten.

7. Drumm heule, du Sturm, drum brause, du Meer,
drum zittre, du Erdreich, um uns her,
ihr sollt uns die Seele nicht zügeln.
Die Erde kann neben uns untergehn,
wir wolln als freie Männer bestehn
und den Bund mit dem Blute besiegeln.

Friedrich Rückert.

Geb. 1789 zu Schweinfurt, gest. 1866 zu Neuses bei Koburg.

1. Aus den geharnischten Sonetten.

Wir haben lang mit stummem Schmacherröten
geblickt auf uns und unsres Landes Schande,
zu dir aufhebend unsres Armes Bande:
Wie lang, Herr, willst du sie noch fester löten?
Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöten,
erbarmen wieder über deinem Lande.
Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande
von dir, sie kommt in blutgen Morgenröten.
O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
und wir sind schwergebückt in unsrem Staube,
o eile du die Kraft uns einzuflößen
zum auferstehn, lass nicht dem Sturm zum Raube
uns werden in der Rettung Sturmgetösen,
Panier sei Hoffnung, unser Schild der Glaube.

2. Barbarossa.

1. Der alte Barbarossa,
der Kaiser Friederich,
im unterirdschen Schlosse
hält er verzaubert sich.

2. Er ist niemals gestorben,
er lebt darin noch jetzt,
er hat im Schloss verborgen
zum Schlaf sich hingesetzt.

3. Er hat hinabgenommen
des Reiches Herrlichkeit
und wird einst wiederkommen
mit ihr zu seiner Zeit.

4. Der Stuhl ist elfenbeinern,
darauf der Kaiser sitzt,
der Tisch ist marmelsteinern,
worauf sein Haupt er stützt.

5. Sein Bart ist nicht von Flachse,
er ist von Feuersglut,
ist durch den Tisch gewachsen,
worauf sein Kinn ausruht.

6. Er nickt als wie im Traume,
sein Aug halb offen zwinkt,
und je nach langem Raume
er einem Knaben winkt.

7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloss, o Zwerg.
und sieh, ob noch die Raben
herfliegen um den Berg.

8. Und wenn die alten Raben
noch fliegen immerdar,
so muss ich auch noch schlafen
verzaubert hundert Jahr.

3. Auf die Schlacht von Leipzig.

1. Kann denn kein Lied
krachen mit Macht,
so laut wie die Schlacht
hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

2. Drei Tag und drei Nacht
ohn Unterlass
und nicht zum Spaß
hat die Schlacht gekracht.

3. Drei Tag und drei Nacht
hat man gehalten Leipziger Messen,
hat euch mit eiserner Elle gemessen,
die Rechnung mit euch ins gleiche gebracht.

4. Drei Nacht und drei Tag
währte der Leipziger Lerchenfang,
hundert fieng man auf einen Gang,
tausend auf einen Schlag.

5. Ei es ist gut,
dass sich nicht können die Russen brüsten,
dass allein sie ihre Wüsten
tränken können mit Feindesblut.

6. Nicht im kalten Russland allein,
auch in Meißen,
auch bei Leipzig an der Pleißen
kann der Franzose geschlagen sein.

7. Die seichte Pleiß ist von Blut geschwollen,
die Ebenen haben
so viel zu begraben,
dass sie zu Bergen uns werden sollen.

8. Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
wird der Ruhm
zum Eigentum
auf ewig davon uns werden auf Erden.

4. Festlied.

1. Lasst uns zählen,
welches sind unsre Bundsgenossen,
damit wir sehn unverdrossen,
obs uns kann fehlen.

2. Wer ist der erste der Bundsgenossen?
Das ist der Herr mit dem himmlischen Heere,
mit dem blitzenden Spere,
mit den donnernden Rossen.

3. Er ist ausgefahren
auf Siegeswagen,
hat Feinde erschlagen,
wer zählt die Scharen?

4. Sei mit deinen Wettern
in unserm heiligen Streite
auch künftig uns zur Seite
und hilf uns sie zerschmettern.

5. Wer ist der zweite der Bundsgenossen?
Das ist ein Nordlandsriese
mit eisblankem Spieße,
mit starren Sehnen aus Eis gegossen.

6. Er hat sich erhoben,
mit dem Panzer gerasselt,
dass die Feinde zusammen geprasselt
wie vom Nordwind aus einander gestoben.

7. Lass noch weiter sich wälzen
deine nordischen Schauer.
Die Kraft soll kein lauer
Südwind dir schmelzen.

8. Wer ist der dritte der Bundsgenossen?
Das ist eine Heldenjungfrau im Süden,
sie weiß die hesperischen Aepfel zu hüten,
die in ihren Hainen sprossen.

9. Sie hat die Diebe,
die sie raubten, zu Boden gelegt,
sie hat sie aus ihrem Lande gefegt
wie Spreu im Siebe.

10. Blicke himmelwärts
von deinen Pyrenäen,
lass deine glühenden Blicke spähen
in Frankreichs, deiner Feindin, Herz.

11. Wer ist der vierte der Bundsgenossen?
Das ist in Westen ein Drache,
der über die Freiheit der Welt hält Wache,
von seiner ewigen See umflossen.

12. Wenn du schlägst in die Welle,
tobt sie und streckt
schäumende Zungen aus uud leckt
an deiner feindlichen Nachbarin Schwelle.

13. Speie mit treuer
Kraft zu verderben feindliche Rotten,
spei aus deine goldenen Flotten
und dein congrevsches Feuer.

14. Wer ist der fünfte der Bundsgenossen?
Das ist die Eintracht, die da wieder
deines Leibes zerfallene Glieder,
o Deutschland, hat zusammen geschlossen.

15. Du warst in dir zerfallen,
dein Haushalt zerrüttet,
dein Schatz verschüttet
unterm Einsturz deiner Hallen.

16. Lass dichs nicht kümmern.
Dein Baumeister
wird der Herr mit den Scharen der Geister,
der dich neu wird baun aus den Trümmern.

17. Einst saßest du hehr
in der Mitt auf deinem Throne,
und die Völker in jeder Zone
saßen auf ihren Sitzen umher.

18. In dem blinkenden Eispalast
saß Russia, die nordische Frau,
Italia unter des Himmels Thau
hielt auf offenen Zinnen Rast.

19. Hispania, die Schäferin,
saß träumend in Orangenhainen
und Britannia du auf deinen
Felsen mit dem Felsensinn.

20. Und die andern alle
saßen auf ihren Sitzen da,
und der Herr des Himmels sah
Friede lächelnd nieder auf alle.

21. Wer hat die Ruh gestört?
Mit tollem Sinn
im Westen meine Nachbarin,
von Freiheitswahn bethört.

22. Warum merkt ichs zu spät?
Mit Händen blutigrot
hat sie selbst in den Kot
gestürzt ihre Majestät

23. und ist aufgestanden
und hat die Welt durchlaufen
und alles übern Haufen
geworfen in allen Landen.

24. Sie ist über mich her gefahren,
da ich zu geduldig war,
hat mich zertreten ganz und gar
und mich geschleift bei den Haaren.

25. Mein altes Haus
hat sie mir zerbrochen
und hat mir versprochen,
mir ein besres zu bauen daraus.

26. Ja was hat sie bestellt?
Stärker und stärker
baute sie blutverkittet zum Kerker
die ganze Welt.

27. Nur dass das Meer
fühlte noch nicht
des Kerkers Gewicht,
das kränkte den Kerkermeister so sehr.

28. Der Wehruf stieg
aus aller Welt
zum Sternenzelt,
des Herr noch schwieg,

29. bis Moskows Brand
vor die Augen ihm trat,
da war es sein Rat,
zu heben die Hand.

30. Der Herr, der lange drein gesehn,
hat endlich drein geschlagen.
Jetzt darf ich es wagen
auch aufzustehn.

31. An Spaniens Glut
hast du zuerst dir den Finger verbrannt,
in Russlands frostiger Hand
erstarrte dein Blut.

32. Aber der Geist,
der die Preußen hat angerührt,
der hat es vollführt,
der ists, der hat dich geschlagen zumeist.

33. Alle die Völker der Erde zusammen
haben wacker gerungen,
aber wer dich bezwungen,
das sind Gottes geistige Flammen.

34. Und Gott der Herr sprach:
Dass Friede dem Erdkreis werde,
ihr Völker der Erde,
hört und thuet darnach.

35. In ehrnes Band
schlagt mir die Unruhstifterin,
dass fürderhin
sie heben nicht könne die frevelnde Hand.

36. Dann gehet heim und jeder auf seinem
Sitze, wie es euch ist beschieden,
sitzt in Frieden,
und über euch will ich sitzen auf meinem.

5. Blücher und Wellington.

1. Als Blücher der Held und Wellington
als Sieger zusammentraten,
die beiden, die sich lange schon
gekannt aus ihren Thaten,

2. da sprach zu Wellington Blücher bald:
Du Held so jung an Jahren,
an Klugheit und Bedacht so alt
wie ich mit grauen Haaren. —

3. Da sprach zu Blücher Wellington:
Du Held von starker Tugend,
von Locken so gealtert schon,
das Herz so frisch von Jugend. —

4. Da stand der Jüngling und der Greis,
sie gaben sich die Hände
und fragten, ob auf dem Erdenkreis
noch so ein Paar sich fände.

6. Die neuen Schweizer.

1. Wo wohnen denn die Telle,
wo die Winkelriede,
deren Preis so helle
klingt im alten Liede?

2. Sie wohnen in Liedestönen,
nicht mehr im Schweizerlande
wo die Knechte frönen,
sich freuend ihrer Schande.

3. Die Väter ließen sich morden
für Freiheit und Recht, ihre Güter;
die Enkel sind geworden
fremder Thüren Hüter,

4. die aus dem Lande laufen,
lüstern nach Fremdlingssolde,
jedem ihr Blut verkaufen,
der es aufwägt mit Golde.

5. Die hohen Geister der Ahnen
wenden sich weg mit Zürnen,
ziehn mit flatternden Fahnen
über die Alpen und Firnen,

6. die Fahnen aufzuschlagen
im Lande anderer Männer,
wo andere Alpen ragen
um den tirolischen Brenner.

7. Da sind die Schweizer erstanden,
die Winkelriede, die Telle,
die nicht in der Schweiz sie fanden,
hier fanden sie ihre Stelle.

8. Hier ward Blut geschenket
von mehr als einem Wirte,
hier hat Scharen gelenket
mehr als ein mutiger Hirte.

9. Als die Welt gelähmet
lag im Todeskrampfe,
sind sie noch ungezähmet
gestanden im Freiheitskampfe,

10. haben sie noch gefochten,
die Löwen kühngemutet,
und wenn sie auch siegen nicht mochten,
so haben sie doch geblutet.

11. Sie haben umsonst nicht gefochten,
sie haben umsonst nicht geblutet,
von diesen Quellen und Dochten
stammt noch was flammt und flutet.

12. Sie sind nicht gestorben,
als sie den Tod gefunden,
sie haben im Tod erworben
des Ruhmes ewige Kunden.

13. Sie sind nicht gestorben,
als sie den Tod erlitten,
die Freiheit ist doch jetzt erworben,
für welche sie damals gestritten.

7. Die Gräber zu Ottensen.

Erstes Grab.

1. Zu Ottensen auf der Wiese
ist eine gemeinsame Gruft,
so traurig ist keine wie diese
wol unter des Himmels Luft.

2. Darinnen liegt begraben
ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
zusammen Herr und Knecht.

3. Die rufen weh zum Himmel
aus ihrer stummen Gruft
und werdens rufen zum Himmel,
wenn die Drommet einst ruft:

4. Wir haben gewohnt in Frieden
zu Hamburg in der Stadt,
bis uns daraus vertrieben
ein fremder Wütrich hat.

6. Er hat uns ausgestoßen
im Winter zur Stadt hinaus,
die hungernden, nackenden, bloßen,
wo finden wir Dach und Haus?

6. Wo finden wir Kost und Kleider,
wir zwanzigtausend an Zahl?
Die andern schleppten sich weiter,
wir blieben hier zumal.

7. Die anderen nahmen die Briten
und andre die Dänen auf,
wir brachten mit müden Schritten
bis hieher unsern Lauf.

8. Wir konnten nicht weiter keuchen,
erschöpft war unsere Kraft,
Frost, Hunger, Elend und Seuchen
sie haben uns hingerafft.

9. Ein ungeheurer Knäuel,
zwölfhundert oder mehr,
es zieht sich über den Greuel
ein dünner Rasen her.

10. Der deckt nun unsre Blöße,
ein Obdach er uns gab,
man merkt des Jammers Größe
nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab.

1. Zu Ottensen an der Mauer
der Kirch ist noch ein Grab,
darin des Lebens Trauer
ein Held gelegt hat ab.

2. Geschrieben ist der Namen
nicht auf den Leichenstein,
doch er samt seinem Samen
wird nie vergessen sein.

3. Von Braunschweig ists der alte
Karl Wilhelm Ferdinand,
der vor des Hirnes Spalte
hier Ruh im Grabe fand.

4. Der Lorbeerkranz entblättert,
den auf dem Haupt er trug,
die Stirn vom Schlag zerschmettert,
der ihn bei Jena schlug.

5. Nicht wo er war geboren
hat dürfen sterben er,
von seines Braunschweigs Thoren
kam irrend er hieher,

6. umirrend mit den Scherben
des Haupts von Land zu Land,
das, eh es konnte sterben,
erst allen Schmerz empfand,

7. das erst noch musste denken
der Zukunft lange Not,
eh es sich durfte senken
beschwichtigt in den Tod.

8. Jetzt hat sichs hier gesenket,
doch hebt sichs, wie man glaubt,
noch aus der Gruft und denket,
das alte Feldherrnhaupt.

9. Da sieht es die Befreiung
nun wol auf deutscher Flur,
doch auch von der Entweihung
die unvertilgte Spur.

10. Da sieht es der zwölfhundert
Grabstätte sich so nah
und ruft wol aus verwundert:
Ein Feldherr ward ich ja.

11. O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich den Feldherrn her
gelagert sind die tausend,
ein großes Schmerzenheer.

12. Euch hat auf andern Pfaden
und doch aus gleichem Grund
der Tod hieher geladen,
ihr seid mit mir im Bund.

13. Dass ohne Totenhemde
ihr auf den Gräbern sitzt,
das schmerzt mich, weil der Fremde
noch geht in Purpur itzt.

14. Ist keiner mehr am Leben,
den Purpur auszuziehn
dem Fremden und zu geben
euch nackten Toten ihn?

15. Mit seinen dunklen Schützen
der Oels, mein wackrer Sohn,
der könnte wol euch nützen,
doch fiel auch der nun schon.

16. Jetzt kann ich keinen nennen,
da ihn der Tod geraubt,
und schmerzlich fühl ich brennen
die Spalt in meinem Haupt.

Drittes Grab.

1. Zu Ottensen von Linden
beschattet auf dem Plan
ist noch ein Grab zu finden,
dem soll, wer trauert, nahn.

2. Dort in der Linden Schauer
soll lesen er am Stein
die Inschrift, dass die Trauer
ihm mag gelindert sein.

3. Mit seiner Gattin lieget
und ihrem Sohne dort
ein Sänger, der besieget
den Tod hat durch ein Wort.

4. Es ist der fromme Sänger,
der sang des Heilands Sieg,
zu dem er, ein Empfänger
der Palm, im Tod entstieg.

5. Es ist derselbe Sänger,
der auch die Hermannsschlacht
sang, eh vom neuen Dränger
geknickt ward Deutschlands Macht.

6. Ich hoffe, dass in Frieden
er ruht indes in Gott,
nicht sah bei uns hienieden
des Feinds Gewalt und Spott.

7. Und so auch ruht im Grabe
sein unverstört Gebein,
als ob geschirmt es habe
ein Engel vorm Entweihn.

8. Es sind der Jahre zehen
voll Druck und Tyrannei,
voll ungestümer Wehen
gegangen dran vorbei.

9. Sie haben nicht die Linden
gebrochen, die noch wehn,
und nicht gemacht erblinden
die Schrift, die noch zu sehn.

10. Wol hat, als dumpfer Brodem
der Knechtschaft uns umgab,
ein leiser Freiheitsodem
geweht von diesem Grab.

11. Wol ist, als hier den Flügel
die Freiheit wieder schwang,
o Klopstock, deinem Hügel
enttönt ein Freudenklang.

12. Und wenn ein sinnger Waller
umher die Gräber jetzt
beschaut, tret er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.

13. Wenn dort ein trübes Stöhnen
den Busen hat geschwellt,
so ist als zum versöhnen
dies Grab hieher gestellt.

14. Die Thränen der vertriebnen,
des Feldherrn dumpfe Gruft
verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft,

15. wo wie in goldnen Streifen
das Wort des Sängers steht:
Saat, von Gott gesät,
dem Tag die Garben zu reifen.

8. Die hohle Weide.

1. Der Morgenthau verstreut im Thale
sein blitzendes Geschmeide,
da richtet sich im ersten Strale
empor am Bach die Weide.

2. Im Nachtthau ließ sie niederhangen
ihr grünendes Gefieder
und hebt mit Hoffnung und Verlangen
es nun im Frührot wieder.

3. Die Weide hat seit alten Tagen
so manchem Sturm getrutzet,
ist immer wieder ausgeschlagen,
so oft man sie gestutzet.

4. Es hat sich in getrennte Glieder
ihr hohler Stamm zerklüftet
und jedes Stämmchen hat sich wieder
mit eigner Bork umrüftet.

5. Sie weichen auseinander immer
und wer sie sieht der schwöret;
es haben diese Stämme nimmer
zu einem Stamm gehöret.

6. Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
so neigen mit Geflister
die Zweig einander zu und tauschen
noch Grüße wie Geschwister

7. und wölben überm hohlen Kerne
wol gegen Sturmeswüten
ein Obdach, unter welchem gerne
des Liedes Tauben brüten.

8. Soll ich, o Weide, dich beklagen,
dass du den Kern vermissest,
da jeden Frühling auszuschlagen
du dennoch nicht vergissest?

9. Du gleichest meinem Vaterlande,
dem tief in sich gespaltnen,
von einem tiefern Lebensbande
zusammen doch gehaltnen.

9. Die vier Wünsche.

1. Möcht ich doch der Felsen sein,
tief im Grunde das Urgestein,
hoch im Himmel das Angesicht,
ewig stehen und wanken nicht.

2. Möcht ich doch das Brünnlein sein,
sprudelnd aus kühlem Grunde rein,
gehend durch grünes Ufergeschicht,
ewig rinnen und rasten nicht.

3. Möcht ich doch das Bäumlein sein,
die Wurzel gestreckt ins Ufer hinein,
die Zweige wiegend im Himmelslicht,
ewig blühen und welken nicht.

4. Möcht ich doch das Vöglein sein
auf den Zweigen im Sonnenschein,
das Stimmlein tönend zum Himmel gericht,
ewig tönen und schweigen nicht.

10. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

1. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
in gutem und schlechtem Wetter,
das hat von unten bis oben
nur Nadeln gehabt statt Blätter,
die Nadeln die haben gestochen,
das Bäumlein das hat gesprochen:

2. Alle meine Kameraden
haben schöne Blätter an
und ich habe nur Nadeln,
niemand rührt mich an;
dürft ich wünschen wie ich wollt,
wünscht ich mir Blätter von lauter Gold. —

3. Wies Nacht ist, schläft das Bäumlein ein
und früh ists aufgewacht,
da hatt es goldene Blätter fein,
das war eine Pracht.
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz,
goldne Blätter hat kein Baum im Holz. —

4. Aber wie es Abend ward,
gieng der Jude durch den Wald
mit großem Sack und großem Bart,
der sieht die goldnen Blätter bald,
er steckt sie ein, geht eilends fort
und läßt das leere Bäumlein dort.

5. Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blätter dauern mich,
ich muss vor den andern mich schämen,
sie tragen so schönes Laub an sich;
dürft ich mir wünschen noch etwas,
so wünscht ich mir Blätter vom hellem Glas. —

6. Da schlief das Bäumlein wieder ein
und früh ists wieder aufgewacht,
da hat es glasene Blätter fein,
das war eine Pracht.
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh,
kein Baum im Walde glitzert so.

7. Da kam ein großer Wirbelwind
mit einem argen Wetter,
der fährt durch alle Bäume geschwind
und kommt an die glasenen Blätter;
da lagen die Blätter von Glase
zerbrochen in dem Grase.

8. Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
die andern Bäume dauern
mit ihrem grünen Laub;
wenn ich mir noch was wünschen soll,
wünsch ich mir grüne Blätter wol. —

9. Da schlief das Bäumlein wieder ein
und wieder früh ists aufgewacht,
da hatt es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht
und spricht: Nun hab ich doch Blätter auch,
dass ich mich nicht zu schämen brauch. —

10. Da kommt mit vollem Euter
die alte Geiß gesprungen,
sie sucht sich Gras und Kräuter
für ihre Jungen,
sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
sie frisst es ab mit Stumpf und Stiel.

11. Da war das Bäumlein wieder leer,
es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
weder grüner noch roter noch gelber.
Hätt ich nur meine Nadeln,
ich wollte sie nicht tadeln. —

12. Und traurig schlief das Bäumlein ein
und traurig ist es aufgewacht;
da besieht es sich im Sonnenschein
und lacht und lacht.
Alle Bäume lachens aus,
das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

13. Warum hats Bäumlein denn gelacht
und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
wieder alle seine Nadeln,
dass jedermann es sehen kann:
geh naus, siehs selbst, doch rührs nicht an.

Warum denn nicht?
Weils sticht.

11. Die Rätsel der Elfen.

Die Elfen sitzen im Felsenschacht,
vertreiben mit Reden die lange Nacht,
  sie legen sich luftige Rätsel vor,
die, wenn sie nicht Gold sind, doch klingen im Ohr.
  Und wie ein Windzug dazwischen geht,
so sind samt den Elfen die Rätsel verweht.
  Welch Gold entstammt dem Erdschacht nicht?
Ich hörte vom goldenen Sonnenlicht.
  Wer borgt sein Silber von fremdem Gold?
Der Mond, der ob unseren Häuptern rollt.
  Wo quillt die Thrän aus härtester Brust?
Der Quell im Fels ist mir wol bewusst.
  Wo strömt ein Strom, da kein Strombett ist?
Der Regenstrom, der in Lüften fließt.
  Wo ist auf dem Fluss die breiteste Brücke?
Das Eis ist gebaut aus einem Stücke.
  Die Flut, die im stärksten Takt sich bewegt?
Das Blut, das im Herzen des Menschen schlägt.
  Wer trauert in seinem buntesten Kleid?
Das ist der Baum zu des Herbstes Zeit.
  Wer hat tausend Augen und sieht sich nicht?
Der Strauch, der sie treibet und weiß es nicht.
  Wer sah nie von innen sein eigenes Haus?
Die Schnecke und kommt doch niemals heraus.
  Wo hat man den kleinsten zum König gemacht?
Der Zaunkönig wird ausgelacht.
  Wo tritt der Schwache den Starken nieder?
Den Erdboden des Menschen Glieder.
  Was ist stärker als der Erdengrund?
Das Eisen, denn es macht ihn wund.
  Was ist stärker als Eisen und Stahl?
Das Feuer schmelzt sie allzumal.
  Was ist stärker als Feuersglut?
Die feuerlöschende Wasserflut.
  Was ist stärker als Flut im Meer?
Der Wind, der sie treibt hin und her.
  Und was ist stärker als Wind und Luft?
Der Donner; sie zittern, wenn er ruft.
  Wer ist mächtiger als der Tod?
Wer da kann lachen, wenn er droht.
  Und wer, wenn die Erde bebt, kann stehn?
Wer nicht fürchtet unterzugehn.
  Warum fließt das Wasser den Berg nicht hinauf?
Weils bergunter hat leichtern Lauf.

Warum trägt Kürbisse der Eichbaum nicht?
Dass sie dir nicht fallen aufs Angesicht.
Wozu hat der Gaul vier Füße empfahn?
Damit er mit vieren stolpern kann.
Und warum sind die Fische stumm?
Weil sie sonst würden reden dumm.
Wer löset alle Rätsel auf?
Wer immer was weiß, das sich reimet drauf.
Und warum schweig ich jetzo still?
Weil ich nichts weiter hören will.

12. Des fremden Kindes heiliger Christ.

1. Es läuft ein fremdes Kind
am Abend vor Weihnachten
durch eine Stadt geschwind,
die Lichter zu betrachten,
die angezündet sind.

2. Es steht vor jedem Haus
und sieht die hellen Räume,
die drinnen schaun heraus,
die lampenvollen Bäume;
weh wirds ihm überaus.

3. Das Kindlein weint und spricht:
Ein jedes Kind hat heute
ein Bäumchen und ein Licht
und hat dran seine Freude,
nur bloß ich armes nicht.

4. An der Geschwister Hand
als ich daheim gesessen,
hat es mir auch gebrannt,
doch hier bin ich vergessen
in diesem fremden Land.

5. Läßt mich denn niemand ein
und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuserreihn
ist denn für mich kein Eckchen,
und wär es noch so klein?

6. Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben,
ich will ja nur am Schein
der fremden Weihnachtsgaben
mich laben ganz allein. —

7. Es klopft an Thür und Thor,
an Fenster und an Laden,
doch niemand tritt hervor,
das Kindlein einzuladen,
sie haben drin kein Ohr.

8. Ein jeder Vater lenkt
den Sinn auf seine Kinder,
die Mutter sie beschenkt,
denkt sonst nichts mehr noch minder,
ans Kindlein niemand denkt.

9. O lieber heilger Christ,
nicht Mutter und nicht Vater
hab ich, wenn dus nicht bist.
O sei du mein Berater,
weil man mich hier vergisst. —

10. Das Kindlein reibt die Hand,
sie ist von Frost erstarret,
es kriecht in sein Gewand
und in dem Gäßlein harret,
den Blick hinaus gewandt.

11. Da kommt mit einem Licht
durchs Gäßlein hergewallet
im weißen Kleide schlicht
ein ander Kind; wie schallet
es lieblich, da es spricht:

12. Ich bin der heilge Christ,
war auch ein Kind vordessen,
wie du ein Kindlein bist;
ich will dich nicht vergessen,
wenn alles dich vergisst.

13. Ich bin mit meinem Wort
bei allen gleichermaßen,
ich biete meinen Hort
so gut hier auf der Straßen
wie in den Zimmern dort.

14. Ich will dir deinen Baum,
fremd Kind, hier lassen schimmern
auf diesem offnen Raum
so schön, dass die in Zimmern
so schön sein sollen kaum. —

15. Da deutet mit der Haud
Christkindlein auf zum Himmel,

und droben leuchtend stand
ein Baum voll Sterngewimmel,
vieläſtig ausgeſpannt.

16. So fern und doch ſo nah
wie funkelten die Kerzen,
wie ward dem Kindlein da,
dem fremden, ſtill zu Herzen,
das ſeinen Chriſtbaum ſah.

17. Es ward ihm wie ein Traum.
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
zum Kindlein, das ſie zogen
hinauf zum lichten Raum.

18. Das fremde Kindlein iſt
zur Heimat nun gekehret
bei ſeinem heilgen Chriſt,
und was hier wird beſcheret,
es dorten leicht vergiſst.

13. Lüfteleben.

1. Wär ich die Luft, um die Flügel zu ſchlagen,
Wolken zu jagen,
über die Gipfel der Berge zu ſtreben,
das wär ein Leben.

2. Tannen zu wiegen und Eichen zu ſchaukeln,
weiter zu gaukeln,
Seele den flüſternden Schatten zu geben,
das wär ein Leben.

3. Echo die ſchlummernde neckend zu wecken,
Nymphen zu ſchrecken,
über die ſchauernden Fluren zu beben,
das wär ein Leben.

4. Roſen mit Schmeicheln entkoſen ein Lächeln,
Nelkenglut fächeln,
duftige Lilienſchleier zu heben,
das wär ein Leben.

5. Myrrhen und Weichrauch zum Opfer zu tragen,
ſelges Behagen,
heiligen Flammen den Athem zu geben,
das wär ein Leben.

6. Schwellende Fülle zu schütteln von Zweigen,
Aehren zu neigen,
Trauben zu küssen im Schoße der Reben,
das wär ein Leben.

7. Morgens dem Reh und der Blum auf dem Rasen
Wache zu blasen,
Abends die Träume der Schöpfung zu weben,
das wär ein Leben.

8. Kühl bei des Mittags versengenden Gluten
tauchen in Fluten,
Auen mit träufelnder Schwinge beschweben,
das wär ein Leben.

9. Rosen, aus euern verschlossenen Thüren
Düfte entführen,
um sie in Freimunds Lieder zu weben,
das wär ein Leben.

14. Der Schmuck der Mutter.

Mensch, es ist der Schöpfung Pracht
nicht für dich allein gemacht,
einen Teil hat sich zur Lust
die Natur hervorgebracht.
Darum singt die Nachtigal,
wo du schlummerst, in der Nacht,
und die schönste Blume blüht,
eh des Tages Aug erwacht,
und der schönste Schmetterling
fliegt, wo niemand sein hat Acht.
Perle ruht in Meeresschoß
und der Edelstein im Schacht.
Kind, da reichlich Aug und Ohr
dir mit Füllen ist bedacht,
gönn der Mutter etwas auch,
das sie zum Geschmeid sich macht.

15. Die sterbende Blume.

1. Hoffe, du erlebst es noch,
dass der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
die des Herbstes Wind verheert,
hoffen mit der stillen Kraft
ihrer Knospen winterlang,
bis sich wieder regt der Saft
und ein neues Grün entsprang. —

2. Ach ich bin kein starker Baum,
der ein Sommertausend lebt,
nach verträumtem Wintertraum
neue Lenzgedichte webt.
Ach ich bin die Blume nur,
die des Maies Kuss geweckt
und von der nicht bleibt die Spur,
wie das weiße Grab sie deckt. —

3. Wenn du denn die Blume bist,
o bescheidenes Gemüt,
tröste dich, beschieden ist
Samen allem was da blüht.
Lass den Sturm des Todes doch
deinen Lebensstaub verstreun,
aus dem Staube wirst du noch
hundertmal dich selbst erneun. —

4. Ja es werden nach mir blühn
andre, die mir ähnlich sind;
ewig ist das ganze Grün,
nur das einzle welkt geschwind.
Aber sind sie was ich war,
bin ich selber es nicht mehr;
jetzt nur bin ich ganz und gar,
nicht zuvor und nicht nachher.

5. Wenn einst sie der Sonne Blick
wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
lindert das nicht mein Geschick,
das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
ihnen in die Fernen zu;
warum noch mit frostgem Hohn
mir aus Wolken lächelst du?

6. Weh mir, dass ich dir vertraut,
als mich wach geküsst dein Stral;
dass ins Aug ich dir geschaut,
bis es mir das Leben stahl.
Dieses Lebens armen Rest
deinem Mitleid zu entziehn,
schließen will ich krankhaft fest
mich in mich und dir entfliehn.

7. Doch du schmelzest meines Grimms
starres Eis in Thränen auf;
nimm mein fliehend Leben, nimms,
ewige, zu dir hinauf.

Ja du sonnest noch den Gram
aus der Seele mir zuletzt;
alles was von dir mir kam,
sterbend dank ich dir es jetzt.

8. Aller Lüfte Morgenzug,
dem ich sommerlang gebebt,
aller Schmetterlinge Flug,
die um mich im Tanz geschwebt
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut,
wie aus Duft und Glanz gemischt
du mich schufst, dir dank ichs heut.

9. Eine Zierde deiner Welt,
wenn auch eine kleine nur,
ließest du mich blühn im Feld
wie die Stern auf höhrer Flur.
Einen Odem hauch ich noch,
und er soll kein Seufzer sein,
einen Blick zum Himmel hoch
und zur schönen Welt hinein.

10. Ewges Flammenherz der Welt,
lass verglimmen mich an dir,
Himmel, spann dein blaues Zelt,
mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein,
Morgenluft, Heil deinem Wehn,
ohne Kummer schlaf ich ein,
Ohne Hoffnung aufzustehn.

16. Abendlied.

1. Ich stand auf Berges Halde
als Sonn hinunter gieng
und sah, wie überm Walde
des Abends Goldnetz hieng.

2. Des Himmels Wolken thauten
der Erde Friede zu,
bei Abendglockenlauten
gieng die Natur zur Ruh.

3. Ich sprach: O Herz, empfinde
der Schöpfung Stille nun
und schick mit jedem Kinde
der Flur dich auch zu ruhn.

4. Die Blumen alle schließen
die Augen allgemach
und alle Wellen fließen
besänftiget im Bach.

5. Nun hat der müde Silfe
sich unters Blatt gesetzt
und die Libell am Schilfe
entschlummert thaubenetzt.

6. Es ward dem goldnen Käfer
zur Wieg ein Rosenblatt,
die Herde mit dem Schäfer
sucht ihre Lagerstatt.

7. Die Lerche sucht aus Lüften
ihr feuchtes Nest im Klee,
und in des Waldes Schlüften
ihr Lager Hirsch und Reh.

8. Wer sein ein Hüttchen nennet,
ruht nun darin sich aus,
und wen die Fremde trennet,
den trägt ein Traum nach Haus.

9. Mich fasset ein Verlangen,
dass ich zu dieser Frist
hinauf nicht kann gelangen,
wo meine Heimat ist.

17. Der betrogene Teufel.

1. Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
da kam der Teufel herbei in Eil,
er sprach: Mir gehört die halbe Welt,
ich will auch von eurer Ernte mein Teil. —

2. Die Araber aber sind Füchse von Haus,
sie sprachen: Die untere Hälfte sei dein. —
Der Teufel will allezeit oben hinaus:
Nein, sprach er, es soll die obere sein. —

3. Da bauten sie Rüben in einem Strich,
und als es nun an die Teilung gieng,
die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
der Teufel die gelben Blätter empfieng.

4. Und als es wiederum gieng ins Jahr,
da sprach der Teufel im hellen Zorn:
Nun will ich die untere Hälfte fürwahr. —
Da bauten die Araber Weiz und Korn.

5. Und als es wieder zur Teilung kam,
die Araber nahmen den Aehrenschnitt,
der Teufel die leeren Stoppeln nahm
und heizte der Hölle Ofen damit.

18. Parabel.

Es gieng ein Mann im Syrerland,
führt ein Kamel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
urplötzlich anfieng scheu zu werden
und that so ganz entsetzlich schnaufen,
der Führer vor ihm must entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben,
das must ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
aus des geborstnen Brunnens Bauch,
daran der Mann sich fest that klammern
und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh und sah
dort das Kamelhaupt furchtbar nah,
das ihn wollt oben fassen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder.
Da sah am Grund er einen Drachen
aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
der drunten ihn verschlingen wollte,
wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte
da sah der arme noch das dritte.
Wo in die Mauerspalte gieng
des Sträuchleins Wurzel, dran er hieng,
da sah er still ein Mäusepaar,
schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
die Erd ab von der Wurzel spülten.
Und wie sie rieselnd nieder rann,
der Drach im Grund aufblickte dann
zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
der Zweig entwurzelt fallen würde.

Der Mann in Angst und Furcht und Not,
umstellt, umlagert und umdroht,
im Stand des jammerhaften Schwebens
sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
sah er ein Zweiglein, welches nickte
vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren.
Da konnt er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameles Wut
und nicht den Drachen in der Flut
und nicht der Mäuse Tückespiel,
als ihm die Beer ins Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen
und unter sich den Drachen lauschen
und neben sich die Mäuse nagen,
griff nach den Beerlein mit Behagen,
sie däuchten ihm zu essen gut,
aß Beer auf Beerlein wolgemut,
und durch die Süßigkeit im essen
war alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: Wer ist der thöricht Mann,
der so die Furcht vergessen kann?
So wiss, o Freund, der Mensch bist du;
vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach im Brunnengrund
des Todes aufgesperrter Schlund,
und das Kamel, das oben droht,
es ist des Lebens Angst und Not.
Du bists, der zwischen Tod und Leben
am grünen Strauch der Welt muss schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
dich samt den Zweigen, die dich tragen,
zu liefern in des Todes Macht,
die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wol verborgen
vom Abend heimlich bis zum Morgen,
es nagt vom Morgen bis zum Abend
die weiße wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
lockt dich die Beere Sinnenlust,
dass du Kamel, die Lebensnot,
dass du im Grund den Drachen Tod,
dass du die Mäuse, Tag und Nacht,
vergissest und auf nichts hast Acht,
als dass du recht viel Beerlein haschest,
aus Grabes Brunnenritzen naschest.

19. Das Meer der Hoffnung.

1. Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scheiter,
aber das Herz hofft immer weiter,
wie sich Wog über Woge bricht,
aber das Meer erschöpft sich nicht.

2. Dass die Wogen sich senken und heben,
das ist eben des Meeres Leben,
und dass es hoffe von Tag zu Tag,
das ist des Herzens Wogenschlag.

20. Schiffahrt.

1. Wie ein Schifflein auf dem Meer
schwebt das Leben überm Tod,
oben, unten, rings umher
von Gefahren stets umdroht.

2. Eine schwache Bretterwand
trennet dich von deinem Grab,
eines Hauches Unbestand
wiegt dich schaukelnd auf und ab.

3. Seien Lüfte noch so klar,
sei die Tiefe noch so still,
in Gefahr ist immerdar,
wer durchs Leben schiffen will.

21. Beim Aufstehen.

Rein gehalten dein Gewand,
rein gehalten Mund und Hand,
rein das Kleid von Erdenputz,
rein von Erdenschmutz die Hand.
Sohn, die äußre Reinlichkeit
ist der innern Unterpfand.

22. Drei Paare und einer.

1. Du hast zwei Ohren und einen Mund,
willst dus beklagen?
Gar vieles sollst du hören und
wenig drauf sagen.

2. Du hast zwei Augen und einen Mund,
mach dirs zu eigen.
Gar manches sollst du sehen und
manches verschweigen.

3. Du hast zwei Hände und einen Mund,
lern es ermessen.
Zweie sind da zur Arbeit und
einer zum essen.

23. Versöhnung.

1.

1. Du findst in dir die Ruhe nicht,
den milden Hauch von Gottes Gnaden,
so lang von deiner Schuld Gewicht
du willst ein Teil auf andre laden.

2. Nicht wenn du das was dich gelenkt
von dem was du gethan hast trennest,
dir ist die Schuld nur ganz geschenkt,
wenn du zur ganzen dich bekennest.

2.

1. Was du gethan, hast du gethan,
du kannsts in keinen fremden Busen schieben;
wem immer du die Wirkung zugeschrieben,
ich schreibe doch das Werk dir an.

2. Wer dir vorangieng auf den Pfaden,
nicht seine Schuld wird dich entladen;
wie viele auch an einem Werke schafften,
ein jeder muss aufs ganze haften.

3.

1. Wo du immer dich vergangen,
wünsch auch gleich die Straf herbei;
von der Furcht, die dich gefangen,
macht dich nur die Strafe frei.

2. Besser, dass an deinem Blute
sich die Rache schnell vollstreckt,
als dass dich des Vaters Ruthe
immer hinterm Spiegel schreckt.

24. Vierzeilen.

1. Durch Schaden wird man klug,
sagen die klugen Leute.
Schaden litt ich genug.
doch bin ich ein Thor noch heute

2. Wie ihr möget die Karten mischen,
ordnen und wägen, gebet Acht.
Leise tritt ein Ereignis dazwischen,
das eure Weisheit zu Schanden macht.

3. Wenn die Wässerlein kämen zu Hauf,
gäb es wol einen Fluss;
weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
eins ohne das andre vertrocknen muss.

4. Nullen, tretend hinter ein eins,
würden tausende zählen;
weil sie den Führer nicht wählen,
zählen sie alle zusammen keins.

5. Wenn von dem Punkt, wo einer still gestanden,
ein andrer könnte weiter gehn,
so wär ein Ende bald der Wissenschaft vorhanden,
statt dass wir immer neu am Anfang stehn.

6. Willst du, dass wir mit hinein
in das Haus dich bauen,
lass es die gefallen, Stein,
dass wir dich behauen.

7. Auf das was dir nicht werden kann
sollst du den Blick nicht kehren,
oder ja, sieh recht es an,
so siehst du gewiss, du kannsts entbehren.

8. Gesell dich einem bessern zu,
dass mit ihm deine bessern Kräfte ringen.
Wer selbst nicht weiter ist als du,
der kann dich auch nicht weiter bringen.

9. Hast du böses gethan, wer bürgt,
dass nicht noch spät es sich werde rächen?
Dein Schlund hat den Knochen hinabgewürgt,
er wird dein Eingeweide durchstechen.

10. Nicht der ist auf der Welt verwaist,
dessen Vater und Mutter gestorben,
sondern der für Herz und Geist
keine Lieb und kein Wissen erworben.

11. Schlage nur mit der Wünschelruth
an die Felsen der Herzen an;
ein Schatz in jedem Busen ruht,
den ein Verständiger heben kann.

12. Wenn das Gute würde vergolten,
so wär es keine Kunst es zu thun.
Aber ein Verdienst ist es nun,
zu thun wofür du wirst gescholten.

13. Das sind die Weisen,
die durch Irrtum zur Wahrheit reisen.
Die bei dem Irrtum verharren,
das sind die Narren.

14. Wahrheit ist das leichteste Spiel von allen.
Stelle dich selber dar
und du läufst nie Gefahr,
aus deiner Rolle zu fallen.

25. Angereihte Perlen.

1. Es wird durch Seufzerhauch getrübt ein Spiegel zwar,
doch wird durch Seufzerhauch der Seele Spiegel klar.

2. Am Himmel weichen Sonn und Mond sich freundlich aus,
selbst ihnen wäre sonst zu eng ihr weites Haus.

3. Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr, lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten.

4. Der Vater straft sein Kind und fühlet selbst den Streich;
die Härt ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.

5. Vor Gott ist keine Flucht als nur zu ihm. Nicht Trutz,
vor Vaters Strenge ist nur Liebe Kindes Schutz.

6. Wenn dir in Zornesglut dein sterblich Herz will wallen,
sag ihm: Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?

7. Zum Feinde sag: Ist Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder, komm und lass uns Freunde sein.

8. Wisst wo es keinen Herrn und keinen Diener giebt?
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.

9. Wer einem Fremdling nicht sich freundlich mag erweisen,
der war wol selber nie im fremden Land auf Reisen.

10. Viel lieber mag die Lieb, als an der Sonne Flecken,
den Stern in dunkler Nacht, der etwa glänzt, entdecken.

11. Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach andrer Fehlern
und nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern.

12. Durch Buße wendest du die Strafen Gottes ab,
doch Menschen denken dir den Fehltritt noch im Grab.

13. Zu deinem Hochmut sprich: Staub wird was ist von Erden,
komm, lass uns werden Staub, eh wir zu Staube werden.

14. Giebst du dem Feinde nach, so giebt er dir den Frieden,
und giebst du dir nicht nach, so ist dir Sieg beschieden.

15. Wer ist dein ärgster Feind? Des Herzens böse Lust,
die widerspenstger wird, je mehr du liebs ihr thust.

16. Wie groß für dich du seist, vorm Ganzen bist du nichtig,
doch als des Ganzen Glied bist du als kleinstes wichtig.

17. Die kleine Biene steht dem Feind so ritterlich,
weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.

18. Weil sie so süßes wirkt, muss sie so bitter stechen;
die Erd hat keine Lust, die nicht ein Weh wird rächen.

19. Es muss ein Maulbeerblatt den Fraß der Raupe leiden,
dass es verwandelt sei aus schlechtem Laub in Seiden.

20. Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimnis sagen,
wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

21. Narcisse schaut dich an mit goldnem Augenstern:
Ich blicke nach dem Licht, du blicke nach dem Herrn.

22. Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
du fändest gar nicht Zeit noch über Weh zu klagen.

23. O Herz, versuch es nur, so leicht ist gut zu sein
und es zu scheinen ist so eine schwere Pein.

24. Vor jedem steht ein Bild des was er werden soll;
so lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

25. Aus jedem Punkt im Kreis zur Mitte geht ein Steg,
vom fernsten Irrtum selbst zu Gott zurück ein Weg.

26. Wer jetzo mich verkennet, der spornet nur mich an,
zu werden so, dass man mich nicht verkennen kann.

27. Welch Herz noch etwas liebt, das ist noch nicht verlassen;
ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu fassen.

28. Wenn du die Richter auch mit Kunst für dich gewannst,
was hilft es, wenn du selbst nicht los dich sprechen kannst?

29. Die Strafe macht dich frei von dem Gefühl der Schuld;
drum straft dich, Kind, nicht Zorn des Vaters, sondern Huld.

30. Dass sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank;
dem Himmel sag für Schmerz, der dich veredelt, Dank.

31. Die süßte Frucht trägt nicht der Baum im vollsten Saft;
nicht eher reifet Geist, bis schwindet Körperkraft.

32. Verweht sind ohn Ertrag der Blumen bunte Farben,
in Scheuern eingeheimt die farbenlosen Garben.

33. O Baum des Lebens, sieh, der Herbstwind wühlt, er sucht,
ob unterm Blätterschmuck du bergest eine Frucht.

34. Die Schwalbe läßt ihr Nest und sucht ein wärmer Land;
o Seele schwing dich auf, die Luft der Erde schwand.

35. Den Frühling sucht mein Herz, dem droht kein Wintersturm,
die Rose, der kein Dorn das Herz nagt und kein Wurm.

36. Den Garten kenn ich wol, wo alle Lenze wohnen,
die flüchtig auf Besuch durchziehn der Erde Zonen.

37. Den Garten kenn ich wol, wo nie ein Keim verdarb,
wo alles Früchte trägt, was hier als Blüte starb.

26. Aus der Weisheit des Brahmanen.

1.

Wol der Gedanke bringt die ganze Welt hervor,
der welchen Gott gedacht, nicht den du denkst, o Thor.
Du denkst sie, ohne daſs darum entsteht die Welt,
und ohne daſs, wenn du sie wegdenkst, sie wegfällt.

2.

Das Schöne stammet her vom schonen, es ist zart
und will behandelt sein wie Blumen edler Art.
Wie Blumen vor dem Frost und rauher Stürme Drohen
will es geschonet sein, verschont vor allem Rohen.

3.

Der Mensch kann was er will, wenn er will was er kann —
ist wol ein guter Spruch, doch gnügt er nicht dem Mann.
Der Mensch kann was er will, wenn er will was er soll,
in diesem ist das Maß der Mannestugend voll.
Das ist der Zauberbann, womit du alles stillst:
Wolle nur was du sollst, so kannst du was du willst.

4.

Sprachkunde, lieber Sohn, ist Grundlag allem Wissen;
derselben sei zuerst und sei zuletzt beflissen.
Einleitung nicht allein und eine Vorbereitung
zur Wissenschaft ist sie und Mittel zur Bestreitung,
Vorübung nicht der Kraft, um sie geschickt zu machen
durch Ringen mit dem Wort zum Kampfe mit den Sachen,
sie ist die Sache selbst im weitsten Wissenskreise,
der Aufschluſs über Geist und Menschendenkungsweise.
In jeder räumlichen und zeitlichen Entfernung
den Menschen zu verstehn, dient seiner Sprach Erlernung.
Nur Sprachenkunde führt zur Weltverständigung,
drum sinne spät und früh auf Sprachenbändigung.

Mit jeder Sprache mehr, die du erlernst, befreist
du einen bis daher in dir gebundnen Geist,
der jetzo thätig wird mit eigner Denkverbindung,
der aufschließt unbekannt gewesne Weltempfindung,
Empfindung, wie ein Volk sich in der Welt empfunden,
nun diese Menschheitsform hast du in dir gefunden.

5.

Ein alter Dichter, der nur dreier Sprachen Gaben
besessen, rühmte sich, der Seelen drei zu haben.
Und wirklich hätt in sich nur alle Menschengeister
der Geist vereint, der recht wär aller Sprachen Meister.

6.

Hast du den Wunsch erreicht, dass er nicht mehr entweicht,
o jauchze nicht, ein Weh lauscht hinter ihm vielleicht.
Denn siehst du, sticht der Dorn des Knaben Finger nicht
gerad im Augenblick, wo er die Rose bricht?

7.

Dem Manne steht es an zu thun so viel er kann;
was zuthun mag das Glück, das liegt nicht an dem Mann.
Wenn er das Glück besiegt, wird seinem Mut gehuldigt,
und wenn er unterliegt, so ist er wol entschuldigt.

27. Aus den Makamen des Hariri.

Der Schulmeister von Hims.

Hareth Ben Hemmam erzählt: Mich zog ein Verlangen berg-auf und thalab — nach Halab — und ich war damals munter und aufgeräumt — wolgesattelt und aufgezäumt — rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder — so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder — in der Mitte von Wonnen und Freuden — Bronnen und Gebäuden — und begann die Tage zu vergeuden — um meinen Wunsch zu letzen — und meinen Durst zu netzen. — Als des Herzens Begierde nun nachließ — und der Sturmwind des Genusses gemach blies — schwang nach kurzer Rast — auf dem grünen Ast — der ungeduldige Rabe des Zuges — sich auf zur Lust des Weiterfluges — und ich schritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch — zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Uebermut versucht — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims, das berühmt ist durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren — und mich umsah nach einer Probe von ihren Thoren — erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Lehrbühne — von

einem Scheich, der zu schließen nach seinen Schläfen — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen — umgeben von einem Rudel Knaben — durcheinander wie Tauben und Raben — wie kleine und große Buchstaben. — Ich nahte mich und führte im Schilde nichts schlimms — als nur die Absicht, zu erforschen die Weisheit von Hims. — Er aber war keiner von den Gastverhöhnern — und erwiederte meinen Gruß mit einem schönern — hieß mich nieder sitzen in Mitte der Heerrunde — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde — indem er deutete mit dem schwanken Stäbchen — nach einem schlanken Knäbchen — rufend: Du Rehkälbchen — du Seeschwälbchen — auf und zeige mir Glied für Glied — zwischen **G** und **Gh** den Unterschied. — Worauf jener anhob ohne Zaudern — und vortrug ohne Schaudern:

Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen,
doch was an dir ist, mußt du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlt an Fischen nicht,
guten Oefen fehlts es nie an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund,
nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen. —

Der Lehrer sprach: Brav, mein Paviänchen — mein Silberfasänchen und Goldhähnchen. — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einem Eichenschaft — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager — an den sich wagt kein Widersacher und Widersager. — Dann rief er: Maikätzchen — Schreimätzchen — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach: Komm und entwickle mir gescheit — zwischen **D** und **T** den Unterscheid. — Und heran stob jener wie ein Düftchen — und an hob er wie ein Lüftchen:

Beiten ist ein Wort für weilen alt und gut,
wähle nach Gefallen zwischen beiden.
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad
und mitleidend trösten, die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
werden für sein Vieh der Heimat Weiden.
Saitenspiel und Wein stell auf die Seit und fromm
kleide dich in Wolle, nicht in Seiden. —

Der Lehrer sprach: Du Witzzunge — du Blitzjunge — ich sehe, daß du bist von den gescheitern — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern. — Dann rief er: Ringlöckchen — Springböckchen mit dem Klingglöckchen — und ihm gab Antwort ein Junge frisch wie ein Funke — wie ein Vogel, der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer sprach: Du in der Wissenschaft kein Lai — sondern ein Leu — sage mir den Unterschied zwischen **ei** und **eu**. — Und jener räusperte sich gründlich — und äußerte sich bündig:

Eitern muſs die Wund, in welcher steckt der Pfeil,
herbes Gras giebt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten dunkle Texte zu erläutern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm
und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern.
Reiten muſs der Bauersmann das Korn, der Fürst
führt den Krieg mit Reitern oder Reutern. —

Der Lehrer sprach: Trefflich, mein Lämmchen — vortrefflich, mein Stämmchen — übertrefflich, unübertrefflich, mein Flämmchen. — Dann rief er: Neuntöter — Leuntöter. — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach: Du, den ich mir erkür und erkor — dessen Verstand sprengt Thür und Thor — sage mir den Unterschied von **für** und **vor**. — Worauf sich jener zurechtsetzte — und seine Zunge zum Gefecht wetzte:

Vorsprach halt im vorübergehn vorm Nachbarsthor,
Fürsprache such im Himmel dir und im Palast.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann,
fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Witz sich hält.
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steuer und Mast,
Gott sieht für dich, wo du nicht siehst, und sieht vor dir.
Heil dir, dass du den Für- und Vorhersehr hast. —

Da rief der Lehrer: Heil dir, mein Stolz — du grader Bolz — aus gutem Holz. — Du brauchst für deinen Mund keinen Vormund — für dich geschart stehn Engel im Hintergrund und im Vorgrund. — Ich fürchte nicht für dich — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich. — Dann rief er: Bitterkorn — Rittersporn. — Da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach: Nun du Weisheitseinschwärzer — du Buchstabenausmerzer — du Weinwässerer — und Sprachbesserer — auf und sprich deinen Grabspruch — über den Buchstab, der verwirkt hat den Stabbruch — und verdient den Lebensabbruch — und -abspruch. — Worauf jener bloß zog — und so gegen das S loszog.

Ja sieghoffnungtrunken schwör ich Hilfsgenoss
mich zur Kriegfahn aller Esverheerer.
Künftig sei mein Lebenslauf ein Lebenlauf
und ein Todstoß aller Esverehrer.
Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsaun,
die sind unrein, Frühlingaun sind hehrer.
Glücklos sei mein Glückslos, meine Liebesnot
liebe Not, die ohne S ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mög ein Blutfreund sein und mein
Glaubenslehrer sei ein Glaubenleerer.
Und zu essen gebe künftig niemand was
mir und jedem edlen Esverzehrer. —

Der Lehrer sprach: Wol mein Knappe — nicht scheue dir dein Rappe. — Denn der Krieg ist schwer — und der Sieg ist hehr. — Dann rief er: Weißer Klingklang. — Geistersingsang — nun ihr beiden — die ihr nicht seid zu scheiden noch zu unterscheiden — ihr aus einem Korn entsprungenen Zwillingshalmen — oder aus einem Kern entschwungenen Zwillingspalmen — singt eure doppelt geschlungenen Zwillingspsalmen — deren Anfang ist wie ihr Ausgang — und ihr Anklang wie ihr Ausklang — nur dass in denselben Tönen — sich andre Gedanken verschönen. — Da traten die zwei auf — und sangen frei auf —
der eine:

Mein Eid ist pures Gold und gilt dir wenig,
doch giltig meiner Lieb ist selbst dein Meineid.
Mein Neid allein nicht ist des Mundes Lächeln,
auf diese Knosp empfindet selbst der Mai Neid. —

Der andre:

Wo labend das Bewusstsein frohgenützten Tags
zur Seite ruht da machest du wol Abend.
Soll Abend kühl erquicken, scheu nicht Mittagsglut,
nach früher Müh ist späte Ruh so labend. —

Der Lehrer sprach: Heil euch, ihr Doppler — mein Segen werde zu Teil euch, ihr Koppler. — Zuerst du edeldreister — Vielversprecher und Mehrleister — merke das von deinem Lehrmeister:]

Wenn du wirst das Frühlingsblühn der Au verstehn,
wirst du wissen, wie die Toten auferstehn.

Dann du Mondreiner — du durchschienener und durchscheiner — behüte das von deinem Wolmeiner:

Wohin du rufst, gereut mich nie der Gang;
wink und ich bin bereit als wie die Sonne
auf deinen Wink zu Auf- und Niedergang.

Dann ihr beiden selbander — und ihr alle miteinander — bewahret dies von eurem alten feuerathmenden Salamander:

Ans Auge
des Liebsten fest mit Blicken dich ansauge,
Zur Au
des Paradises blicke, der Erde Grund ist zu rauh.
Zu Rauch
wird werden der Erde Schmelz und des Himmels Azur auch.
Thu nimmer
was die meisten thun immer.
O nähre
dich lieber ohn Aehre als ohn Ehre.
Ruh mehr
sollst du lieben als Ruhm-Ehr.
Der Reu schloss
sein Herz und Haus, wer lebt geräuschlos.

O dem
der an tote Kohlen verschwendet seinen Odem!
Ehr Geiz
ist zu sättigen als Ehrgeiz.
Die Leidenschaft
meide, die Leiden schafft.
Forsch, ob
man dir kein Trugbild vorschob.
Dürst eher
als dass du werdest fremder Milde Thürsteher.
Baumann
Gottes, pflanze des Glaubens Baum an.
Satan
sät Unkraut, du lege gute Saat an.
Wir sterben
und du wirst erben,
erblassen
wirst du dann auch und andern dein Erb lassen.
Zum essen
wird Gott jedem sein Maß zumessen.
Frisch immer
bet und arbeit im Frühschimmer.
Schau munter
ins Morgenrot, bald geht der Luftschaum unter.
Bau munter
dein Nest, o Vogel, bald geht der Lustbaum unter.

Doch was macht mich denn abwendig? — Zwei von der Schar sind noch rückständig. — Geschwind mein Reitgäulchen — mein Schreitsäulchen — mein Streitmäulchen — widle mir ab dein breit Knäulchen — sag her ohn Anstand — doch mit Anstand — die Verse vom Anstand. — Da kam ein Range — wie eine Stange — und sprach mit Gesange:

An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königin von Anstand.
Anstand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr, wie sie mir anstand.
Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz, da stand ich auf dem Anstand;
anstand ich nicht, bot ihr die Hand und ihre gab sie mir ohn Anstand. —

Der Lehrer sprach: Schön, du buntscheckiger — du rundbäckiger — dein Pfund besteht die Probe — ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe. — Dann rief er: Nun du Spitzfund — du Witzmund — du Blitzkund — Flussader meiner Freude — Schlussquader am Gebäude — du Simpel, du Gimpel, du Gelbschnabel — warst du bei der Sprachverwirrung von Babel — so sag es unerblödlich — was ist der Unterschied zwischen **redlich, rätlich** und **rötlich?** — Da reckte sich ein Männchen — streckte sich um

ein Spännchen — steckte sich hin wie ein Tännchen — erkeckte sich und leerte so sein Kännchen:

Redlich kommt von reden her,
doch im handeln sei du redlich.
Rätlich ist von Rat genannt,
Thoren raten ist nicht rätlich.
Rötlich ist nicht weit von rot,
meines Meisters Bart ist rötlich. —

Da rief der Lehrer: Wie ordentlich — außerordentlich — meisterhaft — musterhaft. — Du Flegel — du triffst die Kegel nach der Regel — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron aufgesetzt — und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt. — Du lügst um zu leimen — und rügst um zu reimen — du gehörst zu den Philologen — die so heißen, weil viele logen. — So hab ich nun dir und deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des Wissens erschlossen — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergossen — auf dass ihr vom Himmel begnadet — mit Lust darin gebadet — des Staubes und Schmutzes der Unwissenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maße meiner Kräfte — euch poliert wie Lanzenschäfte — und wie Schwerter versehn mit dem Hefte — dass ihr brauchbar seid zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüten der Sitte gepflückt — und euch mit dem Schmuck der Bildung geschmückt — das gedenket mir und vergesset es nie auf der Erde — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde — und fest stehe in Unwankbarkeit — in euren Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet zu der Lehrstunde Schlusse — die Vaterstadt an mit dem Gruße — des Liedes, das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone. — Da verschlang sich der ganze Rudel — in einen Strudel — und sie sangen mit feierlichem Gedudel:

Heilge hohe Himmelsheimat, hehre Hims,
Heil, du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heitre Hügel, heimlich hohles Heimgeheg,
höhn euch herb kein harscher Hauch noch heißer.
Holder Hirsche Herde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm erhabner Herscherhäuser.
Heißa hussa hurra hu hihi haha
halle hell, bis Herz und Hals ist heiser. —

Dann stob der Schwarm auseinander — und ich blieb mit dem Scheich selbander. — Der zog aus seinem Gesicht hinweg eine Falte — und war Abu Seid der alte. — Ich war verwundert und erstaunt — er aber sprach munter und frohgelaunt: — Steck ein deines Schwertes Schärfen — und behalt für dich was du mir vor willst werfen. — Dann vernimm — und denke von mir nicht schlimm:

So gethan ist diese Zeit,
dass die Weisheit büßt die Starrheit
ihres Kopfes, wenn sie nicht
gehn will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens was ist hehrer — als ein Lehrer — der ein Vater ist nicht des Fleisches und Geblütes — sondern des Geistes und Gemütes? — und wo ist anmutiger ein Stand, als dessen, der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet — dessen Anhauch den Greis erfrischt — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf — als der Weisheit Korn das unvergängliche — zu streun in das Land das frisch empfängliche — dass es aufgeh und Ernte trag überschwengliche — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern — um sie der Nachwelt zu überliefern — wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern? — Das schreib auf und leg es auf dein Gesims — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims. — So sprach er und hielt sich das Ohr zu — vor allem was ich ihm schwor zu — er wandte den Rücken und schritt mit Würde dem Thor zu — wo ihm eilte der Bürger Chor zu — und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

Ludwig Uhland.

Geb. 1787 zu Tübingen, gest. daselbst 1862.

1. Lied eines Armen.

1. Ich bin so gar ein armer Mann
und gehe ganz allein.
Ich möchte wol nur einmal noch
recht frohen Mutes sein.

2. In meiner lieben Eltern Haus
war ich ein frohes Kind;
der bittre Kummer ist mein Teil,
seit sie begraben sind.

3. Der Reichen Gärten seh ich blühn,
ich seh die goldne Saat,
mein ist der unfruchtbare Weg,
den Sorg und Mühe trat.

4. Doch weil ich gern mit stillem Weh
in froher Menschen Schwarm
und wünsche jedem guten Tag
so herzlich und so warm.

5. O reicher Gott, du ließest doch
nicht ganz mich freudenleer,
ein süßer Trost für alle Welt
ergießt sich himmelher.

6. Noch steigt in jedem Dörflein ja
dein heilig Haus empor,
die Orgel und der Chorgesang
ertönet jedem Ohr.

7. Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
so liebevoll auch mir,
und wann die Abendglocke hallt,
da red ich, Herr, mit dir.

8. Einst öffnet jedem guten sich
dein hoher Freudensaal,
dann komm auch ich im Feierkleid
und setzte mich ans Mahl.

2. Die Capelle.

1. Droben stehet die Capelle,
schauet still ins Thal hinab,
drunten singt bei Wies und Quelle
froh und hell der Hirtenknab.

2. Traurig tönt das Glöcklein nieder,
schauerlich der Leichenchor,
stille sind die frohen Lieder
und der Knabe lauscht empor.

3. Droben bringt man sie zu Grabe,
die sich freuten in dem Thal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe,
dir auch singt man dort einmal.

3. Schäfers Sonntagslied.

1. Das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur,
noch eine Morgenglocke nur,
nun Stille nah und fern.

2. Anbetend knie ich hier.
O süßes Graun, geheimes Wehn,
als knieten viele ungesehn
und beteten mit mir.

3. Der Himmel nah und fern
er ist so klar und feierlich,
so ganz als wollt er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn.

4. An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen
mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
und tratest sichtbar deinem Volk entgegen
Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
die Worte deines Mundes aufzufassen.
O selig die an deinem Mahle saßen,
o selig der an deiner Brust gelegen!
Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen,
wenn Heere kämpften an der fernsten Küste,
nur um an deinem Grabe noch zu beten
und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
die heilge Erde, die dein Fuß betreten.

5. Morgenlied.

1. Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
noch sind die Morgenglocken nicht
im finstern Thal erklungen.

2. Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
kein Sang hat sich erschwungen.

3. Ich hab mich längst ins Feld gemacht
und habe schon dies Lied erdacht
und hab es laut gesungen.

6. Einkehr.

1. Bei einem Wirte wundermild
da war ich jüngst zu Gaste,
ein goldner Apfel war sein Schild
an einem langen Aste.

2. Es war der gute Apfelbaum,
bei dem ich eingekehret,
mit süßer Kost und frischem Schaum
hat er mich wol genähret.

3. Es kamen in sein grünes Haus
viel leichtbeschwingte Gäste,
sie sprangen frei und hielten Schmaus
und sangen auf das beste.

4. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
auf weichen, grünen Matten,
der Wirt er deckte selbst mich zu
mit seinem kühlen Schatten.

5. Nun fragt ich nach der Schuldigkeit,
da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
von der Wurzel bis zum Gipfel.

7. Der gute Kamerad.

1. Ich hat einen Kameraden,
einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
er gieng an meiner Seite
in gleichem Schritt und Tritt.

2. Eine Kugel kam geflogen,
gilts mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen.
er liegt mir vor den Füßen,
als wärs ein Stück von mir.

3. Will mir die Hand noch reichen,
derweil ich eben lad.
Kann dir die Hand nicht geben,
bleib du im ewgen Leben
mein guter Kamerad.

8. Das Schifflein.

1. Ein Schifflein ziehet leise
den Strom hin seine Gleise,
es schweigen die drin wandern,
denn keiner kennt den andern.

2. Was ziehet hier aus dem Felle
der braune Waidgeselle?

Ein Horn, das sanft erschallet,
das Ufer widerhallet.

3. Von seinem Wanderstabe
schraubt jener Stift und Habe
und mischt mit Flötentönen
sich in des Hornes Dröhnen.

4. Das Mädchen saß so blöde,
als fehlt ihr gar die Rede,
jetzt stimmt sie mit Gesange
zu Horn und Flötenklange.

5. Die Rudrer auch sich regen
mit taktgemäßen Schlägen,
das Schiff hinunter flieget,
von Melodie gewieget.

6. Hart stößt es auf am Strande,
man trennt sich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder,
auf einem Schifflein wieder?

9. Des Knaben Berglied.

1. Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
seh auf die Schlösser all herab.
Die Sonne stralt am ersten hier,
am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab vom Berge.

2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,
ich trink ihn frisch vom Stein heraus,
er braust vom Fels in wildem Lauf,
ich fang ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab vom Berge.

3. Der Berg der ist mein Eigentum,
da ziehn die Stürme rings herum,
und heulen sie von Nord und Süd,
so überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge.

4. Sind Blitz und Donner unter mir,
so steh ich hoch im Blauen hier,
ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh.
Ich bin der Knab vom Berge.

5. Und wann die Sturmglock einst erschallt,
manch Feuer auf den Bergen wallt,
dann steig ich nieder, tret ins Glied
und schwing mein Schwert und sing mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge.

10. Die Rache.

1. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
der Knecht wär selber ein Ritter gern.

2. Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
und den Leib versenket im tiefen Rhein,

3. hat angeleget die Rüstung blank,
auf des Herrn Ross sich geschwungen frank.

4. Und als er sprengen will über die Brück,
da stutzet das Ross und bäumt sich zurück.

5. Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
da schleuderts ihn wild in den Strom hinab.

6. Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
der schwere Panzer ihn niederzwingt.

11. Der schwarze Ritter.

1. Pfingsten war, das Fest der Freude,
das da feiern Wald und Heide.
Hub der König an zu sprechen:
Auch aus den Hallen
der alten Hofburg allen
soll ein reicher Frühling brechen. —

2. Trommel und Trompeten schallen,
rote Fahnen festlich wallen.
Sah der König vom Balcone,
in Lanzenspielen
die Ritter alle fielen
vor des Königs starkem Sohne.

3. Aber vor des Kampfes Gitter
ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
Herr, wie ist eur Nam und Zeichen? —
Würd ich es sagen,
ihr möchtet zittern und zagen,
bin ein Fürst von großen Reichen. —

4. Als er in die Bahn gezogen,
dunkel ward des Himmels Bogen
und das Schloss begann zu beben.
Beim ersten Stoße
der Jüngling sank vom Rosse,
konnte kaum sich wieder heben.

5. Pfeif und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen,
wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
des Königs Tochter bitten,
thät den Tanz mit ihr beginnen,

6. tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
tanzet schauerliche Weisen,
schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

7. Und zur reichen Tafel kamen
alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
mit bangem Mute
der alte König ruhte,
sah sie an mit stillem Sinnen.

8. Bleich die Kinder beide schienen,
bot der Gast den Becher ihnen:
Goldner Wein macht euch genesen. —
Die Kinder tranken,
sie thäten höflich danken:
Kühl ist dieser Trank gewesen. —

3. An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter, ihre Wangen
thäten völlig sich entfärben.
Wohin der graue
erschrockne Vater schaue,
sieht er eins der Kinder sterben:

10. Weh, die holden Kinder beide
nahmst du hin in Jugendfreude,
nimm auch mich den freudelosen. —
Da sprach der Grimme
mit hohler dumpfer Stimme:
Greis, im Frühling brech ich Rosen. —

12. Junker Rechberger.

1. Rechberger war ein Junker keck,
der Kaufleut und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche verlassen
da thät er die Nacht verpassen.

2. Und als es war nach Mitternacht,
da hat er sich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
wird frühe vorüber kommen.

3. Sie waren geritten ein kleines Stück,
da sprach er: Reitknecht, reite zurück,
die Handschuh hab ich vergessen
auf der Bahre, da ich gesessen. —

4. Der Reitknecht kam zurück so bleich:
Die Handschuh hole der Teufel euch.
Es sitzt ein Geist auf der Bahre,
es starren mir noch die Haare.

5. Er hat die Handschuh angethan
und schaut sie mit feurigen Augen an,
er streicht sie wol auf und nieder,
es beben mir noch die Glieder; —

6. Da ritt der Junker zurück im Flug,
er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
er hat den Geist bezwungen,
seine Handschuh wieder errungen.

7. Da sprach der Geist mit wilder Gier:
Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
so leihe mir auf ein Jährlein
das schmucke schmeidige Pärlein. —

8. Ein Jährlein ich sie dir gerne leih,
so kann ich erproben des Teufels Treu.
Sie werden wol nicht zerplatzen
an deinen dürren Tatzen. —

9. Rechberger sprengte von dannen stolz,
er streifte mit seinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
da hören sie Pferdehufen.

10. Dem Junker hoch das Herze schlug,
des Weges kam ein schwarzer Zug
vermummter Rittersleute,
der Junker wich auf die Seite.

11. Und hinten trabt noch einer daher,
ein ledig Räpplein führet er,
mit Sattel und Zeug staffieret,
mit schwarzer Decke gezieret.

12. Rechberger ritt heran und frug:
Sag an, wer sind die Herren vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe,
wem gehört der ledige Rappe?

13. Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein so ist er erschlagen,
dann wird das Räpplein ihn tragen. —

14. Der schwarze ritt den andern nach,
der Junker zu seinem Knechte sprach:
Weh mir, vom Ross ich steige,
es geht mit mir zur Neige.

15. Ist dir mein Rösslein nicht zu wild
und nicht zu schwer mein Degen und Schild,
nimms hin dir zum Gewinnste
und brauch es in Gottes Dienste. —

16. Rechberger in ein Kloster gieng:
Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,
doch möcht ich in tiefer Reue
dem Kloster dienen als Laie. —

17. Du bist gewesen ein Reitersmann,
ich seh es dir an den Sporen an,
so magst du der Pferde walten,
die im Klosterstalle wir halten. —

19. Am Tag da selbiges Jahr sich schloss,
da kaufte der Abt ein schwarz wild Ross,
Rechberger sollt es zäumen,
doch es thät sich stellen und bäumen.

19. Es schlug den Junker mitten aufs Herz,
dass er sank in bitterem Todesschmerz.
Es ist im Walde verschwunden,
man hats nicht wieder gefunden.

20. Um Mitternacht an Junkers Grab
da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandschuh am Sattel hangen.

21. Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
er nahm die Handschuh vom Sattelknauf,
er schwang sich in Sattels Mitte,
der Grabstein diente zum Tritte.

22. Dies Lied ist Junkern zur Lehr gemacht,
dass sie geben auf ihre Handschuh Acht
und dass sie fein bleiben lassen,
in der Nacht am Wege zu passen.

13. Siegfrieds Schwert.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
gieng von des Vaters Burg herab,

2. wollt rasten nicht in Vaters Haus,
wollt wandern in alle Welt hinaus.

3. Begegnet ihm manch Ritter werth
mit festem Schild und breitem Schwert.

4. Siegfried nur einen Stecken trug,
das war ihm bitter und leid genug.

5. Und als er gieng im finstern Wald,
kam er zu einer Schmiede bald.

6. Da sah er Eisen und Stahl genug,
ein lustig Feuer Flammen schlug:

7. O Meister, liebster Meister mein,
lass du mich deinen Gesellen sein

8. und lehr du mich mit Fleiß und Acht,
wie man die guten Schwerter macht. —

9. Siegfried den Hammer wol schwingen kunnt,
er schlug den Amboß in den Grund.

10. Er schlug, dass weit der Wald erklang
und alles Eisen in Stücke sprang.

11. Und von der letzten Eisenstang
macht er ein Schwert so breit und lang:

12. Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert,
nun bin ich wie andre Ritter werth;

13. nun schlag ich wie ein andrer Held
die Riesen und Drachen in Wald und Feld.

14. Taillefer.

1. Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
so lieblich, dass mir das Herz im Leibe lacht? —

2. Das ist der Taillefer, der so gerne singt
im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht. —

3. Der Herzog sprach: Ich hab einen guten Knecht,
den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
und singet so hell, das höhet mir den Mut. —

4. Da sprach der Taillefer: Und wär ich frei,
viel besser wollt ich dienen und singen dabei.
Wie wollt ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd,
wie wollt ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert! —

5. Nicht lange so ritt der Taillefer ins Gefild
auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld,
sie sprach: Dort reitet bei Gott ein stattlicher Held. —

6. Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: Der singet, das ist eine herrliche Lust,
es zittert der Turm und es zittert mein Herz in der Brust. —

7. Der Herzog Wilhelm fuhr wol über das Meer,
er fuhr nach England mit gewaltigem Heer;
er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
Hei, rief er, ich fass und ergreife dich, Engelland. —

8. Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
Manch Jährlein hab ich gesungen und Feuer geschürt,
manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

9. Und hab ich euch gedient und gesungen zu Dank
zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
so lasst mich das entgelten am heutigen Tag,
vergönnt mir auf die Feinde den ersten Schlag. —

10. Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Sper,
er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
von Roland sang er und manchem frommen Held.

11. Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut,
der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

12. Dann sprengt er hinein und führte den ersten Stoß,
davon ein englischer Ritter zur Erde schoss;
dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
davon ein englischer Ritter am Boden lag.

13. Normannen sahens, die harrten nicht allzu lang,
sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag,
bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

14. Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutge Feld,
inmitten der Toten spannt er sein Gezelt;
da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

15. Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid,
du hast mir viel gesungen in Lieb und in Leid,
doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang
der tönt mir in den Ohren mein Leben lang. —

15. Graf Richard ohne Furcht.

Graf Richard von der Normandie
erschrack in seinem Leben nie.
Er schweifte Nacht wie Tag umher,
manchem Gespenst begegnet er,
doch hat ihm nie was Graun gemacht
bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
so gieng die Sage bei den Leuten,
er seh in tiefer Nacht so licht
als mancher wol am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er schweift im Land,
so oft er wo ein Münster fand,
wenns offen war, hinein zu treten,
wo nicht, doch außerhalb zu beten.
So traf er in der Nacht einmal
ein Münster an im öden Thal,
da gieng er fern von seinen Leuten
nachdenklich, ließ sie fürbass reiten.
Sein Pferd er an die Pforte band,
im innern einen Leichnam fand.
Er gieng vorbei hart an der Bahre
und kniete nieder am Altare,
warf auf nen Stuhl die Handschuh eilig,
den Boden küsst er, der ihm heilig.
Noch hat er nicht gebetet lange,
da rührte hinter ihm im Gange

der Leichnam sich auf dem Gestelle.
Der Graf sah um und rief: Geselle,
du seist ein guter oder schlimmer,
leg dich aufs Ohr und rühr dich nimmer. —
Dann erst er sein Gebet beschloss,
weiß nicht obs klein war oder groß,
sprach dann sich segnend: Herr, mein Seel
zu deinen Händen ich empfehl. —
Sein Schwert er fasst und wollte gehen,
da sah er das Gespenst aufstehen,
sich drohend ihm entgegen recken,
die Arme in die Weite strecken,
als wollt es mit Gewalt ihn fassen
und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard besann sich kurze Weile,
er schlug das Haupt ihm in zwei Teile.
Ich weiß nicht, ob es weh geschrien,
doch mussts den Grafen lassen ziehn.
Er fand sein Pferd am rechten Orte.
Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
als er der Handschuh erst gedenkt,
er lässt sie nicht, zurück er lenkt,
hat sie vom Stuhle weggenommen,
wol mancher wär nicht wieder kommen.

16. Bertran de Born.

1. Droben auf dem schroffen Steine
raucht in Trümmern Autafort.
und der Burgherr steht gefesselt
vor des Königs Zelte dort:
Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
der die Kinder aufgewiegelt
gegen ihres Vaters Wort?

2. Steht vor mir der sich gerühmet
in vermessner Prahlerei,
dass ihm nie mehr als die Hälfte
seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
ruf den ganzen doch herbei,
dass er neu dein Schloss dir baue,
deine Ketten brech entzwei. —

3. Wie du sagst mein Herr und König,
steht vor dir Bertran de Born

der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
der dem mächtigen Gebieter
stets im Auge war ein Dorn,
dem zu Liebe Königskinder
trugen ihres Vaters Zorn.

4. Deine Tochter saß im Saale
festlich, eines Herzogs Braut,
und da sang vor ihr mein Bote,
dem ein Lied ich anvertraut,
sang, was einst ihr Stolz gewesen,
ihres Dichters Sehnsucht laut,
bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
ganz von Thränen war bethaut.

5. Aus des Oelbaums Schlummerschatten
fuhr dein bester Sohn empor,
als mit zorngen Schlachtgesängen
ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Ross gegürtet
und ich trug das Banner vor
jenem Todespfeil entgegen
der ihn traf vor Montforts Thor.

6. Blutend lag er mir im Arme;
nicht der scharfe kalte Stahl,
dass er sterb in deinem Fluche,
das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt er dir die rechte
über Meer, Gebirg und Thal,
als er deine nicht erreichet,
drückt er meine noch einmal.

7. Da, wie Autafort dort oben,
ward gebrochen meine Kraft;
nicht die ganze, nicht die halbe
blieb mir, Saite nicht noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
seit der Geist mir liegt in Haft;
nur zu einem Trauerliede
hat er sich noch aufgerafft. —

8. Und der König senkt die Stirne:
Meinen Sohn hast du verführt,
hast der Tochter Herz verzaubert,
hast auch meines nun gerührt.

Nimm die Hand du Freund des Toten,
die verzeihend ihm gebührt.
Weg die Fesseln, deines Geistes
hab ich einen Hauch verspürt.

17. König Karls Meerfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer
mit seinen zwölf Genossen,
zum heilgen Lande steuert er
und ward vom Sturm verstoßen.

2. Da sprach der kühne Held Roland:
Ich kann wol fechten und schirmen,
doch hält mir diese Kunst nicht Stand
vor Wellen und vor Stürmen. —

3. Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
Ich kann die Harfe schlagen,
was hilft mir das, wenn also stark
die Wind und Wellen jagen? —

4. Herr Oliver war auch nicht froh,
er sah auf seine Wehre:
Es ist mir um mich selbst nicht so
wie um die Altecläre. —

5. Dann sprach der schlimme Ganelon,
er sprach es nur verstohlen:
Wär ich mit guter Art davon,
möcht euch der Teufel holen. —

6. Erzbischof Turpin seufzte sehr:
Wir sind die Gottesstreiter,
komm, liebster Heiland, über das Meer
und führ uns gnädig weiter. —

7. Graf Richard ohne Furcht hub an:
Ihr Geister aus der Hölle,
ich hab euch manchen Dienst gethan,
jetzt helft mir von der Stelle. —

8. Herr Naimis diesen Ausspruch that:
Schon vielen riet ich heuer,
doch süßes Wasser und guter Rat
sind oft zu Schiffe theuer.

9. Da sprach der graue Held Riol:
Ich bin ein alter Degen

und möchte meinen Leichnam wol
dereinst ins trockne legen. —

10. Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
der fieng wol an zu singen:
Ich wollt, ich wär ein Vögelein,
wollt mich zu Liebchen schwingen. —

11. Da sprach der edle Graf Garein:
Gott helf uns aus der Schwere.
Ich trink viel lieber den roten Wein
als Wasser in dem Meere. —

12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
Gott woll uns nicht vergessen.
Äß lieber selbst nen guten Fisch,
statt dass mich Fische fressen. —

13. Da sprach Herr Gottfried lobesan:
Ich lass mirs halt gefallen,
man richtet mir nicht anders an
als meinen Brüdern allen. —

14. Der König Karl am Steuer saß,
der hat kein Wort gesprochen,
er lenkt das Schiff mit festem Maß,
bis sich der Sturm gebrochen.

18. Klein Roland.

1. Frau Berta saß in der Felsenkluft,
sie klagt ihr bittres Los;
klein Roland spielt in freier Luft,
des Klage war nicht groß.

2. O König Karl, mein Bruder hehr,
o dass ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr,
nun zürnst du schrecklich mir.

3. O Milon, mein Gemahl so süß,
die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
nun lässt die Liebe mich.

4. Klein Roland, du mein theures Kind,
nun Ehr und Liebe mir,
klein Roland, komm herein geschwind,
mein Trost kommt all von dir.

5. Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
zu bitten um Speis und Trank,
und wer dir giebt eine kleine Gab,
dem wünsche Gottes Dank. —

6. Der König Karl zur Tafel saß
im goldnen Rittersaal,
die Diener liefen ohn Unterlass
mit Schüssel und Pokal.

7. Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
ward jedes Herz erfreut,
doch reichte nicht der helle Klang
zu Bertas Einsamkeit.

8. Und draußen in des Hofes Kreis
da saßen der Bettler viel,
die labten sich an Trank und Speis
mehr als am Saitenspiel.

9. Der König schaut in ihr Gedräng
wol durch die offne Thür,
da drückt sich durch die dichte Meng
ein feiner Knab herfür.

10. Des Knaben Kleid ist wunderbar
vierfarb zusammengestückt,
doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
herauf zum Saal er blickt.

11. Herein zum Saal klein Roland tritt,
als wärs sein eigen Haus,
er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt
und trägt sie stumm hinaus.

12. Der König denkt: Was muss ich sehn?
das ist ein sondrer Brauch. —
Doch weil ers ruhig lässt geschehn,
so lassens die andern auch.

13. Es stund nur an eine kleine Weil,
klein Roland kehrt in den Saal,
er tritt zum König hin mit Eil
und fasst seinen Goldpokal.

14. Heida halt an, du kecker Wicht!
der König ruft es laut.
Klein Roland lässt den Becher nicht,
zum König auf er schaut,

15. Der König erst gar finster sah,
doch lachen musst er bald:
Du trittst in die goldne Halle da
wie in den grünen Wald.

16. Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
wie man Äpfel bricht vom Baum,
du holst wie aus dem Brunnen frisch
meines roten Weines Schaum. —

17. Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
die bricht die Äpfel vom Baum;
meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
ihr roten Weines Schaum. —

18. Ist deine Mutter so edle Dam,
wie du berühmst, mein Kind,
so hat sie wol ein Schloss lustsam
und stattlich Hofgesind?

19. Sag an, wer ist denn ihr Truchsess?
Sag an, wer ist ihr Schenk? —
Meine rechte Hand ist ihr Truchsess,
meine linke die ist ihr Schenk. —

20. Sag an, wer sind die Wächter treu? —
Mein Augen blau all Stund. —
Sag an, wer ist ihr Sänger frei? —
Der ist mein roter Mund. —

21. Die Dam hat wackre Diener traun,
doch liebt sie sondre Livrei,
wie Regenbogen anzuschaun
mit Farben mancherlei. —

22. Ich hab bezwungen der Knaben acht,
von jedem Viertel der Stadt,
die haben mir als Zins gebracht
vierfältig Tuch zur Wat. —

23. Die Dame hat nach meinem Sinn
den besten Diener der Welt,
sie ist wol Bettlerkönigin,
die offne Tafel hält.

24. So edle Dame darf nicht fern
von meinem Hofe sein:
Wol auf, drei Damen, auf drei Herrn,
führt sie zu mir herein. —

25. Klein Roland trägt den Becher flink
hinaus zum Prunkgemach,
drei Damen auf des Königs Wink,
drei Ritter folgen nach.

26. Es stund nur an eine kleine Weil,
der König schaut in die Fern,
da kehren schon zurück mit Eil
die Damen und die Herrn.

27. Der König ruft mit einem Mal:
Hilf Himmel, seh ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
mein eigenes Geschlecht.

28. Hilf Himmel, Schwester Berta bleich
im grauen Pilgergewand,
hilf Himmel, in meinem Prunksaal reich
den Bettelstab in der Hand. —

29. Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
er blickt sie an so wild.

30. Frau Berta senkt die Augen schnell,
kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
den Öhm begrüßt er laut.

31. Da spricht der König in mildem Ton:
Steh auf, du Schwester mein,
um diesen deinen lieben Sohn
soll dir verziehen sein. —

32. Frau Berta hebt sich freudevoll:
Lieb Bruder mein wolan,
klein Roland dir vergelten soll
was du mir guts gethan,

33. soll werden seinem König gleich
ein hohes Heldenbild,
soll führen die Farb von manchem Reich
in seinem Banner und Schild,

34. soll greifen in manches Königs Tisch
mit seiner freien Hand,
soll bringen zu Heil und Ehre frisch
sein seufzend Mutterland.

19. Roland Schildträger.

1. Der König Karl saß einst zu Tisch
zu Aachen mit den Fürsten,
man stellte Wildbret auf und Fisch
und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
manch roten, grünen Edelstein
sah man im Saale leuchten.

2. Da sprach Herr Karl, der starke Held:
Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt:
das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
ein Riese trägts im Schilde fein
tief im Ardenner Walde. —

3. Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
und hießen satteln ihre Pferd,
zu reiten nach dem Riesen.

4. Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
Lieb Vater, hört, ich bitte.
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
dass ich mit Riesen stritte,
doch bin ich nicht zu winzig mehr,
euch nachzutragen euern Sper
samt euerm guten Schilde. —

5. Die sechs Genossen ritten bald
vereint nach den Ardennen.
Doch als sie kamen in den Wald,
da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
wie wol ihm war, des Helden Sper,
des Helden Schild zu tragen!

6. Bei Sonnenschein und Mondenlicht
streiften die kühnen Degen,
doch fanden sie den Riesen nicht
in Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund am vierten Tag
der Herzog Milon schlafen lag
in einer Eiche Schatten,

7. Roland sah in der Ferne bald
ein Blitzen und ein Leuchten,
davon die Stralen in dem Wald
die Hirsch und Reh aufscheuchten;
er sah, es kam von einem Schild,
den trug ein Riese groß und wild
vom Berge niedersteigend.

8. Roland gedacht im Herzen sein:
Was ist das für ein Schrecken?
soll ich den lieben Vater mein
im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
es wacht sein Sper, sein Schild und Schwert,
es wacht Roland der junge. —

9. Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
die Lanze nahm er in die Hand
und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Ross bestieg er dann
und ritt erst sachte durch den Tann,
den Vater nicht zu wecken.

10. Und als er kam zur Felsenwand,
da sprach der Ries mit Lachen:
Was will doch dieser kleine Fant
auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
vom Rosse zieht ihn schier der Sper,
der Schild will ihn erdrücken. —

11. Jung Roland rief: Wolauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken;
hab ich die Tartsche lang und breit,
kann sie mich besser decken;
ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
ein kurzer Arm, ein langes Schwert
muss eins dem andern helfen.

12. Der Riese mit der Stange schlug
auslangend in die Weite,
jung Roland schwenkte schnell genug
sein Ross noch auf die Seite.
Die Lanz er auf den Riesen schwang,
doch von dem Wunderschilde sprang
auf Roland sie zurücke.

13. Jung Roland nahm in großer Hast
das Schwert in beide Hände,
der Riese nach dem seinen fasst,
er war zu unbehende;
mit flinkem Hiebe schlug Roland
ihm unterm Schild die linke Hand,
dass Hand und Schild entrollten.

14. Dem Riesen schwand der Mut dahin,
wie ihm der Schild entrissen,
das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
musst er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
doch Roland in das Knie ihm stach,
dass er zu Boden stürzte.

15. Roland ihn bei den Haaren griff,
hieb ihm das Haupt herunter;
ein großer Strom von Blute lief
ins tiefe Thal hinunter,
und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
und freute sich am Glanze.

16. Dann barg ers unterm Kleide gut
und gieng zu einem Quelle,
da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland
dahin, wo er den Vater fand
noch schlafend bei der Eiche.

17. Er legt sich an des Vaters Seit,
vom Schlafe selbst bezwungen,
bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland
nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
dass wir den Riesen suchen. —

18. Sie stiegen auf und eilten sehr
zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinterm Vater her
mit dessen Sper und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt,
wo Roland jüngst gestritten hätt;
der Riese lag im Blute.

19. Roland kaum seinen Augen glaubt,
als nicht mehr war zu schauen
die linke Hand, dazu das Haupt,
so er ihm abgehauen,
nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,
auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
nur Rumpf und blutge Glieder.

20. Milon besah den großen Rumpf:
Was ist das für ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese, frag ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr,
drum muss ich ewig trauern. —

21. Zu Aachen vor dem Schlosse stund
der König Karl gar bange:
Sind meine Helden wol gesund?
sie weilen allzu lange.
Doch seh ich recht, auf Königswort,
so reitet Herzog Haimon dort,
des Riesen Haupt am Spere. —

22. Herr Haimon ritt in trübem Mut,
und mit gesenktem Spieße
legt er das Haupt, besprengt mit Blut,
dem König vor die Füße:
Ich fand den Kopf im wilden Hag
und fünfzig Schritte weiter lag
des Riesen Rumpf am Boden. —

23. Bald auch der Erzbischof Turpin
den Riesenhandschuh brachte,
die ungefüge Hand noch drin,
er zog sie aus und lachte:
Das ist ein schön Reliquienstück,
ich bring es aus dem Wald zurück,
fand es schon zugehauen. —

24. Der Herzog Naims von Baierland
kam mit des Riesen Stange:
Schaut an, was ich im Walde fand,
ein Waffen stark und lange.
Wol schwitz ich von dem schweren Druck,
hei bairisch Bier ein guter Schluck
sollt mir gar köstlich munden.

25. Graf Richard kam zu Fuß daher,
gieng neben seinem Pferde,
das trug des Riesen schwere Wehr,
den Harnisch samt dem Schwerte:
Wer suchen will im wilden Tann,
manch Waffenstück noch finden kann,
ist mir zu viel gewesen. —

26. Der Graf Garin thät ferne schon
den Schild des Riesen schwingen.
Der hat den Schild, des ist die Kron,
der wird das Kleinod bringen. —
Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn,
das Kleinod hätt ich gar zu gern,
doch das ist ausgebrochen. —

27. Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
der nach dem Schlosse lenkte,
er ließ das Rößlein langsam gehn,
das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her,
und trug ihm seinen starken Sper
zusamt dem festen Schilde.

28. Doch wie sie kamen vor das Schloss
und zu den Herrn geritten,
macht er von Vaters Schilde los
die Zierrat in der Mitten,
das Riesenkleinod setzt er ein,
das gab so wunderklaren Schein
als wie die liebe Sonne.

29. Und als nun diese helle Glut
im Schilde Milons brannte,
da rief der König frohgemut:
Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
das Kleinod ihm entrissen.

30. Herr Milon hatte sich gewandt,
sah staunend all die Helle:
Roland, sag an, du junger Fant,
wer gab dir das, Geselle? —
Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
dass ich erschlug den groben Wicht,
derweil ihr eben schliefet.

20. Die Kaiserwahl.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich ergieng,
da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
ein neu Weltalter schien herauf zu ziehn,
da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
dem sonst so hohes nie zu Hirne stieg,
sich heimlich forschend mit den Blicken maß:
Kanns doch nach deutschem Rechte wol geschehn,
dass wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
sich morgen selber in den Sattel schwingt. —
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
an Hub- und Hain-Gericht und Markgeding,
wo man um Esch und Holzteil Sprache hält,
nein stattlich ausgerüstet zogen sie
aus allen Gauen, einzeln und geschart,
ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,
wo unabsehbar sich die ebne Flur
auf beiden Ufern breitet, sammelte
der Andrang sich, die Mauern einer Stadt
vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
die Sachsen samt der slavischen Nachbarschaft,
die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben,
am linken lagerten die rheinschen Franken,
die Ober- und die Nieder-Lothringer.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt
und mitten in dem Lager jedes Volks
erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
ein Austausch, ein lebendiger Verkehr,
und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
an Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
an Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
und alle doch ein großes Brüdervolk,
zu gleichem Zwecke festlich hier vereint.
Was jeder im besondern erst beriet
im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
der Inselbuchten, mählich wars gereift
zum allgemeinen offenen Beschluss.

Aus vielen wurden wenige gewählt
und aus den wenigen erkor man zween,
all beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum
im Kreis des Fürsten sichtbar allem Volk
die beiden Männer, die aus freier Wahl
das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
vor allen, die der deutsche Boden nährt,
von allen würdigen die würdigsten
und so einander selbst an Würde gleich,
dass fürder nicht die Wahl zu schreiten schien
und dass die Wage ruht im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
von stolzer Demut überwältiget.
Ein königlicher Anblick wars, ob dem
die Thräne rollt in manches Mannes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge stand
und sich des Volkes Brausen so gelegt,
dass man des Rheines stillen Zug vernahm,
(denn niemand wagt es diesen oder den
zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
um nicht am andern Unrecht zu begehn
noch aufzuregen Eifersucht und Zwist)
da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
einander herzlich fassten bei der Hand
und sich begegneten im Bruderkuss.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid
und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
Weil doch, so rief er, einer es muss sein,
so seis der ältere. — Freudig stimmten bei
gesamte Fürsten und am freudigsten
der jüngre Kunrad, donnergleich erscholl
oft wiederholt des Volkes Beifallsruf.
Als der gewählte drauf sich nieder ließ,
ergriff er seines edlen Vetters Hand
und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
die fromme Kaiserwitwe Kunigund,
glückwünschend reichte sie dem neuen König
die treu bewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,
voran der König, folgend mit Gesang

die Geistlichen und Laien; so viel Preis
erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
nicht freudiger hätt ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
woselbst der König im erhabnen Dom
der Salbung heilge Weihe nun empfieng.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
dem fehle nicht die Kräftigung von Gott.
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
erschien er herrlicher als kaum zuvor
und seine Schulter ragt ob allem Volk.

21. Graf Eberhard der Rauschebart.

1. Der Ueberfall im Wildbad.

1. In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

2. Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus,
er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht gehts auf blutgen Strauß,
ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt
der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

3. Zu Hirschau bei dem Abte da kehrt der Ritter ein
und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann gehts durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

4. Zu Wildbad an dem Markte da steht ein stattlich Haus,
es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast,
den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

5. Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut.
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

6. Ein angeschoßner Eber der sich die Wunde wusch,
verriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch.
Nun ists dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

7. Da kommt einsmal gesprungen sein jüngster Edelknab:
Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Thal herab,
sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
ein Rößlein rot von Golde und einen Eber wild. —

8. Mein Sohn, das sind die Schlegler, die schlagen kräftig
gieb mir den Leibrock, Junge, das ist der Eberstein. [drein;
Ich kenne wol den Eber, er hat so grimmen Zorn,
ich kenne wol die Rose, sie führt so scharfen Dorn. —

9. Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
Herr Graf, es zieht ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
dass mirs wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt. —

10. Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf genannt;
gieb mir den Mantel, Knabe, der Glanz ist mir bekannt,
er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut,
bind mir das Schwert zur Seite, der Wolf der lechzt nach Blut. —

11. Da spricht der arme Hirte: Des mag noch werden Rat,
ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
kein Ross mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort,
wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring euch sicher fort. —

12. Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmeckte, noch hat ers nie vermerkt,
viel lieber möcht er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

13. In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf,
schon muss der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmts den Hirten des alten hohen Herrn,
er nimmt ihn auf den Rücken: Ich thus von Herzen gern. —

14. Da denkt der alte Greiner: Es thut doch wahrlich gut
so sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;
in Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt,
drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht. —

15. Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
heißt er ne Münze prägen als ein Gedächtnismal;
er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

16. Dann schickt er tüchtge Maurer ins Wildbad alsofort,
die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
damit in künftgen Sommern sich jeder greise Mann
von Feinden ungefährdet im Bade jüngen kann.

2. Die drei Könige zu Heimsen.

1. Drei Könige zu Heimsen, wer hätt es je gedacht?
mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht;
es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
sich Könige zu nennen das giebt der Sache Kraft.

2. Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
bedenken und besprechen gewaltge Waffenthat,
wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
und besser als im Bade ihm jeden Schlich verstellt,

3. wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wol, Landfriede, dann Lehndienst, gute Nacht,
dann ists der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

4. Schon sank die Nacht hernieder, die Könige sind zur Ruh,
schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm.
Wolauf, wolauf ihr Schläfer, das Horn verkündet Sturm.

5. In Nacht und Nebel draußen da wogt es wie ein Meer
und zieht von allen Seitrn sich um das Städtlein her;
verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang.

6. Und als das Frührot leuchtet und als der Nebel sinkt,
hei wie es da von Speren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart
und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

7. Die Schlegel möchten schirmen das Städtlein und das Schloss,
sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschoss.
Nur sachte! ruft der Greiner, euch wird das Bad geheizt,
aufdampfen solls und qualmen, dass euchs die Augen beizt. —

8. Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
in dunkler Nacht geschichtet und wol mit Theer beträuft.
Drein schießt man glühnde Pfeile, wie raschelts da im Stroh,
drein wirft man feurge Kränze, wie flackerts lichterloh!

9. Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
von all den rüstgen Bauern wird emsig nachgeschürt,
bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
und schon mit lustgem Prasseln der Türme Dach ergreift.

10. Ein Thor ist frei gelassen, so hats der Graf beliebt,
dort hört man, wie der Riegel sich leise lose schiebt.
Dort stürzen wol verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein, friedlich ziehts herüber als wie ins Gotteshaus.

11. Voran drei Schlegelkönge, zu Fuß demütiglich,
mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich,
dann viele Herrn und Knechte, gemachsam Mann für Mann,
dass man sie alle zählen und wol betrachten kann.

12. Willkomm, so ruft der Greiner, willkomm in meiner Haft
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft.
So konnt ich wieder dienen für den Besuch im Bad,
nur einen miss ich, Freunde, den Wunnenstein, sist Schad. —

13. Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wol in Acht:
Drei Könige zu Heimsen, so schmollt es, das ist viel;
erwischt man noch den vierten, so ists ein Kartenspiel.

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

1. Zu Achalm auf dem Felsen da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;
wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt,
bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

2. Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zunacht,
ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht,
bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot,
die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

3. Herr Ulrich hats vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn. —
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

4. Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonhard geweiht,
dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
die langen Spieße starren, wolauf, wer wagt sich drein?

5. Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei,
man sieht sie fürder schreiten, ein wolgerüstet Heer;
wie flattern stolz die Banner, wie blitzen Schwert und Sper!

6. Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar,
wol hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächtgen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

7. Zu Reutlingen am Zwinger da ist ein altes Thor,
längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
man hat es schier vergessen, nun krachts mit einmal auf
und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf.

8. Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut,
heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt,
wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

9. Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich rot.
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umtürmt.

10. Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,
die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

11. Ach allm — stöhnt einst ein Ritter, ihn traf des Mörders
allmächtger! wollt er rufen, man hieß davon das Schloss. [Stoß,
Herr Ulrich sinkt vom Sattel halbtot voll Blut und Qualm,
hätt nicht das Schloss den Namen, man hieß es jetzt Achalm.

12. Wol kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all gereiht,
man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

13. Dort liegen mehr denn sechzig so blutig und so bleich,
nicht jeder Knapp erkennet den toten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

14. Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
mit Eichenlaub bekränzet, wies Helden wol gebührt,
so geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang,
dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

15. Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug,
er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
er hat es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

16. Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz,
sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künftgen Glanz?

17. Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn.
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
der längst mit Klaggeberden auf schweres Unheil weist.

18. Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
er kehrt im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz;
hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

19. Das Lied es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug.
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug,
dort auf den Rathausfenstern in Farben bunt und klar
stellt jedes Ritters Name und Wappenschild sich dar.

20. Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl,
ein frostiger Willkommen, kein Wort ertönt im Saal.

21. Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch,
er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch.
Da fasst der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

1. Am Ruheplatz der Toten da pflegt es still zu sein,
man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen wars anders, dort scholl den ganzen Tag
der feste Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

2. Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
zum festen Ort geflüchtet und hälts in tapfrer Hut,
mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,
wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

3. Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;
schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

4. Da kommt ein reisger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Dienste sein. —
Der stolze Graf entgegnet: Ich hab sein nicht begehrt,
er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt. —

5. Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Scharen stehn,
von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Groll:
Ich weiß, ihr übermütgen, wovon der Kamm euch schwoll. —

6. Er sprengt zu seinem Vater: Heut zahl ich alte Schuld,
wills Gott, erwerb ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held,
doch darf ich mit dir schlagen auf einem blutgen Feld. —

7. Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

8. Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
Gott sei mir Sünder gnädig — er stöhnts, er röchelts dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt,
o Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt.

9. Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
Erschreckt nicht, der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein, die Feinde fliehen — er rufts mit Donnerlaut;
wie rauscht sein Bart im Winde, hei wie der Eber haut.

10. Die Städter han vernommen das seltsam listge Wort.
Wer flieht? so fragen alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

11. Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetter=
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein. [schein?
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

12. Im Erntemond geschah es, bei Gott ein heißer Tag,
was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wol halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

13. Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge gieng,
auf rostge Degenklinge, Spereisen, Panzerring,
und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

14. Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
da reicht der alte Greiner dem Wolf die rechte dar:
Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
dass wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß. —

15. Hei, spricht der Wolf mit Lachen, gefiel euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Hass der Städte und nicht um euren Dank.
Gut Nacht und Glück zur Reise, es steht im alten Recht. —
Er sprichts und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

16. Zu Döffingen im Dorfe da hat der Graf die Nacht
bei seines Ulrichs Leiche, des einzgen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

17. Des Morgens mit dem frühsten steigt Eberhard zu Ross,
gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reisgen Tross,
da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt:
Dem Mann ists trüb zu Mute, was der uns bringen wird? —

18. Ich bring euch böse Kunde; nächt ist in unsern Trieb
der gleißend Wolf gefallen, er nahm so viel ihm lieb. —
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art. —

19. Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
das Schloss von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstral.
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
Der Knab will mich bedünken, als ob er gutes brächt. —

20. Ich bring euch frohe Märe, Glück zum Urenkelein,
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.
Da hebt er hoch die Hände der ritterliche Greis:
Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis.

22. Graf Eberhards Weißdorn.

1. Graf Eberhard im Bart
vom Würtemberger Land,
er kam auf frommer Fahrt
zu Palästinas Strand.

2. Daselbst er einsmals ritt
durch einen frischen Wald,
ein grünes Reis er schnitt
von einem Weißdorn bald.

3. Er steckt es mit Bedacht
auf seinen Eisenhut,
er trug es in der Schlacht
und über Meeresflut.

4. Und als er war daheim,
ers in die Erde steckt,
wo bald manch neuen Keim
der milde Frühling weckt.

5. Der Graf getreu und gut
besucht es jedes Jahr,
erfreute dran den Mut,
wie es gewachsen war.

6. Der Herr war alt und lass,
das Reislein war ein Baum,
darunter oftmals saß
der Greis in tiefem Traum.

7. Die Wölbung hoch und breit
mit sanftem Rauschen mahnt
ihn an die alte Zeit
und an das ferne Land.

23. Der Schenk von Limburg.

1. Zu Limburg auf der Feste
da wohnt ein edler Graf,
den keiner seiner Gäste
jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
kein Sturm und auch kein Regen
verleidet ihm den Gang.

2. Er trug ein Wams von Leder
und einen Jägerhut
mit mancher wilden Feder,
das steht den Jägern gut.
Es hieng ihm an der Seiten
ein Trinkgefäß von Buchs,
gewaltig konnt er schreiten
und war von hohem Wuchs.

3. Wol hatt er Knecht und Mannen
und hatt ein tüchtig Roß,
gieng doch zu Fuß von dannen
und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
ein Jagdspieß stark und lang,
an dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

4. Nun hielt auf Hohenstaufen
der deutsche Kaiser Haus,
der zog mit hellen Haufen
einsmals zu jagen aus,
er rannt auf eine Hinde
so heiß und hastig vor,
daß ihn sein Jagdgesinde
im wilden Forst verlor.

5. Bei einer kühlen Quelle
da macht er endlich halt,
gezieret war die Stelle
mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht er sich zu legen
zu einem Mittagsschlaf,
da rauscht es in den Hägen
und stand vor ihm der Graf.

6. Da hub er an zu schelten:
Treff ich den Nachbar hie?

Zu Hause weilt er selten,
zu Hofe kommt er nie.
Man muss im Walde streifen,
wenn man ihn fahen will,
man muss ihn tapfer greifen,
sonst hält er nirgend still. —

7. Als drauf ohn alle Fährde
der Graf sich niederließ
und neben in die Erde
die Jägerstange stieß,
da griff mit beiden Händen
der Kaiser nach dem Schaft:
Den Spieß muss ich mir pfänden,
ich nehm ihn mir zur Haft.

8. Der Spieß ist mir verfangen,
des ich so lang begehrt,
du sollst dafür empfangen
hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
darf mir ein solcher Mann,
der mir zu Hof und Felde
viel besser dienen kann. —

9. Herr Kaiser, wollt vergeben,
ihr macht das Herz mir schwer.
Lasst mir mein freies Leben
und lasst mir meinen Sper.
Ein Pferd hab ich schon eigen,
für eures sag ich Dank,
zu Rosse will ich steigen,
bin ich mal alt und krank. —

10. Mit dir ist nicht zu streiten,
du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
ein Trinkgefäß von Holz.
Nun macht die Jagd mich dürsten,
drum thu mir das, Gesell,
und gieb mir eins zu bürsten
aus diesem Wasserquell. —

11. Der Graf hat sich erhoben,
er schwenkt den Becher klar,
er füllt ihn an bis oben,
hält ihn dem Kaiser dar.

Der schlürft in vollen Zügen
den kühlen Trank hinein
und zeigt ein solch Vergnügen,
als wärs der beste Wein.

13. Dann fasst der schlaue Zecher
den Grafen bei der Hand:
Du schwenktest mir den Becher
und füllteſt ihn zum Rand,
du hielteſt mir zum Munde
das labende Getränk,
du bist von dieser Stunde
des deutschen Reiches Schenk.

24. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rotbart lobesam
zum heilgen Land gezogen kam,
da mussT er mit dem frommen Heer
durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Not,
viel Steine gabs und wenig Brot
und mancher deutsche Reitersmann
hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden wars so schwach im Magen,
fast mussT der Reiter die Märe tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland
von hohem Wuchs und starker Hand,
des Rösslein war so krank und schwach,
er zog es nur am Zaume nach,
er hätt es nimmer aufgegeben,
und kostets ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
hinter dem Heereszug zurück.
Da sprengten plötzlich in die Quer
fünfzig türkische Reiter daher,
die huben an auf ihn zu schießen,
nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
gieng seines Weges Schritt vor Schritt,
ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
und thät nur spöttlich um sich blicken,
bis einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
er trifft des Türken Pferd so gut,

er haut ihm ab mit einem Streich
die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
er schwingt es auf des Reiters Kopf,
haut durch bis auf den Sattelknopf,
haut auch den Sattel noch zu Stücken
und tief noch in des Pferdes Rücken;
zur rechten sieht man wie zur linken
einen halben Türken herunter sinken.
Da packt die andern kalter Graus,
sie fliehen in alle Welt hinaus
und jedem ists, als würd ihm mitten
durch Kopf und Leib hindurch geschnitten.
Drauf kam des Wegs ne Christenschar,
die auch zurückgeblieben war;
die sahen nun mit gutem Bedacht,
was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hats der Kaiser vernommen,
der ließ den Schwaben vor sich kommen,
er sprach: Sag an, mein Ritter werth,
wer hat dich solche Streich gelehrt? —
Der Held bedacht sich nicht zu lang:
Die Streiche sind bei uns im Schwang,
sie sind bekannt im ganzen Reiche,
man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.

25. Märchen.

1. Ihr habt gehört die Kunde
vom Fräulein, welches tief
in eines Waldes Grunde
manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der wunderbaren
vernahmt ihr aber nie,
ich hab ihn jüngst erfahren:
die deutsche Poesie.

2. Zwo mächtge Feen nahten
dem schönen Fürstenkind,
an seine Wiege traten
sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
Ja lächle nur auf mich,
ich gebe dir frühes Ende
von einer Spindel Stich. —

3. Die andre sprach dagegen:
Ja lächle nur auf mich,
ich gebe dir meinen Segen,
der heilt den Todesstich,
der wird dich so bewahren,
dass süßer Schlaf dich deckt,
bis nach vierhundert Jahren
ein Königssohn dich weckt. —

4. Da ward ins Reich erlassen
ein feierlich Gebot,
verkündet in allen Straßen,
der Tod darauf gedroht,
wo jemand Spindeln hätte,
die sollte man liefern ein
und sie an offner Stätte
verbrennen insgemein.

5. Nicht nach gewohnter Sitte
erzog man dieses Kind
in dumpfer Kammern Mitte
noch sonst wo Spindeln sind,
nein in den Rosengärten,
in Wäldern frisch und kühl,
mit lustigen Gefährten,
bei freiem kühnem Spiel.

6. Und als es kam zu Jahren,
ward es die schönste Frau
mit langen goldnen Haaren,
mit Augen dunkelblau,
in Gang, Geberde züchtig,
in Reden treu und schlicht,
in aller Arbeit tüchtig,
nur mit der Spindel nicht.

7. Viel stolze Ritter giengen
der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach,
sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand,
die Fürstin war zu preisen,
die solche Diener fand.

8. Mit Degen und mit Spere
waren sie stets bereit,
den Frauen gaben sie Ehre
und sangen Widerstreit,

sie sangen von Gottesminne,
von kühner Helden Mut,
von lindem Liebessinne,
von süßer Maienblut.

9. Von alter Städte Mauern
der Widerhall erklang,
die Bürger und die Bauern
erhuben frischen Sang,
der Senne hat gesungen,
der über den Wolken wacht,
ein Lied ist aufgeklungen
tief aus des Bergmanns Schacht.

10. In einer Mainacht blinkten
die Sterne wunderschön,
der Fürstin war als winkten
sie ihr zu Turmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache
die zarte ganz allein,
da fiel aus einem Gemache
ein trüber Lampenschein.

11. Ein Weiblein grau von Haaren
dort an dem Rocken spann,
sie hatte wol nichts erfahren
vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
gesehen solche Kunst,
sie trat in Weibleins Zimmer:
Wer bist du, mit Vergunst? —

12. Man nennt mich, schönes Liebchen,
die Stubenpoesie,
denn aus dem trauten Stübchen
verirrt ich mich noch nie.
Ich sitz am lieben Platze
beim Rocken wandellos,
meine alte blinde Katze
die spinnt auf meinem Schoß.

13. Lange lange Lehrgedichte
die spinn ich recht mit Fleiß,
flächsene Heldengedichte
die haspl ich schnellerweis.
Mein Kater maut Tragödie,
mein Rad hat lyrischen Schwung,
meine Spindel spielt Komödie
mit Tanzbelustigung. —

14. Die Fürstin thät erbleichen,
als man von Spindeln sprach,
sie wollte flugs entweichen,
die Spindel sprang ihr nach,
und an der morschen Schwelle
da fiel das Fräulein sach,
die Spindel auf der Stelle
sie in die Ferse stach.

15. Was war das für ein Schrecken,
als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
und Rosen ohne Zahl.

16. So schlief sie in der Halle
die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger schon in Träumen
rührten die Saiten bang,
bis in des Schlosses Räumen
der letzte Laut verklang.

17. Die Alte spann noch immer
im stillen Kämmerlein,
es woben in jedem Zimmer
die Spinnen groß und klein,
die Hecken und Ranken woben
sich um den Fürstenbau
und um den Himmel oben
da spann sich Nebelgrau.

18. Wol nach vierhundert Jahren
da ritt des Königs Sohn
mit seinen Jägerscharen
ins Waldgebirg davon:
Was ragen doch da innen
ob all dem hohen Wald
für graue Türm und Zinnen
von seltsamer Gestalt? —

19. Am Wege stund gerade
ein alter Spindelmann:
Erlauchter Prinz, um Gnade,
hört meine Warnung an!

romantische Menschenfresser
hausen auf jenem Schloss,
die mit barbarischem Messer
abschlachten klein und groß. —

20. Der Königssohn verwegen
thät mit drei Jägern ziehn,
sie hieben mit den Degen
sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
geöffnet war das Thor,
daraus im Augenblicke
ein Hirschlein sprang hervor.

21. Denn in des Hofes Räumen
da war es wieder Wald,
da sangen in den Bäumen
die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn verweilen
sie drangen mutig hin,
wo eine Thür mit Säulen
aus dem Gebüsch erschien.

22. Zween Riesen schlafend lagen
wol vor dem Säulenthor,
sie hielten ins Kreuz geschlagen
die Hellebarden vor,
darüber rüstig schritten
die Jäger allzumal,
sie giengen mit kecken Tritten
zu einem großen Saal.

23. Da lehnten in hohen Nischen
geschmückter Frauen viel,
gewappnete Ritter dazwischen
mit goldnem Saitenspiel,
hochmächtige Gestalten
geschlossnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
aus grauem Altertum.

24. Und mitten ward erblicket
ein Lager reich von Gold,
da ruhte wolgeschmücket
eine Jungfrau wunderhold.
Die süße war umfangen
mit frischen Rosen dicht
und auch von Mund und Wangen
schien zartes Rosenlicht.

25. Der Königssohn, zu wissen,
ob Leben in dem Bild,
thät seine Lippen schließen
an ihren Mund so mild;
er hat es bald empfunden
am Odem süß und warm
und als sie ihn umwunden
noch schlummernd mit dem Arm.

26. Sie streifte die goldnen Locken
aus ihrem Angesicht,
sie hob so süß erschrocken
ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
erwachen Ritter und Frau,
die alten Lieder hallen
im weiten Fürstenbau.

27. Ein Morgen rot und golden
hat uns den Mai gebracht,
da trat mit seiner Holden
der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
in hehrem stolzem Gang
wie riesenhafte Geister
mit fremdem Wundersang.

28. Die Thäler schlummertrunken
weckt der Gesänge Lust;
wer einen Jugendfunken
noch heget in der Brust,
der jubelt tief gerühret:
Dank dieser goldnen Früh,
die uns zurück geführet
dich, deutsche Poesie.

29. Die Alte sitzt noch immer
in ihrem Kämmerlein,
das Dach zerfiel in Trümmer,
der Regen drang herein,
sie zieht noch kaum den Faden,
gelähmt hat sie der Schlag,
Gott schenk ihr Ruh in Gnaden
bis über den jüngsten Tag.

Justinus Kerner.

Geb. 1786 zu Ludwigsburg, gest. 1862 als Arzt zu Weinsberg.

1. Preis der Tanne.

1. Jüngsthin hört ich, wie die Rebe
mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze, himmelwärts dich hebe,
dennoch bleibst du starr und kalt.

2. Spend auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden gleich wie du,
führet doch mein Saft die matten
o wie leicht der Heimat zu.

3. Und im Herbste welche Wonne
bring ich in des Menschen Haus,
schaff ihm eine neue Sonne,
wann die alte löschet aus.

4. So sich brüstend sprach die Rebe,
doch die Tanne blieb nicht stumm,
säuselnd sprach sie: Gerne gebe
ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

5. Eines doch ist mir beschieden,
mehr zu laben als dein Wein.
Lebensmüde, welchen Frieden
schließen meine Bretter ein! —

6. Ob die Rebe sich gefangen
gab der Tanne, weiß ich nicht,
doch sie schwieg und Thränen hangen
sah ich ihr am Auge licht.

2. Der Wanderer in der Sägemühle.

1. Dort unten in der Mühle
saß ich in süßer Ruh
und sah dem Räderspiele
und sah den Wassern zu.

2. Sah zu der blanken Säge,
es war mir wie ein Traum,
die bahnte lange Wege
in einen Tannenbaum.

3. Die Tanne war wie lebend,
in Trauermelodie

durch alle Fasern bebend
sang diese Worte sie:

4. Du kehrst zur rechten Stunde,
o Wanderer, hier ein;
du bists, für den die Wunde
mir dringt ins Herz hinein.

5. Du bists, für den wird werden,
wenn kurz gewandert du,
dies Holz im Schoß der Erden
ein Schrein zur langen Ruh. —

6. Vier Bretter sah ich fallen,
mir wards ums Herze schwer,
ein Wörtlein wollt ich lallen,
da gieng das Rad nicht mehr.

3. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

1. Auf der Burg zu Germersheim,
stark am Geist, am Leibe schwach,
sitzt der greise Kaiser Rudolf,
spielend das gewohnte Schach.

2. Und er spricht: Ihr guten Meister
Aerzte, sagt mir ohne Zagen,
wann aus dem zerbrochnen Leib
wird der Geist zu Gott getragen?

3. Und die Meister sprechen: Herr,
wol noch heut erscheint die Stunde. —
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
Meister, Dank für diese Kunde.

4. Auf nach Speier, auf nach Speier,
ruft er, als das Spiel geendet,
wo so mancher deutsche Held
liegt begraben, seis vollendet.

5. Blast die Hörner, bringt das Ross,
das mich oft zur Schlacht getragen. —
Zaudernd stehn die Diener all,
doch er ruft: Folgt ohne Zagen. —

6. Und das Schlachtross wird gebracht.
Nicht zum Kampf, zum ewgen Frieden,
spricht er, trage, treuer Freund,
jetzt den Herrn, den lebensmüden. —

7. Weinend steht der Diener Schar,
als der Greis auf hohem Rosse
rechts und links ein Capellan,
zieht halb Leich aus seinem Schlosse.

8. Trauernd neigt des Schlosses Lind
vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
singen wehmutsvolle Lieder.

9. Mancher eilt des Wegs daher,
der gehört die bange Sage,
sieht des Helden sterbend Bild
und bricht aus in laute Klage.

10. Aber nur von Himmelsluft
spricht der Greis mit jenen zweien,
lächelnd blickt sein Angesicht,
als ritt er zur Lust im Maien.

11. Von dem hohen Dom zu Speier
hört man dumpf die Glocken schallen,
Ritter, Bürger, zarte Fraun
weinend ihm entgegen wallen.

12. In den hohen Kaisersaal
ist er rasch noch eingetreten,
sitzend dort auf goldnem Stuhl,
hört man für das Volk ihn beten.

13. Reichet mir den heilgen Leib —
spricht er dann mit bleichem Munde,
drauf verjüngt sich sein Gesicht
um die mitternächtge Stunde.

14. Da auf einmal wird der Saal
hell von überirdschem Lichte
und verschieden sitzt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

15. Glocken dürfens nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
alle Herzen längs des Rheins
fühlen, dass der Held verschieden.

16. Nach dem Dome strömt das Volk,
schwarz, unzählichen Gewimmels,
der empfieng des Helden Leib,
seinen Geist der Dom des Himmels.

4. Der reichste Fürst.

1. Preisend mit viel schönen Reden
ihrer Länder Werth und Zahl,
saßen viele deutsche Fürsten
einst zu Worms im Kaisersaal.

2. Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
wol in manchem tiefen Schacht. —

3. Seht mein Land in üppger Fülle,
sprach der Kurfürst von dem Rhein,
goldne Saaten in den Thälern,
auf den Bergen edler Wein. —

4. Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig Herr zu Baiern sprach,
schaffen, dass mein Land den euren
wol nicht steht an Schätzen nach. —

5. Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
sprach: Mein Land hat kleine Städte,
trägt nicht Berge silberschwer.

6. Doch ein Kleinod hälts verborgen,
dass in Wäldern noch so groß
ich mein Haupt kann kühnlich legen
jedem Unterthan in Schoß. —

7. Und es rief der Herr von Sachsen,
der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart, ihr seid der reichste,
euer Land trägt Edelstein.

Gustav Schwab.

Geb. 1792 zu Stuttgart. gest. 1852 als Pfarrer und Oberconsistorialrat daselbst.

1. Das Gewitter.

1. Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
in dumpfer Stube beisammen sind,
es spielt das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
sitzt hinter dem Ofen im Pfühl.
Wie wehen die Lüfte so schwül!

2. Das Kind spricht: Morgen ists Feiertag,
wie will ich spielen im grünen Hag,
wie will ich springen durch Thal und Höhn,
wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger dem ich bin hold. —
Hört ihrs, wie der Donner grollt?

3. Die Mutter spricht: Morgen ists Feiertag,
da halten wir alle fröhlich Gelag,
ich selber ich rüste mein Feierkleid,
das Leben es hat auch Lust nach Leid,
dann scheint die Sonne wie Gold. —
Hört ihrs, wie der Donner grollt?

4. Großmutter spricht: Morgen ists Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
das Leben ist Sorg und viel Arbeit,
wol dem der that was er sollt. —
Hört ihrs, wie der Donner grollt?

5. Urahne spricht: Morgen ists Feiertag,
am liebsten ich morgen sterben mag,
ich kann nicht singen und scherzen mehr,
ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
was thu ich noch auf der Welt? —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

6. Sie hörens nicht, sie sehens nicht,
es flammet die Stube wie lauter Licht,
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
vom Stral mit einander getroffen sind,
vier Leben endet ein Schlag
und morgen ists Feiertag.

2. Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
auf Schneefeld schimmert der Sonne Stral.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
er will noch heut an den Bodensee,
noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein
er braust auf rüstigem Ross feldein.
Aus den Bergen heraus ins ebene Land
da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
die Bäume giengen, die Felsen aus.
So flieget er hin eine Meil und zwei,
er hört in den Lüften der Schneegans Schrei,
es flattert das Wasserhuhn empor,
nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr.
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort gehts wie auf Sammt auf dem weichen Schnee,
wann rauscht das Wasser? wann glänzt der See?
Da bricht der Abend der frühe herein,
von Lichtern blinket ein ferner Schein,
es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum
und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
es winkt im Dorf ihm der warme Herd:
Willkommen am Fenster, Mägdelein,
an den See, an den See wie weit mags sein? —
Die Maid sie staunet den Reiter an:
Der See liegt hinter dir und der Kahn,
und deckt ihn die Rinde von Eis nicht zu,
ich spräch, aus dem Nachen stiegest du. —
Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
Dort hinten die Ebne die ritt ich her. —
Da recket die Magd die Arm in die Höh:
Herr Gott, so ritteſt du über den See.
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
hat gepocht des rasenden Hufes Stoß.
Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
nicht kracht hinunter die Rinde dicht?
und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
der hungrigen Hecht in der kalten Flut? —
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär,
es stellen die Knaben sich um ihn her,
die Mütter, die Greise sie sammeln sich:
Glückseliger Mann, ja segne du dich.
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
brich mit uns das Brot und iß vom Fisch. —
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
er hat nur das erste Wort gehört,
es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr,

es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
sein Geist versinkt in den schwarzen Grund,
im Ohr ihm donnerts wie krachend Eis,
wie die Well umrieselt ihn kalter Schweiß,
da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

3. Der Gefangene.

1. Vor dem getürmten grauen Schloß
steht brüllend ein gemeiner Troß:
Ihr tapfern Brüder, stürmet an,
es gilt dem armen gefangenen Mann.

2. Es gilt dem armen gefangenen Mann,
wir helfen ihm aus Fessel und Bann. —
Keck schwingen sie sich über den Wall,
sie bringen Thor und Wache zu Fall.

3. Sie dringen klirrend in den Hof,
sie metzeln, daß er von Blute troff,
sie werfen den Feuerbrand ins Haus,
sie treiben den alten Ritter aus.

4. Sie haun zusammen Herrn und Gesind,
sie brechen in Scheun und Keller geschwind,
sie halten über den Fässern Schmaus
und trinken sie wie Becher aus.

5. Sie legen sich über den Herrentisch
und schmausen Braten ab und Fisch,
die Flamme schlägt ringsum empor,
sie legen trunken sich aufs Ohr.

6. Und als der Brand das Schloß verzehrt
und als sie Küch und Faß geleert,
da mit der Neige stoßen sie an:
Es gilt dem armen gefangenen Mann.

7. Wo ist der arme gefangene Mann,
daß er mit uns sich freuen kann? —
Sie kriechen aus Schutt und Staub herfür,
sie taumeln zu der Kerkerthür:

8. Du armer gefangener Mann hervor,
wir sprengen dir dein Eisenthor. —
So stießen sie die Thüren ein
und ließen hinab den Sonnenschein.

9. Was ist es, das sie dort erblickt?
Der arme Mann der ist erstickt,
er liegt zu Boden in Qualm und Rauch,
es leckt an ihm der Flamme Hauch.

10. Da eilten sie davon zu ziehn,
sie ließen liegen und modern ihn.
Es schrien die satten trunkenen Knecht:
Wir haben den armen Mann gerächt.

4. Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
und wenige wissens, wie die Sache bewandt.

Derselb ein Doctor theologiæ war,
in schwarzer Kutte mit langem Bart und Haar,
so saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
so gieng er einher gegürtet in Kält und Hitz,
ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,
dem Unrecht dulden, nicht thun stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
gen Schlesien in sein altes Vaterland.
Er schlofs die Bücher in Schrein, bestellt sein Haus,
den Seckel nahm er und zog in die Fern hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren schwarzen Pracht
der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
doch in der Seele da wohnt ihm lichter Schein,
die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
ins Herz schofs Stralen ihm das göttliche Wort,
voll innern Sonnenlichtes so ritt er fort.
Auch merkt er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelts plötzlich um ihn zu Rofs, zu Fuß,
da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß,
es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Rofs,
und eh sies fordern, teilt er sein Gut dem Trofs,
den vollen Reisebeutel streckt er dar,
darin beim Groschen manch blanker Thaler war,

vom Halse löst er ab die güldne Kett,
er reißt die schmucken Borten vom Barett,
den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
das Messbuch er mit Silberbeschläg und Niet.
Dass sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
der arm erschrockne Mann er sieht es kaum.
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes bar,
da flehet er um sein Leben zu der Schar.
Der bärtige Hauptmann fasst ihn an der Brust
und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
Gabst du auch alles? brüllts um ihn und murrt,
trägst nichts versteckt im Stiefel oder im Gurt? —
Die Todesangst schwört aus dem Doctor, nein
und aber nein. Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald,
er eilt, als wär er zu Ross noch, ohne Halt.
Doch fährt die Hand im gehen ihm wie im Traum
hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst
und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
der güldne Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
mit all dem Gold er die Heimat wol erreicht,
er mag mit Gottes Hilfe vom Schrecken ruhn,
mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
mit lauter Stimme der heilige Imperativ:
Leug nicht, leug nicht, du hast gelogen, Kant. —
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt,
vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
er war allein der Lüge sich bewusst.
Und schneller als ihn getrieben der Freiheit Glück,
trieb ihn der Sünde Pein nun zurück zurück.
Schon winkt von ferne der unglückselge Platz,
die Räuber teilen dort noch immer den Schatz,
am Mondlicht prüfen sie sich das allerlei,
die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
in ihre Mitte der Kant mit heftigem Schritt.
Er stellt demütig sich vor die Räuber hin,
er sprach: O wisset, dass ich ein Lügner bin.
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht. —
Mit diesem Wort riss er den Saum vom Kleid,
in hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt.

Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
Das hab ich böslich vor euch verleugnet, nehmt. —
Den Räubern aber wirds wunderlich im Kopf,
sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf
und ihre Lippe findet doch keinen Laut
und ihr vertrocknetes starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
regt sich in ihnen plötzlich der Imperativ
der wunderbare, das heilge Gebot: du sollt,
du sollt nicht stehlen, und vor der Hand voll Gold
auf springen sie, dann werfen sich all aufs Knie,
ein tiefes Schweigen waltet, denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar,
der reicht den Beutel und der die Kette dar,
ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst,
das Messbuch reicht der Hauptmann, er hats geküsst.
Dann helfen sie ihm zu Ross mit willigem Dienst,
nichts bleibt zurück von neuen Räubergewinst,
ja musste Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
dass sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er teilt den Segen aus vom Pferd,
wünscht ihnen gründliche Reu, die sie bekehrt.
Nur dacht er traurig, als um die Eck er bog:
Ihr armen Schelmen, ihr stahlet und ich log. —
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
da stand der Morgenhimmel in roter Glut,
da ward dem frommen Wandrer froh zu Mut.
Dein Wille geschehe im Himmel und auf der Erd,
so betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

Gustav Pfizer.

Geb. 1807 zu Stuttgart, Professor daselbst.

1. Griechischer Heldensinn.

Von Thessaliens Gebirgen bricht herein der Perser Macht,
dumpf erschallt der Völker Brausen, Rosse wiehern nach der Schlacht,
aufgegangen ist die Sonne fern im Osten blutig rot
und der Sparter kühne Herzen träumen schon von Kampf und Tod,
zittern nicht hinabzusteigen aus der Jugend frischem Glanz
in des Hades Nacht als Schatten mit dem bleichen Lorbeerkranz.

Aber kein verworrner Jubel giebt die Todesweihe kund
und wie vormals spielt ein mildes Lächeln um der Helden Mund.
Wie das Opfer schwer von Golde und bekränzt tritt zum Altar,
schmücken sie, zu sterben sicher, sorgsam sich das braune Haar.
Wie zu heilgen Göttertänzen auf der Heimat grünem Plan
führt die Charis noch zum sterben die geweihten Scharen an.

2. Griechische Spiele.

Harrend strömten die Völker auf Elis Plane zusammen,
selbst den erbittertsten Hass hemmte die heilige Zeit.
Stärke und Anmut rang, nicht der Stunde flüchtiger Beifall
dehnte den Athem der Brust, stärkte die Sehne zu Erz,
spornte die schäumenden Rosse zum wildesten Fluge, sie wussten,
dass das Siegergespann einen Unsterblichen trug.
Alle die griechischen Städte durchbrauste der Name des Siegers
und unermesslicher Werth wurde dem einfachen Kranz.
Nicht verschmähte der Sänger zu weihen die irdische Kraftthat
und der gewaffnete Huf weckte die Funken des Lieds.
Also wurden geschirmt von waltenden Göttern und Sängern
fröhliche Spiele zum Ernst, aber das Leben war Spiel.

Wilhelm Müller.

Geb. 1794 zu Dessau, gest. 1827 daselbst als Hofrat und Bibliothekar.

1. Der Greis auf Hydra.

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Flut,
da schwang sich meine Seele empor in freiem Mut.
Ich ließ die Blicke schweifen weit über Land und Meer,
so weit so weit sie reichen, klirrt keine Kette wehr,
so weit so weit sie reichen, kein halber Mond zu sehn,
auf Bergen, Türmen, Masten die heilgen Kreuze wehn,
so weit so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust
in eines Glaubens Flamme, in einer Lieb und Lust.
Und alles was uns fesselt und alles was uns drückt,
was einen nur bekümmert, was einen nur entzückt,
wir werfens in das Feuer, wir senkens in die Flut,
die wogt durch alle Herzen in einer heilgen Glut.
Ich sehe Schiffe fahren, die stolze Woge braust,

ist es der Sturm der Freiheit, der in die Segel sauft?
Heil euch und eurer Reise, Heil eurer schönen Last,
Heil eurem ganzen Baue vom Kiele bis zum Mast.
Ihr steuert durch die Fluthen nach einem edlen Gut,
ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.
Es donnert aus der Ferne. Ist es der Gruß der Schlacht?
ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?
Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton,
ich bin zu alt zum Kampfe und habe keinen Sohn.

2. Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Turm,
an den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin
und der Griechenfürst erseufzte: Ach dass ich gefangen bin! —
An des Mittags Horizonte hieng sein Auge unverwandt:
Läg ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland! —
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein,
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fieng er an zu seufzen: Bringt mir keiner Botschaft her
aus dem Lande meiner Väter? — und die Wimper ward ihm schwer,
wars von Thränen? wars von Schlummer? und sein Haupt sank
in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle, träumt er von dem Vaterland?
Also saß er und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Mut.
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heilges Land. —
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: Leonidas —
und er fühlt, von Freundenthränen sind ihm Aug und Wange nass.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte und ein Königsadler fliegt
aus dem Fenster und die Schwingen in dem Mondenstral er wiegt.

3. Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab
und dreimal musst ichs holen, eh ers zum Lohn mir gab.

Dann reicht er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schlage bricht,
wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne giengs flugs ins große Schiff,
es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut über Meer und Land,
es schwebten Berg und Türme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug.
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut
und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht,
ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht.
Da sprach er und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot. —
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zehn,
mir wars, als thät sein Auge hinab ins Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut ihn sicher an
und däuchte mir zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot.

4. Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie ins Meer ersäuft,
haben ihre heilgen Leichen durch die Straßen hingeschleift,
meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,
haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd.
Hör ich eine Woge rauschen, ist es mir als obs mich ruft,
ja mich rufen meine Eltern aus der tiefen weiten Gruft,
rufen Rache und ich schleudre Türkenköpfe in die Flut,
bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.
Aber wenn die Abenddüfte kühl um meine Schläfe wehn,
ach sie seufzen in die Ohren mir wie leises banges Flehn,
ach es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sclaverei:
Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei. —
Ach das ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn
und mit schnellen scharfen Blicken durch die Städt und Lande spähn,
bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand
frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland.

5. Achelous und das Meer.

Achelous, Achelous, sag, was toben deine Wellen?
Haben Pindus weiße Gipfel dich berauscht mit jungen Quellen?

Rissen wasserschwere Wolken sich an seinen scharfen Spitzen
von einander und entluden sich mit Donnern und mit Blitzen?
Sag, woher der wilde Taumel, welcher häuptlings deine Wogen
stürzt in meine stillen Fluten, die kein Wind hat überflogen? —
Keine junge Wasserquelle hat berauscht mich alten Zecher,
s ward kein Wasserschlauch zerrissen von dem jähen Wolkenbrecher.
Was ich taumle? was ich stürze? was es tobt in meinem Bette?
Vater Ocean, o dass ich warmes Blut für dich noch hätte!
Warmes Blut hab ich getrunken, warmes Blut in vollen Zügen,
warmes Blut der freien Griechen, die an meinen Ufern liegen,
hingestreckt auf Lorbeerzweigen, überweht von Siegesfahnen,
hoch umrauscht vom Geisterreigen ihrer Brüder, ihrer Ahnen.
Solches Blut hab ich getrunken heut von der Agräer Fluren.
Fragst du auch nach Sclavenblute? In Morästen such die Spuren
seiner Ströme, jeden lauen Tropfen hab ich ausgespien,
freies Griechenblut nur trank ich, kannt es wol an seinem Glühen.
Vater Ocean, da fieng ich an von alter Zeit zu träumen
und von junger Freitheitswonne brausend mich empor zu bäumen,
also dass des Ufers Bande mich nicht länger konnten halten,
dass erzitterten die Ebnen und die Berge widerschallten.
Nimm mich auf, du Weltumarmer, trage meine hohen Wogen
ungemischt und ungebändigt mit dem Blut, das sie gesogen,
fort gen Norden und gen Westen, dass sie an die Ufer schlagen
und den Felsen und den Menschen laute Kund aus Hellas sagen.

6. Kinderlust.

1. Nun feget aus den alten Staub
und macht die Laube blank,
lasst ja kein schwarzes Winterlaub
mir liegen auf der Bank.

2. Die erste weiße Blüte flog
mir heut ins Angesicht.
Willkommen Lenz, ich lebe noch
und weiß von Leide nicht

3. und schaue hell wie du hinein
in Gottes schöne Welt
und möcht ein kleiner Bube sein
und kollern durch das Feld.

4. O seht, da plätschern schon am See
die lieben Kindelein

und ziehn die Hemdchen in die Höh
und wollen gern hinein.

5. Wie lockt der warme Sonnenschein,
der auf dem Spiegel ruht!
Da ist kein Fuß zu weich, zu klein,
er probt, wies Wasser thut.

6. Ich sitz und seh dem Spiele zu
und spiel im Herzen auch.
Du lieber Lenz, ein Kind bist du
und übest Kinderbrauch.

7. Wie viel du hast, du weißt es kaum
und schüttest alles aus.
Nehmt Kinder, nehmt, es ist kein Traum,
es kommt aus Gottes Haus.

8. Und wenn du nun ganz fertig bist,
hast keine Blume mehr,
dann gehst du wieder ohne Frist,
kein Abschied wird dir schwer,

9. und rufst dem Bruder Sommer zu:
Bringst du die Früchte her?
Was ich versprach, das halte du,
ei ei, dein Korb ist schwer.

7. Das Frühlingsmahl.

1. Wer hat die weißen Tücher
gebreitet über das Land,
die weißen duftenden Tücher
mit ihrem grünen Rand,

2. und hat darüber gezogen
das hohe blaue Zelt,
darunter den bunten Teppich
gelagert über das Feld?

3. Er ist es selbst gewesen,
der gute reiche Wirt
des Himmels und der Erden,
der nimmer ärmer wird.

4. Er hat gedeckt die Tische
in seinem weiten Saal
und ruft was lebet und webet
zum großen Frühlingsmahl.

5. Wie strömts aus allen Blüten
herab von Strauch und Baum,
und jede Blüt ein Becher
voll süßer Düfte Schaum.

6. Hört ihr des Wirtes Stimme:
Heran was kriecht und fliegt,
was geht und steht auf Erden,
was unter den Wogen sich wiegt.

7. Und du, mein Himmelspilger,
hier trinke trunken dich
und sinke selig nieder
aufs Knie nnd denk an mich.

8. Morgenlied.

1. Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
und will sich lustig zeigen.

2. Heraus heraus, du Menschensohn,
so ruft der kecke Geselle,
es schwärmt von Frühlingswonnen schon
vor deiner Kammerschwelle.

3. Hörst du die Käfer summen nicht,
hörst du das Glas nicht klirren,
wenn sie betäubt von Duft und Licht
hart an die Scheiben schwirren?

4. Die Sonnenstralen stehlen sich
behende durch Blätter und Ranken
und necken auf deinem Lager dich
mit blendendem Schweben und Schwanken.

5. Die Nachtigal ist heiser fast,
so lang hat sie gesungen,
und weil du sie gehört nicht hast,
ist sie vom Baum gesprungen.

6. Da schlug ich mit dem leeren Zweig
an deine Fensterscheiben.
Heraus heraus in des Frühlings Reich,
er wird nicht lange mehr bleiben.

9. Der Glockenguss zu Breslau.

1. War einst ein Glockengießer
zu Breslau in der Stadt,

ein ehrenwerther Meister,
gewandt in Rat und That.

2. Er hatte schon gegossen
viel Glocken gelb und weiß
für Kirchen und Kapellen
zu Gottes Lob und Preis.

3. Und seine Glocken klangen
so voll, so hell, so rein,
er goss auch Lieb und Glauben
mit in die Form hinein.

4. Doch aller Glocken Krone,
die er gegossen hat,
das ist die Sünderglocke
zu Breslau in der Stadt.

5. Im Magdalenenturme
da hängt das Meisterstück,
rief schon manch starres Herze
zu seinem Gott zurück.

6. Wie hat der gute Meister
so treu das Werk bedacht,
wie hat er seine Hände
gerührt bei Tag und Nacht!

7. Und als die Stunde kommen,
dass alles fertig war,
die Form ist eingemauert,
die Speise gut und gar,

8. da ruft er seinen Buben
zur Feuerwacht herein:
Ich lass auf kurze Weile
beim Kessel dich allein.

9. Will mich mit einem Trunke
noch stärken zu dem Guss,
das giebt der zähen Speise
erst einen vollen Fluss.

10. Doch hüte dich und rühre
den Hahn mir nimmer an,
sonst wär es um dein Leben,
fürwitziger, gethan. —

11. Der Bube steht am Kessel,
schaut in die Glut hinein,
das wogt und wallt und wirbelt
und will entfesselt sein

12. und zischt ihm in die Ohren
und zuckt ihm durch den Sinn
und zieht an allen Fingern
ihn nach dem Hahne hin.

13. Er fühlt ihn in den Händen,
er hat ihn umgedreht,
da ward ihm angst und bange,
er weiß nicht, was er thät,

14. und läuft hinaus zum Meister,
die Schuld ihm zu gestehn,
will seine Knie umfassen
und ihn um Gnade flehn.

15. Doch wie der nur vernommen
des Knaben erstes Wort,
da reißt die kluge rechte
der jähe Zorn ihm fort.

16. Er stößt sein scharfes Messer
dem Buben in die Brust,
dann stürzt er nach dem Kessel,
sein selber nicht bewusst.

17. Vielleicht dass er noch retten,
den Strom noch hemmen kann.
Doch sieh, der Guss ist fertig,
es fehlt kein Tropfen dran.

18. Da eilt er abzuräumen
und sieht und wills nicht sehn
ganz ohne Fleck und Makel
die Glocke vor sich stehn.

19. Der Knabe liegt am Boden,
er schaut sein Werk nicht mehr.
Ach Meister, wilder Meister,
du stießest gar zu sehr.

20. Er stellt sich dem Gerichte,
er klagt sich selber an,
es thut den Richtern wehe
wol um den wackern Mann.

21. Doch kann ihn keiner retten
und Blut will wieder Blut,
er hört sein Todesurtel
mit ungebeugtem Mut.

22. Und als der Tag gekommen,
dass man ihn führt hinaus,
da wird ihm angeboten
der letzte Gnadenschmaus.

23. Ich dank euch, spricht der Meister,
ihr Herren lieb und werth,
doch eine andre Gnade
mein Herz von euch begehrt.

24. Lasst mich nur einmal hören
der neuen Glocke Klang,
ich hab sie ja bereitet,
möcht wissen, obs gelang. —

25. Die Bitte ward gewähret,
sie schien den Herrn gering,
die Glocke ward geläutet,
als er zum Tode gieng.

26. Der Meister hört sie klingen
so voll, so hell, so rein,
die Augen gehn ihm über,
es muss vor Freude sein.

27. Und seine Blicke leuchten,
als wären sie verklärt,
er hat in ihrem Klange
wol mehr als Klang gehört,

28. hat auch geneigt den Nacken
zum Streich voll Zuversicht,
und was der Tod versprochen,
das bricht das Leben nicht.

29. Das ist der Glocke Krone,
die er gegossen hat,
die Magdalenenglocke
zu Breslau in der Stadt.

30. Die ward zur Sünderglocke
seit jenem Tag geweiht;
weiß nicht, obs anders worden
in dieser neuen Zeit.

10. Epigramme.

1. Das Recht sagt: jedem das seine,
die Liebe: jedem das deine.

2. Die Liebe ist der Säckel des Fortunat,
je mehr sie giebt, desto mehr sie hat.

3. Keine Reis auf Erden scheint mir so groß und schwer zu sein
als die Reis aus uns heraus, als die Reis in uns hinein.

4. Wenn du durch den Kot der Straße musst mit neuen Schuhen gehn,
wirst du trippelnd auf den Spitzen nach den blanken Steinen sehn,
hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich.

5. Der Schneeball und das böse Wort
sie wachsen, wie sie rollen fort.
Eine Hand voll wirf zum Thor heraus,
ein Berg wirds vor des Nachbars Haus.

6. Es muss auf Erden jeder Mensch sein Pärchen Narrenschuh vertragen,
doch mancher lässt die Sohlen sich mit Eisen um und um beschlagen.

7. Die, so außer ihrem Adel haben weiter nichts als Tadel,
sind mit Recht am meisten eitel auf den tadellosen Adel.

Heinrich Heine.

Geb. 1799 zu Düsseldorf, gest. 1856 in Paris.

Lorelei.

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
dass ich so traurig bin;
ein Märchen aus alten Zeiten,
das kommt mir nicht aus dem Sinn.

2. Die Luft ist kühl und es dunkelt,
und ruhig fließt der Rhein;
der Gipfel des Berges funkelt
im Abendsonnenschein.

3. Die schönste Jungfrau sitzet
dort oben wunderbar,
ihr goldnes Geschmeide blitzet,
sie kämmt ihr goldenes Haar.

4. Sie kämmt es mit goldenem Kamme
und singt ein Lied dabei;

das hat eine wundersame
gewaltige Melodei.

5. Den Schiffer im kleinen Schiffe
ergreift es mit wildem Weh;
er schaut nicht die Felsenriffe,
er schaut nur hinauf in die Höh.

6. Ich glaube die Wellen verschlingen
am Ende noch Schiffer und Kahn;
und das hat mit ihrem Singen
die Lorelei gethan.

August Kopisch.

Geb. 1799 zu Breslau, Maler, gest. 1853 als Professor zu Berlin.

1. Die Heinzelmännchen.

1. Wie war zu Köln es doch vordem
mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn war man faul, man legte sich
hin auf die Bank und pflegte sich.
Da kamen bei Nacht,
ehe mans gedacht,
die Männlein und schwärmten
und klappten und lärmten
und rupften
und zupften
und hüpften und trabten
und putzten und schabten,
und eh ein Faulpelz noch erwacht,
war all sein Tagewerk bereits gemacht.

2. Die Zimmerleute streckten sich
hin auf die Spän und reckten sich.
Indessen kam die Geisterschar
und sah was da zu zimmern war,
nahm Meißel und Beil
und die Säg in Eil.
Sie sägten und stachen
und hieben und brachen,
berappten
und kappten,
visierten wie Falken
und setzten die Balken.

Eh sichs der Zimmermann versah,
klapp stand das ganze Haus schon fertig da.

3. Beim Bäckermeister war nicht Not,
die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
die Heinzelmännchen regten sich
und ächzten daher
mit Säcken schwer
und kneteten tüchtig
und wogen es richtig
und hoben
und schoben
und fegten und backten
und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor,
da rückte schon das Brot das neue vor.

4. Beim Fleischer gieng es just so zu.
Gesell und Bursche lag in Ruh,
indessen kamen die Männlein her
und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das gieng so geschwind
wie die Mühl im Wind.
Die klappten mit Beilen,
die schnitzten an Speilen,
die spülten,
die wühlten
und mengten und mischten
und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf,
wapp hieng die Wurst schon da zum Ausverkauf.

5. Beim Schenken war es so: Es trank
der Küfer, bis er niedersank,
am hohlen Fasse schlief er ein,
die Männlein sorgten um den Wein
und schwefelten fein
alle Fässer ein
und rollten und hoben
mit Winden und Kloben
und schwenkten
und senkten
und gossen und panschten
und mengten und manschten,
und eh der Küfer noch erwacht,
war schon der Wein geschönt und fein gemacht.

6. Einst hatt ein Schneider große Pein;
der Staatsrock sollte fertig sein,
warf hin das Zeug und legte sich
hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
in den Schneidertisch
und schnitten und rückten
und nähten und stickten
und fassten
und passten
und strichen und kuckten
und zupften und ruckten,
und eh mein Schneiderlein erwacht,
war Bürgermeisters Rock bereits gemacht.

7. Neugierig war des Schneiders Weib
und macht sich diesen Zeitvertreib,
streut Erbsen hin die ganze Nacht.
Die Heinzelmännchen kommen sacht,
eins fähret nun aus,
schlägt hin im Haus,
die gleiten von Stufen
und plumpen in Kufen,
die fallen
mit Schallen,
die lärmen und schreien
und vermaledeien.
Sie springt hinunter auf den Schall
mit Licht, husch husch husch husch verschwinden all.

8. O weh, nun sind sie alle fort
und keines ist mehr hier am Ort.
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
man muss nun alles selber thun.
Ein jeder muss sein
selbst fleißig sein
und kratzen und schaben
und rennen und traben
und schniegeln
und bügeln
und klopfen und hacken
und kochen und backen.
Ach dass es noch wie damals wär!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her.

2. Die Histörchen.

Wir sitzen zusammen auf lustiger Bank,
erzähle drum jeder einen Schwank,
vielleicht vom dummen Volk etwas,
das macht uns klugen am meisten Spaß.
Wer aus getrunken hat, fängt an.
Das trifft mich selber, nun wolan.
Die Fockbecker, es ist doch kein Fockbecker am Tisch? —
Nein, noch ist er draußen, erzähl er nur frisch. —
Die Fockbecker aßen Hering einmal,
das war für sie ein Göttermahl,
sie dachten: das sollte man öfter haben,
ist eine der besten Tafelgaben.
Sie haben nicht viel und sind nicht reich,
drum legen sie an einen Heringsteich
und kaufen sie gut und gesalzen ein
und setzen sie in den Teich hinein
und dachten so ohne sondre Mühn
sich ihren Heringsbedarf zu ziehn.
Gieng einer nun bei dem Wasser vorbei
und rührte sich was, so rief er: Hei!
es rührt sich schon, es werden schon mehr —
und rieb sich die Hände und freute sich sehr.
Als nun der Herbst gekommen war,
da ließen sie ab das Wasser klar
und standen herum und kuckten drein.
Da fanden sie einen Aal allein,
von Heringen nicht einen Schwanz,
die waren weggeschwunden ganz.
Da schrien sie alle auf einmal:
Der Aal hat sie verzehrt, der Aal,
fort fort mit ihm zur Feuerqual. —
Nein, meinte der eine, so stirbt er zu schnell,
werft lieber ihn in ein Wasser hell. —
In ein Wasser? das wär ein dummer Streich,
er hat ja immer gelebt im Teich.
Das Wasser im Teich ist flach und klein,
wol zehnmal tiefer muss es sein,
werft in den großen Strom ihn hin,
da wird er schon versaufen drin. —
Wie nun der Aal tief Wasser spürt
und lustig drin herumvagiert,
da rufen sie: Seht seine Not,
ersaufen ist ein böser Tod. —
Die Fockbecker, doch da kommt einer herein,

da muſs ich wahrhaftig ſtille ſein.
Guten Tag, Herr Fockbecker, ſetzet euch,
trinkt und erzählt ein Hiſtörchen. — Gleich.
Die Kisdorfer, es iſt doch kein Kisdorfer am Tiſch? —
Nein, noch ſind ſie draußen, erzähl er nur friſch. —
Die Kisdorfer ſind nicht grade dumm,
doch kommen ſie oft ums wahre herum.
Einſt wie ein fremder Bauer da fährt,
macht er am Wege ſich Gras fürs Pferd,
läſst liegen die Senſe und denkt: hierher
komm ich am Abend und hol mir mehr.
So fährt er davon. Nun war es ein Spaß,
die Kisdorfer merken, es fehlt da Gras
und halten die Senſe für ein Thier
und glauben, das hat gefreſſen hier.
Der kühnſte tritt nah hinzu und ſpricht:
Es ſcheint zu ſchlafen, es rührt ſich nicht.
Was thun? Dem Ding iſt nicht zu traun,
kommt her und machen wir einen Zaun
in aller Stille rings herum,
ſo muſs es verhungern. — Das ſchien nicht dumm.
Sie machen den Zaun: Nun kanns nicht heraus. —
Da gehn ſie getröſtet all nach Haus.
Der Bauer kam wieder, der hat gelacht
und die Senſe geholt und Gras gemacht
und den Streich dann unter die Leute gebracht.
Den Kisdorfern aber war angſt und bang,
weil das Thier den Zaun doch überſprang,
und keiner gieng damals allein,
ſie muſsten immer gekoppelt ſein,
bis auf den Markt ſie Senſen geſehn
und merkten, das ſei ein Ding zum mähn.
Noch ſchöner war es mit einem Gaul,
der ſchlug um ſich mit den Füßen nicht faul,
dem bauten ſie rings umher ein Haus.
Doch erzähl ich die Geſchichte nicht aus,
es kommt von Kisdorf eben ein Mann,
heran heran, nur immer heran!
Herr Kisdorfer, kommt und ſetzet euch,
trinkt und erzählt ein Hiſtörchen. — Gleich.
Die Gabler, es iſt doch kein Gabler am Tiſch? —
Nein, noch ſind ſie draußen, erzähl er nur friſch. —
Die Gabler kannten die Katzen noch nicht
und wurden geplagt von Mäuſegezücht.
Da bracht ein Jud eine Katze daher,
die, ſagt er, zum Mäuſeausrotten wär.

Der Jude verlangte die halbe Welt,
da legten zusammen sie vieles Geld
und setzten die Katze ins erste Haus,
dort fange sie an und rotte aus.
Der Jude war schon ein Weilchen fort,
ein Tauber ritt nach und rief: Ein Wort!
was frisst das Thier? — Milch, rief er zurück,
und Mäuschen frisst es. — O Ungelück!
ruft aus der Taube, denn er verstund:
auch Menschen frisst es. O böse Stund!
Es erschrickt im Dorf Mann, Weib und Kind,
doch weil sie gefasste Leute sind,
entschließen sie sich: Ums Haus dahier
macht flugs ein Feuer, verbrennt das Thier,
viel besser ein Haus geopfert ist,
als wenn es einen Menschen frisst. —
Gesagt gethan, das Feuer brennt,
doch die Katze kommt heraus gerennt
und läuft in das zweite, auch das muss fort,
viel besser Brand als Menschenmord.
Man zündet an, flink ist sie heraus
und ist schon wieder im dritten Haus.
Das ist des Schulzen, der brave Mann
der setzt das seine gern daran,
wenn er die Menschheit retten kann.
Hei brennt das Speck in Schulzens Haus!
wipp war die Katze wieder heraus.
Hier kann nichts helfen, man sengt und brennt,
wo immer nur das Thier hinrennt.
Die Katze bleibt in einem Lauf,
so geht das ganze Dorf in Feuer auf.
Doch tröstet man sich bei aller Not,
die Katze ist zuletzt doch tot.
Man trug sie auf einer Stang umher,
als ob es ein groß Mirakel wär.
Das Dorf ward bald neu aufgestellt,
sie hatten viel verscharrtes Geld.
Und dies war nicht ihr letztes Stück,
sie hatten bei aller Dummheit Glück,
zum Beispiel, doch da kommt ein Mann
aus Gabeln, still. Heran heran,
Herr Gabler, kommt und setzet euch,
trinkt und erzählt ein Histörchen. — Gleich.

Die Büsumer, es ist doch kein Büsumer am Tisch? —
Nein, noch sind sie draußen, erzähl er nur frisch. —

Die Büsumer wohnen am Meeresstrand

und sind für kluge Leute bekannt,
nur treiben sie die Bescheidenheit
in manchen Stücken gar zu weit.
Des einen Sonntags ihrer neun
schwimmen sie weit in die See hinein.
Auf einmal, wie das Meer so schwankt,
wird einem um die andern angst
und zählt sie alle: eins zwei drei
bis acht, und läßt sich aus dabei,
denn er ist ein echtes Büsumer Kind,
die immer so bescheiden sind.
Ein zweiter probierts, zählt: eins zwei drei
bis acht, und vergisst sich auch dabei.
Da schwimmen sie alle bestürzt ans Land,
wo eben ein kluger Fremder stand.
Dem klagten sie jammernd ihre Not
und sagten: Von uns ist einer tot —
und wussten nicht, welcher ertrunken sei,
und jammern und zählen immer aufs neu
und finden immer nur wieder acht,
weil jeder bescheiden an sich nicht gedacht.
Der Fremde sprach: Bescheidenheit
führt euch, ihr guten Leute, zu weit;
steck jeder die Nas in den Sand einmal
und zählt die Tupfen, so habt ihr die Zahl. —
Sie folgten dem Fremden, da zählten sie neun
und luden vor Freud ihn zum Frühstück ein.
Die Büsumer, still wer tritt in die Thür?
Ein Büsumer, schön willkommen hier.
Herr Büsumer, kommt und setzet euch,
trinkt und erzählt ein Histörchen. — Gleich.
Die Romöer, es ist doch kein Romöer am Tisch? —
Nein, noch sind sie draußen, erzähl er nur frisch. —
Die Romöer tragen als Leibgewand
eine rote Jacke, das ist bekannt.
Nun war ein Robbenschläger zu arm,
trug eine graue, dass Gott erbarm.
Er sagte zwar: Ich liebe das Grau, —
doch neckten damit ihn Mann und Frau:
Geh, Peter Modder, du thust nur so,
hättst du eine rote, so wärest du froh. —
Nun muss es zu jener Zeit geschehn,
dass in Romö kalte Winde wehn,
die Kirche steht so sehr nach Nord,
man rückte sie gern nach Süden fort.

Da sprach Peter Modder: Das wird gar leicht
von uns durch vereinte Kraft erreicht.
Stemmt alle euch hier im Norden dran,
ich richt auf der Süderseite dann,
und dass wir treffen das rechte Maß,
legt eine rote Jacke ins Gras,
dann schiebt und hat sie erreicht die Wand,
so klopf ich und rufe: Stillestand. —
Gesagt gethan, der Rat beliebt.
Die Jacke liegt da, man drückt und schiebt
vermeintlich fort die Kirchenwand;
da ruft Peter Modder: Stillestand.
Ihr schiebt zu stark, die Jack ist fort. —
Da laufen sie alle hin zum Ort,
fort ist sie richtig, jedermann
sieht staunend Peter Moddern an
und lobet seinen guten Rat
und ist gar stolz auf solche That.
Doch nächsten Sonntag wundert sich
im Dorfe jedermänniglich,
Peter Modder, der sonst graue Mann,
hat eine rote Jacke an
und keiner wusste da, woher
die rote Jack ihm kommen wär.
Die Romöer, still, wer tritt in die Thür?
Ein Romöer, schön willkommen hier.
Herr Romöer, kommt und setzet euch,
trinkt und erzählt ein Histörchen. — Gleich.
Die Hosdrupper, es ist doch kein Hosdrupper am Tisch? —
Nein, noch sind sie draußen, erzähl er nur frisch. —
Die Hosdrupper leben friedlich im Land
und Krieg ist dort ganz unbekannt.
Und wie sie einmal Gras mähen zu Heu,
ist einer, vielleicht ein Fremder, dabei,
der hat in der Stadt gehört von Krieg.
Da fragten sie alle: Was ist denn Krieg? —
Da sagte der Mann: Der Krieg besteht
darin, dass immer die Trummel umgeht. —
Wie geht denn die Trummel? — Sie geht bum bum
bum bum im ganzen Land herum.
Der Krieg ist schlimm und frisst viel Leut
samt Vieh und Häusern weit und breit. —
Die Hosdrupper sprachen: Vor Kriegesnot
bewahr uns der liebe Herregott —
und mäheten weiter. Nun lag im Gras
ein Fass voll Bier, gut schmeckte das,

die Sommerhitze war nicht gering,
weshalb es bald zu Ende gieng.
Da fliegt durch den Spund zum Ungelück
eine Hummel hinein, findt nicht zurück.
Sum sum bum bum sum sum bum bum
flog sie im hohlen Fass herum.
Da sprach der klügste: Ich höre bum bum,
der Krieg ist da, die Trommel geht um. —
Nun fliehn sie über Stock und Block
und jeder wünscht der Bein ein Schock.
Das leere Fass noch rettet der ein,
läuft immer hinter den andern drein,
drinn tobt die Hummel mit ihrem Gebrumm
dicht hinter ihnen bum bum bum.
Sie liefen, bis endlich der Mann mit dem Fass
hinfiel und es zerbrach im Gras.
Da traf ein Splitter den einen am Kopf:
Ich bin geschossen — schrie der Tropf.
Das war den andern erst ein Graun,
hoch sprangen sie über Heck und Zaun
und rannten fort die Kreuz und Quer,
man sah sie den ganzen Tag nicht mehr.
Die Hosdrupper, still, wer tritt in die Thür?
Ein Hosdrupper, schön willkommen hier.
Herr Hosdrupper, kommt und setzet euch,
trinkt und erzählt ein Histörchen. — Gleich. —

Der Hosdrupper setzt sich, trinkt und spricht:
Ein rechtes Histörchen weiß ich nicht,
doch ist euch lustiges angenehm,
so gabs recht dumme Leute vordem.

Zu Bishorst, das vergangen ist,
da wohnt einst mancher gute Christ.
Die Kirche aber war so klein,
sie fanden bei Tage kaum hinein,
wie sollt es erst in der Christnacht geschehn,
wenn alle Wege mit Schnee verwehn?
Da spannten sie einen langen Strick
von der Kirchenthür zum Dorf zurück.
Dran giengen sie hin, wenn Christnacht war,
mocht sein das Wetter trüb oder klar.
Sie kamen lange Jahre mit Glück
am Stricke hin und wieder zurück.
Doch einmal band ein böser Mann
den Strick an den offnen Brunnen an.
Plantsch fällt der erst in das Wasser da,
der zroeite dahinter war schon nah

und denkt, er schließt die Kirchenthür, —
und ruft: Lass offen, ich bin schon hier. —
Plantsch fällt der zweite dazu ins Loch.
Da ruft der dritte: Warte doch,
was machst du zu? — und plantscht hinein.
Da ruft der vierte hinterdrein:
Was schlagt ihr denn die Pforte zu? —
und plantscht hinein im selben nu.
Der fünft und sechste mit Weib und Kind
das purzelt alles hinein geschwind.
Drein plumpt das ganze Volk gemach,
der Pfarr und Küster hintennach.
und blieb nicht eine Seel am Ort,
ganz war es ausgestorben dort.
Und kamen sie mit einander um,
so war auch kein Lamento drum.
Zuletzt getröst sich jeder Christ,
dass solch ein Volk verstorben ist.
Es geh der Krug die Reih herum,
dankt Gott, dass keiner von uns so dumm. —

Chorus.

Ja, gehe der Krug die Reihe herum,
dankt Gott, dass keiner von uns so dumm.

August Stöber.

Geb. 1808 zu Straßburg, Professor und Oberbibliothekar zu Mühlhausen im Elsass.

1. Das Steinthal.

1. Dort auf dem Hochfeld droben
in dunkeln Tannenforst
hat dräuend sich erhoben
ein alter Tannenhorst.
Darinnen sah man hausen
Raubritter wild und keck,
die Herrn von Ratsamhausen,
des Landes Fluch und Schreck.

2. Des ward man endlich Meister,
die Feste ward geschleift,
doch haben ihre Geister
noch lang das Thal durchschweift,

sie regten in den Bauern
heimtückisch Raubgelüst,
ringsum ein diebisch Lauern,
die Felder wild und wüst.

3. So lag in Nacht und Grauen
dies Thal in Felsen drin,
verwildert alle Gauen,
verwildert jeder Sinn.
Nun ists ein halb Jahrhundert,
dass Licht durchbrach die Nacht
und alle Welt verwundert
die Rettung sieht vollbracht.

4. Wo einst verwachsne Wälder
und Moor und schlimm Gethier,
da grünen Saatenfelder
und Herden weiden hier.
Wo zwischen Felsenrücken
der Waldbach schießt dahin,
da führen feste Brücken
und sichre Straßen hin.

5. Wo jüngst noch Lust des Raubens
und finstre Geisteshaft,
da scheint das Licht des Glaubens,
da wirkt der Liebe Kraft.
Wie hat sich, was verwildert
und wüst und öde war,
gelichtet und gemildert
so schnell und wunderbar?

6. Ist wieder aufgestanden
der heilge Columban,
der einst in allen Landen
hub Christi Predigt an,
bis vor dem Kreuzesstamme
erlagen Drach und Wild,
bis vor dem Gotteslamme
die Herzen wurden mild?

7. Ja solch ein Gottesbote,
ja solch ein Glaubensheld
hat jüngst aus Nacht und Tode
gerettet Volk und Feld.
Er hat das Kreuz errichtet
in seiner Wundermacht,
bis alles war gelichtet
und jedes Herz erwacht.

8. Und fragst du, wie geheißen
dem solches Gott befahl,
geh hin, das kann dir weisen
jedwedes Kind im Thal.
Zum schlichten Kirchhofssteine
geleiten sie dich hin:
Hier liegen die Gebeine
des Pfarrers Oberlin.

2. Der Dorfkirchhof.

1. Friedlich Dorf, nach alter Sitte
hast du noch dein Kirchlein stehn
in des stillen Hofes Mitte,
wo zur Ruh die Toten gehn.

2. Sonntags wallet die Gemeine
beim Geläute da heraus,
zwischen Kreuz und Leichensteine
zieht die Schar ins Gotteshaus.

3. Wird sie nicht um Gräber lenkend
schon zu tieferm Ernst gestimmt,
dass die Seel ihr End bedenkend
besser Gottes Wort vernimmt?

4. Will sein Kind zur Taufe tragen
hier ein Vater wolgemut,
sieht er nicht den Hügel ragen,
wo so manches Kindlein ruht?

5. Flüstert nicht ein Hauch des Windes
aus der kleinen Gruft herauf:
Pflege doch des zarten Kindes,
zieh es früh zum Himmel auf?

6. Wann beim hellen Festgeläute
naht die muntre Hochzeitschar,
wandeln die geschmückten Bräute
zwischen Grüften zum Altar.

7. Vor der Jungfrau mit der Krone
bebt am Kreuz der Flitterkranz,
mahnt zum Ernst mit leisem Tone
mitten durch Musik und Tanz.

8. Aber wankt in tiefen Schmerzen
eine Schar zum Grabesrand,
dann für die gebrochnen Herzen
ist der Trost auch nah zur Hand.

9. Gleich wie sanfter ja die Kinder
weinen in der Mutter Schoß,
so vor Gottes Haus gelinder
ringen sich die Thränen los.

10. Sanfter selbst die Toten ruhen
in der Kirche Hut und Acht,
gleich wie Kinder in den Truhen,
wo die treue Mutter wacht.

11. Dörflein, deine Kirch umkränzet
grün des Friedhofs ernst Geheg,
und der Totenacker grenzet
hart an deinen Lebensweg.

12. Wenn in deine Fest und Freuden
oft ein Sterbgedanke bricht,
so verklärt sich auch dein Leiden
in des ewgen Glaubens Licht.

3. Der letzte Christ.

1. Die alte Christuslehre
hat ihre Zeit verlebt,
die reif gewordne Menschheit
nach hellerm Lichte strebt.

2. Das Kreuz, schon halb verfallen,
wann sinkt es ganz und gar?
wann schwindet von der Erde
der letzte Christaltar? —

3. So lang im Sünderherzen
noch ein Gewissen schlägt,
nach Frieden und Versöhnung
ein heiß Verlangen trägt,

4. so lang ein schwer beladner,
dem jede Stütze bricht,
sehnsüchtig droben suchet
ein tröstend Hoffnungslicht,

5. so lang noch ein verwaister
um seine Lieben weint
und nach dem Lande seufzet,
das die geschiednen eint,

6. so lang ein Mensch gedenket:
Ich bin des Todes Kind,

wer hilft, daſs ich die Schrecken
des Grabes überwind? —

7. ſo lang im Menſchenherzen,
ein Gottesfunke ſprüht,
ſo lang des heilgen Feuers
nicht alles ausgeglüht,

8. ſo lange ſteht auf Erden
die Kirche Chriſti feſt
und ſchließt in ihre Hallen
der Menſchheit beſſern Reſt.

9. Und wer da ſucht zu retten
ſein künftig Himmelslos,
wird für und für ſich flüchten
in ihren Mutterſchoß.

10. Und ſtirbt dereinſt die Menſchheit
dem alten Erdkreis ab,
ſo geht im letzten Menſchen
der letzte Chriſt zu Grab.

11. Und fällt am Tag des Zornes
in Aſche Sonn und Stern,
ſo ſchwingt ſich aus den Trümmern
das ewge Wort des Herrn.

Ferdinand Bäßler.

Geb. 1816 zu Zeiz, geiſtl. Inſpector zu Pforta.

1. Die Skieläufer.

1. Wer klopft ſo eilig und mit Macht
an meine Thür in ſpäter Nacht?
Smag ein verirrter Wandrer ſein.
Du ärmſter Mann, tritt hurtig ein. —
Er legt die Arbeit ſchnell zur Seiten,
ergreift den Kieferſpan mit Haſt
und eilt, ins niedre Haus zu leiten
mit frohem Gruß den fremden Gaſt.

2. Der Riegel knarrt, er tritt hinaus,
er ſteht gelähmt vom nächtgen Graus,
die Leuchte ſeiner Hand entfällt,
er ſah vom Feind das Haus umſtellt.

Schnell greifen ihn vier kräftge Arme
und ziehn ihn von der Schwelle fort
und einer aus dem wilden Schwarme
giebt ihm das unwillkommne Wort:

3. Du führst uns den verborgnen Pfad
hoch über den Kiölengrat
zur nächsten Stadt in Norreland,
denn wider sie ist unsre Hand. —
Doch er mit männlichem Erröten:
Unmögliches verlanget ihr.
Wann hielts ein Normann mit den Schweden?
Ihr kamt nicht vor die rechte Thür. —

4. Und sie mit wilder Ungeduld:
Ob ungern oder ob mit Huld,
das gilt uns gleich. Du hast die Wahl
nur zwischen Gold und hartem Stahl.
Ein nächtger Gang von wenig Meilen
befreit dich schnell aus aller Not.
Bleibst du, so stirb, und mit dir teilen
dein Weib und Kind den Rachetod. —

5. Zusammen brach der kräftge Mann,
der Schweiß von seiner Stirne rann,
zwiespältig ringt in ihm der Geist,
bis sich empor der Normann reißt
und spricht das Wort voll Grimm und Schmerzen:
Ihr Jünglinge, vergelt euch Gott,
dass ihr mit eines Mannes Herzen
treibt solch unmenschlich Spiel und Spott.

6. Wolan, nicht um den eignen Leib,
nur um die Kindlein und mein Weib
füg ich mich eurem harten Zwang,
den Sündensold ich nicht verlang. —
Er wendet sich ins Haus und bindet
die Schneeschuh an den Knöcheln fest,
ergreift den hohen Stab und zündet
die Leuchte an dem Kohlenrest.

7. Noch einmal fällt sein trüber Blick
auf seine Theueren zurück,
sie schlummern ohne Sorg und Harm
so selig wie in Gottes Arm.
Und leise spricht er seinen Segen,
dann tritt er vor den Kriegerzug,
er schreitet aus und rasch entgegen
dem Hochgebirge gehts im Flug.

8. Da saust der Skie, da stäubt der Schnee,
aus braunen Nebeln schwankt die Höh.
Vorüber fliegt im Geisterreihn
der Wassersturz, der Fels, der Hain.
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen
durchbraust der Hauf die Winterflur,
es keucht der Sturm ihn einzuholen
und tilgt die flüchtge Menschenspur.

9. So durch der Schluchten Doppelnacht
zur Höh, wo die Lawine kracht,
und ob des Gießbachs schwankem Steg
führt er sie den verborgnen Weg.
Dem matten Scheine der Laterne
folgt keck der rasche Kriegerhauf
und endlich hebt sich in der Ferne
die schwer bedrohte Stadt herauf.

10. Dort lag sie, einsam Turm und Thor,
kein Lichtlein schimmert draus hervor,
und wie die Wolke trüb und schwer
lag Mitternachtsschlaf drüber her.
Er siehts mit Gram, hört die Bedränger
jetzt kühner stürmen durch das Feld,
merkt, wie der Feind sich immer enger
an seine flüchtgen Fersen hält.

11. Er schaut hinüber, schaut zurück
und alles flirrt vor seinem Blick,
es ruft aus jedem Busch und Rohr:
Normann, halt ein, was hast du vor?
Da muss er vor sich selbst erbeben,
er seufzet bis zum Tode matt:
O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,
errette nur die gute Stadt. —

12. Ihm ist, als hab es Gott bejaht,
und kühn erwächst ihm Will und Rat.
Dort läuft den steilen Bergeshang
ein hoher Tannenwald entlang.
Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,
der dicht umschattet abwärts führt
und unversehns in jähem Falle
im tiefsten Abgrund sich verliert.

13. Den schlägt er ein. Die Hand aufs Herz,
das feste Auge himmelwärts,
fliegt er des Wegs zur Felsenwand
und stürzt sich von des Abgrunds Rand.

Noch flammt die Leuchte im Gesträuche,
die Schweden folgen ihrem Schein,
und drunten deckt des Normanns Leiche
der Feinde zuckendes Gebein.

2. Editha.

Es war wol in der halben Nacht,
da alles lag und schlief,
Editha, jählings aufgewacht,
nach ihrer Zofe rief:

2. Steh auf, steh auf, du gute Magd,
und öffne schnell die Thür!
Horch, wie es draußen stöhnt und klagt!
Das will herein zu mir.

3. Frau Königin, ach, lasst es sein,
ich fürchte mich zu sehr;
bei Nacht ich ließe keinen ein,
ich wüsste denn, wers wär.

4. Du thöricht Kind, was ficht dich an?
Hat der nicht große Not,
wer sich nicht mehr gedulden kann
nur bis zum Morgenrot?

5. Aufsprang die gute Magd in Hast,
die Leuchte in der Hand,
gar einen wunderseltnen Gast
sie vor der Schwelle fand.

6. Und eine Hindin leicht und schlank
schritt vor die Königin,
auf ihre Knie flehend sank
sie an dem Bette hin.

7. Das edle, feingeformte Haupt
in ihrem Schoß gelehnt
blickt sie empor so trostberaubt,
ihr großes Auge thränt.

8. Edithen ward die Wimper nass:
Du stumme Creatur!
Wer dich verstünd und sagte, was
für Leid dir widerfuhr.

9. Die Hirschkuh ging gemach hindann.
Die fromme Fürstin sprach:
Wohlauf, der rasche Jägersmann
geh ihrer Fährte nach.

10. Zur Stund der rasche Jäger zieht
im hellen Mondenschein
durch Busch und Rohr, durch Moor und Ried
der flüchtgen hinterdrein.

11. Und wie er in den Tann sich drängt,
hat er ihr Leid entdeckt:
Gar kläglich in der Schlinge hängt
ihr Kälbchen weißgefleckt.

12. Die Mutter ängstlich es umkreist
mit zärtlichem Gekos.
Doch wie am Band sie zuckt und reißt,
sie bringt es nimmer los.

13. Nun soll es dir gesegnet sein,
der Jäger fröhlich sagt,
dass du der heiligen Herrin mein
hast deine Not geklagt.

14. Da löst mit seinem Fänger gut
die Fessel er geschwind:
Ins weite eilen wolgemut
die Hindin und ihr Kind.

15. Und eh erglomm das Morgenrot
er vor Edithen stand;
fürwahr ein gutes Botenbrot
ward ihm von ihrer Hand:

16. Reicht ihm die goldne Spange her,
er hat es wol bestellt:
Eine beglückte Mutter mehr
giebt heut es in der Welt.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Geb. 1796 zu Ansbach, gest. 1835 zu Syrakus.

1. Harmosan.

1. Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter
es-plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon, [Thron,
schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften
wo Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag. [Tag,

2. Und als die Beute mustern gieng Medinas Fürst auf weitem
Plan,
ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan,
der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt,
doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt.

3. Und Omar blickt ihn finster an und spricht: Erkennst du
nun, wie sehr
vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr? —
Und Harmosan erwidert ihm: In deinen Händen ist die Macht.
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

4. Nur eine Bitte wag ich noch, abwägend dein Geschick und
meins;
drei Tage focht ich ohne Trunk, lass reichen einen Becher Weins. —
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk
bereit,
doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

5. Was zagst du? ruft der Sarazen, nie täuscht ein Moslem
seinen Gast,
nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken
hast. —
Da greift der Perser nach dem Glas und statt zu trinken schleu-
dert hart
zu Boden ers auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

6. Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert
auf ihn heran,
zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan,
doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: Er lebe fort,
wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.

2. Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
aus den Wassern schallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wieder,
und den Fluss hinauf hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mussten hier sie ihn begraben,
während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde,
deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
dass die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluss herbeigezogen,

mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren,
keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren. —
Sangens und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere.
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere.

3. Der Pilgrim von St. Just.

Nacht ists und Stürmme sausen für und für.
Hispansche Mönche, schließt mir auf die Thür.
Lasst hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
der zum Gebet mich in die Kirche schreckt.
Bereitet mir was euer Haus vermag,
ein Ordenskleid und einen Sarkophag.
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
mit mancher Krone wards bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor den Tod den Toten gleich
und fall in Trümmer wie das alte Reich.

4. Klaglied Kaiser Ottos III.

1. O Erde, nimm den müden,
den lebensmüden auf,
der hier im fernen Süden
beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze,
die Leib und Seele teilt,
und meine zwanzig Lenze
sind rasch dahingeeilt.

2. Voll unerfüllter Träume,
verwaist, in Gram versenkt,
entfallen mir die Zäume,
die dieses Reich gelenkt.
Ein andrer mag es zügeln
mit Händen minder schlaff,
von diesen sieben Hügeln
bis an des Nordens Haff.

3. Doch selbst im Seelenreiche
harrt meiner noch die Schmach;
es folgt der blassen Leiche
begangner Frevel nach;

vergebens mit Gebeten
beschwör ich diesen Bann,
und mir entgegen treten
Crescentius und Johann.

4. Doch nein! die stolzen beugte
mein reuemütig Flehn;
ihn, welcher mich erzeugte,
ihn werd ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
so oft vergebens frug,
an seinem frühen Grabe
hab ich geweint genug.

5. Des deutschen Volks Berater
umwandeln Gottes Thron;
mir winkt der Altervater
mit seinem großen Sohn;
und während voll von Milde
die frommen Hände legt
mir auf das Haupt Mathilde,
steht Heinrich tiefbewegt.

6. Nun fühl ich erst wie eitel
des Glücks Geschenke sind,
wiewol ich auf dem Scheitel
schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
zerstieb wie ein Atom;
o Welt, du bist so nichtig,
du bist so klein, o Rom!

7. O Rom, wo meine Blüten
verwelkt wie dürres Laub,
dir ziemt es nicht, zu hüten
den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
zerbrächen mein Gebein;
beim großen Karl in Aachen
will ich bestattet sein.

8. Die echten Palmen wehen
nur dort um sein Panier:
ich hab ihn liegen sehen,
in seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
der seine Schläfe barg?

9. O Freunde, lasst das Klagen,
mir aber gebt Entsatz,
und macht dem Leichenwagen
mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
das ich so früh gewann,
und legt den thatenlosen
zum thatenreichsten Mann!

5. Parabase.

Wie kommt es, liebes Publikum, dass du die größten Geister
so oft verkennst und stets verbannst die sonst berühmten Meister?
So ist bei dir der Kotzebue in Miscredit gekommen,
der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen.
Du klatschtest seinen Herrn und Fraun, du liebtest seine Späße,
er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße.
Was galten dir vor dem Apoll die Musen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune.
Des rühmt kein andrer Dichter sich, drum weigert ihm nicht länger
als deutschem Sophocles den Kranz als nationellstem Sänger.
Er schmierte wie man Stiefel schmiert, vergebt mir diese Trope,
und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Versen schrieb er selten zwar, doch kount euch das nicht stören;
ihr seid ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er sprach wie ihr, das war euch recht; er nahm um euch zu schonen
aus eurem eignen Kreise sich die fadesten Personen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlassen,
zwar starb er euch, doch blieben euch des edlen Hintersassen,
der Advokat in Weißenfels und ähnliche Gesichter,
die klein wie er als Menschen sind und groß wie er als Dichter.
Wir sehen einen solchen Knirps nach Lorbeerzweigen schielen,
weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
indes er euch nur scheußliches und nie geschehnes zollte,
das man, und wär es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte.
Was sind nun solche Koryphän moderner Dithyramben
als Kotzebues im Domino, staffiert in lahme Jamben?
Gern hätt ich manches wörtlich euch aus ihnen nachgewiesen,
doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie mancher dünkt sich Virtuos und schlägt gewaltge Triller,
der bloß als leere Phrase drischt, was Göthe sprach und Schiller.
Wenn die sich auch nur des bedient, was andre schon erworben,
so stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott verstorben.
Wen die Natur zum Dichter schuf, den lehrt sie auch zu paaren
das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren,

dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung
und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung.
Ihm dient was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste,
im leichten Spiel ergötzt er uns und reißt uns hin im Ernste.
Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet
und lockt der Sprache Zierden ab, dass alle Welt erstaunet.
Er fürchtet keinen neidschen Feind und keinen tückschen Spötter
und vor dem Tode bangt ihm nicht als einem Freund der Götter,
er weiß, dass nach Aeonen noch was sein Gemüt erstrebet
im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet,
indes der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
vor Staub und Schmutz vermoderten als wurmige Scharteken.

Karl Simrock.

Geb. 1802 zu Bonn, Professor daselbst.

1. Drusus Tod.

1. Drusus ließ in Deutschlands Forsten
goldne Römeradler horsten,
an den heilgen Göttereichen
klang die Axt mit frevelm Streichen.

2. Siegend fuhr er durch die Lande,
stand schon an der Weser Strande,
wollt hinüber jetzt verwegen,
als ein Weib ihm trat entgegen.

3. Uebermenschlich von Geberde
drohte sie dem Sohn der Erde:
Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
schnell zur Flucht den Fuß gewendet.

4. Jene Marken unsrer Gauen
sind dir nicht vergönnt zu schauen,
stehst am Markstein deines Lebens,
deine Siege sind vergebens.

5. Säumt der Deutsche gerne lange,
nimmer beugt er sich dem Zwange,
schlummernd mag er wol sich strecken,
schläft er, wird ein Gott ihn wecken. —

6. Drusus, da sie so gesprochen,
eilend ist er aufgebrochen,
aus den Schauern deutscher Haine
führt er schnell das Heer zum Rheine.

7. Vor den Augen sieht ers flirren,
deutsche Waffen hört er klirren,
sausen hört er die Geschosse,
stürzt zu Boden mit dem Rosse,

8. hat den Schenkel arg zerschlagen,
starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
die nach Deutschlands Freiheit stellen.

2. Der versenkte Hort.

1. Es war einmal ein König,
ein König wars am Rhein,
der liebte nichts so wenig
als Haders Not und Pein.
Es stritten seine Degen
um einen Schatz im Land
und wären fast erlegen
von ihrer eignen Hand.

2. Da sprach er zu den Edeln:
Was frommt euch alles Gold,
wenn ihr mit euern Schädeln
den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage,
versenkt ihn in den Rhein,
da bis zum jüngsten Tage
mag er verborgen sein. —

3. Da senkten ihn die Stolzen
hinunter in die Flut
er ist wol gar geschmolzen,
seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen
des Stroms, der drüber rollt,
läßt er die Trauben schwellen
und glänzen gleich dem Gold.

4. Daſs doch ein jeder dächte
wie dieser König gut,
auf daſs kein Leid ihn brächte
um seinen hohen Mut,
so senkten wir hinunter
den Kummer in den Rhein
und tränken frisch und munter
von seinem goldnen Wein.

3. Die halbe Flasche.

1. Geschlagen war die blutge Schlacht,
den Walplatz räumte Schwedens Macht,
die Dänen freuen sich des Sieges
doch sind der Opfer viel des Krieges.
Beisammen liegen Freund und Feind,
der grimme Tod hat sie vereint.
Wer aber noch ein Glied mag rühren,
den wird sein wunder Nachbar spüren.
Erbittert kämpfen zwischen Leichen
halbtote fort, bis sie erbleichen.

2. Unter der heilen Sieger Zahl
war auch ein alter Korporal,
von Ruhm bedeckt und Feindesblut,
doch schier verschmachtet in der Glut
des Tages, heiß wars hergegangen
und heißer Durst hält ihn befangen.
Die Zunge klebt ihm fest am Gaum,
umsonst durchspäht er rings den Raum
nach einem Labetrunk, da schaut
er neben sich und jubelt laut,
aus eines toten Dänen Tasche
blickt eine weingefüllte Flasche.

3. Die hebt er durstig an den Mund
und öffnet schon den trocknen Schlund,
da hört er einen Schweden schrein,
dem eine Kugel nahm das Bein:
Mir her, beim Himmel, hab Erbarmen,
ich sterb. — Ihn jammerte des Armen,
und gleich, der eignen Not vergessen,
hat er den Raum zu ihm durchmessen,
reicht ihm den Trank mit milder Hand.

4. Da hat der Schwed den Feind erkannt
und Grimm tritt an des Durstes Stelle.
Undankbar schießt der Mordgeselle
die Flinte nach dem Korporal,
der sich erbarmt hat seiner Qual.
Doch diesen schützt ein guter Geist,
der die Kugel andere Wege weist.
Lebendig steht er vor dem Feind,
der sich ein Kind des Todes scheint.

5. Das hast du nicht umsonst gethan,
fährt ihn der Däne zürnend an.

Die Flasch er rasch zum Munde hebt
und schlürft und schürft, bis er begräbt
die Flasche halb in seinem Magen:
Den Lohn hast du davon getragen,
siehst du, mit deinem dummen Schießen.
Du solltest sie erst ganz genießen,
deinen Wunden zu einer Salbe,
nun aber kriegst du nur die halbe. —

6. Was von den beiden war geschehn,
ein Dänenhauptmann hats gesehn,
Dem König eilt es der zu melden.
Bald lohnt ein Adelsbrief den Helden:
Und eine Flasche halb mit Wein
gefüllt, das soll sein Wappen sein.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Geb. 1788 auf Schloss Lubowitz bei Ratibor, gest. 1857 als geh. Regierungsrat a. D. zu Neiße.

1. Nachtlied.

1. Vergangen ist der lichte Tag,
von ferne kommt der Glocken Schlag.
So reist die Zeit die ganze Nacht,
nimmt manchen mit, ders nicht gedacht.

2. Wo ist nun hin die bunte Lust,
des Vaters Trost und treue Brust,
der Mutter süßer Augenschein?
will keiner mit mir munter sein?

3. Da's nun so stille auf der Welt,
ziehn Wolken einsam übers Feld,
und Feld und Baum besprechen sich.
O Menschenkind, was schauert dich?

4. Wie weit die falsche Welt auch sei,
bleibt mir doch einer nur getreu,
der mit mir weint, der mit mir wacht,
wenn ich nur recht an ihn gedacht.

5. Frisch auf denn, liebe Nachtigal,
du Wasserfall mit hellem Schall,
Gott loben wollen wir vereint,
bis dass der lichte Morgen scheint.

2. Nachtgruß.

1. Weil jetzo alles stille ist
und alle Menschen schlafen,
mein Seel das ewge Licht begrüßt,
ruht wie ein Schiff im Hafen.

2. Der falsche Fleiß, die Eitelkeit,
was keinen mag erlaben,
darin der Tag das Herz zerstreut,
liegt alles tief begraben.

3. Ein andrer König, wunderreich,
mit königlichen Sinnen,
zieht herrlich ein im stillen Reich,
besteigt die ewgen Zinnen.

3. Sommernacht.

1. Es schienen so golden die Sterne,
am Fenster ich einsam stand
und hörte aus weiter Ferne
ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach wer da mitreisen könnte
in der prächtigen Sommernacht.

2. Zwei junge Gesellen giengen
vorüber am Bergeshang,
ich hörte im Wandern sie singen
die stille Gegend entlang
von schwindelnden Felsenschlüften,
wo die Wälder rauschen so sacht,
von Quellen, die von den Klüften
sich stürzen in Waldesnacht.

3. Sie sangen von Marmorbildern,
von Gärten, die überm Gestein
in dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
wo die Mädchen am Fenster lauschen,
wann der Lautenklang erwacht

und die Brunnen verschlafen rauschen
in der prächtigen Sommernacht.

4. Sonntag.

1. Die Nacht war kaum verblühet,
nur eine Lerche sang
die stille Luft entlang.
Wen grüßt sie schon so frühe?

2. Und draußen in dem Garten
die Bäume übers Haus
sahn weit ins Land hinaus,
als ob sie wen erwarten.

3. In festlichen Gewanden
wie eine Kinderschar,
Thauperlen in dem Haar,
die Blumen alle standen.

4. Ich dacht: Ihr kleinen Bräute,
was schmückt ihr euch so sehr?
Da blickt die eine her:
Still, still, ists Sonntag heute,

5. schon klingen Morgenglocken,
der liebe Gott nun bald
geht durch den stillen Wald. —
Da kniet ich froh erschrocken.

Nicolaus Lenau.

(Nicol. Niembsch Edler von Strehlenau.)

Geb. 1802 zu Czatad im Banat, gest. 1850 zu Oberdöbling bei Wien.

1. Christfest.

1. O Nacht des Mitleids und der Güte,
die auf Judäa niedersank,
als einst der Menschheit sieche Blüte
den frischen Thau des Himmels trank.

2. O Weihnacht, Weihnacht, höchste Feier,
wir fassen ihre Wonne nicht,
sie hüllt in ihre heilgen Schleier
das seligste Geheimnis dicht.

3. Denn zöge jene Nacht die Decken
vom Abgrund uns der Liebe auf,
wir stürben vor entzücktem Schrecken,
eh wir vollbracht den Erdenlauf.

4. Das Paradis war uns verloren,
uns blieb die Sünde und das Grab,
da hat die Jungfrau ihn geboren,
der das Verlorne wiedergab,

5. der nur geliebt und nie gesündet,
Versöhnung unsrer Schuld erwarb,
erloschne Sonnen angezündet,
als er für uns am Kreuze starb.

6. Der Hohepriester ist gekommen,
der lächelnd weiht sein eignes Blut,
es ist uns der Prophet gekommen,
der König mit dem Dornenhut.

2. Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
bärtiger Magyaren froh,
aus dem Kreise rauschen Klänge,
was ergreifen die mich so?
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
rotgeglüht von Weinesglut,
spielt da die Zigeunerbande
und empört das Heldenblut.
Lass die Geige wilder singen,
wilder schlag das Zimbal du —
ruft der Werber und es klingen
seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hörts und voller
wölkt sein Mund der Pfeife Dampf,
lauter immer, immer toller
braust der Instrumente Kampf,
braust die alte Heldenweise,
die vor Zeiten wol mit Macht
frische Knaben, welke Greise
hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn
und wie all die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
ihm auf Wang und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
das sich oft im Blute wusch,

auf dem Czako freudetrunken
taumelt ihm der Federbusch.
Aus der bunten Menge ragen
einen Jüngling stark und hoch
sieht der Werber mit Behagen:
Wärest du ein Reiter doch,
ruft er aus mit lichtern Augen,
solcher Wuchs und solche Kraft
würden dem Husaren taugen,
komm und trinke Brüderschaft. —
Und es schwingt der freudigrasche
jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
in die Schatten der Gedanken,
die ihn bang und süß umranken,
still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
wie der Ahn ein Held zu sein,
doch berieseln warme Thränen
seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
in Musik, in Werberswort,
scheint er Klängen noch zu lauschen,
hergeweht aus fernem Ort.
Komm zurück in meine Arme —
fleht sein Mütterlein so bang,
und die Braut in ihrem Harme
fleht: O säume nimmer lang. —
Und er sieht das Hüttchen trauern,
das ihn hegte mit den Seinen,
hört davor die Linde schauern
und den Bach vorüberweinen.
Pochst du lauter nach den Bahnen
kühner Thaten, junges Herz,
oder zieht das süße Mahnen
dich der Liebe heimatwärts?
Also steht er unentschlossen,
während dort Geworbne schon
ziehn ins Feld auf flinken Rossen
lustig mit Drommetenton.
Komm in unsre Reiterscharen,
fällt der Werber jubelnd ein,
schönes Leben der Husaren,
das ist Leben, das allein. —
Jünglings Augen flammen heller,
seine Pulse jagen schneller.

Plötzlich zeigt sich mir im Kreise
eine finstere Gestalt
tiefen Ernstes, schreitet leise
und beim Werber macht sie halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
ein geheimes Wort ins Ohr,
dass er, hoch den Säbel schwingend,
wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
facht den Eifer der Musik
mächtig an zum stärksten Brande
mit Geraun und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
mit unendlich süßem Sehnen
mit der Stimmen weichem Zittern
singen Geigen, Grabsirenen,
und der finstre schwebt enteilend
durch der Lauscher dichte Reihe,
nur am Jüngling noch verweilend,
wie mit einem Blick der Weihe.
Bald im ungestümen Werben
wird der Liebe Klagelaut,
wird das Bild der Heimat sterben.
Arme Mutter, arme Braut!
In des Jünglings letztes Wanken
bricht des Werbers rauhes Zanken,
lacht des Werbers bittrer Hohn:
Bist wol auch kein Heldensohn,
bist kein echter Ungarjunge,
feiges Herz, so fahre hin. —
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge,
Zorn und Scham der Wange Glühn,
hin zum Werber, von der rechten
schallt der Handschlag in den Lüften,
und er gürtet kühn zum fechten
schnell das Schwert sich um die Hüften.
Wie beim Sonnenuntergange
hier und dort vom Saatgefild
still waldeinwärts schleicht das Wild,
also von der Ungarn Wange
flüchtet in den Bart hinab
still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
ahnen sie sein frühes Grab?

3. Der Postillon.

1. Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
ob der holden Frühlingspracht
freudig hingezogen.

2. Schlummernd lagen Wies und Hain,
jeder Pfad verlassen,
niemand als der Mondenschein
wachte auf der Straßen.

3. Leise nur das Lüftchen sprach
und es zog gelinder
durch das stille Schlafgemach
all der Frühlingskinder.

4. Heimlich nur das Bächlein schlich,
denn der Blüten Träume
dufteten gar wonniglich
durch die stillen Räume.

5. Rauher war mein Postillon;
ließ die Geißel knallen,
über Berg und Thal davon
frisch sein Horn erschallen.

6. Und von flinken Rossen vier
scholl der Hufe Schlagen,
die durchs blühende Revier
trabten mit Behagen.

7. Wald und Flur im schnellen Zug
kaum gegrüßt, gemieden,
und vorbei wie Traumesflug
schwand der Dörfer Frieden.

8. Mitten in der Maienglück
lag ein Kirchhof innen,
der den raschen Wanderblick
hielt zu ernstem Sinnen.

9. Hingelehnt an Bergesrand
war die bleiche Mauer,
und das Kreuzbild Gottes stand
hoch in stummer Trauer.

10. Schwager ritt auf seiner Bahn
stiller jetzt und trüber,
und die Rosse hielt er an,
sah zum Kreuz hinüber:

11. Halten muſs hier Roſs und Rad,
mags euch nicht gefährden,
drüben liegt mein Kamerad
in der kühlen Erden.

12. Ein gar herzlieber Gesell,
Herr, sist ewig schade,
keiner blies das Horn so hell
wie mein Kamerade.

13. Hier ich immer halten muſs,
dem dort unterm Rasen
zum getreuen Brüdergruß
sein Leiblied zu blasen. —

14. Und dem Kirchhof sandt er zu
frohe Wanderſänge,
daſs es in die Grabesruh
seinem Bruder dränge.

15. Und des Hornes heller Ton
klang vom Berge wieder,
ob der tote Postillon
stimmt in seine Lieder.

16. Weiter giengs durch Feld und Hag
mit verhängtem Zügel,
lang mir noch im Ohre lag
jener Klang vom Hügel.

Anastasius Grün.

(Anton Alexander Graf von Auersperg.)

Geb. 1806 zu Laibach in Krain, lebt in Thurn am Hart in Krain.

1. Die Martinswand.

1. Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt,
willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt,
ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft.

2. Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,

des Aug so flammend glühet wie hoher Königsblick,
des Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

3. Das ist der Max von Habsburg auf lustger Gemsenjagd.
Seht ihn auf Felsen schweben, wos kaum die Gemse wagt.
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
hei wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf.

4. Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft,
und jetzt? Halt ein, nicht weiter, jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand.

5. Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
des Fittichs Kraft ist gebrochen und Schwindel hat ihn erfasst.
Wollt einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein baun,
müsst traun ganz Tirol und Steier die Steine dazu behaun.

6. Wol hat die Amm einst Maxen erzählt von der Martinswand,
dass schon beim leisen Gedanken das Aug in Nebeln schwand.
Jetzt kann ers sehn, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt,
dass ers nicht weiter plaudre, dafür ist schon gesorgt.

7. Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
sein Scepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält,
auch ist eine Aussicht droben, so schön und weit zu sehn,
dass ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

8. Tief unten, ein grüner Teppich, das schöne Thal des Inn,
wie Fäden durchs Gewebe, ziehn Straß und Strom dahin,
die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zuhauf
und schaun wie Friedhofhügel zu Maxen mahnend auf.

9. Jetzt stößt er Hilfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
dass es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn.
Ein Teufelchen das kichert im nahen Felsenspalt:
Es dringt ja nicht zu Thale des Hilferufs Gewalt. —

10. Ins Horn nun stößt er wieder, dass es fast platzend bricht:
Ho ho, nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht.
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag.

11. Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug erkannt.
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steiler Wand,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.

12. Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor.

Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

13. Fahr wol nun Welt nnd Leben, schwer fällt der Abschied mir,
o unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir.
Ich schien ein Baum voll Blüten, dein Blitz hat ihn erschlagen,
ach, gerne hätt er früher noch süße Frucht getragen.

14. Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm,
nicht durft er ganz vollenden der Liebe Heiligtum,
ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen,
er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen.

15. So mag dies Herz denn brechen, von Lieb und Segen voll.
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll.
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh Gedeihn.
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein. —

16. Er sprichts und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm
und in die Knie sinkt er und betet still und warm.
Da klopfts auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor.
Komm heim, du bist gerettet — so ruft es an sein Ohr.

17. Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich stehn,
der fasst ihn fest beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn,
mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

18. Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn,
wol sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron.
Rasch gehts zu Thal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei,
kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

19. Wol kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit.
Ja wol ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

20. Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburg Sprosse stand.
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
aus manches Sängers Munde durch aller Tiroler Herz.

2. Der Ring.

1. Ich saß auf einem Berge
gar fern dem Heimatland,
tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland.

2. In stillen Träumen zog ich
den Ring vom Finger ab,
den sie, ein Pfand der Liebe,
beim Lebewol mir gab.

3. Ich hielt ihn vor das Auge,
wie man ein Fernrohr hält,
und guckte durch das Reifchen
hernieder auf die Welt.

4. Ei lustiggrüne Berge
und goldnes Saatgefild,
zu solchem schönen Rahmen
fürwahr ein schönes Bild.

5. Hier schmucke Häuschen schimmernd
am grünen Bergeshang,
dort Sicheln und Sensen blitzend
die reiche Flur entlang.

6. Und weiterhin die Ebne,
die stolz der Strom durchzieht,
und fern die blauen Berge,
Grenzwächter von Granit.

7. Und Städte mit blanken Kuppeln
und frisches Wäldergrün
und Wolken, die zur Ferne
wie meine Sehnsucht ziehn.

8. Die Erde und den Himmel,
die Menschen und ihr Land,
dies alles hielt als Rahmen
mein goldner Reif umspannt.

9. O schönes Bild, zu sehen
vom Ring der Lieb umspannt
die Erde und den Himmel,
die Menschen und ihr Land.

3. Der letzte Dichter.

1. Wann werdet ihr Poeten
des Singens einmal müd?
wann endlich ausgesungen
ists alte ewge Lied?

2. Ist nicht schon längst geleeret
des Ueberflusses Horn,
gepflückt nicht alle Blumen,
geschöpft schon jeder Born? —

3. So lang der Sonnenwagen
im Azurgleis noch zieht
und nur ein Menschenantlitz
zu ihm empor noch sieht,

4. so lang der Himmel Stürme
und Donnerkeile hegt
und bang vor ihrem Grimme
ein Herz noch zitternd schlägt,

5. so lang nach Ungewittern
ein Regenbogen sprüht,
ein Busen noch dem Frieden,
noch der Versöhnung glüht,

6. so lang die Nacht den Aether
mit Sternensaat besät,
und noch ein Mensch die Züge
der goldnen Schrift versteht,

7. so lang der Mond noch leuchtet,
ein Herz noch sehnt und fühlt,
so lang der Wald noch rauschet
und einen müden kühlt,

8. so lang noch Lenze grünen
und Rosenlauben blühn,
so lang noch Augen lächeln
und hell von Freude sprühn,

9. so lang noch Gräber trauern
und die Cypressen dran,
so lang ein Aug noch weinen,
ein Herz noch brechen kann,

10. so lange wallt auf Erden
die Göttin Poesie,
und mit ihr wandelt jubelnd
wem sie die Weihe lieh.

11. Und singend einst und jubelnd
durchs alte Erdenhaus
zieht als der letzte Dichter
der letzte Mensch hinaus.

12. Noch hält der Herr die Schöpfung
in seiner Hand fortan
wie eine frische Blume
und blickt sie lächelnd an.

13. Wenn diese Riesenblume
dereinstens abgeblüht

und Erden, Sonnenballe
wie Blütenstaub versprüh, —

14. erst dann fragt, wenn des Fragens
bis dahin ihr nicht müd,
ob endlich ausgesnngen
das alte ewge Lied.

Max Schneckenburger.

Geb. 1819 zu Thalheim, gest. 1849 zu Burgdorf.

Wacht am Rhein.

1. Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

2. Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
und aller Augen blitzen hell,
der deutsche Jüngling, fromm und stark,
beschirmt die heilge Landesmark.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

3. Er blickt hinauf in Himmelsaun,
wo Heldengeister niederschaun,
und schwört mit stolzer Kampfeslust:
Du Rhein bleibst deutsch, wie meine Brust!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

4. Und ob mein Herz im Tode bricht,
wirst du doch drum ein Welscher nicht;
reich, wie an Wasser deine Flut,
ist Deutschland ja an Heldenblut.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

5. So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
noch eine Faust den Degen zieht,
und noch ein Arm die Büchse spannt,
betritt kein Feind hier deinen Strand.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

6. Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
die Fahnen flattern hoch im Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir alle wollen Hüter sein.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

August Heinrich Hoffmann.

Geb. 1798 zu Fallersleben im Hannöverschen, lebt als Bibliothekar in Corvey.

1. Das Lied der Deutschen.

1. Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt,
wenn es stets zu Schutz und Trutze
brüderlich zusammenhält,
von der Maas bis an die Memel,
von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt.

2. Deutsche Frauen, deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang
sollen in der Welt behalten
ihren alten schönen Klang,
und zu edler That begeistern
unser ganzes Leben lang —
deutsche Frauen, deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang.

3. Einigkeit und Recht und Freiheit
für das deutsche Vaterland!
darnach lasst uns alle streben
brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
sind des Glückes Unterpfand —
blüh im Glanze dieses Glückes,
blühe, deutsches Vaterland!

2. Abendlied.

1. Abend wird es wieder,
über Wald und Feld

säuselt Frieden nieder
und es ruht die Welt.

2. Nur der Bach ergießet
sich am Felsen dort,
und er brauſt und fließet
immer immer fort

3. und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh,
keine Glocke klinget
ihm ein Raſtlied zu.

4. So in deinem Streben
biſt, mein Herz, auch du,
Gott nur kann dir geben
wahre Abendruh.

Ferdinand Freiligrath.

Geb. 1810 zu Detmold, lebt in Stuttgart.

1. Die Bilderbibel.

1. Du Freund aus Kindertagen,
du brauner Foliant,
oft für mich aufgeſchlagen
von meiner Lieben Hand,
du, deſſen Bildergaben
mich ſchauenden ergötzten,
den ſpielvergeſſnen Knaben
nach Morgenland verſetzten,

2. du ſchobſt für mich die Riegel
von ferner Zone Pforten,
ein kleiner, reiner Spiegel
von dem, was funkelt dorten.
Dir Dank, durch dich begrüßte
mein Aug eine fremde Welt,
ſah Palm, Kamel und Wüſte
und Hirt und Hirtenzelt.

3. Du brachtest sie mir näher,
die Weisen und die Helden,
wovon begeisterte Seher
im Buch der Bücher melden,
die Mädchen schön und bräutlich,
so ihre Worte schildern,
ich sah sie alle deutlich
in deinen feinen Bildern.

4. Der Patriarchen Leben
und ihrer Einfalt Sitte,
wie Engel sie umschweben
auf jedem ihrer Schritte,
ihr Ziehn und Herdentränken,
das hab ich oft gesehn,
konnt ich mit stillem Denken
vor deinen Blättern stehn.

5. Mir ist, als lägst du prangend
dort auf dem Stuhle wieder,
als beugt ich mich verlangend
zu deinen Bildern nieder,
als stände, was vor Jahren
mein Auge staunend sah,
in frischen, wunderbaren,
erneuten Farben da,

6. als säh ich in grotesken
verworrenen Gestalten
aufs neue die Moresken,
die bunten, mannichfalten,
die jedes Bild umfassten,
bald Blumen, bald Gezweig,
und zu dem Bilde passten
an sinniger Deutung reich,

7. als trät ich wie vor Zeiten
zur Mutter bittend hin,
dass sie mir sollte deuten
jedweden Bildes Sinn,
als lehrte zu jedem Bilde
sie Sprüche mich und Lieder,
als schaute sanft und milde
der Vater auf uns nieder.

8. O Zeit, du bist vergangen,
ein Märchen scheinst du mir.
Der Bilderbibel Prangen,
das gläubge Aug dafür,

die theuren Eltern beide,
der stillzufriedne Sinn,
der Kindheit Lust und Freude,
alles dahin, dahin.

2. Die Auswanderer.

1. Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
ich muss euch anschaun immerdar,
wie reicht ihr mit geschäftgen Händen
dem Schiffer eure Habe dar,

2. ihr Männer, die ihr von dem Nacken
die Körbe langt, mit Brot beschwert,
das ihr aus deutschem Korn gebacken,
geröstet habt auf deutschem Herd.

3. Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
ihr Schwarzwaldmädchen braun und schlank,
wie sorgsam stellt ihr Krüg und Töpfe
auf der Schaluppe grüne Bank.

4. Das sind dieselben Töpf und Krüge,
oft an der Heimat Born gefüllt,
wenn am Missouri alles schwiege,
sie malten euch der Heimat Bild,

5. des Dorfes steingefasste Quelle,
zu der ihr schöpfend euch gebückt,
des Herdes traute Feuerstelle,
das Wandgesims, das sie geschmückt.

6. Bald zieren sie im fernen Westen
des leichten Bretterhauses Wand,
bald reicht sie müden braunen Gästen
voll frischen Trunkes eure Hand.

7. Es trinkt daraus der Tscherokese,
ermattet, von der Jagd bestaubt,
nicht mehr von deutscher Rebenlese
tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

8. O sprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn,
der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
im Spessart klingt des Älplers Horn.

9. Wie wird es in den fremden Wäldern
euch nach der Heimatberge Grün,
nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
nach seinen Rebenhügeln ziehn.

10. Wie wird das Bild der alten Tage
durch eure Träume glänzend wehn,
gleich einer stillen, frommen Sage
wird es euch vor der Seele stehn.

11. Der Bootsmann winkt. Zieht hin in Frieden,
Gott schütz euch, Mann und Weib und Greis,
sei Freude eurer Brust beschieden
und euren Feldern Reis und Mais.

3. Prinz Eugen.

1. Zelte, Posten, Werda-Rufer,
lustge Nacht am Donauufer,
Pferde stehn im Kreis umher
angebunden an den Pflöcken,
an den engen Sattelböcken
hangen Karabiner schwer.

2. Um das Feuer auf der Erde
vor den Hufen seiner Pferde
liegt das östreichsche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
von den Czakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

3. Neben seinem müden Schecken
ruht auf einer wollnen Decken
der Trompeter ganz allein:
Lasst die Knöchel, lasst die Karten,
kaiserliche Feldstandarten
wird ein Reiterlied erfreun.

4. Vor acht Tagen die Affaire
hab ich zu Nutz dem ganzen Heere
in gehörgen Reim gebracht,
selber auch gesetzt die Noten,
drum, ihr weißen und ihr roten,
merket auf und gebet Acht. —

5. Und er singt die neue Weise
einmal, zweimal, dreimal leise
denen Reitersleuten vor,
und wie er zum letzten Male
endet, bricht mit einem Male
los der volle, kräftge Chor:

6. Prinz Eugen, der edle Ritter —
Hei das klang wie Ungewitter
weit ins Türkenlager hin.

Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen
und sich auf die Seite schleichen
zu der Marketenderin.

4. Löwenritt.

1. Wüstenkönig ist der Löwe. Will er sein Gebiet durchfliegen,
wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre,
zitternd über dem gewaltgen rauscht das Laub der Sykomore.

2. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karoo,
wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu,

3. sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
dass mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle, lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

4. Plötzlich regt es sich im Rohre, mit Gebrüll auf ihren Nacken
springt der Löwe. Welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
in den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen
als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

5. In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne,
um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und fliegt
gepeinigt.
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt.

6. Sieh, die mondbestralte Fläche schlägt es mit den leichten
Füßen.
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen, rieselnd fließen
an dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
und das Herz des flüchtgen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

7. Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luftger Schemen,
eine sandgeformte Trombe in der Wüste sandgem Meer,
wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

8. Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch
die Lüfte.
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte,
folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte.
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauenvolle Fährte.

9. Zagend auf lebendgem Throne sehn sie den Gebieter sitzen
und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muss ihn die Giraffe tragen,
gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

10. Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Ross des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar fern im Osten sieht man Frühlicht glänzen.
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

5. Hurrah, Germania!

Hurrah, du stolzes, schönes Weib,
hurrah, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
wie ziehst du frisch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohgemut
zum Schutz vor deinen Herd!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit;
in Fried und Freud und Ruh
auf deinen Feldern, weit und breit,
die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang im Ährenkranz
die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn überm Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Da warfst die Sichel du ins Korn,
den Ährenkranz dazu;
da fuhrst du auf in hellem Zorn,
tief athmend auf im Nu;
schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst dus, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
da rauscht das deutsche Meer;
da rückt die Oder dreist ins Feld,
die Elbe greift zu Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span,
das deutsche Volk ist eins!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah! Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland?
Wir fragens heut nicht mehr!
Ein Geist, ein Arm, ein einzger Leib,
ein Wille sind wir heut!
Hurrah, Germania, stolzes Weib!
Hurrah, du große Zeit!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Fest steht Germania!
Das ist All-Deutschlands Ehrentag:
Nun weh dir, Gallia!
Weh, dass ein Räuber dir das Schwert
frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
das deutsche Schwert gezückt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
für jedes theure Gut,
denn wir bestellt zu Hütern sind
vor fremdem Frevelmut!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
für deutsche Sitt und Art, —
für jeden heilgen deutschen Hort,
Hurrah! zur Kriegesfahrt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Auf, Deutschland, auf und Gott mit dir!
Ins Feld! der Würfel klirrt!
Wol schnürts die Brust uns, denken wir
des Bluts, das fließen wird!

Dennoch das Auge kühn empor,
denn siegen wirst du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurrah, Germania!
Hurrah, Victoria!
Hurrah, Germania!

Franz Dingelstedt.

Geb. 1814 zu Halsdorf in Hessen, lebt in Wien.

Die Weser.

1. Ich kenne einen deutschen Strom,
der ist mir lieb und werth vor allen
umwölbt von ernster Eichen Dom,
umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht wie den großen Rhein
der Alpe dunkler Geist beschworen,
ihn hat der friedliche Verein
verwandter Ströme still geboren.

2. So taucht die Weser kindlich auf,
von Bergen traulich eingeschlossen,
und kommt im träumerischen Lauf
durch grüne Aun herabgeflossen.
So windet sie mit leichtem Fuß
zum fernen Meere sich hernieder
und spiegelt mit geschwätzgem Gruß
der Ufer sanften Frieden wieder.

3. Doch hat sie in der Zeiten Flug
gar manche große Mär erfahren,
und ihre stille Woge trug
viel Herrliches in fernen Jahren.
Sie sah in ihrer Wälder Schoß
des Adlers Siegerflügel wanken
und von der deutschen Arme Stoß
der ewgen Roma Säulen schwanken.

4. Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Scepter führte,
da war es, wo im Weserland
sich manche Stimme mächtig rührte.
Da hörte man des Kreuzes Ruf
mit hellem Klang an den Gestaden

und sah der Frankenrosse Huf
sich in den nordschen Wellen baden.

5. So meldet sie dir manchen Traum
aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
und sieht dabei des Lebens Baum
stets frisch an ihren Ufern ragen.
Es glänzen in der lichten Flut
der Klöster und der Burgen Trümmer,
des Mondes und der Sonne Glut,
des Turmes und der Segel Schimmer.

6. Und meerwärts durch ihr Felsenthor,
durch immer wechselnde Gefilde
strömt sie die Welle leicht hervor
wie jugendliche Traumgebilde.
In ihren Tiefen klar und rein
hörst du es seltsam wehn und rauschen
und kannst bei stillem Abendschein
der Nixe Wunderlied belauschen.

August Bercht.

Geb. 1791 zu Torgau, gest. 1861.

Drei Heldennamen.

Wer könnte jedem der Helden alle,
die wie sichs gebührt
die Scharen geführt,
mit Jubelschalle
deutschen Weines
der kleinsten Gläser nur eines
zu Ehren trinken?
Er würde gebändigt vom Sohne des Rheines
zu Boden sinken.

Denn welche reiche Saat der Ehren,
seit bei Großbeeren
sie ungern schluckten die großen Beeren,
seit sie bei Nollendorf, bei Kulm
vergessen zu prahlen mit ihrem Ulm,
seit an dem schönen Bach der Katzen
der Leu sie packte mit grimmigen Tatzen,
und seit bei Dennewitz, o gutes Dennewitz,
zermalmend sie traf der rächende Blitz.

Doch aus dem reichen Heldenchor
drei Namen leuchten hoch empor,
drei Heldennamen von echtem Klang,
unsterblich zu preisen im Hochgesang.
Zuerst Herr Scharnhorst, der schweigende, weise
der Denker der Schlachten. Leise, leise
hat er in engern und engeren Bogen
die Zauberkreise
um den Würger gezogen.
Doch als das Heer gerüstet stand
am rechten Ort
auf Königs Wort,
zu retten Ehr und Vaterland,
und als es drauf in der Lützner Schlacht
gar wacker sein großes Examen gemacht,
da gieng er gen Himmel, zu melden den Alten,
dass die Jungen sich ehrlich gehalten
und wieder verdienen zu heißen
die alten Preußen.
Stolz brauset daher in blutigen Wettern
auf schnaubendem Rosse, den Feind zu zerschmettern
der Vorwärtstreiber,
der alte Blücher,
der Feind der Bücher,
der Feind der Schreiber.
Und doch ist der Marschall auserlesen
selber ein guter Schreiber gewesen.
Seine Schrift war deutlich und lesenswerth,
seine Stahlfeder war das blanke Schwert,
sein Schreibpapier waren alle Lande
von Schlesien bis zum Seinestrande,
seine Tinte gut
rot Feindesblut,
damit stellt er im Schlachtengraus
Urkunden aus,
die nie verwesen,
die noch in tausend Jahren zu lesen.
In heißem Zorne zuletzt
hat der theure Held
auf den Montmartre ein Punctum gesetzt,
wies keines giebt in der ganzen Welt.
Als erobert die Ehrenbraut,
legt er murrend sich auf die Bärenhaut.
Doch als der große Korse wieder
reckte die eisernen Riesenglieder,

aufspringt vom Lager der alte Held,
und stürmt hinaus in das Schlachtenfeld.

Laut donnern und krachen die Todesgeschosse,
hohl bebt die Erde vom Huf der Rosse,
wild über ihm geht der Reiter Bahn,
der Held sieht ruhig sein Schicksal nahn,
und wie sein vorwärts ihm klingt ins Ohr,
das theure Wort,
da rafft er sich herrlich wieder empor,
der starke Hort,
und mit freudig gerührtem Weinen
begrüßen ihn wieder die Seinen.

Es hatten die Preußen nicht lange geruht,
von den Schwertern zu wischen des Feindes Blut,
sie hatten geruht nicht lange,
vom Blut zu reinen die Wange.
In der Nacht, da der strömende Regen floss,
da rief er: Ordnet die Scharen,
Dragoner, Husaren,
auf, zäumet das Ross,
es kommt von der Katzbach der Bundesgenoss. —

Bei Waterloo es donnert und blitzt,
Herr Wellington auf der Erde sitzt,
und wie es näher und näher kracht,
da spricht er: Ich wollt, es wäre Nacht,
oder es käme, wie ers verheißen,
Herr Blücher mit seinen Preußen. —

Und er hat kaum das Wort gesprochen,
da sind die Preußen hervorgebrochen
wettersausend,
ob auch aus tausend
glühenden Schlünden die ehernen Schlangen
Verderben spein.
Ohne Bangen
dringen sie ein
in die mördrischen Reihn.
Und der Feind mit Entsetzen,
als ob höllische Geister ihn hetzen,
fliehet wild
athemlos durch das Kampfgefild.
Da sprach der Feldmarschall, zum Freunde gewandt:
Ich gebe sie nun in deine Hand. —
Wer ist der Freund, der dritt im Bunde?
O Lied, gieb von dem dritten Kunde.
Der dritt in der preußischen Heldenschau

das ist der Neidhard von Gneisenau.
O Gneisenau, Gneisenau, hoher Held,
wie sprengtest du ritterlich durch das Feld,
wie jagtest du sie auf und auf,
wie stürmtest du feurig drauf und drauf.
Die Freundin der Müden, die liebe Nacht,
hat ihnen den Schlummer nicht gebracht.
Denn als sie entzäumet das dampfende Ross
und sicher sich däuchten,
da sprach der Mond:
Ich bin der Deutschen Bundesgenoss,
ich will ihnen leuchten. —
Und fort nun rannten sie, fort und fort,
und fanden die Ruh an keinem Ort.
In jener Nacht
da ward das große Werk vollbracht.
In jener Nacht,
da du
Erbfeind der Ruh
zum letztenmal vor uns geflohn,
Napoleon,
da stürzt in lodernden Flammen
dein goldner Thron zusammen,
da sprach der Herr im Donner der Schlacht:
Das deutsche Volk hat es wol gemacht.
Und also soll in Europas Mitte
des deutschen Volkes Sprach und Sitte
fortan bestehn,
bis einst der Erdball wird untergehn.

Hermann Besser.

Geb. 1807 zu Zeiz, Regierungsrat in Potsdam.

Der Choral von Leuthen.

1. Gesiegt hat Friedrichs kleine Schar. Rasch über Berg und Thal
von dannen zog das Kaiserheer im Abendsonnenstral.
Die Preußen stehn auf Leuthens Feld, das heiß noch von der Schlacht,
des Tages Schreckenswerke rings umschleiert mild die Nacht.

2. Doch dunkel ists hier unten nur, am Himmel Licht an Licht,
die goldnen Sterne ziehn herauf wie Sand am Meer so dicht,
sie stralen so besonders heut, so festlich hehr ihr Lauf,
es ist, als wollten sagen sie: Ihr Sieger, blicket auf. —

3. Und nicht umsonst. Der Preuße fühlts, es war ein großer Drum still im ganzen Lager ists, nicht Jubel noch Gelag, [Tag.
so still, so ernst die Krieger all, kein Lachen und kein Spott,
auf einmal tönt es durch die Nacht: Nun danket alle Gott!

4. Der Alte, dems mit Macht entquoll, singts fort, doch nicht allein,
Kamraden um ihn her im Kreis gleich stimmen sie mit ein,
die Nachbarn treten zu, es wächst lawinengleich der Chor,
und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor.

5. Aus allen Zelten strömts, es reiht sich singend Schar an Schar,
einfallen jetzt die Jäger, jetzt fällt ein auch der Husar,
auch Musika will feiern nicht, zu reiner Harmonie
lenkt Horn, Hoboe und Klarinett die heilge Melodie.

6. Und stärker noch und lauter noch, es schwillt der Strom zum Meer,
am Ende wie aus einem Mund singt rings das ganze Heer,
im Echo donnernd widerhallts das aufgeweckte Thal,
wie hundert Orgeln braust hinan zum Himmel der Choral.

Theodor Fontane.

Geb. 1819 zu Neu-Ruppin, lebt in Berlin.

1. Der alte Derfflinger.

1. Es haben alle Stände
so ihren Degenwerth,
und selbst in Schneiderhände
kam einst das Heldenschwert.
Drum jeder, der da zünftig
mit Nadel und mit Scher,
der mache jetzt und künftig
vor-Derfflinger sein Honnör.

2. In seinen jungen Tagen
war das ein Schneiderblut,
doch mocht ihm nicht behagen
so Zwirn wie Fingerhut,
und wenn er als Geselle
so saß und fädelt ein,
schien ihm die Schneiderhölle
die Hölle selbst zu sein.

3. Einst als das Nadelhalten
ihm schier ans Leben gieng,
dacht er: Das Schädelspalten
ist doch ein ander Ding.
Fort warf er Maß und Elle
voll Kriegslust an die Wand
und nahm an Nadels Stelle
den Säbel in die Hand.

4. Sonst focht er still und friedlich
nach Handwerksburschen Recht,
jetzt ward er unermüdlich
beim fechten im Gefecht.
Es war der flinke Schneider,
zum stechen wol geschickt,
oft hat er an die Kleider
dem Feinde was geflickt.

5. Er stieg zu hohen Ehren,
Feldmarschall ward er gar,
es mocht ihn wenig kehren,
dass er einst Schneider war.
Nur fand er einen Spötter,
verstund er keinen Spaß
und brummte: Für Hundsfötter
sitzt hier mein Ellenmaß. —

6. Krank lag auf seinem Schlosse
der greise Feldmarschall,
keins seiner Lieblingsrosse
kam wiehernd aus dem Stall.
Er sprach: Als alter Schneider
weiß ich seit langer Zeit,
man wechselt seine Kleider,
auch hab ich des nicht Leid.

7. Es fehlt der alten Hülle
in Breite schon und Läng,
der Geist tritt in die Fülle,
der Leib wird ihm zu eng.
Gesegnet sei dein Wille,
Herr Gott, in letzter Not. —
Er sprachs und wurde stille,
der alte Held war tot.

2. Der alte Ziethen.

1. Joachim Hans von Ziethen,
Husarengeneral,

dem Feind die Stirne bieten
thät er die hundert Mal.
Sie habens all erfahren,
wie er die Pelze wusch
mit seinen Leibhusaren,
der Ziethen aus dem Busch.

2. Hei wie den Feind sie bleuten
bei Lowositz und Prag,
bei Liegnitz und bei Leuthen
und weiter Schlag auf Schlag.
Bei Torgau, Tag der Ehre,
ritt selbst der Fritz nach Haus,
doch Ziethen sprach: Ich kehre
erst noch mein Schlachtfeld aus. —

3. Sie stritten nie alleine,
der Ziethen und der Fritz,
der Donner war der eine,
der andre war der Blitz.
Es wies sich keiner träge,
drum schlugs auch immer ein,
ob warm, ob kalte Schläge,
sie pflegten gut zu sein.

4. Der Friede war geschlossen,
doch Krieges Lust und Qual
die alten Schlachtgenossen
durchlebtens noch einmal.
Wie Marschall Daun gezaudert
und Fritz und Ziethen nie,
es ward jetzt durchgeplaudert
bei Tisch in Sanssouci.

5. Einst mocht es ihm nicht schmecken
und sieh, der Ziethen schlief,
ein Höfling will ihn wecken,
der König aber rief:
Lasst schlafen mir den Alten,
er hat in mancher Nacht
für uns sich wach gehalten,
der hat genug gewacht. —

6. Und als die Zeit erfüllet
des alten Helden war,
lag einst schlicht eingehüllet
Hans Ziethen der Husar.
Wie selber er genommen
die Feinde stets im husch,

so war der Tod gekommen
wie Ziethen aus dem Busch.

3. Seidlitz.

1. Herr Seidlitz auf dem Falben
sprengt an die Front heran,
sein Aug ist allenthalben,
er mustert Ross und Mann,
er reitet auf und nieder
und blickt so lustig drein,
da wissens alle Glieder,
heut wird ein Tanzen sein.

2. Noch weit sind die Franzosen,
doch Seidlitz will zu Ball,
die gelben Lederhosen
sie sitzen drum so prall,
schwarz glänzen Hut und Krämpe
im Sonnenschein zumal
und gar die blanke Plempe
blitzt hell im Sonnenstral.

3. Sie brechen auf von Halle
die Tänzer allbereit.
Bis Gotha hin zu Balle
ist freilich etwas weit.
Doch Seidlitz vorwärts trabend
spricht: Kinder, wolgemut,
ich denk, ein lustger Abend
macht alles wieder gut. —

4. Die Nacht ist eingebrochen,
zu Gotha auf dem Schloss;
welch Tanzen da und Kochen
im Saal und Erdgeschoss!
Die Tafel trägt das beste
an Wein und Wild und Fisch,
da ungebetne Gäste
führt Seidlitz an den Tisch.

5. Die Witz- und Wortspieljäger
sind fort mit einem Satz,
die Schwert- und Stulpenträger
sie nehmen hurtig Platz,
Herr Seidlitz bricht beim Zechen
den Flaschen all den Hals,
man weiß, das Hälsebrechen
verstand er allenfalls.

6. Getrunken und gegessen
hat jeder was ihm scheint,
dann heißt es: Aufgesessen
und wieder nach dem Feind!
Der möchte sich verschnaufen
und hält zu Zeiten an,
doch nur um fortzulaufen
mit neuen Kräften dann.

7. Das waren Seidlitzs Späße.
Bei Zorndorf galt es Zorn,
als obs im Namen säße,
nahm man sich da aufs Korn.
Das slavische Gelichter
Herr Seidlitz hoffte traun
noch menschliche Gesichter
aus ihnen zuzuhaun.

8. Des Krieges Blutvergeuden
die Fürsten kriegtens satt,
nur Seidlitz wenig Freuden
an ihrem Frieden hat.
Oft jagt er drum vom Morgen
bis in die Nacht hinein,
es können dann die Sorgen
so schnell nicht hinterdrein.

9. Er kam nicht hoch zu Jahren,
früh trat herein der Tod.
Könnt er zu Rosse fahren,
da hätts noch keine Not,
doch auf dem Lager balde
hat ihn der Feind besiegt,
der draußen auf der Halde
wol nimmer ihn gekriegt.

4. Einzug (20. Sept. 1866).

Victoria hat heute Dienst am Thor:
Landwehr zeig deine Karte vor;
Paßkart oder Steuerschein,
eins von beiden muss es sein.
Steuerschein is nich. Jedenfalls
ist alles bezahlt bei Langensalz,
wir zahlten die Steuer mit Blut und Schweiß.
Landwehr, passier, ich weiß, ich weiß.

Victoria hat heute Dienst am Thor:
Linie, zeig deine Karte vor,
Paßkart oder Steuerschein;
ein Paß, das wird das beste sein.
Wir haben Pässe die Hände voll:
Zuerst den Brückenpaß bei Podoll,
dann Felsenpässe aus West und Ost,
Nachod, Skalitz und Podkost;
und wenn die Felsenpässe nicht ziehn,
so nimm noch den Doppelpaß von Gitschin,
sind allesamt geschrieben mit Blut. —
Linie passier, is gut, is gut.

Victoria hat heute Dienst am Thor:
Garde, zeig deine Karte vor;
preußische Garde, willkommen am Ort,
aber erst das Losungswort.
Wir bringen gute Losung heim
und als Parole nen neuen Reim,
einen neuen preußischen Reim auf Ruhm;
Nenn ihn Garde!
Die Höhe von Chlum!
Ein guter Reim, ich salutier,
preußische Garde, passier, passier.

Glocken läuten, Fahnen wehn,
die Sieger drinnen am Thore stehn;
eine Siegesgasse ist aufgemacht:
Östreichische Kanonen zweihundert und acht,
und durch die Gasse die Sieger ziehn —
Das war der Einzug in Berlin.

Emanuel Geibel.

Geb. 1815 zu Lübeck, lebt daselbst.

1. Sanssouci.

1. Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Rasen,
sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen,
die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß,
sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
als wärens Verse Boileaus.

2. Vorbei am luftgen Haus voll fremder Vogelstimmen
lass uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün.
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann und Buche mischen,
das schmucklos heitre Schloss mit breiten Fensternischen,
darin des Abends Feuer glühn.

3. Dort lehnt ein Mann im Stuhl, sein Haupt ist vorgesunken,
sein blaues Auge sinnt und oft in hellen Funken
entzündet sichs, so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz.
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrne Zeichen.
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

4. Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Rosbach oder Leuthen,
an Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach,
wie sie so rot geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
der Grenadiere Viereck brach?

5. Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis und milde
sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire
der Schalk gezüchtigt werden soll?

6. Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
die sanfte Flöt ergriff, des Vaters Ärgernis.
Des treuen Freundes Geist will er herauf beschwören,
dem, ach, um ihn das Blei aus sieben Feuerröhren
die kühne Jünglingsbrust zerriss?

7. Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche?
O nein, das alles ist es nicht.

8. Er murrt: O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke,
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilfts, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen,
und doch, was bleibt uns sonst? Erschein, erschein, o Morgen,
der uns den Götterliebling bringt. —

9. Er sprichts und ahnet nicht, daſs jene Morgenröte
den Horizont schon küſst, daſs schon der junge Goethe,
mit seiner rechten fast den vollen Kranz berührt,
er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
die deutsche Poesie, aus welschen Taxushecken
zum freien Dichterwalde führt.

2. Kriegslied (Juli 1870).

1. Empor, mein Volk! Das Schwert zur Hand
und brich hervor in Haufen!
Vom heilgen Zorn uns Vaterland
mit Feuer laſs dich taufen!
Der Erbfeind beut dir Schmach und Spott,
das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

2. Dein Haus in Frieden auszubaun
stand all dein Sinn und Wollen,
da bricht den Hader er vom Zaun,
von Gift und Neid geschwollen.
Komm über ihn und seine Brut
das frevelhaft vergoſsne Blut!
Vorwärts!

3. Wir träumen nicht von raschem Sieg,
von leichten Ruhmeszügen;
ein Weltgericht ist dieser Krieg
und stark der Geist der Lügen;
doch der einst unsrer Väter Burg,
getrost, er führt auch uns hindurch.
Vorwärts!

4. Schon läſst er klar bei Tag und Nacht
uns seine Zeichen schauen;
die Flammen hat er angefacht
in allen deutschen Gauen;
von Stamm zu Stamme loderts fort,
kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

5. Voran denn, kühner Preußenaar,
voran durch Schlacht und Grauſen!
Wie Sturmwind schwellt dein Flügelpaar
vom Himmel her ein Brauſen;

das ist des alten Blüchers Geist,
der dir die rechte Straße weist.
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,
ein einig Volk in Waffen,
wir stürmen nach, ob tausendfach
des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: Flieg, Adler, flieg!
Aus unserm Blute wächst der Sieg.
Vorwärts!

3. Deutsche Siege.

1. Habt ihr in hohen Lüften
den Donnerton gehört
von Forbach aus den Klüften,
von Weißenburg und Wörth?
Wie Gottes Engel jagen
die Boten her vom Krieg:
Drei Schlachten sind geschlagen,
und jede Schlacht war Sieg.

2. Preis euch, ihr tapfern Baiern
stahlhart und wetterbraun,
die ihr den Wüstengeiern
zuerst gestutzt die Klaun!
Mit Preußens Aar zusammen
wie trutztet ihr dem Tod,
hoch über euch in Flammen
des Reiches Morgenrot!

3. Und ihr vom Gau der Katten,
und ihr vom Neckarstrand,
und die aus Waldesschatten
Thüringens Höhn gesandt,
ihr bracht, zum Keil gegliedert,
der Prachtgeschwader Stoß!
Traun was sich so verbrüdert
das läßt sich nimmer los.

4. Und die ihr todverwegen
von Leichen rings umtürmt
im dichten Eisenregen
den roten Fels erstürmt,
wo blieb vor euch das Pochen
auf Frankreichs Waffenruhm?

Sein Zauber ist gebrochen,
nach bricht das Kaiserthum.

4. So sitzt denn auf, ihr Reiter,
den Rossen gebt den Sporn,
und trag die Losung weiter:
Hie Gott und deutscher Zorn!
Schon ließ der Wolf im Garne
ein blutig Stück vom Vließ,
die Maas hindurch, die Marne,
auf, hetzt ihn bis Paris.

6. Und ob die wunden Glieder
mit der Verzweiflung Kraft
er dort noch einmal wieder
empor zum Sprunge rafft;
dich schreckt nicht mehr sein Rasen
o greiser Heldenfürst!
Lass die Posaunen blasen
und Babels Feste birst.

7. Der feigen Welt zum Neide
dann sei dein Werk vollführt,
und du, nur du entscheide
den Preis, der uns gebührt!
Es stritt mit uns im Gliede
kein Freund, als Gott allein;
so soll denn auch der Friede
ein deutscher Friede sein.

4. Am dritten September 1870.

1. Nun lasst die Glocken
von Turm zu Turm
durchs Land frohlocken
im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
an uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

2. Es zog von Westen
der Unhold aus,
sein Reich zu festen
in Blut und Graus,
mit allen Mächten

der Höll im Bund,
die Welt zu knechten,
das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

3. Vom Rhein gefahren
kam fromm und stark
mit Deutschlands Scharen
der Held der Mark.
Die Banner flogen,
und über ihm
in Wolken zogen
die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!

4. Drei Tage brüllte
die Völkerschlacht,
ihr Blutrauch hüllte
die Sonn in Nacht.
Drei Tage rauschte
der Würfelfall
und bangend lauschte
der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

5. Da hub die Wage
des Weltgerichts
am dritten Tage
der Herr des Lichts
und warf den Drachen
vom güldnen Stuhl,
mit Donnerkrachen
hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!

6. Nun bebt vor Gottes
und Deutschlands Schwert
die Stadt des Spottes,
der Blutschuld Herd;
ihr Blendwerk lodert,
wie bald! zu Staub,
und heimgefodert
wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

7. Drum lasst die Glocken
von Turm zu Turm
durchs Land frohlocken

im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
an uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

5. Zur Friedensfeier.

(18 Juni 1871.)

1. Flammt auf von allen Spitzen
ihr Feuer deutscher Lust
und weckt mit euren Blitzen
ein Danklied jeder Brust!
Das grause Spiel der Waffen
mit Gott ists abgethan,
und, die das Schwert geschaffen,
die Palmenzeit bricht an.
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
der nach wunderbarem Rat
aus dem Staub uns hob im Wetter
und uns heut im Säuseln naht!

2. Nun ward in Eins geschmiedet
was eitel Stückwerk war,
nun liegt das Reich umfriedet
vor Arglist und Gefahr.
Vom Alpenglühn zum Meere,
vom Haff zur Mosel weht
das Banner deutscher Ehre
in junger Majestät.
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
der nach wunderbarem Rat
aus dem Staub uns hob im Wetter
und uns heut im Säuseln naht!

3. Wie braust von Stamm zu Stamme
ein Leben reich und stolz,
seit der Begeistrung Flamme
was starr sich mied verschmolz,
seit am vereinten Werke
des Südens Flügelkraft,
des Nordens klare Stärke
wetteifernd ringt und schafft!
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
der nach wunderbarem Rat
aus dem Staub uns hob im Wetter
und uns heut im Säuseln naht!

4. Der in der Feuerwolke
voran uns zog im Krieg
nun send er unserm Volke
die Kraft zum letzten Sieg,
die Kraft, auch aus den Herzen
der Lüge finstre Saat
das Welschtum auszumerzen
in Glauben Wort und That.
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
der nach wunderbarem Rat
aus dem Staub uns hob im Wetter
und uns heut in Säuseln naht!

5. Zieh ein zu allen Thoren
du starker deutscher Geist,
der aus dem Licht geboren
den Pfad ins Licht uns weist,
und gründ in unsrer Mitte
wehrhaft und fromm zugleich
in Freiheit, Zucht und Sitte
ein tausendjärig Reich!
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
der nach wunderbarem Rat
aus dem Staub uns hob im Wetter
und uns heut im Säuseln naht!

6. Gegen den Strom.

Die Freiheit hab ich stets im Sinn getragen,
doch hass ich eins noch grimmer als Despoten,
das ist der Pöbel, wenn er sich den roten
zerfetzten Königsmantel umgeschlagen.

Die kleinen Seelen glühn in solchen Tagen,
sich aufzuspreizen als des Himmels Boten,
und frech verlästern sie die großen Toten,
denn Sünde ward es, aus dem Schwarm zu ragen.

Ja wem das Herz nur höher wagt zu pochen,
aus wem der Geist, der heilge, gottgesandte,
erhaben zürnt, sein Urteil ist gesprochen.

Hat doch der Pöbel einst, der wutentbrannte,
auf Aristides Haupt den Stab gebrochen
und ins Exil verstoßen einen Dante.

7. An die Verneinenden.

Ich will es immerhin euch gern erlauben,
dass ihr mich rechnet als der Schwachen einen,

doch sollt ihr meinem Auge nicht das Weinen
noch meinem Munde der Freude Lächeln rauben.

Zu eurer Höhe kann ich mich nicht schrauben,
wo statt der Sonne frostge Sterne scheinen,
ich kann nicht hassen bloß und bloß verneinen,
dies Herz bedarf zu lieben und zu glauben.

Dass ihr euch Heiden nennet, hör ich sagen.
Doch jene sahn den Gott im Sturm der Meere,
den Gott im Donner und im Sonnenwagen,

ihr aber möchtet frech mit erznem Spere
in Trümmern jedes Götterbild zerschlagen.
So bleibt euch nichts denn als die große Leere.

8. Wanderlust.

1. Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
da bleibe wer Lust hat mit Sorgen zu Haus.
Wie die Wolken dort wandern am himmlischen Zelt,
so steht auch mir der Sinn in die weite weite Welt.

2. Herr Vater, Frau Mutter, dass Gott euch behüt.
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht.
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich maschiert,
es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.

3. Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstral
wol über die Berge, wol durch das tiefe Thal.
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all,
mein Herz ist wie ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

4. Und abends im Städtlein da kehr ich durstig ein:
Herr Wirt, mein Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein.
Ergreife die Fidel, du lustger Spielmann du,
von meinem Schatz das Liedel das sing ich dazu.

5. Und find ich keine Herberg, so lieg ich zur Nacht
wol unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht,
im Winde die Linde die rauscht mich ein gemach,
es küsset in der Früh das Morgenrot mich wach.

6. O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust,
da wehet Gottes Odem so frisch in der Brust,
da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite weite Welt!

9. Morgenwanderung.

1. Wer recht in Freuden wandern will,
der geh der Sonn entgegen.
Da ist der Wald so kirchenstill,
kein Lüftchen mag sich regen,
noch sind nicht die Lerchen wach,
nur im hohen Gras der Bach
singt leise den Morgensegen.

2. Die ganze Welt ist wie ein Buch,
darin uns aufgeschrieben
in bunten Zeilen manch ein Spruch,
wie Gott uns treu geblieben.
Wald und Blumen nah und fern
und der helle Morgenstern
sind Zeugen von seinem Lieben.

3. Da zieht die Andacht wie ein Hauch
durch alle Sinnen leise,
da pocht ans Herz die Liebe auch
in ihrer stillen Weise,
pocht und pocht, bis sichs erschließt
und die Lippe überfließt
von lautem jubelndem Preise.

4. Und plötzlich läßt die Nachtigal
im Busch ihr Lied erklingen,
in Berg und Thal erwacht der Schall
und will sich aufwärts schwingen,
und der Morgenröte Schein
stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen.

10. Cita mors ruit.

1. Der schnellste Reiter ist der Tod,
er überreitet das Morgenrot,
des Wetters rasches Blitzen,
sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
die Sehne schwirrt, der Pfeil erklirrt
und muss im Herzen sitzen.

2. Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal
im Morgenrot, im Abendstral
gehts fort mit wildem Jagen,
und wo er floh mit Ungestüm,
da schallen die Glocken hinter ihm
und Grabeslieder klagen.

3. Er tritt herein in den Prunkpalast,
da wird so blass der stolze Gast
und lässt von Wein und Buhle.
Er tritt zum lustgen Hochzeitschmaus,
ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
bleich lehnt die Braut im Stuhle.

4. Dem Schöffen blickt er ins Gesicht,
der just das weiße Stäblein bricht,
da sinkts ihm aus den Händen.
Ein Mägdlein windet Blüt und Klee,
er tritt heran, ihr wird so weh,
wer mag den Strauß vollenden?

5. Drum sei nicht stolz, o Menschenkind,
du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
und eh ein Hauch dies Blatt bewegt,
kann auch die deine schlagen.

Karl Gerok.

Geb. 1815 in Stuttgart, Hofprediger daselbst.

1. Golgatha.

1. Durch manche Länderstrecke
trug ich den Wanderstab,
von mancher Felsenecke
schaut ich ins Thal hinab;
doch über alle Berge,
die ich auf Erden sah,
geht mir ein stiller Hügel,
der Hügel Golgatha.

2. Er ragt nicht in die Wolken
mit eisgekrönter Stirn,
er hebt nicht in die Lüfte
die sonnige Alpenfirn,
doch so der Erd entnommen
und so dem Himmel nah
bin ich noch nie gekommen,
wie dort auf Golgatha.

3. Es trägt sein kahler Gipfel
nicht Wälderkronen stolz,

nicht hohe Eichenwipfel,
nicht köstlich Cedernholz;
doch alle Königscedern,
die einst der Hermon sah,
sie neigen ihre Kronen
dem Kreuz auf Golgatha.

4. Nicht giebt es dort zu schauen
der Erde Herrlichkeit,
nicht grüngestreckte Auen,
nicht Silberströme breit;
doch alle Pracht der Erde
vergieng mir, als ich sah
das edle Angesichte
am Kreuz auf Golgatha.

5. Kein Bächlein quillt krystallen
dort aus bemoostem Stein,
nicht stolze Ströme wallen
von jenen Höhn landein;
doch rinnt vom Stamm des Kreuzes
in alle Lande da
ein Born des ewgen Lebens,
das Blut von Golgatha.

6. Des Hügels Stirn umfunkelt
kein goldner Sonnenschein,
ein schwarz Gewitter dunkelt
ob ihm jahraus, jahrein;
doch unterm blausten Himmel
von Rom und Attika
sucht ich die heilgen Schatten
am Hügel Golgatha.

7. Dort schlägt der stolze Heide
stillbüßend an die Brust,
des Schächers Todesleide
entblüht dort Himmelslust;
dort klingen Engelsharfen
ein selig Gloria,
die Ewigkeiten singen
ein Lied von Golgatha.

8. Dorthin, mein Erdenpilger,
dort halte süße Rast;
dort wirf dem Sündentilger
zu Füßen deine Last;
dann geh und rühme selig,

wie wol dir dort geschah;
der Weg zum Paradise
geht über Golgatha.

2. Zwei Berge Schwabens.

Zur Wendenacht des Jahres beim stillen Sternenlicht,
ward mir ein wunderbares; erhabnes Nachtgesicht.

Nachts um die zwölfte Stunde stand ich am Bergesraud,
sah dämmern in der Runde mein schwäbisch Heimatland.

Vom Zollern bis zum Staufen sah ich die Schwabenalb
am Horizont verlaufen, der Mond beschien sie falb.

Aus Nachtgewölken ragte des Staufen kahles Haupt,
das edle, vielbeklagte, des Diadems beraubt.

Doch wie die Wolken wallten, wuchs langsam draus empor
von riesigen Gestalten ein geisterhafter Chor:

Die alten Schwabenkaiser, das edle Staufenblut,
die starken Eichenreiser, die tapfre Löwenbrut.

Sie reckten ihre Glieder, sie standen hoch und stark,
als fühlte jeder wieder das alte Heldenmark.

Voran dem stolzen Trosse erhob sich feierlich
der alte Barbarosse, der Kaiser Friederich.

Er trug die Kaiserkrone, den Mantel und das Schwert,
womit er einst vom Throne des Reiches Macht gemehrt.

Dann drängten sich die Söhne, die Enkel her um ihn,
zuletzt der bleiche, schöne, der Knabe Konradin.

Ein jeder mit den Waffen, den Kronen, die er trug,
auch sah ich Wunden klaffen bei manchem Mann im Zug.

Und ohne Steg und Brücken gieng wolkenleis ihr Gang
den vielgezahnten Rücken der Schwabenalb entlang.

Die Nebelmäntel schleiften langhin am Bergsaum,
die Wolkenschuhe streiften der Wälder Wipfel kaum.

Und wo zur letzten Strecke sich das Gebirg verzweigt,
als Hüter an der Ecke die Zollernburg aufsteigt.

Da schien der Zug zu halten; im letzten Mondenschein
zerflossen die Gestalten zum grauen Wolkenreihn.

Mir wars die Fürsten legten am Berg die Kronen hin,
mir schiens die Geister flögen wie segnend rings um ihn.

Und wie ich stand und lauschte, kühl streifte mirs das Haar,
ein Morgenwehen rauschte, aufstieg das junge Jahr.

Und allgemach im vollern, im klaren Tagelicht
erhob der Hohenzollern erwachend sein Gesicht.

Den Kaiserpurpur legte das Morgenrot ihm an,
zu krönen ihn bewegte die Sonne sich heran.

Und bis hinab zum Staufen mit hellem Rosenschein
beganns zu überlaufen die grauen Bergesreihn.

Ein Adler thät sich wiegen, die Schwingen ausgespannt,
mit stolzen Wendeflügeln hoch ob dem deutschen Land.

Und rings im Lande klangen die Glocken allzugleich,
den Segen zu empfangen fürs deutsche Kaiserreich.

3. Zum Friedensfest.

1. Nun lasst durchs Land die Friedensglocken schallen
vom Rhein zum Belt im feierlichen Chor;
nun lasst noch einmal die Geschütze knallen, —
des Kriegs Lebwol ins freudetrunkne Ohr;
nun lasst die Stadt von bunten Flaggen wallen,
als wogt im Wind ein muntrer Tulpenflor;
nun lasst die Nacht zum Flammenmeere werden,
als wär das Firmament verpflanzt auf Erden!

2. Das war ein Krig, so frevelhaft erzwungen,
dass nie ein Volk ein reiner Schwert noch zog;
das war ein Sieg, so wunderbar gelungen,
dass er das kühnste Hoffen überwog;
das ist ein Lenz, so süß hat nie gesungen
die erste Lerche, die gen Himmel flog;
das wird ein Fest, wie nimmer seines Gleichen
gefeiert ward im Schatten deutscher Eichen.

3. Herr Gott vor dem wir auf den Knien lagen,
eh unser Arm sich hob zum blutgen Strauß,
auf Adlersflügeln hast du uns getragen,
in Feuerwolken zogst du uns voraus,
du halfst uns dreiundzwanzig Schlachten schlagen,
du führst als Siegesherzog uns nach Haus;
Herr Gott, so weit noch beten deutsche Zungen,
sei dir zuerst ein Loblied heut gesungen!

4. Dann aber euch, die ihr mit grünem Reise
am blanken Helm, im Siegesmarsche naht,
dem Kriegesherrn, dem frommen Heldengreise
mit seiner Heeresfürsten hohem Rat,

euch allen bis zum letzten, der im Gleise
der strengen Pflicht sein blutig Tagwerk that;
was ihr vollbracht, errungen und ertragen,
bewundernd werden sichs die Enkel sagen.

5. O seht die stolzen, bärtigen Gestalten
als Held marschiert ein jeder Mann im Glied;
und sind es denn die Lieben noch, die Alten?
Als Mann kommt wieder, wer als Knabe schied;
uns brennt das Herz und kann sich kaum noch halten,
von Thränen flimmert jedes Augenlid;
die Trommel schweigt, es lösen sich die Glieder,
und nun — in unsern Armen liegt ihr wieder!

6. Doch ihr, die wir im Zug nicht mehr gefunden,
die ihr für uns den Tod der Helden starbt,
die ihr den letzten Feind habt überwunden,
die ihr den besten Siegeskranz erwarbt,
frisch bluten heut auf Erden unsre Wunden,
die euren sind im Himmel längst vernarbt;
wir feiern einen Freudentag hienieden,
euch sei ein ewig Friedensfest beschieden!

7. Und ihr, die ihr in stillem Herzeleide
abseits vom lauten Festesjubel steht,
ihr Mütter, die ihr schwarz im Trauerkleide,
ihr Wittwen, die ihr trüb in Thränen geht,
ihr Siechen, die ihr bleich mit leisem Neide
auf eure schmucken Kameraden seht,
euch tröste Gott! Euch heg in Mutterarmen
das Vaterland mit innigem Erbarmen.

8. Kein Klaglied heut! o du im Frühlingsglanze,
wie prangst du schön, mein deutsches Vaterland!
Vom freien Rhein bei Straßburgs alter Schanze
bis zu der Ostsee weißem Dünensand,
vom Moselstrom im grünen Rebenkranze
bis zu der Alpen schneebedeckter Wand,
blüh auf, blüh auf in frischer Frühlingswonne,
kein schöner Land beleuchtet Gottes Sonne!

9. Mein deutsches Volk! o dir ist viel gegeben,
bewahre treu dein anvertrautes Pfund;
vor allen Völkern will dich Gott erheben,
drum beuge dich und halte seinen Bund;
wo er regiert, ist Seligkeit und Leben,
wer ihm vertraut, der baut auf Felsengrund,
und wo in Eintracht Brüder vor ihm wohnen,
da will er selbst mit seiner Gnade thronen.

10. Sein ist das Reich. — Nun alter Barbarosse,
leg friedevoll dein müdes Haupt zur Ruh,
Ottonen ihr, du Kaiser Karl der Große,
nun schlaft in Ehren in der Marmortruh.
Im Silberbart ein würdiger Genosse
gesellt sich eurem hohen Reigen zu.
Kein römisch Reich, ein deutsches ist erstanden,
nicht Krieg bedeutets, Friede bringts den Landen.

11. Ja deiner Engel schönsten, Herr, den Frieden,
o send' ihn dem verstörten Erdenrund,
heiß ihn versöhnen, was in Hass geschieden,
lass ihn verbinden, was vom Schwerte wund,
bis dass die Nationen all hinieden
sich sammeln zum beglückten Brüderbund.
Auf Erden Friede und den Menschen allen,
soweit sie wohnen, Gottes Wolgefallen!

12. Euch Kindern Heil! wills Gott, ihr sollts erfahren,
die Welt ist schön und noch des Lebens werth,
ward ich doch wieder jung in grauen Haaren,
weil mir mein Gott noch diesen Tag beschert,
weil mir gereift in meines Herbstes Jahren,
was meiner Jugend kühnster Traum begehrt,
und ruft mein Herr, will ich in Frieden gehen,
dieweil ich meines Volkes Heil gesehen.

Ludwig Giesebrecht.

Geb. 1792 zu Mirow in Mecklenburg, Professor am Gymnasium zu Stettin, gest. 1873 in Jasenitz bei Stettin.

Der Normann.

1. Siehst du die Krone auf den Sparren?
Bald wird mein Häuschen fertig sein,
und ehe Wald und Bach erstarren,
zieh ich in meine Wohnung ein.
Da unter ihr die Meereswogen,
von aller Völker Schiffen bunt,
und dort her kommt der Strom gezogen
zur Westsee aus dem Öresund.
So liegt, wenn ich im Frieden raste,
vor meinen Augen noch das Feld,
das mir, dem unruhvollen Gaste,

die vorge Zeit entgegenhält.
Denn ich bin lang zur See gefahren,
nnd ohne Heimat, da und hier,
sah ich in mehr als dreißig Jahren
nur fremde Flaggen über mir.
Nun will ich erst als Normann hausen
zu lieber Erde heimgekehrt,
genießend, was in Sturmes Brausen
die Fremde meinem Fleiß gewährt.

2. Seitdem das Hoffen und Erwarten
mit meinem Bau zu Ende gieng,
däucht mir im Hause und im Garten
doch meine Arbeit gar gering.
Zu jung, um müßig drein zu schauen,
zu alt für Sturm und Meeresnot,
lass ich zum andern Male bauen
ein schwimmend Haus, ein Segelboot.
Das ist gemacht für Norwegs Küste,
genau gefügt von festem Holz;
es bleibt dem Seemann sein Gelüste,
es bleibt ihm auch der alte Stolz.
Ja, wer es kauft, der soll es loben,
wer mit dem Boot zum Meere geht,
wenn es dem Steuermann die Proben
gelehrig und gewandt besteht.
Doch, Schifflein, wer wird auf dir fahren?
wol gar der Schalk, der Unverstand?
O wär ich noch in meinen Jahren
du kämst in keine fremde Hand.

3. Um unsre Schären, unsre Riffe
wie das Gewoge schäumend wallt!
Wie ringt im Sturm der Zug der Schiffe!
Ein Notschuss nach dem andern hallt!
Und durch die wilden Wasser drängen
die rot und weißen Segel fort,
sie leiten zwischen Klippenhängen
die Schiffe in den sichern Port.
Das sind die Lotsen dieses Strandes,
die Helfer in des Sturmes Wut,
das sind die kühnsten ihres Standes,
das ist norwegisch Heldenblut.
Und ich, aus gleichem Blut entsprungen,
fuhr ich umsonst von Meer zu Meer?
Ist das nur Arbeit für die Jungen,
und dem versuchten Mann zu schwer?

Ich weiß, mein Boot, wem du bereitet,
nun stell ich keinem dich zum Kauf;
sobald dein Kiel ins Wasser gleitet,
hiss ich das Lotsensegel auf.

4. Mein Haus auf hohem Uferrande
und hier mein Boot in meiner Hut,
ich bin daheim im Norweglande,
ich bin daheim auf Norwegs Flut.
Von Lotsensegeln rings umflossen,
den Blumen, die der See entkeimt;
ich bin bei Freunden, bei Genossen,
bei Norwegs Männern eingeheimt.
Noch ist es still, die Schiffe gleiten
gemach zum Lindesnäs hinaus;
doch Wetter drohn — die Lotsen breiten
sich an der Schärenküste aus.
Ihr fremden Gäste fahrt geborgen
hinauf an Norwegs Felsenstrand,
wir, Norwegs Männer, hüten, sorgen,
wir, allen Menschen anverwandt. —
Nun jagt der Sturm. Es ist die Stäte,
die Wolken rollen wild heran.
Still, Alter, neige dich und bete!
Nun geht die Lotsenarbeit an.

5. Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein
und muss am Vorgebirg zerschellen,
lenkt sie nicht augenblicklich ein.
Ich muss hinaus, dass ich sie leite! —
Gehst du ins offne Wasser vor,
so legt dein Boot sich auf die Seite
und richtet nimmer sich empor!
Allein ich sinke nicht vergebens,
wenn sie mein letzter Ruf belehrt:
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
ist wol ein altes Leben werth.
Gieb mir das Sprachrohr! Schifflein eile!
Es ist die letzte, höchste Not! —
Vor fliegendem Sturme, gleich dem Pfeile,
hin durch die Schären eilt das Boot;
jetzt schießt es aus dem Klippenrande.
Links müsst ihr steuern! hallt der Schrei;
kieloben treibt das Boot zu Lande,
und sicher fährt die Brigg vorbei.

Oskar Freiherr von Redwitz.

Geb. 1823 zu Lichtenau in Franken.

Der Kirchgang.

(Aus Amarant.)

O selger Gang, am Feiertag
zu wandeln durch die Waldesnacht,
durch hoher Eichen Kronenpracht,
durch saftiger Buchen duftgen Schlag,
durch Wiesengründe bronnenfrisch,
an junger Erlen schlankem Hag
zu wandeln zu des Herren Tisch.
Noch überall ist tiefe Ruh,
die Himmelsaugen blicken matt
und fallen mählich brechend zu.
Es schläft im Wald noch jedes Blatt
und jeder Stamm und jeder Stein,
die Vöglein all in Busch und Baum,
die Blümlein all am Born und Rain.
Da ganz zuerst am Waldessaum,
von Amarantens Tritt geweckt,
der Schlehdorn aus dem Traume schreckt.
Wie der sich frisch den letzten Schlaf
vom thaubeperlten Haupt geschüttelt,
das Amselnest ein Beerlein traf,
und nebendran, vom Wind gerüttelt,
der Erlen loses Volk erwacht.
Die haben kaum mit knapper Müh
die grünen Äuglein aufgemacht,
so necken sie in aller Früh
auch schon den alten Tannenbaum
und kichern, wie im Schlaf er nickt,
und zupfen ihn am Kleidessaum.
Doch wie er gram auch niederblickt,
halb noch im Schlafe mürrisch zankt,
sie halten scherzend ihn umrankt.
Da muss er endlich doch erwachen.
Was will er mit der Jugend machen?
Dieweil hat sich vom kleinen Schrecken
die Amsel munter aufgerafft.
Zuerst hörts aus der Nachbarschaft
die Drossel in den Brombeerstecken
und sagt viellieben guten Morgen

der Heidelerch im Gras geborgen.
Die hat die Wörtchen kaum gehört,
hat sie zum Flug sich angeschickt,
muss ja den Morgenstern noch grüßen.
Von ihrem Fittich aufgestört
das Häslein aus dem Kraute blickt
und springt heraus mit flinken Füßen.
Es pickt der Specht die Fichte munter,
Eichhörnchen stutzt und klettert schnell
vom Wipfelnest ins Gras herunter
und wäscht mit Thau die Äuglein hell.
Jetzt endlich gar der Kuckuk schreit:
Zum Wachen ists die höchste Zeit. —
Ein jeder Baum sagt es dem andern.
Das wird zu Brüdern und zu Schwestern
von nah und fern aus allen Nestern
ein grüßendes, geschäftig Wandern,
das wird aus Dorn und Laubeshang
ein tausendfältig süßes Locken,
drein wogen leis wie Alphornsklang
vom Thal herauf die Sonntagsglocken.

Gerhard Tersteegen.

Geb. 1697 zu Mörs, gest. 1769 zu Mülheim a. d. Ruhr.

Frühlingsbetrachtung.

1. Komm, liebes Herz, komm lass uns gehn aufs Feld,
der Frühling lacht und ladet uns zur Freude.
Schau Gottes Werk, die Erd im neuen Kleide,
es grünt, es blüht, es jauchzet alle Welt.

2. Der Vöglein Schar singt lustig Tag und Nacht,
das Bienlein schwärmt, die Lüfte wehn so milde,
wie warm bestralt die Sonne die Gefilde!
Du bists, o Herr, der alles fröhlich macht.

3. Im Herzen du, und rings dein Abglanz nur,
ich liebe dich in deinen Schildereien
und muss mich ja herzinnig dran erfreuen,
wie schön, wie schön ist deine Creatur!

4. Der feinste Halm, das kleinste Blatt im Hain
rühmt deine Kunst. Was grünet, blüht und lebet,
zu dir voll Dank ein jubelnd Herz erhebet.
Wie schön, wie schön musst du, der Künstler, sein!

5. All deine Pracht und deiner Schönheit Zier,
dein Vaterherz voll freundlicher Gedanken,
dein Leben und dein Lieben ohne Schranken
seh ich entzückt im Spiegelbilde hier.

6. Die Sonne lockt die Blüten all heraus,
die Erde trägt den Schoß voll Erstlingsgaben,
Gras, Kraut und Korn zur Nahrung und zum Laben,
hier bring ich dirs als Priester in dein Haus.

7. Ich schaue dort mit selgem Andachtsblick
der Blumen Schmelz ringsum in Feld und Garten,
an Farb und Duft so mannigfacher Arten,
und bringe dir die ganze Pracht zurück.

8. Die Nachtigal singt Halleluja dir,
voll Staunens ob des neuen Schmucks im Grünen.
Hör, liebster Herr, so will auch ich dir dienen,
mein Herz in dir sich freu und jubilier.

9. Die Lerche trägt dein Lob so hoch sie kann.
Könnt ich in dir als meiner Luft so schweben,
dich, höchstes Gut, mit ganzem Lob erheben!
Doch wer erreichts? Ich sink, ich bete an.

Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.

Geb. 1700 zu Dresden, gest. 1760 zu Herrenhut.

Seele, besinne dich.

1. Seele, ach Seele, du kennest dich nicht.
Möchtest du lesen,
wie du gewesen,
und durch dies Zeugnis auch wieder genesen,
prächtig entflammtes, nun schattiges Licht.
Aber, ach Seele, du kennest dich nicht.

2. Wäre dein Ursprung dir besser bekannt,
möchtest du wissen,
was dir entrissen,
aber auch wiederum werden wird müssen,
wahrlich, o Seele, du würdest entbrannt,
wäre dein Ursprung dir besser bekannt.

3. Siehe, dein Vater, dein Schöpfer, dein Gut,
hat dir gegeben

oben zu schweben
über dem andern erschaffenen Leben,
darum entsprangst du aus göttlicher Glut,
Gott war dein Schöpfer, dein Vater, dein Gut.

4. Seele, ach siehst du mit Ernste zurück,
wird dein Gewissen
sagen dir müssen,
dass du dich los von dem Schöpfer gerissen,
o so erwäge dein ewiges Glück,
Seele, komm, eile zum Ursprung zurück.

Friedrich Adolf Krummacher.

Geb. 1768 zu Tecklenburg, gest. 1845 als Pastor zu Bremen.

1. Die Weisen des Morgenlandes.

1. In des Ostens fernem Lande,
an des reichen Meeres Strande
forschten bei der Mitternacht
fromme Weise
der Gestirne Bahn und Kreise
und des hohen Himmels Pracht.

2. Staunend sahn sie Gottes Höhen,
ahneten mit Furcht und Flehen
ihn, des Lichts und Lebens Quell.
Ach wie ferne,
seufzten sie, o Herr der Sterne,
mach auch unsre Herzen hell. —

3. Und mit wunderbarem Schimmer
sahn sie ein Gestirn wie nimmer
stralen durch des Himmels Bahn.
Banges Schweigen
weit umher, da ward den Zeugen
Gottes Ratschluss kund gethan:

4. Judas König ist geboren,
aller Welt zum Heil erkoren,
tönt es in der Weisen Ohr.
Da entbrannten
ihre Seelen und sie wandten
freudig ihre Blick empor.

5. Siehe, nun erlosch der neue
Wunderglanz, aus sanfter Bläue
stieg der Morgenstern herauf.
Und von dannen
zogen sie getrost, begannen
mutig ihren Pilgerlauf.

6. Mählich schwand der Heimat Küste,
vor den Pilgern lag die Wüste
wie ein glühend Meer von Sand.
Doch sie leitet
froher Glaube und bereitet
ihre Bahn ins ferne Land.

7. Bald erglänzte Zions Feste,
Salems Zinnen und Paläste
schimmerten von ferne schon.
Heil den Thoren-
Zions, jauchzten sie, erkoren
hat sich euch der Königssohn. —

8. Durch die hohen Marmorbogen
in die Burg Herodes zogen
nun die frommen Pilger ein.
In des Thrones
Schimmer suchten sie des Sohnes
Angesicht und milden Schein.

9. Aber den Tyrannen fasste
Satan, seine Seele hasste
Gottes Licht mit blinder Wut,
sanfte Blicke
bargen seiner Bosheit Tücke
und des finstern Herzens Glut.

10. Nach dem Ratschluss seiner Weisen
hieß er jetzt die Pilger reisen
und nach Bethlehem sie gehn:
Eilt, dort findet
ihr den Königssohn, verkündet
dann auch uns, was ihr gesehn.

11. Freudig will ich zu ihm eilen,
eure Huldigung zu teilen —
also sprach der Bösewicht.
Sieh, es führten
seine Tücken die verirrten
Pilger zum ersehnten Licht.

12. Ueber Bethlehems Aun und Hügel
breitet ihre Rosenflügel
schon die Abendröte aus.
In dem Thale
lag umglänzt vom goldnen Strale
frommer Hirten stilles Haus.

13. Und von neuem sahn sie prangen
das Gestirn, die Lüfte klangen
von melodischem Getön.
Um die Schwelle
floss ein himmlisch Licht und helle
glänzten Bethlehems stille Höhn.

14. Sieh, die Thür gieng auf, es kamen
fromme Hirten, freundlich nahmen
sie die müden Pilger ein.
Und mit leisen
Tritten nahten sich die Weisen
dem verschwiegnen Kämmerlein.

15. In der heilgen Mutter Schoße
lag das Kind wie Sarons Rose
in der Morgenröte Licht.
Voll Gedanken
standen jene, sahn und sanken
betend auf ihr Angesicht.

16. Aber sie, die hochbeglückte,
neigt ihr Haupt zum Kinde, drückte
schweigend es an ihre Brust,
und der Hehren
lächelnd Auge füllten Zähren
hoher Wonn und Himmelslust.

17. Ehrfurchtsvoll und freudig neigten
sich die Pilger nun und reichten
Weihrauch, Gold und Myrrhen dar.
Balsamdüfte
schwebten durch die reinen Lüfte
und des Kindes Lockenhaar.

18. Aber ach in dunkler Kammer
schreckt die schlummernden ein Jammer
und ein finstres Traumgesicht.
Rahels Wehe
scholl um Bethlehems stille Höhe,
blutig schien der Sterne Licht.

19. Mit der Hölle düstern Thoren
hat der Heuchler sich verschworen,
dürstend nach der Unschuld Blut.
Doch vergebens
droht dem Born des Lichts und Lebens
Satans List und blinde Wut.

20. Mit der Dämmrung erstem Strale
eilten sie aus Bethlehms Thale
in der Heimat fernes Land.
Froh begrüßten
reich im Glauben sie der Wüsten
öde Bahn und heißen Sand.

21. Und das Licht, das sie gefunden,
war dem Wüterich entschwunden,
ihn umhüllte Nacht und Wahn.
Heilge Wahrheit,
die nur schauen deine Klarheit,
die voll Demut dir sich nahn.

2. Winterlied.

1. Wie ruhest du so stille
in deiner weißen Hülle,
du mütterliches Land.
Wo sind des Frühlings Lieder,
des Sommers bunt Gefieder
und dein beblümtes Festgewand?

2. Du schlummerst nun entkleidet,
kein Lamm und Schäflein weidet
auf deinen Aun und Höhn,
der Vögel Lied verstummet
und keine Biene summet,
doch bist du auch im Schlummer schön.

2. Die Zweig und Ästlein schimmern
und tausend Lichter flimmern,
wohin das Auge blickt.
Wer hat dein Bett bereitet,
die Decke dir gespreitet
und dich so schön mit Reif geschmückt?

4. Der gute Vater droben
hat dir dein Kleid gewoben,
er schläft und schlummert nicht.

So schlummre denn in Frieden,
der Vater weckt die Müden
zu neuer Kraft und neuem Licht.

5. Bald in des Lenzes Wehen
wirst du verjüngt erstehen
zum Leben wunderbar.
Sein Odem schwebt hernieder,
dann, Erde, stehst du wieder
mit einem Blumenkranz im Haar.

3. Das Lied vam Samenkorn.

1. Der Sämann streut aus voller Hand
den Samen auf das weiche Land,
und wundersam, was er gesät,
das Körnlein wieder aufersteht.

2. Die Erde nimmt es in den Schoß,
da wird es seiner Windeln los,
ein zartes Keimlein kommt hervor
und hebt sein rötlich Haupt empor.

3. Es steht und frieret nackt und klein
und fleht um Thau und Sonnenschein,
die Sonne schaut von hoher Bahn
der Erde Kindlein freundlich an.

4. Bald aber dräuet Frost und Sturm
und scheu verbirgt sich Mensch und Wurm,
das Körnlein kann ihm nicht entgehn,
es muss in Wind und Wetter stehn.

5. Doch schadet ihm kein Leid noch Weh,
der Himmel deckt mit weichem Schnee
der Erde nacktes Kindlein zu,
dann schlummert es in guter Ruh.

6. Bald fleucht des Winters trübe Nacht,
die Lerche singt, das Korn erwacht,
der Lenz heißt Bäum und Wiesen blühn
und schmückt das Feld mit frischem Grün.

7. Nun müssen Halm an Halm erstehn
und Ähr an Ähre lässt sich sehn,
und wie ein leise wallend Meer
im Winde wogt es hin und her.

8. Dann schaut vom hohen Himmelszelt
die Sonne auf das Ährenfeld,

die Erde ruht in stillem Glanz,
geschmückt mit goldnem Erntekranz.

9. Die Ernte naht, die Sichel klingt,
die Garbe rauscht, gen Himmel dringt
der Freude lauter Jubelsang,
des Herzens stiller Preis und Dank.

4. Die Armut.

1. Armut darf nicht mehr verzagen.
Er, der Herr der Herrlichkeit,
hat der Armut Kleid getragen
und zum Ehrenschmuck geweiht.
Demutvoll gieng er einher
und verschmähte Gold und Ehr,
arm und still, ein Freund der Armen,
reich an Liebe und Erbarmen.

2. Armut darf nicht mehr verzagen.
Er, der Herr der Herrlichkeit,
hat der Armut Schmach getragen,
Hunger, Blöße, Hohn und Leid.
Seine Krippe und sein Grab
beides ihm die Liebe gab.
Dass der Arm ein Reicher würde,
trug er selbst der Armut Bürde.

3. Armut darf nicht trostlos weinen.
Er, der Herr der Herrlichkeit,
kennt die Seinen, liebt die Kleinen,
ist zu helfen stets bereit.
Uns hat er sie anvertraut
und von seinem Himmel schaut
er auf uns und seine Brüder,
einstens kommt er richtend wieder.

4. Armut darf nicht trostlos weinen.
Auch des kalten Wassers Trank,
den die Liebe hier den Seinen
reichte, lohnet dort sein Dank.
Ihn den Herrn hat sie beschenket,
ihn gespeiset, ihn getränket.
Selig, selig sind die Armen
und die ihrer sich erbarmen.

Johann Daniel Falk.

Geb. 1770 zu Danzig, gest. 1826 als Legationsrat zu Weimar.

1. Wie Luther vom heil. Martinus seinen Namen erhalten hat.

Tausend vier hundert drei und achtzig Jahr,
als unser Heiland geboren war,
da in der Christenheit man zählt,
kam Doctor Martin auf die Welt,
Herr Martin Luther hochgelahrt,
desgleichen nie erfunden ward.
Zu Eisleben, wo Bergleut schön
in tiefen Schacht herunter gehn
und fördern edles Erz zu Tag
mit ihrem fleißaen Hammerschlag,
hat Gott es weislich so geschickt,
dass er das Licht der Welt erblickt.
Zur Mutter hat ihm Gott beschert
Frau Margareten ehrenwerth,
zum Vater aber Herrn Johann,
ein ehrlich, alt und fromm Bergmann,
der ihn gar streng nach Brauch der Alten
zu Kirch und Schulen angehalten.
Den Namen Martin, den er trägt,
hat ihm ein Heilger beigelegt,
weil grad auf den Sanct Martinstag
das Kindlein in dem Taufstein lag.
Nun fragt ihr, wer Sanct Martin war.
Die Mär ist alt und wunderbar,
ein fromm und ehrbar Rittersmann,
dazu ein Bischof, höret an:
Als Julian im Abendland
dem Reich des Herrn noch widerstand,
einem Reiter aus Pannonia
mit Namen Martin dies geschah:
Er kam in Sturm und Schnee einst mitten
zu einem Ort hineingeritten.
Da fleht alsbald ein armer Mann
um eine kleine Gab ihn an.
Der Mann war elend, nackt und bloß,
der Wind gieng auf die Haut ihm los.
Herr Martin hätt ihm für sein Leben
gern Koller, Rock und Wams gegeben.
Allein ihr wisst wol, ein Soldat
sehr wenig zu verschenken hat.

Doch hielt er an auf hohem Ross,
worauf der Regen niederfloss,
und sprach: Der Mann ist nackt und bloß,
es muss ja grad auch Geld nicht sein,
ich will ihm dennoch was verleihn. —
Sein Schwert drauf mit der Faust gefasst,
haut er von seinem Mantel fast
des einen Zipfels Hälft herab,
die er dem armen Manne gab.
Der Arme nimmt das Stück sogleich
und wünscht dafür das Himmelreich
dem guten frommen Reitersmann,
der sich nicht lange drauf besann.
Wie er gesagt sein gratias,
so reitet dieser auch fürbass
zu einer armen Wittwe Thür
und legt daselbst sich ins Quartier,
nimmt Speis und Trank ein wenig ein,
es wird nicht viel gewesen sein.
Nachdem er also trunken, gessen
und das Gebet auch nicht vergessen,
legt er sich nieder auf die Streu.
Obs eins gewesen oder zwei,
das hat die Chronik nicht gemeldt,
drum lass ichs auch dahin gestellt.

Alsbald begiebt sichs in der Nacht,
dass er von einem Glanz erwacht,
der zwingt das Aug ihn aufzuschließen.
Da steht ein Mann zu seinen Füßen,
sein Haupt trägt eine Dornenkron.
Er ists, er ists, des Menschen Sohn.
Mit tausend Engeln, die ihm dienen,
ist plötzlich unser Herr erschienen
in aller seiner Herrlichkeit.
Und mit dem Mantel, welchen heut
der Martin aus Pannonia,
der dessen gar nicht sich versah,
geschenkt dem armen Bettelmann,
ist unser Heiland angethan.
Und so der Herr zu Petrus spricht:
Siehst du den neuen Mantel nicht,
den ich hier auf den Schultern trage? —
Auf des Apostels weitre Frage,
wer ihm den Mantel denn geschenkt,
das Aug auf Martin hingesenkt,

mit einem sanften Himmelston
fährt also fort des Menschen Sohn:
Der Martin hier, der ist es eben,
der diesen Mantel mir gegeben.
Ermuntre dich, steh auf, mein Knecht,
den ich erwählt, du bist gerecht.
Du warst bisher ein blinder Heide,
das Schwert, das steck nur in die Scheide,
ein Streiter Gottes soll auf Erden
mein frommer Bischof Martin werden. —
Als dieses Wort der Herr gesagt,
so kräht der Hahn, der Morgen tagt,
ein Engel küsst des Mantels Saum
und Martin ist erwacht vom Traum,
denkt nach, klopft an ein Kloster an
und ist, getreu nach Christi Worten,
aus einem wilden Reitersmann
ein großer, frommer Bischof worden.

Nun, da ich dieses euch vermeldt,
was für ein frommer Liebesheld
der Taufe Luthern musst entheben
und ihm den Namen Martin geben,
so nimmt euch, hoff ich, auch jetzunder
des Doctor Martins Thun nicht Wunder,
der beides lernte, mutig reiten
und für die Kirche tapfer streiten,
von jenem heilgen Rittersmann,
ders in der Tauf ihm angethan
zugleich mit seinem frommen Namen,
dass er in Liebe musst entflammen
so, dass der Luther gut und groß
ein Stück von seinem Rock nicht bloß
und seines Regenmantels Schoß,
nein, auch mit Freuden Leib und Leben
für seine Brüder hinzugeben
zu jeder Stunde war bereit,
wie solcher edlen Freudigkeit
Stadt Worms ein ewger Zeug uns ist.
Gelobt dafür sei Jesus Christ.

3. Die drei Feste.

1. O du fröhliche,
o du selige,
gnadenbringende Weinhachtszeit,

Welt gieng verloren,
Christ ist geboren,
freue dich, freue dich, o Christenheit.

2. O du fröhliche,
o du selige,
gnadenbringende Osterzeit,
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden,
freue dich, freue dich, o Christenheit.

3. O du fröhliche,
o du selige,
gnadenbringende Pfingstenzeit,
Christ unser Meister
heiligt die Geister,
freue dich, freue dich, o Christenheit.

3. Schifferlied.

1. Wie mit grimmgem Unverstand
Wellen sich bewegen!
Nirgends Rettung, nirgends Land
vor des Sturmwinds Schlägen!
Einer ist, der in der Nacht,
einer ist, der uns bewacht,
Christ Kyrie,
komm zu uns auf die See.

2. Wie vor unserm Angesicht
Mond und Sterne schwinden!
Wenn des Schiffleins Ruder bricht,
wo nun Rettung finden?
Wo sonst, als nur bei dem Herrn?
Seht ihr nicht den Abendstern?
Christ Kyrie, komm zu uns auf die See.

3. Einst in meiner letzten Not
lass mich nicht versinken.
Sollt ich von dem bittern Strom
Well auf Welle trinken!
Reiche mir dann liebentbrannt
Herr, Herr, deine Glaubenshand,
Christ Kyrie,
komm zu uns auf die See.

4. Nach dem Sturme fahren wir
sicher durch die Wellen,

lassen, großer Schöpfer, dir
unser Lob erschallen,
loben dich mit Herz und Mund,
loben dich zu jeder Stund,
Christ Kyrie,
ja dir gehorcht die See.

Otto Runge.

Geb. 1777 zu Wolgast, Maler, gest. 1810 zu Hamburg.

Die Blume der Blumen.

1. Es blüht eine schöne Blume
in einem weiten Land,
die ist so selig geschaffen
und wenigen bekannt.
Ihr Duft erfüllet die Thale,
ihr Glanz erleuchtet den Wald,
und wo ein Kranker sie siehet,
die Krankheit entweichet bald.

2. Wo kommt im Morgenwinde
die blitzende Sonne her?
was glüht am kühlen Abend
auf Bergen, an Wolken, im Meer?
Die Bäche und Seen erglänzen
im klaren Mondenschein,
am Himmel sind unsre Hütten,
drin leuchten Sternelein.

3. Drei Könige kamen gezogen
zu einem Heiligtum,
der Stern stand über dem Hause,
drin lag die süße Blum.
Wenn ich zwei Augen erblicke,
die funkeln hin und her,
so wünsch ich, dass im Herzen
dies süße Blümlein wär.

Luise Hensel.

Geb. 1798 zu Linum in der Mark Brandenburg, lebt zu Wiedenbrück.

Beim Lesen der heiligen Schrift.

1. Immer muss ich wieder lesen
in dem alten heilgen Buch,
wie der Herr so sanft gewesen,
ohne Arg und ohne Trug,

2. wie er ließ die Kindlein kommen,
wie er hold auf sie geblickt
und sie in den Arm genommen
und sie an das Herz gedrückt,

3. wie er Hilfe und Erbarmen
allen Kranken gern bewies
und die Blöden und die Armen
seine lieben Brüder hieß,

4. wie er keinem Sünder wehrte
der mit Reue zu ihm kam,
wie er freundlich ihn belehrte,
ihm den Tod vom Herzen nahm.

5. Immer muss ich wieder lesen,
les und weine mich nicht satt,
wie der Herr so treu gewesen,
wie er uns geliebet hat,

6. hat die Herde mild geleitet,
die sein Vater ihm verliehn,
hat die Arme ausgebreitet
alle an sein Herz zu ziehn.

7. Lass mich knien zu deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz,
lass in Thränen mich zerfließen,
untergehn in Wonn und Schmerz.

Albert Knapp.

Geb. 1798 zu Tübingen gest. als Pfarrer in Stuttgart 1864.

1. Spielburg.

1. Wer zum Hohenstaufen reiset und nun auf der Höhe steht,
wo der Geist der alten Kaiser noch in Morgenlüften weht,

dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thäler, Burg und Au
sieht er prachtvoll ausgegossen unterm weiten Himmelsblau.
Herrlich wird es ihn durchschauern, dass in solchem Stralenrund
Deutschlands höchste Kaiserzinne als der goldne Leuchter stund.

2. Aber lange schon erloschen ist der wunderbare Glanz,
lange schon von diesen Felsen abgestreift der Mauerkranz,
lange sind die Feuergluten in dem Wetterhauch verkühlt
und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.
Kaum noch deuten leise Spuren, wo nach manchem Heldensieg
einsam in die Dorfcapelle Barbarossa niederstieg.

3. Kaum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier
ach an tiefe Grabeshallen mahnets wol an diesem Ort. [und dort,
Ist von allen Bergeshöhen in dem weiten deutschen Reich
eine diesem Kaiserfelsen, diesem Totenmale gleich?
Sieben Sterne sinds gewesen, die so hellen Stral versandt,
aber alle sind gesunken und wie Schnuppen ausgebrannt.

4. Holde Harfen sinds gewesen, die hier oben weit getönt,
aber längst an tiefes Schweigen ist der graue Fels gewöhnt.
Liebend forsch ich, wo die blonden Kaiserknaben einst gespielt,
wo sie mit der kleinen Armbrust nach der Scheibe scharf gezielt.
Sehnend frag ich, wo der Jüngling tummelte sein flinkes Ross,
wo den Falken er gelassen auf den schnellen Reiher los.

5. Und der Führer deutet lässig auf die Heide blumenleer,
südlich drunten starren alte Felsenkuppen dran umher.
Dort einst war die Armbrusthütte, wo die Jünglinge turniert,
darum auch die graue Heide noch der Name Spielburg ziert.
Graue Heide, sei gegrüßet, sei gegrüßet, Konradin,
o wie leise schwebt dein Name ob den Genzianen hin!

6. Deine holden Jugendspiele, deiner Blüte kurzer Traum,
ach sie wehen mit den Lüftchen noch um diesen Felsensaum.
Ja nur als ein armer Fremdling kamest du hieher zum Schenk
und er ließ das Kindlein spielen, deiner Väter eingedenk.
Hier aufs weiße Pferdchen steigst du, galoppierest froh daher,
schwingst so zierlich und beweglich schon im Händchen deinen Sper,

7. nimmst den Falken nun aufs Fäustchen, schau, das Rebhuhn ist
aber in den raschen Fängen bringet dirs der Falke schon. [entflohn,
Ach dein Pferdchen magst du tummeln, schwingen magst du deinen
aber deiner Stimme folgen Deutschlands Fahnen nimmermehr. [Sper,
Ja den Falken magst du tragen, streicheln ihm das weiche Haupt,
weißest nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt.

8. Auf der Heide magst du hüpfen, aber Südlands Zauberlicht
schimmert dir auf keiner Krone, lächelt deinem Auge nicht.

Ahnest nicht, indes die Mutter dich in trauten Armen hält,
wann dein Haupt voll goldner Locken unterm Mörderbeile fällt.
Ahnest nicht, indes du betest: Hochgelobt sei Jesus Christ —
dass der eine hohe Name bald dein einzig Erbteil ist.

9. Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit schon,
wie du deine Hände breitest zu des Vaters ewgem Sohn,
wie du flehest: Himmelskönig, nimm mich in dein selges Haus,
deinem Willen unterthänig trink ich diesen Becher aus. —
Sonne, gieb die schönsten Stralen, Lüfte, wehet milder hin,
treibe Lilien, graue Heide, hier einst blühte Konradin.

2. Die Einladung.

1. Ein frommer Landmann in der Kirche saß.
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
am Ostermontag, wie der Heiland rief
vom Ufer: Kindlein, habt ihr nichts zu essen? —
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
dass er in stiller Wehmut da gesessen.
Drauf betet er: Mein liebster Jesu Christ,
so fragest du? o wenn du hungrig bist,
so sei am nächsten Sonntag doch mein Gast
und halt an meinem armen Tische Rast.
Ich bin ja wol nur ein geringer Mann,
der nicht viel gutes dir bereiten kann,
doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,
nimmt auch an meinem Tische wol vorlieb. —

2. Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort
an jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samstag Morgen lässts ihn nimmer ruhn.
Frau, hebt er an, nimm aus dein bestes Huhn,
bereit es kräftig, fege Flur und Haus,
stell in die Stub auch einen schönen Strauß,
denn wisse, dass du einen hohen Gast
auf morgen Mittag zu bewirten hast.
Putz unsre Kinderlein, mach alles rein,
der werthe Gast will wol empfangen sein. —

3. Da springen alle Kinderlein heran:
O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann? —
Die Mutter fragt: Nun, Vater, sage mir,
gar einen Herren ludest du zu dir? —
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht
und Freude glänzt in seinem Angesicht.

4. Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall,
zum lieben Gotteshause ziehn sie all
und immer seufzt der Vater innerlich:
O liebster Jesu, komm, besuche mich.
Du hast gehungert, ach so möcht ich gern
dich einmal speisen, meinen guten Herrn. —

5. Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,
die Mutter bald am Herde wieder steht.
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett,
sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,
trägt auf und denkt beim zwölften Glockenschlag,
wo doch der Gast so lange bleiben mag.

6. Es schlägt auf eins, da wirds ihr endlich bang:
Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?
Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn
so hungrig da und noch ist nichts zu sehn.
Wie heißet denn der Herr? ich glaube fast,
dass du vergeblich ihn geladen hast. —

7. Der Vater aber winkt den Kinderlein:
Seid nur getrost, er kommt nun bald herein. —
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht
und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast
und segne uns was du bescheret hast. —

8. Da klopft es an der Thüre. Seht, ein Greis
blickt matt herein, die Locken silberweiß:
Gesegn euchs Gott, erbarmt euch meiner Not,
um Christi willen nur ein Stücklein Brot.
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt,
vielleicht dass mir bei euch ein Bissen wird. —

9. Da eilt der Vater: Komm, du lieber Gast,
wie du so lange doch gesäumet hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht,
komm, labe dich, du kommst noch nicht zu spät. —
Und also führet er den armen Mann
mit hellen Augen an den Tisch hinan.

10. Und: Mutter, sieh doch, seht, ihr Kinderlein,
den Heiland lud ich vor acht Tagen ein.
Ich wusst es wol, dass, wenn man Jesum lädt,
er einem nicht am Haus vorüber geht.
O Kinder, seht, in diesem ärmsten ist
heut unser Gast der Heiland Jesus Christ.

3. Morgenfeier im Frühling.

1. In dein glänzendes Himmelsblau,
in die Frühlingslüfte
heb ich frühe die Arm empor:
Mach mich selig,
mach mich selig, o Jesu.

2. Zu dir, Herr, ziehets mich,
wenn der Morgen aufgeht,
und je klarer die Sonne steigt,
je lieblicher tönts im Herzen mir:
Mach mich selig,
mach mich selig, o Jesu.

3. Durch all diese herrlichen Höhen
bis zum Throne hinauf
ists offen und frei.
Fliegt zur Erde so schnell ein Sonnenstral,
so weiß ich, mein Bitten dringt
auch schnell hinauf zu dir, wenn ich rufe:
Mach mich selig,
mach mich selig, o Jesu.

4. Nur ein armer Vorhof
ist der Erdenfrühling vor deinem Haus,
da du wohnest mit den Deinen.
Selig, wer ewiglich wohnet bei dir.
Nimm, Herr, auch meine Seele hinein.
Mach mich selig,
mach mich selig, o Jesu.

5. Du liebest die Kinder.
O lass mich werden als ein Kind.
Mit des Frühlings Sprossen erweck in mir
gesunde Knospen der Liebe,
der Demut und Treue,
der Taubeneinfalt,
und gieb ein keusches Herz,
das dir sei ein offener Garten.
Komm herein und pflanze, du liebender.
Mach mich selig,
mach mich selig, o Jesu.

Wilhelm Hey.

Geb. 1799 zu Leina im Gothaischen, gest. 1854 als Superintendent zu Ichtershausen.

1. Gedenk der Armen.

1. Wenn auch vor deiner Thür einmal
wol Arme seufzend stehn,
merk auf, ob nicht in ihrer Zahl
der Herr sei ungesehn.

2. Auch wenn ihr Ruf so weh und bang
erschallt zu dir hinein,
horch auf, ob seiner Stimme Klang
nicht möchte drunter sein.

3. O nicht so fest und eng verschließ
die Thüren und das Herz.
Ach wer den Heiland von sich stieß,
was träfe den für Schmerz.

4. Drum öffne mild und mitleidsvoll
dem flehenden dein Haus,
o reiche gern der Liebe Zoll
dem dürftigen hinaus.

5. Denn ehe du dirs wirst versehn,
ists dein Herr Jesus Christ.
Der wird durch deine Thüre gehn,
weil sie so gastlich ist.

6. Und ehe du ihn noch erkannt —
so arm erschien er dir —
erhebt er seine heilge Hand
zum Segen für und für,

7. zum Segen über deinen Tisch
und über all dein Gut
und über deine Kinder frisch
und deinen frohen Mut,

8. zum Segen über deine Zeit,
die du hienieden gehst,
und über deine Ewigkeit,
da du dort oben stehst,

9. dort oben, wo er dann die Thür
dir auf mit Freuden thut,
wie ihm und seinen Brüdern hier
du thatst mit frommem Mut.

2. Der Gast.

1. An das Fenster klopft es pick pick:
Macht mir doch auf einen Augenblick,
dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt,
habe kein Futter, erfriere bald.
Lieben Leute, o lasst mich ein,
will auch immer recht artig sein.

2. Sie lassen ihn ein in seiner Not,
er suchte sich manches Krümchen Brot,
blieb fröhlich manche Woche da.
Doch als die Sonne durchs Fenster sah,
da saß er immer so traurig dort,
sie machten ihm auf, husch war er fort.

3. Das Nest.

1. Knabe, ich bitt dich so sehr ich kann,
o rühre mein kleines Nest nicht an,
o sieh nicht mit deinen Blicken hin,
es liegen ja meine Kinder drin,
die werden erschrecken und ängstlich schrein,
wenn du schaust mit den großen Augen herein. —

2. Wol sähe der Knabe das Nestchen gern,
doch stand er behutsam still von fern.
Da kam der arme Vogel zur Ruh,
flog hin und deckte die Kleinen zu
und sah so freundlich den Knaben an:
Hab Dank, dass du ihnen kein Leid gethan.

Karl Johann Philipp Spitta.

Geb. 1801 zu Hannover, gest. 1859 als Superintendent zu Burgdorf.

1. Die Schönheit der Natur.

1. Freuet euch der schönen Erde,
denn sie ist wol werth der Freud.
O was hat für Herrlichkeiten
unser Gott da ausgestreut.

2. Und doch ist sie seiner Füße
reich geschmückter Schemel nur,
ist nur eine schön begabte
wunderreiche Creatur.

3. Freuet euch an Mond und Sonne
und an Sternen allzumal,
wie sie wandeln, wie sie leuchten
über unserm Erdenthal.

4. Und doch sind sie nur Geschöpfe
von des höchsten Gottes Hand
hingesät auf seines Thrones
weites glänzendes Gewand.

5. Wenn am Schemel seiner Füße
und am Thron schon solcher Schein,
o was muss an seinem Herzen
erst für Glanz und Wonne sein.

2. Sehet die Lilien auf dem Felde.

1. Du schöne Lilie auf dem Feld,
wer hat in solcher Pracht
dich vor die Augen mir gestellt,
wer dich so schön gemacht?

2. Wie trägst du so ein weißes Kleid
mit goldnem Staub besät,
dass Salomonis Herrlichkeit
vor deiner nicht besteht?

3. Gott hob dich aus der Erde Grund,
hat liebend auf dich Acht,
er sendet dir in stiller Stund
ein Englein bei der Nacht.

4. Das wäscht dein Kleid mit Thau so rein
und trocknets in dem Wind
und bleicht es in dem Sonnenschein
und schmückt sein Blumenkind.

5. Du schöne Lilie auf dem Feld,
in aller deiner Pracht
bist du zum Vorbild mir gestellt,
zum Lehrer mir gemacht.

6. Du schöne Lilie auf dem Feld,
du kennst den rechten Brauch,
du denkst: Der hohe Herr der Welt
versorgt sein Blümchen auch.

3. Abendfeier.

1. Wie ist der Abend so traulich,
wie lächelnd der Tag verschied,
wie singen so herzlich erbaulich
die Vögel ihr Abendlied.

2. Die Blumen müssen wol schweigen,
kein Ton ist Blumen beschert,
doch stille Beter neigen
sie alle das Haupt zur Erd.

3. Wohin ich gehe und schaue,
ist Abendandacht. Im Strom
spiegelt sich auch der blaue,
prächtige Himmelsdom.

4. Und alles betet lebendig
um eine selige Ruh,
und alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du.

4. Geduld.

1. Es zieht ein stiller Engel
durch dieses Erdenland,
zum Trost für Erdenmängel
hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
und milde sanfte Huld,
o folg ihm stets hienieden,
dem Engel der Geduld.

2. Er führt dich immer treulich
durch alles Erdenleid
und redet so erfreulich
von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
hat er doch guten Mut,
er hilft das Kreuz dir tragen
und macht noch alles gut.

3. Er macht zu linder Wehmut
den herbsten Seelenschmerz

und taucht in stille Demut
das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
allmählich wieder hell,
er heilet jede Wunde
gewiſs, wenn auch nicht schnell.

4. Er zürnt nicht deinen Thränen,
wenn er dich trösten will,
er tadelt nicht dein Sehnen,
nur macht ers fromm und still.
Und wenn im Sturmestoben
du murrend fragst: warum?
so deutet er nach oben
mild lächelnd, aber stumm.

5. Er hat für jede Frage
nicht Antwort gleich bereit,
sein Wahlspruch heißt: Ertrage,
die Ruhstatt ist nicht weit. —
So geht er dir zur Seite
und redet gar nicht viel
und denkt nur in die Weite,
ans schöne große Ziel.

5. Das Lied vom Sterben.

1. Stimm an das Lied vom Sterben,
den ernsten Abschiedsgang,
vielleicht läuft heut zu Ende
dein irdscher Lebensgang,
und eh die Sonne sinket,
beschließest du den Lauf,
und wenn die Sonne steiget,
stehst du nicht mit ihr auf.

2. Es giebt nichts ungewissers
als Leben, Freud und Not,
allein auch nichts gewissers
als Scheiden, Sterben, Tod.
Wir scheiden von dem Leben
bei jedem Lebensschritt,
uns stirbt die Freud im Herzen
und unser Herz stirbt mit.

3. An unserm Pilgerstabe
ziehn wir dahin zum Grab,
und selbst des Königs Scepter
ist nur ein Pilgerstab.

Ein Pilgerkleid hat allen
die Erde hier beschert,
wir tragens auf der Erde
und lassens auch der Erd.

4. Geh, übersteig nur Berge
nnd Höhn, es steht dir frei,
dem kleinen Grabeshügel
kommst du doch nicht vorbei.
Da gehst du nicht hinüber,
und ist er noch so klein,
da bleibst du müde liegen
da legt man dich hinein.

5. So sing das Lied vom Sterben,
das alte Pilgerlied
weil deine Straße täglich
dem Grabe näher zieht.
Lass dich es mild und freundlich
wie Glockenton umwehn,
es läute dir zum sterben,
doch auch zum auferstehn.

Julius Sturm.

Geb. 1816 zu Köstriz, Pfarrer daselbst.

1. Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Wie schön leuchtet der Morgenstern —
hab doch kein andres Lied so gern,
mit Thränen füllt sich jedesmal
mein Auge, spiel ich den Choral.
S war damals, als der alte Fritz
noch stritt um Schlesiens Besitz,
hier in den Schluchten lag sein Heer,
der Feind dort auf den Höhn umher.
Da sahs im Dorf gar übel aus,
die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
im Stalle weder Pferd noch Kuh
und vor dem Feind die Furcht dazu.
So hatt ich eben eine Nacht
mit Seufzen und Gebet durchwacht
und stieg beim ersten Morgengraun

den Turm hinauf, um auszuschaun,
wies draußen stünd. S war still umher
und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käpplein ab,
dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch, plötzlich trabts ins Dorf herein, —
der Himmel wol uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
nach meinem Haus, dort steigt er ab.
Kaum bin ich unten, schreit er: Lauf,
schließ mir geschwind die Kirche auf. —
Ich bat: Bedenkt, sist Gottes Gut,
was man vertraut hat meiner Hut,
und Kirchenraub bestraft sich schwer. —
Doch er schrie wild: Was schwafelt er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll ihn —
Schon wollt er seinen Säbel ziehn,
da dacht ich bang an Weib und Kind
und öffnete die Kirch geschwind
und trat dann zagend mit ihm ein,
mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er gieng vorüber am Altar,
hinauf dann, wo die Orgel war,
da stand er still: Gesangbuch her,
hier den Choral da spielet er,
und dass sie brav die Bälge tritt.
Marsch, vorwärts jetzt und zögert nit. —
Ich fieng mit einem Vorspiel an,
wie ichs mein Lebetag gethan.
Da fiel der Alte grimmig ein:
Was soll mir das Geklimper sein?
Hab ichs denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern! —
Sist nur das Vorspiel. — Dummes Zeug!
Was spielt er den Choral nicht gleich? —
So spielt ich denn, weil ers befahl,
ganz ohne Vorspiel den Choral.
Der alte Schnauzbart sang das Lied,
ich und mein Weib wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann,
ein heißer Strom von Thränen rann
ihm übers braune Angesicht,
die funkelten wie Demantlicht.
Dann stand er auf und drückte mir
die Hand und sprach: Da nehmt das hier. —
Es war ein großes Thalerstück.

Ich wies das Geld beschämt zurück,
er aber rief: Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran.
Gebts an die Armen in dem Ort. —
Drauf giengen wir zusammen fort,
und noch im gehen sprach er weich:
Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich,
es hat mich in vergangener Nacht
zum lieben Gott zurück gebracht.
S rief gestern Abend der Major
vor unsrer Front: Freiwillge vor!
S soll ein verlorner Posten stehn
dem Feinde nah dort auf den Höhn.
Hat keiner Lust, hat keiner Mut? —
Das trieb mir ins Gesicht das Blut.
Da müssten wir nicht Preußen sein! —
Ich riefs und trat rasch aus den Reihn,
drei meiner Söhne folgten mir:
Gehst du, so gehen wir mit dir. —
So zogen wir nach jenen Höhn,
um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da,
es war der Feind uns oft so nah,
dass er uns sicherlich entdeckt,
wenn uns nicht droben der versteckt.
Ja, Mann, ich hab so manche Nacht
im Feld gestanden auf der Wacht,
doch war mir nie das Herz so schwer,
skam nur von meinen Jungens her.
Ihr habt ja Kinder, nun da wisst
ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab ich auch emporgeblickt
und ein Gebet zu Gott geschickt.
Und wie ich noch so still gefleht,
da war erhört schon mein Gebet,
denn leuchtend gieng im Osten fern
auf einmal auf der Morgenstern,
und mächtig mir im Herzen klang
der längst vergessne fromme Sang.
Hätt gern gesungen gleich das Lied,
doch schwieg ich, weils uns sonst verriet.
Zugleich fiel mir auch manches ein,
was anders hätte sollen sein,
vor allem, dass ich dieses Jahr
noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer,

das wars, das trieb mich zu euch her.—
Der Alte sprachs, bestieg sein Pferd
und machte munter rechtsumkehrt.
Seht, drum hab ich das Lied so gern:
Wie schön leuchtet der Morgenstern —
und spiel noch heute jedesmal
ganz ohne Vorspiel den Choral,
und wenn ich spiel, sitzt immerdar
mir dicht zur Seite der Husar,
ich höre seinen kräftgen Bass
und da wird mir das Auge nass.

2. Belle Alliance.

Der Blücher war so lahm und wund,
dass kaum im Bett er liegen kunnt,
doch stand er auf, rief nach dem Pferd
und schnallte um sein schartges Schwert.
Da kam, um ihn erst einzureiben,
der Feldscher. Doch der greise Held
Rief: Narr, lass heut dein Schmieren bleiben,
denn gehts in eine andre Welt,
ist unserm Herrgott einerlei,
ob ich einbalsamieret sei. —
Riefs, stieg aufs Pferd und kommandiert:
Vorwärts ihr Kinder, nicht geziert,
vorwärts, lasst hoch die Fahnen wehn,
was gehen soll, das muss auch gehn!
Ich habs dem Wellington versprochen
und hab noch nie mein Wort gebrochen.
Vorwärts, und wenn zu dick die Reihn
der Feinde, schlagt mit Kolben drein! —
Und fort giengs, mutig drauf und dran.
Da gieng ein lustges Tanzen an,
die Deutschen nahmen mit den Briten
viel tausend Franzen in die Mitten
und ließen sie nicht früher los,
als bis sie endlich athemlos
vom blutbedeckten Kampfplatz flohn,
voran ihr Held Napoleon.
Und als der Tanz vorüber war,
umarmte sich das Heldenpaar
und teilte ohne Neid den Kranz
des Sieges bei Belle Alliance.

3. Vor Blüchers Statue.

1. Hut ab, ihr Burschen, habt Respekt vor einem deutschen Mann,
der alte Marschall Vorwärts ists, seht euch den Helden an
und lernt von ihm, was deutscher Sinn und deutsche Treue heißt,
und neigt das Haupt in Demut tief vor seinem Heldengeist.

2. Das war ein Mann voll Mut und Kraft, ein echter Mann
der That,
fest, ehrenhaft und Treu wie Gold und jeder Zoll Soldat,
im Kampfe wie ein Löwe kühn, so grimmig und so wild,
doch gegen den besiegten Feind als wie ein Lamm so mild.

3. Die Katzbach, Jungen, kennt ihr doch? Dort war sein
schönster Tag,
da gab es Feinde übergnug, da traf wol jeder Schlag,
dort tanzte er dem Heer voran in lustgem Siegeslauf.
Heut, Vater Blücher, geht es gut. — S kommt besser, paßt man auf. —

4. Und besser kams. Gewehre um! so spart ihr manchen Schuss. —
Die Franzen hüpften dutzendweis gleich Fröschen in den Fluss,
an dreißigtausend kamen um, da war die Jagd vorbei,
der Blücher wischte ab sein Schwert und Schlesien war frei.

5. Und dann bei Leipzig. Jungen, seht den Alten näher an.
Wer ihn und diesen Tag vergisst, der ist kein deutscher Mann.
Er war die Seele von dem Heer, er war das Herz der Schlacht,
der Schlacht, die unsre Ketten brach und Deutschland frei gemacht.

6. Dann vorwärts giengs fort nach Paris, wo man den Frie-
den schloss,
der, weil er gar zu zahm und mild, den Feldmarschall verdross.
Er brummte zornig und er zog die Heldenstirne kraus
und fand nur im Gedanken Trost, dass noch das Ding nicht aus.

7. Und kurze Zeit, da war geschehn, was er sich wol gedacht,
da zog der greise Feldmarschall noch einmal in die Schlacht,
bekämpfte mit dem Wellington den Feind bei Belle Alliance
und tanzte dort mit Sieg gekrönt den letzten Ehrentanz.

8. Und als er merkte, dass es bald mit seinem Leben aus,
da trieb es ihn nach Rostock fort in seiner Eltern Haus,
und dort sah man auch abends spät still auf dem Kirchhof ihn
in fromm andächtigem Gebet an ihrem Grabe knien.

9. Und als er sterben gieng, da sprach der Held: Nun sterb
ich gern,

ich bin nichts nutz mehr auf der Welt, geht, sagt das meinem Herrn,
und sagt ihm, dass mich treu für ihn und für mein Vaterland,
wie ichs im Leben immer war, die Sterbestunde fand.

10. Und ihr, die ihr von mir gelernt so manches in der Schlacht,
lernt eines noch zuletzt von mir, woran ihr nicht gedacht,
ich meine, wie man ruhig stirbt. Sargt ohne Prunk mich ein,
und dort, wo die drei Linden stehn, will ich begraben sein. —

11. Seht, das war auch ein Mann des Volks und zwar von
bester Art,
kein Held der Feder und des Mauls mit Heckerhut und Bart.
Die Wichte haben mit ihm zwar den Vorwärtsruf gemein,
doch wenn es gilt, wird keiner je ein Marschall Vorwärts sein.

4. Im Frühling.

1. Der Frühling kam, der Frühling rief
vom Berg ins Thal hinunter:
Wär euer Schlaf auch noch so tief,
ihr Schläfer, werdet munter. —

2. Da regten tausend Keime sich
und wurden stark und stärker
und dehnten sich und streckten sich
und sprengten ihre Kerker.

3. Da traten Blätter zart und weich
aus kleinen braunen Wiegen,
um schüchtern an den schlanken Zweig
sich innig anzuschmiegen.

4. Da sprang Schneeglöckchen pfeilgeschwind
aus seinem grünen Bette,
es glaubte schon das schöne Kind
dass es verschlafen hätte.

5. Da öffneten sich allzumal
die Särge der Winterschläfer,
da spielten in der Sonnen Stral
die Mücken und die Käfer.

6. Da wurden auch die Veilchen wach,
die tief im Grase wohnen,
und bunte Primeln folgten nach
und weiße Anemonen.

7. Da fieng mein Herz zu klopfen an
so schmerzlich und so bange,
ein Strom von bittern Thränen rann
heiß über meine Wange.

8. Der Lieben hab ich still gedacht,
die grüne Hügel decken
und die der Lenz mit seiner Macht
nicht kann vom Schlaf erwecken.

5. Der Bauer und sein Kind.

1. Der Bauer steht vor seinem Feld
und zieht die Stirne kraus in Falten:
Ich hab den Acker wol bestellt,
auf reine Aussat streng gehalten.
Nun seh mir eins das Unkraut an,
das hat der böse Feind gethan. —

2. Da kommt sein Knabe hoch beglückt,
mit bunten Blüten reich beladen,
im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden,
er jauchzt: Sieh, Vater nur die Pracht,
die hat der liebe Gott gemacht.

6. Das Meer.

1. Es ist das Meer ein mächtges Buch
mit ungezählten Blättern,
drauf schreibt der Sturm in haftgem Zug
mit schneeigweißen Lettern.

2. Er rollt die Blätter rauschend auf,
kann nimmer sich genügen.
Gott ist allmächtig, schreibt er drauf
mit urgewaltgen Zügen.

3. Dann legt er aus der Hand das Buch,
und ob die Blätter beben,
die Sonne schreibt mit goldnem Zug:
Gott ist die Lieb — daneben.

7. Deutsches Gebetlied.

1. Wir sind, Herr Zebaoth,
vor deinen Thron getreten,
erhöre gnädig uns,
die wir in Demut beten:
Vergieb uns unsre Schuld,
wie groß und schwer sie sei,
und steh mit deiner Macht,
barmherzger Gott, uns bei.

2. Verleih uns Opfermut
und Kraft zu kühnen Thaten;
lass der Barmherzigkeit
im Kampf uns nicht entraten;
gieb, dass sich Mann für Mann
bewährt als frommer Held,
und krön mit selgem Tod
die Sterbenden im Feld.

3. Dem Schirmherrn unsers Bundes
dem Wächter deutscher Ehre,
stell um das greise Haupt
zur Hut der Engel Heere.
Auf Dir und gutem Recht
steht einzig sein Vertraun.
Lass uns vereint mit ihm
den Tag des Sieges schaun.

4. Dann soll Dir unser Herz
in heilger Freude wallen,
und laut aus jedem Mund
Dir Lob und Dank erschallen.
Und wie ganz De.tschland singt,
stimmt Volk um Volk mit ein:
Nun danket Alle Gott,
das Regiment ist sein. —

Gustav Jahn.

Geb. 1818 zu Sandersleben im Anhaltischen, lebt in Züllichow bei Stettin.

1. Zueignung.

Das Licht hat in die Finsternis geschienen,
doch deren Kinder habens nicht verstanden,
sie fuhren fort dem Lügenwahn zu dienen.
Ach vielem Volk in allen Christenlanden,
nicht Israel allein, gilt diese Klage:
Sie liegen in desselben Wahnes Banden.
Ja mächtiger erhebt sich heutzutage
der Feind des Lichts und alle Völker stehen
gerüstet um die große Lebensfrage.
Ihr, die ihr seine Herrlichkeit gesehen,
die ihr zum Volk des Eigentums erkoren
an jener Statt, die in der Irre gehen,
zum Frieden nicht, zum Kampf seid ihr geboren.
Drum mit dem Schwert des Geistes an der Seiten
zeugt laut und frei vor der Ungläubgen Ohren.
Mein deutsches Volk, du ließest aller Zeiten

voll Glaubensmut das Zeugenwort erschallen,
wos galt für das wahrhaftge Licht zu streiten.
Jetzt trägst du Schmach vor andern Völkern allen.
Der alte Feind läßt keck und unverhohlen
in deiner Mitte seine Fahnen wallen.
Vom Lichte hat er frech den Schein gestohlen,
nennt Freund sich dessen, dem die Ehr er raubet.
O wach und bete, wie der Herr befohlen.
Er wird dir geben, so wie du geglaubet,
aus deiner Feinde Menge reiche Beute,
ja einen Paulus, wo jetzt Saulus schnaubet.
Der Siegesfürst ist unser Herr noch heute.
Sein Zeugengeist erwachte mächtig wieder,
und wer da zeugt, kämpft mit im heilgen Streite.
Wer zeugt, kämpft mit. So zieh ich auch hernieder
zum Blachfeld für den Herrn und deine Ehre,
von seinem Lichte zeugen meine Lieder.
Sprich nicht, was soll des Sängers schwache Wehre?
Gedenke dran, wie einst Isais Knabe
den Riesen schlug in dem Philisterheere.
Ich komme auch mit Hirtentasch und Stabe,
geweidet hab ich an dem Lebensbache,
Gott stärke mir die Schleuder, die ich habe
Ob der Philister auch der Waffe lache,
das Lied, das meiner Harfe hell ertönet,
im Namen dessen sing ichs, den er höhnet.
Mein deutsches Volk, der Sieg ist Gottes Sache.

2. Die Blume Sarons.

1. Einer Blume will ich mich vergleichen,
einer Blume tief im Thal versteckt.
Unter Gras und dicken Waldgesträuchen
hat mich suchend seine Lieb entdeckt,
und in seiner Augen Himmelsscheine
und gepflegt von seinem treuen Sinn,
blüht ich auf, drum dank ich ihm alleine
alles, alles, was ich hab und bin.

2. Ohne ihn wie konnt ich je erblühen?
mich beschien kein milder Stral des Lichts
und ich wusste von der Sonne Glühen,
von dem Thau des Himmels wusst ich nichts.
Doch es schlummerte in mir verborgen
ein Gefühl, dass ich in fremdem Land.
Leise ahnt ich einen Frühlingsmorgen
in der Heimat, die ich nie gekannt.

3. Als er nahte, da ich ihn gesehen,
brach er an, mein Auferstehungstag,

mich durchschauerte ein süßes Wehen
und ein neues Leben wurde wach.
Träumend sah ich aus den Hüllen steigen
einen schlanken, blütenreichen Schaft.
Eigne Schwachheit wollt ihn erdwärts neigen,
aber mächtig hob ihn fremde Kraft.

4. Was im Geiste damals ich erschauet,
als sein Finger mich zuerst berührt,
hat mein Freund nun still in mir erbauet
und es in der Zeit hinausgeführt.
O wie pflegt er mich mit Liebesblicken,
da das neue Leben leise sproß
und die Dornen drohten zu ersticken
jeden Keim, der langsam sich erschloß.

5. Treulich wahrt er mich vor rauhem Winde,
hat zur Mittagszeit mich mild erfrischt,
hat den Mehlthau und den Schmutz der Sünde
sorglich von den Blättern mir gewischt,
hat mit Thau von oben mich befeuchtet,
schirmte mich vor jeglicher Gefahr,
hat mit Huld und Gnade mir geleuchtet,
wenn es trüb und finster um mich war.

6. Eins, nur eines hab ich noch zu leiden,
denn mein Gärtner ließ im Thal mich stehn,
ließ mich, wo des Königs Rinder weiden
und die Füße seiner Herden gehn.
O wie könnte mir so bange werden,
blick ich auf die dräuende Gefahr,
daß die rauhen Füße dieser Herden
mich zerknicken und zertreten gar.

7. Doch auf ihn nur soll mein Auge schauen,
nimmer um sich, auf der Feinde Wut.
Meinem Freunde will ich ganz vertrauen,
meines Gärtners ewig treuer Hut.
Einer Blume will ich mich vergleichen,
aber alles, Glanz und Duft und Schein,
was ich bin und hab und werd erreichen,
alles, alles dank ich ihm allein.

Georg Christian Dieffenbach.

Geb. 1822 zu Schlitz im Großherzogtum Hessen, Pfarrer daselbst.

1. Concert.

1. Concert ist heute angesagt
im frischen grünen Wald.

Die Musikanten stimmen schon,
hör, wie es lustig schallt.
Das jubiliert
und musiciert,
das schmettert und das schallt,
das geigt und singt,
das pfeift und klingt
im frischen grünen Wald.

2. Der Distelfink spielt keck vom Blatt
die erste Violin,
sein Vetter Buchfink nebenan
begleitet lustig ihn.
Das jubiliert 2c.

3. Frau Nachtigal die Sängerin
die singt so hell und zart,
und Monsieur Hänfling bläst dazu
die Flöt nach bester Art.
Das jubiliert 2c.

4. Die Drossel spielt die Klarinett,
der Rab, der alte Mann,
streicht den verstimmten Brummelbass,
so gut er streichen kann.
Das jubiliert 2c.

5. Der Kuckuk schlägt die Trommel gut,
die Lerche steigt empor
und schmettert mit Trompetenklang
voll Jubel in den Chor.
Das jubiliert 2c.

6. Musikdirector ist der Specht,
er hat nicht Rast noch Ruh,
schlägt mit dem Schnabel spitz und lang
gar fein den Takt dazu.
Das jubiliert 2c.

7. Verwundert hören Has und Reh
das Fideln und das Schrein,
und Biene, Mück und Käferlein
die stimmen summend ein.
Das jubiliert 2c.

2. Im Mai.

1. Wer hat doch alle Bäume nur
so herrlich ausgeschmückt
und bunte Sträuße drauf gesteckt,
dass alles sich entzückt?

2. Wer hat uns doch so schnell gesandt
all diese Blütenpracht?
Das hat der liebe Gott gethan
in einer Maiennacht.

3. Da schickt er seiner Engel Schar
herab zu dieser Welt,
die huschen durch den dürren Wald,
durch Gärten und durchs Feld,

4. und hauchen nur die Knospen an
so heimlich und so leiss,
da springen alle Blüten auf
da grünet jedes Reis.

5. Und kommt am frühen Morgen dann
der erste Sonnenstral,
dann prangen in der Maienpracht
die Bäume allzumal.

6. Du lieber Gott, du bist so gut,
du hast das all gemacht,
o schicke deine Engelein
auch mir bei Tag und Nacht.

Johann Peter Hebel.

Geb. 1760 zu Basel, Prälat in Karlsruhe, gest. 1826 zu Schwetzingen.

(In alemannischer Mundart.)

1. Das Habermus.

sHabermus wär fertig, so chömmet, ihr Chinder, und esset.
Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig,
aß nit eim am rueßige Tüpfi sErmeli schwarz wird.
Esset denn, und segnichs Gott, und wachset und trüejet.
dHaberchörnli het der Aetti zwische de Fure
gsäit mit flissiger Hand und abegegget im Früejjohr.
Aß es gewachsen isch und zitig worde, für sel cha
euen Aetti nüt, sel thuet der Vater im Himmel.
Denket numme, Chinder, es schloft im mehlige Chörnli
chlei und zart e Chimli, das Chimli thuetich ke Schnüfli,
nei, es schloft und seit kei Wort und ißt nit und trinkt nit,
bis es in de Fure lit, im luckere Bode.
Aber in de Furen und in der füchtige Wärmi
wacht es heimli uf us sim verschwigene Schlöfli,

streckt die zarte Glidli und suget am saftige Chörnli,
wie ne Mutterchind, sisch alles, aß es nit briegget.
Siderie wirds größer und heimli schöner und stärcher
und schliest us de Windlen, es streckt e Würzeli abe,
tiefer aben in Grund und suecht si Narig und findt sie.
Jo unds stichts der Wunderfitz, smöcht nummen au wiße,
wies denn witer oben isch. Gar heimlig und furchtsem
güggelets zum Boden us, potz tausig, wie gefallts em!
Ilise lieber Herrgott, er schickt en Engeli abe:
Bringem e Tröpfli Thau und sag em fründli Gottwilche. —
Und es trinkt, unds schmecktem wol, unds streckt si gar sölli.
Sider strelt si dSunnen, und wenn sie gwäschen und gstrält isch,
chunnt sie mit der Strickete füre hinter de Berge,
wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Landstroß,
strickt und lueget aben, as wie ne fründligi Muetter
no de Chindlene luegt. Sie lächlet gegenem Chimli,
und es thuet em wol bis tief ins Würzeli abe.
So ne tolli Frau und doch so güetig und fründli! —
Aber was sie strickt? He, Gwülch us himmlische Düfte,
ströpflet scho, ne Sprützerli chunnt, druf regnets gar sölli.
sChimli trinkt bis genueg, druf weiht e Lüftli und trochnets,
und es seit: Jez gangi nümmen untere Bode,
um ke Pris. Do blibi, was no us mer will werde. —
Esset, Chindli, gesegn es Gott, und wachset und trüejet.
swartet herbi Zit ufs Chimli. Wulken an Wulke
stöhn am Himmel Tag und Nacht und dSunne verbirgt si.
Uf de Berge schneits und witer nide hurniglets.
Schocheli schoch, wie schnatteret jez und briegget mi Chimli,
und der Boden isch zu und shet gar chündige Nahrig.
Isch denn dSunne gstorbe, seit es, aß sie nit cho will?
oder förcht sie au, es frier sie? Wäri doch blibe,
woni gsi bi, still und chlei im mehlige Chörnli,
und deheim im Boden und in der füchtige Wärmi. —
Lueget, Chinder, so gohts. Der werdet au no so sage,
wenn der use chömmet und unter fremde Lüte,
schaffe müent und reble und Brot und Plunder verdiene:
Wäri doch deheim bim Müetterli hinterem Ofe. —
Tröstich Gott, snimmt au en End, und öbbe wirds besser,
wies im Chimli gangen isch. Am heitere Maitag
weihts so lau und dSunne stigt so chräftig vom Berg uf,
und sie luegt, was sChimli macht, und git em e Schmützli,
und jez isch em wol und sweiß nit zblibe vor Freude.
Nootno prangt dMatte mit Gras und farbige Blueme,
nootno duftet sChrisiebluest und grüenet der Pflumbaum,
nootno wird der Rogge buschig, Weizen und Gerste,
und mi Häberli seit: Do blibi au nit dehinte. —

Nei, es spreitet dBlättli us, wer het em sie gwobe?
und jez schießt der Halm, wer tribt in Röhren an Röhre
sWaßer us de Wurzle bis in die saftige Spitze?
Endli schliest en Aehri us und schwankt in de Lüfte. —
Sagmer au ne Mensch, wer het an sidene Fäde
do ne Chnöschbli ghenkt und dört mit chünstliche Hände?
dEngeli, wer denn just? Sie wandle zwische de Furen
uf und ab vo Halm zue Halm, und schaffe gar sölli.
Jez hangt Bluest an Bluest am zarte schwankigen Aehri,
und mi Haber stoht as wie ne Brütli im Chilchstuhl.
Jez sin zarti Chörnli drin und wachsen im stille,
und mi Haber merkt afange, was es will werde.
DChäferli chömme und dFliege, sie chömme zStubete zuenem,
luege, was er macht, und singen eie popeie.
Und sSchiwürmli chunnt, potz tausig, mittem Laternli,
zNacht um nüni zLiecht, wenn dFliegen und dChäferli schlofe.
Esset, Chinder, gesegn es Gott und wachset und trüejet.
Sider het me gheuet und Chriesi gunne no Pfingste,
sider het me Pflümli gunne hinterem Garte,
sider hen sie Rogge gschnitte, Weizen und Gerste,
und die arme Chinder hen barfis zwische de Stupfle
gfallent Aehri gleſen, und sMüsli hetene ghulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Voll mehligi Chörner
het er gschwankt und gseit: Jez ischs mer afange verleidet,
und i merk, mi Zit isch us, was thueni ellei do
zwische de Stupfelrüeben und zwische de Grumbirestude? —
Druf isch dMuetter usen und sEferlinli und sPlunni,
shet ein scho an dFinger gfrore zMorgen und zObe.
Endli hemmer en brocht und in der staubige Schüre
hei sien dröscht vo früej um zwei bis zOben um vieri.
Druf isch Müllers Esel cho und hetten in dMüli
gholt und wieder brocht in chleini Chörnli vermale,
und mit feißter Milch vom junge, fleckige Chüeli
hetten sMüetterli gchocht im Tüpfi. Geltet, sisch guet gsi?
Wüschet dLöffel ab und bet eis: Danket dem Heren —
und jez göhnt in dSchul, dört hangt der Ofer am Simse.
Fall mer keis, gent Achtig, und lehret was menich ufgit.
Wenn der wider chömmet, so chömmetder Zibertli über.

2. gebt mir Acht — 3. aß = dass — 4. segnichs = segne euch es — trüejet = gedeihet — 5. Aetti = Vater — Fure = Furche — 7. für solches kann — 9. numme = nur — 10. thut euch keinen Atemzug — 16. dass es nicht weint — 17. Siderie = nachher — 18. schliest = schlüpft — 19. aben = herab — 20. Wunderfitz = Neugierde — 22. güggelts = kukt es — 25. sölli = sehr — 26. Unterdes kämmt sich die Sonne — 27. Strickete = Strickzeug — 32. tolli = schön — 33. Gwülch = Gewölk — 36. nümmen = nicht mehr — 41. und

weiter unten hagelt es — 42. Schocheli schoch = Ausruf beim Frostschauer — schnattert = wehklagt — 43. chündig = ärmlich — 44. dass sie nicht kommen will — 45. wäre ich doch geblieben wo ich gewesen bin — 48. Ihr werdet auch noch so sagen, wenn ihr heraus kommt — 50. müent = müsset — reble = mit Schwierigkeiten kämpfen — Plunder = Kleidung — 52. tröste euch — öbbe = etwa — 55. Schmützli = Kuss — 57. nootno = nach und nach — 58. Chriesibluest = Kirschblüte — 70. wie eine Braut im Kirchstuhl — 72. afange = endlich — 73. Sie kommen zu Besuch zu ihm — 75. Schiwürmli = Johanniswürmchen — 76. zLiecht = zum Nachtbesuch — 78. Nachher haben wir Heu geerntet und Kirschen gepflückt — 82. hetene = hat ihnen — 85. was thue ich allein — 86. Grumbiresstude = (Grundbirn) Kartoffelstaude — 87. Euphrosine und Apollonia — 89. haben wir ihn — 91. cho = gekommen — 94. es ist gut gewesen — 65. bete eins — 96. Tjer = Büchersack — 97. lernt was man euch aufgibt — 98. wenn ihr wiederkommt, so bekommt ihr getrocknete Pflaumen.

2. Das Spinnlein.

1. Nei, lueget doch das Spinnli a,
wies zarti Fäde zwirne cha!
Bas Gvatter, meinsch, chaschs au ne so?
De wirsch mers, traui, blibe lo.
Es machts so subtil und so nett,
i wott nit, aßis zhaschble hätt.

2. No hets die fini Riste gno,
bi wellem Meister hechle lo?
Meinsch, wemmes wüst, wol wengi Frau,
sie wär so gescheit und holti au.
Jez lueg mer, wies si Füeßli setzt
und dErmel streift und dFinger netzt.

3. Es zieht e lange Faden us,
es spinnt e Bruck aus Nochbers Hus,
es baut e Landstroß in der Luft,
morn hangt sie scho voll Morgeduft,
es baut e Fußweg nebe dra,
sisch, aß es ene dure cha.

4. Es spinnt und wandlet uf und ab,
potz tausig, im Galopp und Trab.
Jez gohts ring um, was hesch, was gisch!
Siehsch, wie ne Ringli worden isch.
Jez schießt es zarti Fäden i,
wilds öbbe solle gwobe si?

5. Es isch verstunt, es haltet still,
es weiß nit recht, wos ane will;

s goht weger zruck, i siehs em a,
s mueß näumis rechts vergesse ha.
Zwor denkt es, sell pressiert jo nit,
i halt mi nummen uf dermit.

6. Es spinnt und webt und het kei Rast,
so glichlig, me verluegt si fast.
Und sPfarrers Christoph het no gseit,
s seig jede Fade zsemme gleit.
Es mueß ein gueti Auge ha,
wers zehlen und erchenne cha.

7. Jez putzt es sini Händli ab,
es stoht und haut der Faden ab.
Jez sitzt es in si Sommerhus
und luegt die lange Stroßen us.
Es seit: Me baut sie halber zTod,
doch freuts ein au, wenn sHüsli stoht. —

8. In freie Lüfte wogts und schwankts
und an der liebe Sunne hangts,
sie schint em frei dur dBeinli dur
und sisch em wol. In Feld und Flur
siehts Mückli tanze jung und feiß.
s denkt bi nem selber: Hätti eis. —

9. O Thierli, wie hesch mi verzückt,
wie bisch so chlei und doch so gschickt!
Wer het di au die Sache glehrt?
Denkwol, der, wonis alli närt,
mit milde Händen alle git.
Bis zfriden, er vergißt di nit.

10. Do chunnt e Fliege, nei wie dumm!
Sie rennt em schier gar sHüsli um.
Sie schreit und winslet weh und ach,
du arme Chetzer hesch di Sach!
Hesch keini Auge bi der gha?
was göhn di üsi Sachen a?

11. Lueg, sSpinnli merkts enanderno,
es zuckt und springt und het sie scho.
Es denkt: I ha viel Arbet gha,
jez mueßi au ne Brotis ha. —
I sags jo, der wo alle git,
wenns Zit isch, er vergißt ein nit.

1,4. Du wirst mirs, glaub ich, bleiben lassen — 6. ich wollt nicht, dass ichs zu haspeln hätt. — **2**,1. Risti = Flachs — gno = genommen — 2. wellem = welchem — lo = lassen — 3. wemmes = wenn

man es — 4. holti = holte ihn — 5. wies si = wie es seine — 3,6. dass es auf der andern Seite durch kann — 4,6. öbbe = etwa. — 5,1. verstunt = erstaunt, irre geworden — 2. wo es hin will. — 3. weger = wahrlich — ich sehe es ihm an — 4. näumis = irgend etwas — 6. ich halte mich nur auf damit — 6,4. gleit = gelegt — 8,6. es denkt bei sich selbst: hätt ich eins — 9,4. wonis = welcher uns — 10,5. gha = gehabt — 6. üsi = unsere — 11,1. enanderno = einander nach, geschwind — 4. Brotis = Braten — 5. der welcher alles gibt.

3. Sonntagsfrühe.

1. Der Samstig het zum Sunntig gseit:
Jez hani alli schlofe gleit,
sie sin vom schaffe her und hi
gar sölli müed und schlöfrig gsi,
unds goht mer schier gar selber so,
i cha fast us kei Bei meh stoh. —

2. So seit er, und wos zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: Jez ischs an mir. —
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter de Sterne no
und cha schier gar nit obsi cho.

3. Doch endli ribt er d'Augen us,
er chunnt der Sunn an Thür und Hus.
Sie schloft im stille Chämmerli,
er pöpperlet am Lädemli
er rüeft der Sunne: d'Zit isch do. —
Sie seit: Ich chumm enanderno. —

4. Und lisli us de Zeche goht
und heiter us de Berge stoht
der Sunntig, unds schloft alles no,
es sieht und hört en niemes go.
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
und winkt im Gul: Verrot mi nit. —

5. Und wemmen endli au verwacht
und schlofe het die ganzi Nacht,
so stoht er do im Sunneschi
und luegt eim zu de Fenstern i
mit sinen Auge mild und guet
und mittem Meien uffem Huet. .

6. Drum meint ers treu, und was i sag,
es freut en, wemme schlofe mag,

und meint, es seig no dunkel Nacht,
wenn dSunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
drum stoht er au so liebli do.

7. Wie glitzeret uf Gras und Laub,
vom Morgenthau der Silberstaub,
wie weiht e frischi Maieluft
voll Chriesiblüest und Schleecheduft!
Und dImmli sammle flink und frisch,
sie wüße nit, aßs Sunntig isch.

8. Wie pranget nit im Garteland
der Chriesibaum im Maigewand,
Gelveieli und Tulipa
und Sterneblueme nebe dra,
und gfüllti Zinkli blau und wiß,
me meint, me lueg ins Paradies.

9. Und sisch so still und heimli do,
men isch so rüejig und so froh!
Me hört im Dorf kei hüst und hott,
e guete Tag und Dank der Gott,
und: sgit gottlobe e schöne Tag,
isch alles, was me höre mag.

10. Und sVögeli seit: Frili jo,
potz tausig, jo, do isch er scho.
Er dringt jo i sim Himmelsglast
dur Blüest und Laub in Hurst und Nast. —
Und sDistelzwigli vorne dra
het sSunntigröckli au scho a.

11. Sie lüte weger sZeiche scho,
der Pfarrer, schints, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab.
verwüschet mer der Staub nit drab,
und Chüngeli, leg di weidli a,
de muesch derno ne Meie ha.

1,2. hani = habe ich — 4. sölli = sehr — *2*,2. aben = hinab — 5. Er geht schlaftrunken hinter den Sternen nach — 6. obsi = aufwärts — cho = kommen. — *3*,4. klopft am Fensterladen — 6. enanderno = sogleich — *4*,4. hört ihn niemand gehn — 6. im Gul = dem Hahn. — *5*,1. wemmen = wenn man — 6. Meie = Blumenstrauß. — *6*,5 so leise gekommen. — *7*,4. Chriesiblüest = Kirschblüte. — *8*,3. Gelveieli = Goldlack — 5. Zinkli = Hyazinthen. — *10*,1. Frili = freilich — 3. Himmelsglast = Himmelsglanz — 4. Hurst = Strauch — Nast = Ast — 5. Distelzwigli = Stieglitz. — *11*,1. Sie läuten wahrlich schon das Zeichen — 2. zeitig kommen — 3. geh, brech mir eins Aurikeln ab — 5. Kunigunde, zieh dich schnell an — 6. derno = darnach.

4. Der Kirschbaum.

1. Der lieb Gott het zum Früelig gseit:
Gang, deck im Würmli au si Tisch.—
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
viel tausig Blätter grün und frisch.

2. Und sWürmli usem Ei verwachts,
shet gschlofe in sim Winterhus,
es streckt si und sperrt sMüli uf
und ribt die blöde Auge us.

3. Und druf se hets mit stillem Zahn
am Blättli gnagt enanderno
und gseit: Wie isch das Gmües so gut,
me chunnt schier nimme weg dervo.—

4. Und wieder het der lieb Gott gseit:
Deck iez im Immli au si Tisch. —
Druf het der Chriesbaum Blüete treit,
viel tausig Blüete wiß und frisch.

5. Und sImmli siehts und fliegt druf los,
früej in der Sunne Morgenschin.
Es denkt: Das wird mi Kaffi si,
sie hen doch chosper Porzellin,

6. wie suser sin die Chächeli geschwenkt! —
Es streckt sie trochche Züngli drei,
es trinkt und seit: Wie schmeckts so süeß,
do mueß der Zucker wolfel si. —

7. Der lieb Gott het zum Summer gseit:
Gang, deck im Spätzli au si Tisch. —
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,
viel tausig Chriesi rot und frisch.

8. Und sSpätzli seit: Isch das der Bricht?
do sitzt me zu und frogt nit lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bei
und stärkt mer dStimm zum neue Gsang.

9. Der lieb Gott het zum Spötlig gseit:
Rum ab, se hen iez alli gha. —
Druf het e chüele Bergluft gweiht
unds het scho chleini Rife gha.

10. Und dBlättli werde gel und rot
und falle eis im andere no,
und was vom Bode obsi chunnt,
mueß au zum Bode nidsi go.

11. Der lieb Gott het zum Winter gseit:
Deck weidli zu was übrig ist. —
Druf het der Winter Flocke gstreut.

1,2. im Würmli = dem Würmlein. — *2*,3. Müli = Mäulchen. — *3*,4. Man kommt schier nimmer weg davon. — *5*.3. das wird mein Kaffe sein — chosper = kostbar. — *6*,1. sufer = sauber — Chächeli = Kacheln, Näpfe, Tassen — 2. trochche = trockene. — *9*,1. Spötlig = Herbst — 2. räume ab, sie haben jetzt alle gehabt. — *10*,2. eins dem andern nach — 3. obsi = aufwärts — 4. nidsi = abwärts. — *11*,2. weidli = hurtig.

Klaus Groth.

Lebt in Kiel.

(Plattdeutsch in ditmarscher Mundart.)

1. Min Jehann.

1. Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,
   do weer de Welt so grot.
Wie seten op den Steen, Jehann,
   weest noch? bi Nawers Sot.
An Heben seil de stille Maan,
   wi segen, wa he leep,
un snacken, wa de Himmel hoch
   un wa de Sot wul deep.

2. Weest noch, wa still dat weer, Jehann?
   Da röhr keen Blatt an Bom.
So is dat nu nich mehr, Jehann,
   as höchstens noch in Drom.
Och ne, wenn do de Scheper sung
   alleen int wide Feld,
nich wahr, Jehann, dat weer en Ton,
   de eenzige op de Welt.

3. Mitünner inne Schummerntid
   denn ward mi so to Mod,
denn löppt mi't langs den Rügg so hitt,
   as domals bi den Sot.
Denn dreih ik mi so hasti um,
   as weer ik nich alleen,
doch allens wat ik finn, Jehann,
   dat is, ik sta un ween.

1,3 seten = saßen — 4. Nawers Sot = Nachbars Brunnen — 5. am Himmel segelte der stille Mond — 6. segen = sahen — wa = wie — leep = lief. — *3*,1. in der Dämmrungszeit.

2. Min Platz vær Dær.

1. De Weg an unsen Tun hentlank
   dar weer dat wunnerschön.

Dar weer des Morns min ersten Gank
int Gras bet anne Kneen.

2. Dar spel ik bet to Schummern hin,
dar gev dat Steen un Sand;
des Abends hal mi Obbe rin
un harr mi bi de Hand.

3. Denn wünsch ik mi, ik weer so grot,
dat ik der ræwer seh,
un Obbe meen un schütt den Hot,
dat keem noch vels to fröh.

4. Dat keem so wit, ick heff se sehn,
de Welt dar buten vær,
ik wull, se weer man half so schön
as do min Platz vær Dær.

1,1. Tun = Zaun. — *2*,1. spel = spielte — 2. gev = gab — 3. Obbe = Großvater — hal = holte — 4. harr = hatte. — *4*,2. buten = draußen.

3. Matten Has.

1. Lütt Matten de Has
de mak sik en Spaß,
he weer bi't Studeern
dat Danzen to leern,
un danz ganz alleen
op de achtersten Been.

2. Keem Reinke de Vos
un dach: Das en Kost —
un seggt: Lüttje Matten,
so flink oppe Padden?
un danzst hier alleen
oppe achtersten Been?

3. Kumm, lat uns tosam,
ik kann as de Dam.
De Krei de spelt Fitel,
denn geit dat kanditel,
denn geit dat mal schön
op de achtersten Been.

4. Lütt Matten gev Pot.
De Vos bet em dot
un sett sik in Schatten,
verspis den lütt Matten,
de Krei de kreeg een
von de achtersten Been.

1,1. Matten = Martin — 6. achter = hinter — *2*,2. das = dat is — Koſt = Speiſe, Leibgericht — 4. Padden = Pfoten. — *3*,3. Krei = Krähe — 4. kanditel = luſtig. — *4*,5. kreeg = kriegte.

4. Hell int Finſter.

1. Hell int Finſter ſchint de Sünn,
ſchint bet deep int Hart herin,
all wat kold is, dump un weh,
daut ſe weg as Is un Schnee.

2. Winter weent ſin blankſten Thran,
Værjahrsaten weiht mi an,
Kinnerfreid ſo friſch as Dau
treckt mi dær vunt Himmelsblau.

3. Noch is Tid, o kamt man in,
Himmelblau und Værjahrsſünn,
lacht noch eenmal warm un blid
deep int Hart, o noch iſt Tid.

1,1. Finſter = Fenſter — 2. Hart = Herz *2*,1. Thran = Thränen — 2. Frülingsodem weht mich an — 3. Kinderfreude — 4. durchzieht mich — *3*,1. o kommt nur herein — 2. Frülingsſonne — 3. blid = freundlich.

5. Abendfreden.

1. De Welt is rein ſo ſachen,
as leeg ſe deep in Drom,
man hört nich weenn noch lachen,
ſe's liſen as en Bom.

2. Se ſnackt man mank de Blæder,
as ſnack en Kind in Slap,
dat ſünd de Wegenleder
vær Köh un ſtille Schap.

3. Nu liggt dat Dörp in dunkeln
un Newel hangt dervær,
man hört man eben munkeln,
as keemt vun Minſchen her.

4. Man hört dat Veh int Graſen
un allens is in Fred,
ſogar en ſchüchtern Haſen
ſleep mi vær de Föt.

5. Das wul de Himmelsfreden
ahn Larm un Strit un Spott,
dat is en Tid tum beden,
hör mi, du frame Gott.

1,1. rein ſo ſachen = ganz ſo ſtill — 4. liſen = leiſe — *5*,1. Das = dat is — 4. frame = frommer.

Register.

Luther
1. Ein Lied von den zween Märterern Christi 1
2. Frau Musica 3

Waldis
1. Von der Wachtel und ihren Jungen 5
2. Von dreien Mönchen 7
3. Von einem Schneider 8
4. Vom reichen und armen Mann 9

Sachs
St. Peter mit der Geiß 11

Fischart
Ermahnung an die lieben Deutschen 14

Rollenhagen
Sprüche 16

Opitz
Lied 18

Flemming
Lied —

Logau
Sinngedichte 19

Dach
Lied 21

Volkslieder 22

Sprüche und Prameln 25

Richey
Der Junker und der Bauer —

Hagedorn
1. Johann der Seifensieder 26
2. Drei Taube 28
3. Das Hühnchen und der Diamant —

Gellert
1. Die Geschichte von dem Hute 29
2. Der grüne Esel 30
3. Die Bauern und der Amtmann 31
4. Das Pferd und der Esel 32
5. Der Process —
6. Der Bauer und sein Sohn 34
7. Till 36
8. Der arme Greis —
9. Das Schicksal 38

Gleim
1. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag 39
2. Lied am Geburstag des Königs 40
3. An einen, der ein Gedicht auf den König verlangte 41

Kleist
Ode an die preußische Armee 42
Der preußische Husar —

Lichtwer
1. Die seltsamen Menschen 43
2. Der kleine Töffel 44

Uz
Auf den Tod des Majors von Kleist 45

Klopstock
1. An Giseke 46
2. An Ebert 47
3. Die beiden Musen 49
4. Die Frühlingsfeier 50
5. Der Eislauf 53
6. Die frühen Gräber 54
7. Mein Vaterland 55

Hölty
1. Der alte Landmann 57
2. Das Landleben 58

Bürger
1. Lenore 59
2. Das Lied vom braven Mann 65
3. Die Kuh 68
4. Der Kaiser und der Abt 70
5. Der wilde Jäger 74

Stolberg
1. Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn 79
2. Lied eines deutschen Knaben 80
3. Das Rüsthaus in Bern 81
4. Der Wandsbecker Bote 82

Voß
Der siebzigste Geburtstag —

Claudius
1. Rheinweinlied 85
2. Ein Lied hinterm Ofen zu singen 86
3. Der Frühling 87
4. Frau Rebekka mit ihren Kindern an einem Maimorgen 88
5. Morgenlied eines Bauersmanns 89
6. Abendlied eines Bauersmanns 90
7. Abendlied 91
8. Die Sternseherin 92
9. Bei dem Grabe meines Vaters 93
10. Die Geschichte von Goliath und David —
11. Urians Reise um die Welt 94
12. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung 96
13. Till der Holzhacker 97
14. Hinz und Kunz 99
15. Den Pythagoras betreffend —
16. Fuchs uud Bär —
17. Fuchs und Pferd —
18. Der Esel 100
19. Wolthun —
20. Ein gülden Abc —
21. Aus einem silbernen Abc 102

Kästner
Epigramme —

Pfeffel
1. Die Tabakspfeife 103
2. Das Johanniswürmchen 104
3. Der Ochs und der Esel —

Jacobi
1. Vertrauen 105
2. Die Mutter 106

Herder
1. Die Lerche 109
2. Die Cicada 110
3. Lied des Lebens 111
4. Erlkönigs Tochter 112
5. Der gerettete Jüngling 113
6. Polycarpus 114

Goethe
1. Zueignung 115
2. Wandrers Nachtlied 118
3. Ein gleiches —
4. Gefunden —
5. Mailied 119
6. An den Mond —
7. Trost in Thränen 120
8. Mignon 121
9. Erlkönig 122
10. Der Fischer 123
11. Der König in Thule —
12. Der Sänger 124
13. Der Schatzgräber 125
14. Der Zauberlehrling 126
15. Der getreue Eckart 128
16. Adler und Taube 129
17. Der Strom 131
18. Gesang der Erzengel 132
19. Epigramm auf Karl August 133
20. Sprüche —

Schiller
1. Klage der Ceres 135
2. Das eleusische Fest 138
3. Der Ring des Polykrates 143
4. Die Kraniche des Ibykus 145
5. Kassandra 149
6. Die Bürgschaft 152
7. Der Taucher 156
8. Der Kampf mit dem Drachen 159
9. Der Gang nach dem Eisenhammer 166
10. Der Graf von Habsburg 172
11. Der Handschuh 175
12. Die Teilung der Erde 176
13. Der Spaziergang 177
14. Das Lied von der Glocke 181
15. Die Johanniter 189
16. Pompeji und Herculanum —
17—32. Epigramme 192

Hölderlin
1. Die Eichbäume 194
2. Rückkehr in die Heimat 195
3. Der Wanderer 196

Mathisson
Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses 198

Salis
1. Lied eines Landmanns in der Fremde 200
2. Herbstlied 201

Overbeck
Trost für mancherlei Thränen 202

Eberhard
Der Peter in der Fremde 204

Schlegel
1. Arion 206
2. Rom 210
3. Der Hexameter 216
4. Der Jambe 217

Hardenberg
1. Bergmannsleben —
2. Auferstehung 218

Tieck
1. Herbstlied 219
2. Siegfrieds Jugend 220

Schelling
Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning 222

Brentano
1. Die Gottesmauer 227
2. Die Mutter 229

Fouqué
1. Der Reichsfürst und das Kaiserschwert 230
2. Trost 232

Chamisso
1. Das Schloss Boncourt —
2. Abdallah 233
3. Die Kreuzschau 238
4. Salas y Gomez 239
5. Die stille Gemeinde 246

Festkalender
Die Befreiung Wiens 248

Schmidt
Deutscher Gruß an Deutsche 250

Arndt
1. Was ist des Deutschen Vaterland 251
2. Das Lied vom Schill 252
3. Das Lied vom Feldmarschall 254
4. Die Leipziger Schlacht 255
5. Vor der Schlacht 256
6. Deutscher Trost 257
7. Als Thiers die Welschen aufrührte 258
8. Geistliches —

Schenkendorf
1. Soldaten-Morgenlied 261
2. Auf Scharnhorsts Tod —
3. Frühlingsgruß an das Vaterland 263
4. Das Lied vom Rhein 264
5. Muttersprache 266
6. Sehnsucht 267
7. Christ ein Gärtner 268
8. Weihnachtslied 269
9. Einladung 270

Körner
1. Harras der kühne Springer —
2. Aufruf 272
3. Letzter Trost 274

Rückert
1. Aus den geharnischten Sonetten 275
2. Barbarossa —
3. Auf die Schlacht bei Leipzig 276
4. Festlied 277
5. Blücher und Wellington 280
6. Die neuen Schweizer 281
7. Die Gräber zu Ditensen 282
8. Die hohle Weide 286
9. Die vier Wünsche 287
10. Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt 288
11. Die Rätsel der Elfen 290
12. Des fremden Kindes heilger Christ 291
13. Lüfteleben 293
14. Der Schmuck der Mutter 294
15. Die sterbende Blume —
16. Abendlied 296
17. Der betrogene Teufel 297
18. Parabel 298
19. Das Meer der Hoffnung 300
20. Schiffahrt —
21. Beim Aufstehen —
22. Drei Paare und einer —

23. Versöhnung 301
24. Vierzeilen —
25. Angereihte Perlen 303
26. Aus der Weisheit des Brahmanen 305
27. Aus den Makamen des Hariri 306

Uhland
1. Lied eines Armen 312
2. Die Capelle 313
3. Schäfers Sonntagslied —
4. An den Unsichtbaren 314
5. Morgenlied —
6. Einkehr —
7. Der gute Kamerad 315
8. Das Schifflein —
9. Des Knaben Berglied 316
10. Die Rache 317
11. Der schwarze Ritter —
12. Junker Rechberger 319
13. Siegfrieds Schwert 321
14. Taillefer —
15. Graf Richard ohne Furcht 323
16. Bertran de Born 324
17. König Karls Meerfahrt 326
18. Klein Roland 327
19. Roland Schildträger 331
20. Die Kaiserwahl 336
21. Graf Eberhard der Rauschebart 338
22. Graf Eberhards Weißdorn 345
23. Der Schenk von Limburg 346
24. Schwäbische Kunde 348
25. Märchen 349

Kerner
1. Preis der Tanne 355
2. Der Wandrer in der Sägmühle —
3. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe 356
4. Der reichste Fürst 358

Schwab
1. Das Gewitter —
2. Der Reiter und der Bodensee 359
3. Der Gefangene 361
4. Johannes Kant 362

Pfizer
1. Griechischer Heldensinn 364
2. Griechische Spiele 365

Müller
1. Der Greis auf Hydra 365
2. Alexander Ypsilanti 366
3. Der kleine Hydriot —
4. Der Phanariot 367
5. Achelous und das Meer —
6. Kinderlust 368
7. Das Frühlingsmahl 369
8. Morgenlied 370
9. Der Glockenguss zu Breslau —
10. Epigramme 373

Heine
Lorelei 374

Kopisch
1. Die Heinzelmännchen 375
2. Die Histörchen 378

Stöber
1. Das Steinthal 384
2. Der Dorfkirchhof 386
3. Der letzte Christ 387

Bäßler
1. Die Skiläufer 388
2. Editha 391

Platen
1. Harmosan 392
2. Das Grab im Busento 393
3. Der Pilgrim von St. Just 394
4. Klaglied Kaiser Otto III. —
5. Parabase 396

Simrok
1. Drusus Tod 397
2. Der versenkte Hort 398
3. Die halbe Flasche 399

Eichendorf
1. Nachtlied 400
2. Nachtgruß 401
3. Sommernacht —
4. Sonntag 402

Lenau
1. Christfest —
2. Die Werbung 403
3. Der Postillon 406

Grün
1. Die Martinswand 407
2. Der Ring 409
3. Der letzte Dichter 410

Schneckenburger
Wacht am Rhein 412
Hoffmann
1. Das Lied der Deutschen 413
2. Abendtied —
Freiligrath
1. Die Bilderbibel 414
2. Die Auswanderer 416
3. Prinz Eugen 417
4. Löwenritt 418
5. Hurrah Germania 419
Dingelstedt
Die Weser 421
Bercht
Drei Heldennamen 422
Besser
Der Choral von Leuthen 425
Fontane
1. Der alte Derfling 426
2. Der alte Ziethen 427
3. Seidlitz 429
4. Einzug 430
Geibel
1. Sanssouci 431
2. Kriegslied 433
3. Deutsche Siege 434
4. Am dritten September 435
5. Zur Friedensfeier 437
6. Gegen den Strom 438
7. An die Verneiuenden —
8. Wanderlust 439
9. Morgenwanderung 440
10. Cita mors ruit —
Gerok
1. Golgatha 441
2. Zwei Berge Schwabens 443
3. Zur Friedensfeier 444
Giesebrecht
Der Normann 446
Redwitz
Der Kirchgang 449
Tersteegen
Frühlingsbetrachtung 450
Zinzendorf
Seele, besinne dich 451
Krummacher
1. Die Weisen des Morgenlandes 452
2. Winterlied 455
3. Das Lied vom Samenkorn 456
4. Die Armut 457
Falk
1. Wie Luther vom heilgen Martinus seinen Namen erhalten hat 458
2. Die drei Feste 460
3. Schifferlied 461
Runge
Die Blume der Blumen 462
Hensel
Beim Lesen der heiligen Schrift 463
Knapp
1. Spielburg 464
2. Die Einladung 465
3. Morgenfeier im Frühling 467
Hey
1. Gedenk der Armen 468
2. Der Gast 469
3. Das Nest —
Spitta
1. Schönheit der Natur 469
2. Sehet die Lilien auf dem Felde 470
3 Abendfeier 471
4. Geduld —
5. Das Lied vom Sterben 472
Sturm
1. Wie schön leuchtet der Morgenstern 473
2. Belle Alliance 476
3. Vor Blüchers Statue 477
4. Im Frühling 478
5. Der Bauer und sein Kind 479
6. Das Meer —
7. Deutsches Gebetlied —
Jahn
1. Zueignung 480
2. Die Blume Sarons 481
Dieffenbach
1. Concert 482
2. Im Mai 483
Hebel
1. Das Habermus 484
1. Das Spinnlein 487

3. Sonntagsfrühe 489
4. Der Kirschbaum 491

Groth
1. Min Jehann 492

2. Min Platz vær Dær 492
3. Matten Haf 493
4. Hell int Finster 494
5. Abendfreden —

Alphabetisches Verzeichnis der Dichter.

Arndt 251

Bäßler 388
Bercht 422
Besser 438
Brentano 227
Bürger 59

Chamisso 232
Claudius 85

Dach 21
Dieffenbach 482
Dingelstedt 421

Eberhard 204
Eichendorff 400

Falk 458
Festkalender 251
Fischart 14
Flemming 18
Fontane 426
Fouqué 230
Freiligrath 414

Geibel 431
Gellert 29
Gerok 441
Giesebrecht 446
Gleim 39
Goethe 115
Groth 492
Grün 407

Hagedorn 26
Hardenberg 217
Hebel 484
Hensel 463
Herder 109
Heine 374
Hey 468
Hoffmann 413
Hölderlin 194
Hölty 57

Jacobi 105
Jahn 480

Kästner 102
Kerner 355
Kleist 42
Klopstock 46
Knapp 464
Kopisch 375
Körner 270
Krummacher 452

Lenau 402
Lichtwer 43
Logau 19
Luther 1

Matthisson 198
Müller 365

Opitz 18
Overbeck 202

Pfeffel 103
Pfizer 364
Platen 392

Redwitz 449
Richey 25
Rollenhagen 16
Rückert 275
Runge 462

Sachs 11
Salis 200
Schelling 222
Schenkendorf 261
Schiller 135
Schlegel 206
Schneckenburger 412
Schmidt-Phiseldeck [250
Schwab 358
Simrock 397
Spitta 469
Stöber 384
Stolberg 79
Sturm 473

Tersteegen 450
Tieck 219

Uhland 312
Uz 45

Voß 82

Waldis 5

Zinzendorf 451

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutsche Art und Kunst Eine Blütensamlung deutscher Dichtung für höhere Lehranstalten

Gütersloh 1873

P.o.germ. 53 wm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11162684-2